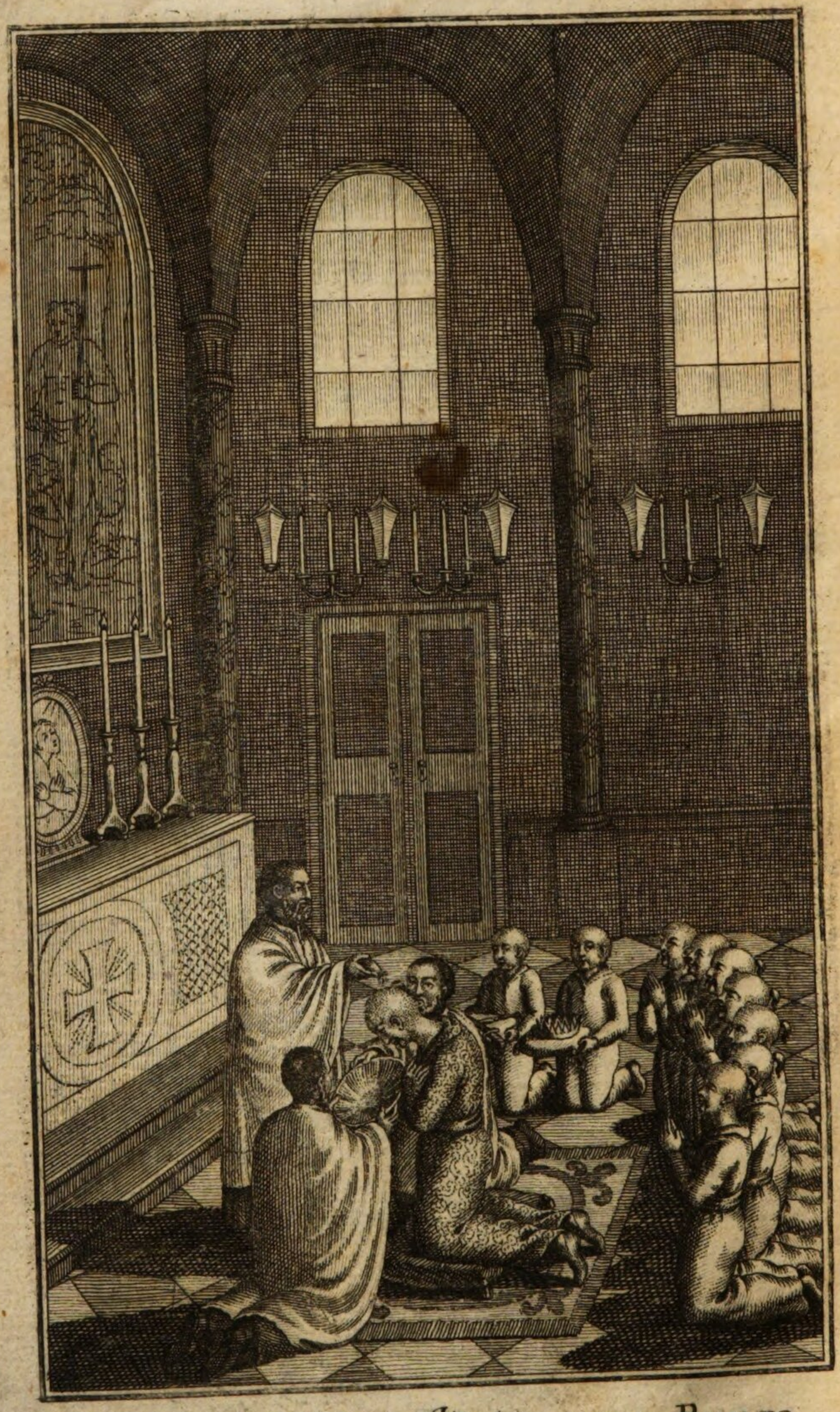
Bes. 598.

(Vol V.)

1, F. = 58



Die Taufe des Königs von Bungo.

Die

Missionsgeschichte

späterer Zeiten,

oder

gesammelte Briefe

der

katholischen Missionare

aus allen Theilen der Welt.

Ein wichtiger Beytrag

zur Natur = Länder = und Völkerkunde,

vorzüglich aber

zur christlichen Erbauung.

Der

Briefe aus Japan

Zweyter Theil,

vom Jahre 1565 bis 1580.

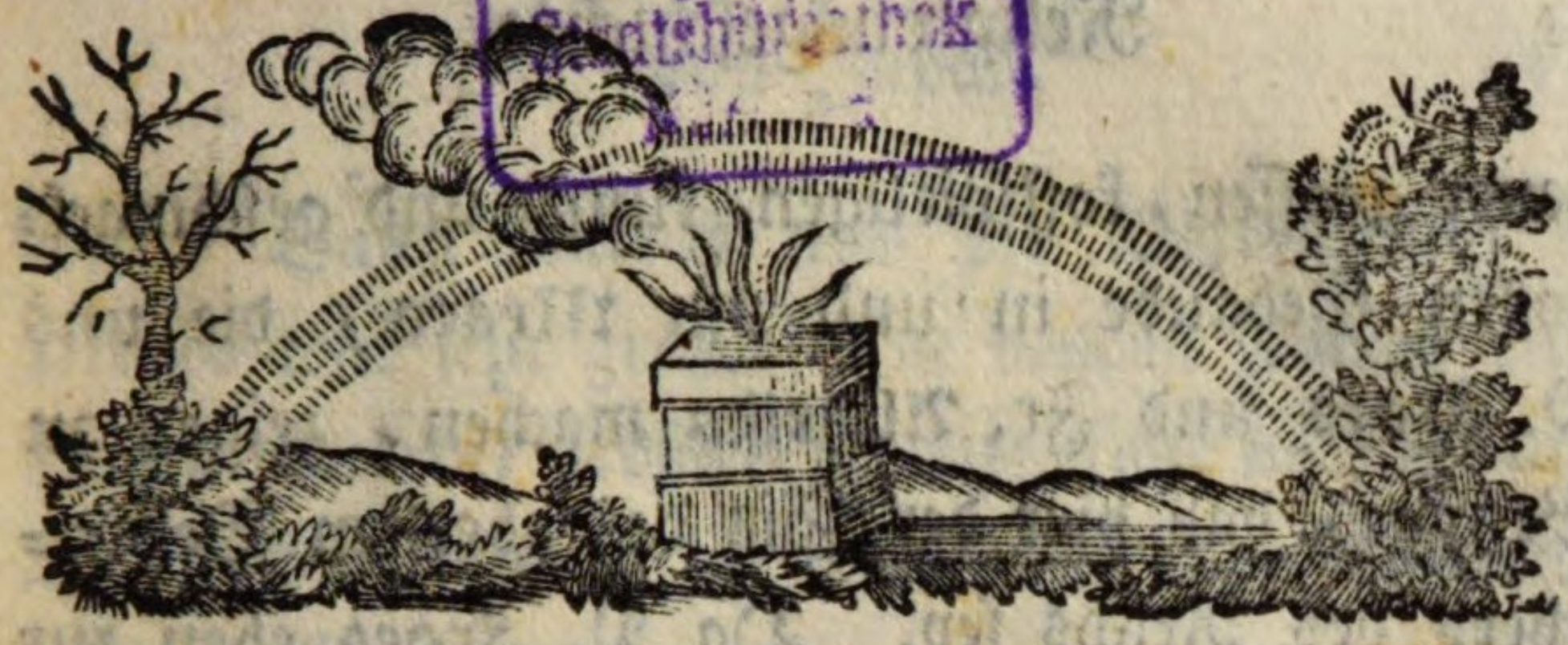
Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,

bey Nicolaus Doll, 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek



Kurzer Auszug

der japanesischen Missionsgeschichte von dem Zeitraume, welchen die Briefe dieses zweyten Theiles einnehmen.

P. Ludovicus Froes und Fr. Ludovicus Almeida, welche von dem P. Cosmus Torres, der der Gesellschaft in Japan vorstand, dem P. Gaspar Vilella zu Hilfe nach Meaco geschickt wurden, kamen bald nach dem Eingange des Jahrs 1565 in Sacai an, wo sie von dem Sancius aufs freundlichste empfangen wurden. Da hier Almeida erkrankte, gieng indessen P. Froes nach Meaco voraus, wo ihn P. Vilella, der beynahe durch sechs Jahre keinen Europäer, geschweige einen aus der Gesellschaft gesehen hatte, und wenn er gleich erst vierzig Jahre zählte, vor Kälte und andern erlittenen Ungemachen schon ganz grau war, mit einer unbeschreiblichen Herzensfreude empfieng. Die Beschreibung der unge-

heuer grossen, kostspieligen, kunst- und geschmackvollen Gebäude in und um Mesco, die uns P. Froes und Fr. Almeida machen, zeigen zu Genüge, daß hier der Sitz des obersten Beherrschers des Reichs sey. Da P. Froes eben zur Feyer des neuen Jahrs nach Meaco kam, bewirkte P. Vilella, daß sie beyde dabey vor dem Cubosama, Quonquenindono mit Namen, sowohl, als vor seiner Gemahlinn und Mutter auf das gnädigste vorgelassen wurden. P. Vilella besuchte hierauf die Christen in Imori, und als Fr. Almeida von Sacai eben dahin kam, kehrten sie mitsammen nach Meaco zurück, wo sie alle drey die Fasten und Ostern über zur ausnehmenden Freude, aber auch bey einem nicht geringeren Andachtseifer der Christen verblieben. Fr. Almeida besuchte hierauf die Christen um Meaco herum, die sich alle gleich eifrig bezeigten, und kehrte mit einem Arzte von Sacai, der sich ihm unterweges anboth, in die Gesellschaft zu treten, im Maymonate zu dem P. Cosmus nach Bungo zurück. — Unterdessen standen zwey Vasallen, Miorindono und Daniodono wider den Cubosama auf, überfielen ihn in Meaco, und zwangen ihn nach mehreren empfangenen Wunden in seiner Residenz sich selbst zu ermorden.

den. Das Blutbad und die Verwüstung in Meaco war sehr groß. Die beyden Patres entflohen unter der größten Lebensgefahr nach Sacai. Dennoch verblieben die Meacenser indessen standhaft im Glauben.

Der König von Firando, der sich noch immer nur auf den Schein aus zeitlicher Gewinnsucht den Christen geneigt zeigte, ließ zwey Christen, die dem Edelmann Antonius ein Schreiben von dem König Bartholomäus überbrachten, in Stücken zerhauen. Da aber hierauf Casandono, einer seiner Höflinge, ein Marienbild entehrte, und ihm mit einer Dinte die Augen verstriche: konnte P. Balthasar Acosta, der noch immer diese Mission versah, die beyden Brüder Antonius und Johannes kaum mehr zurückhalten, daß sie nicht diese gottesschänderische That mit gewaffneter Hand rächeten. Als hierauf ein portugiesisches Schiff unter dem Kapitän Johannes Pereira anstatt zu Firando zu landen, nach dem Haven von Facata in dem Gebiethe des Bartholomäus fuhr: verfolgte es der König von Firando mit mehreren Segeln; wurde aber von den Portugiesen zurückgeschlagen. P. Acosta machte indessen mit dem Fr. Johannes Fernandes in

diesem Bezirke neue Bekehrungen; und zu Tacuxima, dem Hauptsitze der zwey Brüder Antonius und Johannes, blühte das Christenthum so sehr, daß sogar eine Bruderschaft der Barmherzigkeit errichtet wurde.

Fr. Almeida wurde, als er von Meaco zurückkam, von dem P. Cosmus nach Omura geschickt, den König Bartholomäus zu besuchen, der schon durch zwey Jahre keinen aus der Gesellschaft gesehen hatte. Hierauf gieng er nach Ximabara, und erhielt von dem Tono einen Begräbnißort für die Christen, wo bald hierauf der fromme Leo zum größten Leide der Einwohner beerdiget wurde.

Im Jahre 1566, da zu Meaco noch alles in Aufruhr war, blieb P. Ludovicus Froes zu Sacai: P. Gaspar Vilella aber kehrte nach Ximo zurück, wo er dem alten P. Cosmus in Bungo hilfreiche Hand leistete. — Unterdessen begehrte der König von Gotto oder fünf Inseln Missionare. Es wurde Fr. Almeida mit dem Japaneser Laurentius dahin geschickt. Sie predigten vor ihm und allen Grossen des Reichs mit vielem Beyfalle. Allein eine dem König zugestossene Krankheit (wenn ihn gleich Almeida,

nachdem die Bonzier allen ihren abergläubischen Mitteln vergebens aufgebothen hatten, von selber, nebst mehreren andern Kranken wieder hergestellte), und andere von dem Teufel in Weg gelegte Hinderniſſe machten: daß ſich in der Hauptſtadt Oziqua ſowohl als in Ocura zwar mehrere vom Adel nebſt einem groſſen Theile des Volks, doch der König nicht bekehrte: worauf Almeida vom P. Cosmus zurückberufen wurde, und den Fr. Laurentius allein daſelbſt zurückließ. — Von da wurde er nach der Inſel Xiqui, acht Meilen von Cocinozi geſchickt, deren Tono er mit dem größten Theile ſeiner Unterthanen bekehrte, und in der Taufe Johannes nannte. Von da gieng er gegen das Ende des Jahrs nach Facata; nach Xiqui aber wurde Fr. Arias Sanchez: nach Gotto P. Johannes Baptiſta Montes geſchickt, der da ſchon mit dem Fr. Laurentius die Weihnachten begieng.

Im Jahre 1567 ſtarb Fr. Johannes Fernandes, welcher mit dem Xaverius zu erſt nach Japan gegangen iſt, und durch ganze achtzehn Jahre mit einem ſo unermüdeten Eifer an dem Heile dieſes Reichs gearbeitet hat, daß P. Cosmus Torres bekennte, er hätte ſich ohne ihn in

Japan nicht erhalten können. — Zu Nexico, fünf Meilen von Firando, wurde der vor drey Jahren bekehrte, und aus einem Bonzier ein Apostel dieser Gegend gewordene Thomas, weil er wider den Willen seiner heidnischen Frau eine alte Christinn heyrathete, auf ihren Befehl ermordet. — Auf der Insel Xiqui nahm der Glaube durch die Bemühungen des P. Gaspar Vilella und Fr. Melchior eines Japanesers sehr zu. Auf der Insel Cabarima, sieben Meilen davon, that ein gleiches der junge Neubekehrte Cosmus: in Gotto der P. Johannes Baptista Montes. Zu Oziqua wurde eine Kirche erbauet, und der Sohn des Tono getauft. — Der Tono von Ximabara hingegen nöthigte seine Unterthanen den christlichen Glauben zu verlassen: allein sie verliessen eher alles, was sie hatten, und flohen nach Cocinozi in das Gebieth des Bartholomäus zu dem P. Cosmus, wo sie von den Christen auf das liebreichste aufgenommen wurden. — Der König von Arima, Jacata, des Königs von Omura Bruder, berief den P. Gaspar Vilella zu sich, wo er bey Hofe vor allen Grossen des Reichs predigte, und mehrere bekehrte: doch nicht den König selbst, weil er einen Aufstand befürchtete. — P. Ludovicus Froes harrte noch immer zu

Sa=

Sacai, und zog von da öfters nach der Insel Sanga, deren Herr Sancius ein Christ war; wohin denn die Christen von Meaco und dem ganzen Bezirke kamen.

Im Jahre 1568 wurde P. Melchior Carnero, der nach Aethiopien bestimmt war, nach Meaco, als Bischof von China und Japan: P. Franciscus Cabralis aber nach Japan geschickt, um da statt des schon zu alten P. Cosmus Torres den übrigen Gesellen vorzustehen. P. Alexander a Valla aber kam aus China dahin, und wurde zu Facunda von den Christen sowohl als dem P. Cosmus mit den Brüdern Almeida und Michael Vaez auf das rührendste empfangen. Als sich P. Alexander dem P. Cosmus zu Füssen warf, warf auch dieser sich auf seine Knie hin; und so suchten sie einige Zeit einer dem andern die Füsse zu küssen, bis endlich P. Alexander die Hand des P. Cosmus erreichte, sie küßte und ihn von der Erde aufhob. Hierauf berief P. Cosmus alle bis auf den P. Froes, der zu weit entfernt war, zusammen, um mit ihnen über die Angelegenheiten der Provinz zu Rathe zu gehen. Von da wurde P. Alexander a Valla statt des P. Johannes Baptista Montes mit dem Jaco-

bus Gonsalez nach Gotto: P. Montes nach Cocinozi: P. Melchior Figueredo nach Funai: P. Balthasar Acosta wieder zurück nach Firando: P. Gaspar Vilella aber von Facunda, wo er noch einige Zeit verblieb, nach Nangasachi, einem Haven in dem Gebiethe des Königs Bartholomäus geschickt, wo Fr. Almeida das vorige Jahr sieben hundert Seelen getauft hatte. P. Cosmus hielt sich einige Zeit in Xiqui bey dem Johannes auf, um ihn im Glauben zu stärken; der jedoch, als er ihn hernach wieder verließ, zeigte, daß er nur zeitlichen Gewinn dabey gesuchet habe. Von da gieng er nach Omura, den neugebohrnen Sohn des Königs zu taufen. Es wurde auch da eine Kirche erbauet, und schon am Feste der Empfängniß Mariens die erste Messe darin gelesen. — P. Ludovicus Froes verweilte noch immer zu Sacai, und besuchte von da die Christen von Sanga, und den andern umliegenden Orten. Xinovaradono, ein heidnischer Edelmann, bewirkte jedoch den Christen zu Meaco, daß sie in ihrer Kirche zusammenkommen durften, wo sie Fr. Melchior manchmal besuchte.

Im Jahre 1569 führte Fr. Almeida das Christenthum in Amacusa, dem andern Theile der Insel Xiqui ein, und bekehrte den Statthalter, den er in der Taufe Leo nannte. Bald ward mittelst seiner ein grosser Theil bekehrt: aber auch bald wurde, durch eine von den Brüdern des Tono auf Anhetzung der Bonzier erregte Verfolgung zuerst er: und hierauf auch Fr. Almeida, nachdem er noch vorher fünf hundert Einwohner neuerdings getauft hatte, den Boden zu räumen genöthiget. — Im Reiche Bungo wurden in den Städten Juda und Mixi auf Verlangen des Tono durch den P. Melchior Figueredo und Fr. Guilielmus ebenfalls mehrere bekehrt. Eben dieß geschah von andern an anderen Orten. In Bungo entstand ein Krieg, weil der König den rechtmässigen Erben Teruxiru in das Reich Amanguzi wider den Tyrannen Moridono einsetzen wollte. — P. Ludovicus Froes erhielt endlich durch den Vatandono die Erlaubniß nach Meaco zurückzukehren. Er war ein Tono im Reiche Vomi, und den Christen auch noch als Heid über die Massen geneigt. Er nahm nach der Ermordung des Cubosama dessen flüchtigen Bruder Cavadono einen Bonzier zu sich auf, und bewog den König von Oari, Can-

zu-

zusandono oder Nobunanga mit Namen, dahin, daß er ihn wider die Tyrannen Miorindono und Daniadono mit gewaffneter Hand auf den Thron seines Bruders erhob. Vatandono wurde dafür mit einem Theile der Reiche Jamaxar und Cunocuni beschenkt: P. Ludovicus Froes aber kehrte bald hierauf auf die Fürbitte des Darius mit den Brüdern Laurentius und Melchior zur größten Freude der Christen nach Meaco zurück. Vatandono erhielt ihm auch bald eine Audienz bey dem Nobunanga, und die Erlaubniß sich da ansässig zu machen. Er besiegte auch in seiner Gegenwart mit dem Fr. Laurentius in einem Religionsstreite den Bonzier Nichiso Xonin. Dennoch erhielt eben dieser, als Nobunanga in sein Reich zurückgekehret war, von dem Dairi eine Verordnung wider die Missionare: ward vom Nobunanga selbst, als er wieder nach Meaco zurückkam, dem jungen Cubosama zum Lehrmeister gegeben; und es war um das Christenthum geschehen, wenn nicht P. Ludovicus auf Anrathen der Christen und insonderheit des Darius und seines Sohns Justus Ucondono es gewaget hätte, sich noch einmal zum Nobunanga in sein Reich zu verfügen, von dem er sehr gnädig

dig aufgenommen wurde, und unter seinem Schutze nach Meaco zurückkehrte.

Da der Bonzier sah, in welcher Gunst die Missionare bey dem Nobunanga stünden, kehrte er zu Anfange des Jahrs 1570 seine ganze Wuth gegen den Vatandono. Er beschuldigte ihn verschiedener Staatsverbrechen bey dem Nobunanga, und erhielt wirklich von ihm, daß er aller seiner Würden und Güter beraubt und des Landes verwiesen wurde. Allein da Nobunanga die Falschheit der ganzen Beschuldigung einsah, nahm er den Vatandono wieder in Gnaden auf, und verurtheilte den Bonzier zu eben der Strafe, die er boshafter Weise dem Vatandono zugezogen hatte. — Zu eben der Zeit schickte P. Cosmus den Fr. Almeida zu dem König von Bungo, daß er ihn um verschiedenes bäthe, was das Beste des Christenthums und der christlichen Herren betraf. Der noch heidnische König bewilligte alles, und gab dem Frater an den Tono von Aquinzuqui im Reiche Chicugen einen Brief folgenden Inhalts mit: „Es wird Fr. Ludovicus „dich zu besuchen dahin kommen. Er ist ein „Mann, den ich so sehr liebe, daß ich ihn in „meinen Augen herumtrage. Ich bitte dich also,

„nimm

„nimm auch du ihn mit aller Liebe auf. Das „Gesetz, welches er prediget, ist heilig. Laß es „also in deinen Landen verkündigen, so wie ich „es in den meinigen thue.“ Als er von da, nach einigen gemachten Bekehrungen, nach Omura zurückkehrte, gerieth er auf der Fahrt von Tacaxi hinweg unter Seeräuber, die ihn in der grimmigsten Kälte aller Kleider beraubten, so daß er nur mit einer Strohflechte bedeckt von Fischern endlich aufgefangen wurde, die ihn wieder nach Tacaxi zurückbrachten.

Unterdessen landete der zum Nachfolger des P. Cosmus bestimmte P. Franciscus Cabralis mit den P. P. Organtino von Brescia und Balthasar Lopez in Xiqui. Er berief sogleich alle Gesellen zusammen. Nur P. Ludovicus Froes mußte auch dießmal wieder wegen seiner zu weiten Entfernung dieses Trostes entbehren. Es wurde eine neue Vertheilung unter ihnen gemacht. P. Balthasar Acosta kehrte wieder nach Firando zurück. P. Johannes Baptista Montes wurde nach Bungo: P. Balthasar Lopez nach Cocinozi: P. Melchior Figueredo nach Omura geschickt. P. Gaspar Vilella aber wurde von dem Visitator Indiens P. Consalvus Alvarez

varez nach Goa zurückberufen. Mit ihm gieng P. Alexander a Valla, der stäts mit unermüdetem Eifer in Gotto gearbeitet hat, aber dabey immer krank gewesen ist. P. Cabralis trat gleich hierauf mit dem Fr. Almeida die Visitation der japanesischen Provinz an, und machte den Anfang mit Omura, wo er die Gemahlinn und Mutter, einen neugebohrnen Sohn und mehrere andere Blutsverwandte des Königs Bartholomäus taufte. P. Cosmus Torres aber, dem Gott die Ertheilung seines schon längst verdienten Lohnes nur bis zur Ankunft seines Nachfolgers verschoben zu haben schien, verschied bald hierauf in Xiqui, wo er zurückblieb, von Arbeiten und Ungemachen ganz entkräftet, in seinem sechzigsten Jahre. Billig darf er nach dem Xaverius, mit dem er nach Japan kam, der zweyte Stifter dieser Mission genennt werden, da er diesen mühvollen Weinberg durch so viele Jahre unter den größten Beschwerden, Widerwärtigkeiten und Gefahren mit einem rastlosen Eifer gepfleget, und dreyssig tausend Christen in Japan zurückgelassen hat.

Im Jahre 1571 wurde der neuen Kirche von Meaco eine schmerzliche Wunde durch den Tod des Vatandono versetzet, der, da er eben bereit

war, sich taufen zu lassen, in einer Schlacht wider seinen Nachbar den Tono von Iquenna blieb. Doch wurde diese Wunde einigermassen dadurch geheilet, daß Nobunanga jene berühmten Bonzierklöster am Berge Fienoyama unweit Meaco zerstörte, weil sie seinen Feinden zu einer Freystätte dienten. — P. Franciscus Cabralis setzte seine Visitation fort, und bekehrte zu Amacusa in Ximo den Tono mit mehreren andern. Johannes, der abtrünnige Tono von Xiqui, verfolgte offenbar seine Kirche: daher sich mehre Christen nach Nangasachi flüchteten, wovon er zwey, Vater und Sohn, durch Meuchelmörder umbringen ließ. Dadurch nahm die Kirche von Nangasachi nicht wenig zu: so wie auch zu Facata mit der Herstellung der Stadt die Zahl der Christen immer mehr anwuchs. — P. Cabralis hielt zugleich auch sehr auf die geistliche Zucht; und da einige Missionare, um sich bey dem Volke ein grösseres Ansehen zu geben, bey den Grossen aber einen leichteren Zutritt zu finden, in langen schwarzseidenen Kleidern einhergiengen, führte er wieder zum Zeichen der evangelischen Armuth die wollenen allgemein ein. P. Balthasar Acosta, der sich dagegen sträubte, wurde nach Indien und von da nach Europa zu-

zurückgeschickt, wo er unterweges starb, und den Lohn seiner apostolischen Arbeiten in Japan empfieng.

Im Jahre 1572 kam endlich P. Franciscus Cabralis nach Meaco, wo er von dem Nobunanga selbst sehr gütig empfangen wurde, und den christlichen Glauben in das Reich Tamba einführte. — In Ximo und besonders im Reiche Omura nahm er durch den Eifer des Königs immer mehr zu. — Die Kirche von Amacusa wurde durch die Bemühung des Tono Michael und des Fr. Almeida vor der Verführung eines abtrünnigen Katecheten des letztern geschützet.

Im Jahre 1573, da nur acht Patres diesen ungeheuren Weinberg versahen, segelte P. Consalvus Alvarez als Visitator mit drey andern Priestern aus der Gesellschaft dahin: scheiterte aber sammt ihnen, als er von China hinwegfuhr, und ertrank. P. Franciscus Cabralis nahm also als Provinzial von Japan seine zweyte Visitation mit dem Fr. Johannes, einem Japaneser, durch alle Länder, wo Christen waren, vor, und tröstete besonders jene, die keinen Missionar hatten. Zu Facata fand er eine von dem P. Cosmus neuerbaute Kirche. Besonders aber gereichte ihm der fromme Eifer der Amanguzia-

ner zur Freude, unter denen er einen Matthäus und den blinden Tobias: dann die Catharina von Miano und Maria von Voari vorzüglich anrühmt. — In dem Reiche von Meaco arbeitete P. Organtino in Sanga: P. Ludovicus Froes aber zu Meaco selbst. Allein hier entstand wieder ein neues Ungewitter. Der junge Cubosama, müde endlich des Joches, unter welchem er wie unter der Vormundschaft des Nobunanga stand, trat mit den Mördern seines Bruders, dem Sotaio Sannixu, dem Mioxindono und dem Bonzier von Vocaza, Herren mehrerer Königreiche, in einen Bund. Doch Nobunanga stand bald mit einem Heere vor den Thoren von Meaco. Dem Cubosama eilte auch der Johannes Naitondono aus Tamba zu Hilfe. Er zog sich in das Schloß zurück. Allein nachdem Nobunanga schon die ganze Gegend umher und auch einen Theil der unteren Stadt in die Asche gelegt hatte, nöthigte er ihn, sich ihm zu ergeben. Wie er aber entweder aus Stolz oder weil er das Nichts des japanesischen Religionssystems einsah, den Bonziern sammt ihren Götzen schon lange die größte Verachtung bezeigte, plünderte und zerstörte er auf seinem Rückwege über tausend Bonzierklöster. P. Froes

entkam während dieser Unruhen unter vielen Gefahren durch Hilfe der Christen noch glücklich nach Tosa, und kehrte nach hergestellter Ruhe wieder nach Meaco zurück.

Im Jahre 1574 setzte P. Franciscus Cabralis, nachdem er den Winter zu Amanguzi zum grossen Nutzen dieser Kirche zugebracht hatte, seine Visitation weiter fort. Er gieng zuerst in das Reich Aqui, und begrüßte da den Moridono. Von da fuhr er auf dem Schiffe eines Seeräubers nach Sacai, und weiter nach Sanga, wo er mit dem P. Organtino und dem Fr. Laurentius bey einem unglaublichen Eifer der Christen die Ostern feyerte. Dann giengen sie alle nach Meaco und erneuerten mit den Gelübden den Geist. P. Cabralis hatte auch die Ehre dem Nobunanga aufzuwarten. Die Brüder Laurentius und Johannes besuchten hierauf den Mioxindono im Reiche Vacai: P. Froes aber den Johannes Naitondono in Tamba. Unterdessen kam P. Johannes Franciscus Stephanonez in Japan an: mit welchem Schiffe auch P. Cabralis Briefe aus Indien erhielt. Er kehrte also mit dem P. Ludovicus Froes und Fr. Laurentius über Sacai nach Ximo zurück, und besuchte unter Weges den Darius und Ju-

stus in ihrem Schlosse Taccacuqui in dem Gebiethe des Vatandono. — Nirgends aber machte das Evangelium einen grösseren Fortgang, als in den Landen des Königs Bartholomäus. Er wurde auch deßwegen von vielen seiner Vasallen verlassen: vom Isaphar seinem Schwager aber in seinem Schlosse zu Omura belagert; über den er jedoch einen ganz wunderbaren Sieg davontrug, welchen er auch, besonders auf die Ermahnung des P. Gaspar Coegles, ganz Gott beymaß.

Im Jahre 1575 nahm die Christenheit an der Küste von Meaco, besonders in Taccacuqui durch den Eifer des alten Darius immer mehr zu. — Der König Bartholomäus beschloß auf jenen Sieg das Christenthum in seinem Reiche allgemein einzuführen, und schickte zu dem Ende die P. P. Coegles und Stephanonez mit dem Fr. Michael Vaez herum. Sie kamen zu Ostern nach Omura zurück, wohin auch P. Franciscus Cabralis mit dem P. Franciscus Lopez kam, und erneuerten hierauf ihre angefangene Arbeit wieder. Dann schickte P. Cabralis den P. Franciscus Lopez um neue Arbeiter nach Indien, und gieng nach Usuqui, wohin ihn der König von Bungo berief. Sein Eidam, der König

von Tosa, weil er sich für die christliche Religion erklärte, wurde von seinen Unterthanen aus dem Reiche verstossen, und zu Funai von dem P. Johannes Baptista Montes getauft. Der König von Bungo aber ließ seinen zweytgebohrnen Sohn, der schon zu einem Bonzier bestimmt war, mit mehreren Adelichen einen Christen werden, und war selbst bey der Taufe zugegen, wo der Prinz den Namen Sebastianus erhielt; welches dieser Kirche einen grossen Vorschub gab. — P. Melchior Figueredes stärkte die Christen in Gotto und vermehrte täglich ihre Zahl.

Im Jahre 1576 berief der König von Arima den Fr. Ludovicus Almeida von Cocinozi zu sich, und empfieng von ihm mit mehreren seiner Vasallen die heilige Taufe, und darin den Namen Andreas; worauf bald fünfzehn tausend seiner Unterthanen ebenfalls getaufet zu werden verlangten. Es wurde auch der Sohn Michaels des Fürsten von Amacusa getauft und Johannes genannt. Da kamen eben recht die von dem P. Visitator Alexander Valignano aus Indien gesandten drey Patres Antonius Lopez, Christophorus Leo und Alphonsus Consalez, welcher letztere gleich bey seiner Ankunft zu Arima das Glück hatte, mehrere hunderte der Neube-

kehrten zu taufen. — P. Melchior Figueredes machte von Gotto den Facatensern einen Besuch, und taufte da die zwey Edelleute Leo und Damianus, welche gleich selbst den Glauben weiter zu predigen anfiengen. In Gotto selbst aber machte Fr. Arias Sanchez mit Hilfe des Aloysius eines Eingebohrnen grosse Bekehrungen. — In Bungo errichteten zwanzig adeliche Christen unter sich eine Verbrüderung, deren Ziel war, sich besonders in der Widerlegung der Scheingründe des japanesischen Religionssystems zu üben. So geneigt sich aber der König den Christen zeigte, so abgeneigt war ihnen die Königinn; so daß sie insgemein die zweyte Jezabel genennt wurde. Sie hatte den Thronerben auf ihrer Seite, welchem der König Alters halber nach japanesischem Gebrauche schon die Verwaltung des Reichs übergeben hatte. Einen Kämmerling ihrer Tochter, Stephanus mit Namen, verfolgte sie wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben so sehr, daß er in Gefahr war das Leben zu verlieren. Allein die Befreyung einer Besessenen, was ein Jamabuxi durch alle seine Künste nicht vermochte, und dieß durch einen Neubekehrten, und zwar einzig durch das Kreuzzeichen und ein Marienbild, richtete die Kirche von Bungo wieder

auf.

auf. — Zu Meaco wurde, so sehr es die Heiden zu verhindern suchten, unter dem Schutze des Nobunanga von den P. P. Ludovicus Froes und Organtino eine herrliche Kirche nach europäischer Art erbauet, und der Himmelfahrt Mariens gewidmet, weil Xaverius an diesem Tage in Japan gelandet war: wozu der christliche Adel sehr vieles beytrug. Ein fünfzigjähriger Bonzier wurde bey dieser Gelegenheit bekehrt, in der Taufe Rochus genennt, und bald hierauf in die Gesellschaft aufgenommen. P. Cabralis schickte hierauf den P. Stephanonez dahin; worauf die Weihnachten in der neuen Kirche mit grosser Pracht begangen wurden.

Im Jahre 1577 starb schon der erst voriges Jahr getaufte König von Arima; und zwar, wie man hoffet, wenn gleich sein noch heidnischer Sohn den P. Cabralis nicht zu ihm ließ, im Schoosse der katholischen Kirche. Nach dem Tode des Vaters zerstörte bald der junge König auf das Anstiften der Bonzier das ganze Christenthum in Arima: so daß P. Cabralis nach Bungo zu fliehen genöthiget war; wohin eben damals auch P. Ludovicus Froes, seine Gesundheit zu erholen, von Meaco kam: wiewohl ihn auch da sein grosser Seeleneifer nicht ruhen ließ.

Allein schon stand auch dieser Kirche ein grosser Sturm bevor. Cicatondono, der Königinn Bruder, nahm den Cicatora, einen Knaben von ganz besonderen Eigenschaften, an Kindesstatt an, und führte ihn anfangs zu Usuqui, wo damals das Hoflager war, selbst zu dem katechetischen Unterrichte. Da aber der Knabe eine Neigung zum christlichen Glauben bekam, suchte ihn der Vater sowohl als die Königinn zuerst durch Verheissungen, dann durch Drohungen, und endlich durch eine sehr peinliche Einkerkerung davon abzuhalten: aber umsonst. Er war unbeweglich, und ruhete nicht, bis er heimlich die heilige Taufe empfieng. Kaum ward die Sache bekannt, wurde auch die Verfolgung wider die Patres sowohl als die Christen allgemein. Allein beyde zeigten mit dem kleinen Simon gleiche Starkmuth; und alles war bereit, selbst das weibliche Geschlecht und die Frauen vom ersten Adel nicht ausgenommen, ihr Blut für den Glauben zu verspritzen. Es wurde aber diese Verfolgung, so wie hernach noch einige minder grosse Stürme, durch den alten sowohl als den jungen König, die damals eben abwesend waren, und durch den thätigen Eifer des Don Sebastianus, der sich dabey als einen wahren Christen

bezeigte, gedämpfet. — Dagegen war es dieses Jahr in Omura ruhiger, und da auch Isaphar starb, das Reich nunmehr ganz christlich. — P. Balthasar Lopez kam mit dreyzehn Gesellen, worunter acht Priester waren, aus Indien zurück. Als er zu Cocinozi gelandet war, eilte gleich P. Cabralis dahin, und schickte den P. Lopez mit dem Fr. Almeida nach Cangorima zu dem König von Saxuma, welcher Missionare verlanget hat: wiewohl ihre Reise vergeblich war. Den Petrus Ramones aber schickte er mit den jüngeren Gesellen nach Funai, um da, was schon lange der Wunsch war, den Anfang zu einem Collegium und Novitiate zu machen. — In Meaco nahm durch die Gunst des Nobunanga und den Eifer des P. Organtino der christliche Glaube immer mehr zu, und Sanga, Vocaiama, Taccacuqui waren gänzlich oder doch größtentheils bekehrt.

Im Jahre 1578 kamen neuerdings acht Gesellen, worunter vier Priester, und unter diesen P. Antonius von Preneste, von Meaco nach überstandenen ungeheuren Gefahren in Japan an, landeten auf der Insel Inquixima, acht Meilen von Firando, wo sie zuerst P. Sebastianus Consalez besuchte, und giengen hierauf nach

Bun=

Bungo. Da wurde der junge Simon Cicatora von seinem Vater Cicatondono endlich gänzlich verstossen, und suchte bey den Vätern der Gesellschaft Schutz. Weil aber der alte König sah, daß seine Gemahlinn die Christen zu verfolgen nicht aufhörte, verließ er sie endlich ebenfalls, und heyrathete die Schwiegermutter des Don Sebastianus. Beyde, die Mutter sowohl als die Tochter wurden hierauf von dem Fr. Johannes im christlichen Glauben unterrichtet und getauft. Bald darauf verlangte der alte König selbst unterwiesen zu werden, empfieng von dem P. Cabralis die Taufe, und wollte eben jenen Namen führen, welchen der erste Pater, der nach Japan und zu ihm kam, Franciscus Xavier nämlich, geführet hatte. Der grosse Eifer, den er gleich an sich blicken ließ, war der gewisseste Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung. Auch der junge König, der damals zwey und zwanzig Jahre hatte, ließ seine Gemahlinn taufen, und gab immer mehrere Anzeigen von seiner Neigung zum christlichen Glauben von sich. Es wurde auch ein Edelmann getauft, der Leo genannt wurde, und bald ein grosser Eiferer für das Evangelium ward. Der König Franciscus legte eine neue Stadt an, die ganz christlich seyn sollte. Aber schon

wurde er das erste Mal von Gott geprüfet. Cicatondono stand als Oberbefehlshaber mit dem bungischen Heere vor jener Festung, welche der Schlüssel zum fiungischen Reiche war: doch war er so wenig auf seiner Hut, daß der König von Saxuma die Gelegenheit ersah, und ihn mit seinem Heere gänzlich auf das Haupt schlug. Der alte König Franciscus ergriff vor Schrecken die Flucht, und P. Cabralis folgte ihm unter den größten Ungemachen und Gefahren. — Auch der König Bartholomäus wurde zu Omura von dem Riosogi, der einer der mächtigsten in Ximo war, überfallen, welchen jedoch die Christen mit göttlicher Hilfe glücklich hinwegschlugen. — Der junge König von Arima fieng an, sich gegen die Christen geneigter zu bezeigen, und ließ sogar seinen jüngeren Bruder taufen. — In Meaco wurden die zwey Christen Sancius und Mantius, Vater und Sohn, Herren von Sanga, bey dem Nobunanga fälschlich angeklagt: doch durch die Vermittlung des Sacumandono eines Heiden wieder freygesprochen.

Im Jahre 1579 kam P. Alexander Valignano als Visitator mit dem P. Laurentius Mexia und dem Fr. Oliverius Toscanello in Japan an, wo bereits mit den Eingebohrnen fünf-

und sechzig aus der Gesellschaft, und hundert tausend Christen waren. Nobunanga erschwang sich schon zu einer solchen Höhe, daß er sechs und dreyssig Königreiche unter sich hatte. Allein schon rüstete sich Moridono, der ihm an Macht der nächste war, und dreyzehn Königreiche besaß, mit dem Bonzier von Ocaza wider ihn. — In Ximo wurde der König von Bungo von dem König von Saxuma noch immer beunruhiget. In diesem Theile von Japan, wo die Portugiesen zu landen pflegen, und besonders im Reiche Figen, wo Arima, Omura und Firando, war die größte Anzahl der Christen; wiewohl sie unter dem Riosogi standen, der aber, so ein grosser Feind er auch der christlichen Religion war, sie dennoch aus zeitlicher Gewinnsucht duldete. In Omura allein zählte der König Bartholomäus fünfzig tausend Christen, und die Gesellschaft hatte drey Häuser, zu Omura, Nangasachi und Cori. In Arima waren zwölf tausend Christen, und der Sitz der Gesellschaft war Cocinozi. In Firando war ebenfalls einer, von welchem die Gesellen die Inseln des Johannes und Antonius besuchten. An Figen stößt von einer Seite das Reich Fingo, das unter dem König von Bungo stand. Hieher gehört die Insel Amacusa, deren Tono

Mic

Michael zehn tausend christliche Unterthanen hatte; daher zu Amacusa sowohl selbst, als im Schlosse Fondi Residenzen waren, von welchen auch die tausend Christen in Xiqui besuchet wurden. Von der andern Seite liegt zunächst das Reich Cicugen, das ebenfalls unter dem König von Bungo stand, und wo zu Facata eine Residenz war. Doch mußten die Patres wegen der beständigen Kriege von da sich wieder nach Figen zurückziehen. — In Bungo waren bisher fünf tausend Christen, und die zwey Sitze der Gesellschaft in den beyden Hauptstädten Funai und Usuqui. Allein der unglückliche Ausgang des Kriegs mit dem König von Saruma durch die Schuld des Cicatondono war Ursache, daß viele Vasallen von dem König abfielen: und daß, weil man die christliche Religion für die Quelle aller dieser Unglücksfälle hielt, der König sowohl als die Patres in der größten Gefahr standen. Dennoch verharrte der König im Glauben unerschütterlich. Lange hielt ein heidnischer Tono, Cicafizu mit Namen, die Parthey des Königs und der Christen wider den Cicatondono: allein endlich verließ er sie auch; so daß das Christenthum in Bungo in die äusserste Gefahr gerieth. Schon waren drey Königreiche, Fungo, Cicugen

und

und Buygen verloren, weil der junge König der Beherrschung des Reichs noch zu wenig gewachsen war; als der alte König noch einmal das Staatsruder ergriff, den Chicacura, das Haupt der Rebellen, schlug, und die verlornen Reiche wieder an sich zog. — In Meaco, wo zwar übrigens das Christenthum nicht wenig zunahm, waren doch die Umstände nicht minder bedenklich. Die Untreue des Statthalters von Cunocuni, wo Taccasuqui, der Sitz des Darius und Justus, und die größte Zahl der Christen war, welcher zu den Feinden des Nobunanga überlief, versetzte diesen, der sich sammt seinen Söhnen dem Christenthume schon sehr geneigt zeigte, in eine solche Wuth, daß der Gesellschaft sowohl als der ganzen Christenheit schon der äusserste Untergang bevorstand; den aber noch Don Justus und P. Organtino durch ihre Klugheit glücklich abwendeten.

Als P. Alexander Valignano nach Japan kam, berief er gleich alle Patres nach Cocinozi zusammen, wohin auch alle bis auf jene von Meaco kamen, die sich wegen der Kriegsunruhen auf die Reise nicht begeben konnten. In dieser Versammlung nun wurden vier Stücke festgesetzt: 1. daß die Gesellschaft in Japan in

drey

drey Provinzen abgetheilt werde, derer jede ihren eigenen Vorsteher hätte: in jene von Meaco, von Bungo und von Figen, zu welcher letztern Arima, Omura, Firando und Gotto gehörte. 2. Daß von den Häusern der Gesellschaft einige zu Collegien erhoben werden, worin die jungen in der Sprache und den andern Wissenschaften unterrichtet würden. 3. Daß ein Prüfungshaus errichtet werde, in welches sowohl Portugiesen als Eingebohrne aufgenommen würden. 4. Endlich daß auch Seminarien zu Stande kämen, worin die Jugend erzogen würde, die man noch in allen Missionen als eine der unentbehrlichsten Verfügungen zur Einführung und Aufrechthaltung der christlichen Religion durch die Erfahrung selbst fand. Hierauf wurden die Patres in ihre alten Standorte bis auf den P. Gregorius Cespedes zurück geschickt, welcher mit einem Gespanne nach Meaco abgieng. Der P. Visitator wendete sich zuerst nach Arima, wo er endlich den jungen König bewog, daß er die Taufe annahm, in welcher er den Namen Protasius erhielt. Dann gieng er zu dem Riosogi, welcher Arima mit Feuer und Schwert zu verheeren bedrohte, und stellte zwischen beyden Fürsten die Ruhe wieder her. Zu

Arima wurden bald vier tausend getauft, und ein Seminarium errichtet.

Im Jahre 1580 gieng der P. Visitator von Arima weiter nach Bungo, auf welcher Reise er einer Nachstellung, die sein Leben galt, durch göttliche Hilfe noch glücklich entgieng, und hielt sich zu Usuqui bey dem König Franciscus fünf Monate auf. Dieß ist aber auch alles, was uns die Geschichte von diesem Jahre hinterließ; vielleicht daß die Kriegsunruhen, die in den meisten Reichen das vorige Jahr anfiengen, in diesem noch fortwährten.

Die Briefe dieses zweyten Bandes sind entnommen aus:

Jo. Petri Maffei selectarum Epistolarum ex India Libri IV. Col. Agripp. 1590.

Lettere diverse dalle Indie Orientale, specialmente dal Giapone degli anni 1574, 75 & 76. Turino 1579.

Sendschreiben auß Japponia von Anno 1577 bis 81. durch Johann Mayer Buchtruckher zu Dilingen.

Joannis Hay de rebus Iaponicis, Indicis et Peruanis Epistolæ recentiores. Antv. 1605.

Inhalt
des zweyten Theiles.

Erster Brief.

Meaco den 28. Hornung 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen nach Indien.

1. Beschreibung der Religion der Japaneser. 2. Ihre Unwissenheit nicht nur von Christo, sondern von dem wahren Gott selbst. Verschiedenheit der Secten und der Bonzier. 3. Die Janamburen. Ihre abergläubische Art Diebstähle zu begehen. 4. Die Gengui. Ihre teuflischen Künste. 5. Entdeckung eines besondern Betrugs des Teufels. 6. Verehrung des Combendaxis im Kloster Coia. 7. Betrügereyen der Bonzier zu Fatonon-haiti. 8. Ein wildes nördliches japanesisches Volk. 9. Pracht bey den Leichenbegängnissen der reichen Japaneser. Der Leichenzug. 10. Ceremonien bey der Verbrennung des Körpers. 11. Kostspieligkeit dieser Leichen. 12. Abergläubischer Selbstmord. 13. Der Bonzier Art zu predigen. 14. Nothwendigkeit der geistlichen Hilfe bey dieser Blindheit der Japaneser. 15. Ankunft des P. Froes zu Meaco.

= = = = = Seite 1

Zweyter Brief.

Meaco den 6. März 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. Neujahrsceremonie am Hofe zu Meaco. Das neue Jahr fällt den ersten Hornung. 2. P. Gaspar Vilella und er werden dazugelassen. Gnädige Aufnahme bey des Königs Mutter. 3. Ihre apostolischen Arbeiten. Epicureische Secte der Jenxu. Die gute Gemüthsart der Japaneser und die Verschiedenheit ihrer Secten befördern das Christenthum. 4. Beschreibung eines Götzentempels. 5. Und einer alten Akademie. Seite 19

Dritter Brief.

Meaco den 28. März 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. Gottselige Begehung der Fasten, Charwoche und Ostern zu Meaco. 2. Beschreibung mehrerer kunst- geschmack- und prachtvoller Wohngebäude, Tempel und Gärten zu Meaco. 3. Bibliothek der vom Xaca geschriebenen unzähligen Bücher. 4. Tempel des Königs der Hölle. 5. Art der Bonzier zu predigen. 6. Warum die Portugiesen den Japanesern das Lob nicht geben, das sie verdienen. Seite 27

Vierter Brief.

Aus der Insel Sanga im August 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. Fernere Früchte der Predigten zu Meaco. 2. Verkündung des päbstlichen Ablasses zur glücklichen Vollendung des Kirchenraths zu Trient. 3. Aufruhr des Mioxindono wider den Cubo, König von Meaco. 4. Sein erster Anschlag mislingt ihm. Er versucht einen zweyten. 5. Des Cubo und mehrerer Adelichen Tod. 6. Wie auch seines Bruders und seiner Mutter. 7. Und seiner Gemahlinn. Ihre Standhaftigkeit. 8. Fernere Grausamkeiten. 9. Todesgefahr der Gesellen. Ihre Verweisung. Seite 37

Fünfter Brief.

Facunda den 26. October 1565.

Fr. Ludovicus Almeida der Gesellschaft Jesu nach Indien und Europa.

1. Er wird vom P. Cosmus Torres mit dem P. Ludovicus Froes nach Meaco geschickt. Seereise von Cocinozi bis Ximabara. 2. Der König von Bungo giebt dem P. Cosmus ein besonderes Zeichen seines Eifers für die Religion und seiner Liebe zu ihm. 3. Reise zu Land von Ximabara nach Funai. Art zu bethen eines Christen zu Usuqui. 4. Fahrt von Funai nach Hiu. Beschrei-

bung dieser Insel. Heiligkeit einer christlichen Familie auf selber. 5. Fahrt von Hiu nach Xivaqui, und von da nach Sacai. 6. P. Froes geht indessen nach Meaco. Fr. Almeida erkranket zu Sacai. Sancius ein Christ mit seiner Familie pfleget seiner. 7. Ein adeliches christliches Mägdchen von achtzehn Jahren, das schon Gott die ewige Keuschheit gelobet hatte, wird von ihren Eltern zu einer Heyrath bestimmt. Ihre Standhaftigkeit. 8. Fr. Almeida hintertreibt die Heyrath. Frömmigkeit ihres eilfjährigen Bruders. 9. Fr. Almeida begiebt sich weiter auf die Reise. Gebrauch der Sänften. 10. Die Japaneser pflegen ihren Gästen ihre Kostbarkeiten zu zeigen. Diese bestehen in dem Geräthe zu dem Getränke Chia. Es wird nur nach grossen Tafeln gereicht. Fr. Almeida wird vom Sancius zu einer geladen. Unsinnige Hochschätzung und Bezahlung dieses Geräthes. 11. Seine Reise nach Imori. 12. Er trifft da den P. Gaspar Vilella an. Sie pflegen der Christen. Der König redet mit ihnen kniend. 13. Sie besuchten eine nahe christliche Insel, und kommen endlich nach Meaco. 14. Fr. Almeida besucht die um Meaco liegenden Christenorte, und zwar zuerst Nara. Diodondono legte da eine Festung und Stadt an. Ihre Bauart. Materialien, Tünche, Ziegel. Innere Verzierung der Zimmer von zierlich geschnitztem Cedernholze. Ein Zimmer vom Safranholz. 15. Beschreibung eines prächtigen Götzentempels des Lobucui daselbst. Gebäude der Bonzier dabey. 16. Beschreibung eines andern eben so prächtigen Götzentempels des Casunga. Herr-

Herrlicher Zugang. Haus der Bonzierinnen. 17. Beschreibung eines eben so prächtigen Tempels des Daibut. Grosser Thurm mit einer grossen Glocke. Geweihte Hirschen und Tauben. 18. Reise von Nara nach Tochi, und von da nach Saba. 19. Ankunft daselbst. Christlicher Eifer des Franciscus, des Herrn dieses Orts. 20. Die von ihm gemachten Bekehrungen. 21. Reise von Saba nach Sacai, und von da nach Funai. Ein Arzt, ein christlicher Eingebohrner, verlangt in die Gesellschaft. 22. Fr. Almeida besucht den König von Usuqui: fährt von Ximabara mit dem P. Cosmus nach Cocinozi, und von da allein nach Facunda. 23. Der König Bartholomäus beruft ihn nach Omura. Des Königs Demuth und standhafter Religionseifer. 24. P. Cosmus schickt den Almeida nach Bungo. Sein Aufenthalt zu Ximabara bey dem Arias Sanchez. 25. Standhaftigkeit der Neubekehrten daselbst. 26. Tod und herrliches Begräbniß des frommen Christen Leo.

Seite 47

Sechster Brief.

Cocinozi den 23. September 1571.

P. Franciscus Cabralis dem P. Johannes Baptista Montes.

1. Er wird vom Tono nach Amanguzi berufen. 2. Glücklicher Anfang der Verkündigung des Evangeliums. 3. Der Teufel hintertreibt sie durch den Tono von Xichi auf einige Zeit. 4. Endlich bekehrt

kehrt sich der Tono nebst dem Bonzier, dem Vorsteher der icoxuanischen Secte und des Tono angenommenen Sohn. Des Jünglings Standhaftigkeit. 5. Bekehrungen in Fundo. 6. Standhaftigkeit der Neubekehrten in Xichi. Eine christliche Gattinn trennt sich vom Tische und Bette ihres abtrünnigen Gemahls. Seine Busse. 7. Bekehrungen zu Facata. 8. Mangel an Arbeitern. Seite 88

Siebenter Brief.

Meaco den 28. September 1571.

P. Ludovicus Froes dem E. P. Antonius Quadros nach Indien.

1. Er beschreibt die Bekehrung und den Tod des Katechumenen Vatandono, eines grossen Freundes der Gesellschaft. 2. Seine erste Neigung zum Christenthume und gegen die Gesellschaft. 3. Er hilft dem Bruder des Cubo auf den Thron. 4. Wachsthum seiner Neigung zur christlichen Religion sowohl als gegen die Gesellschaft. 5. Er bringt die Gesellen nach Meaco zurück; und verschafft ihnen grosse Vortheile. 6. Er befreyt sie einander Mal vom Hofquartier. 7. Ein Bonzier zieht ihm deßwegen die Ungnade des Königs auf einige Zeit zu. 8. Fernere Gunstbezeugungen des Vatandono gegen die Gesellen. 9. Gegen die christliche Religion selbst. 10. Und gegen die Neubekehrten. Er bestraft einen Knaben aus seinem Gefolge wegen

gen einer geringen Mishandlung einer Christinn mit dem Tode. II. Woher dieser Eifer, da er noch nicht getauft war. Er bereitete sich eben zur Taufe. 12. Er bleibt in einer Schlacht mit dem Fürsten von Iquenda. . . Seite 97

Achter Brief.

Meaco den 10. August 1572.

P. Ludovicus Froes dem E. P. Antonius Quadros nach Indien.

1. Akademie zu Fyenoyama. Ihr blühender Zustand. 2. Ihr Verfall, vorzüglich mit dem Verfalle der Zucht der Bonzier. 3. Zerstörung derselben durch den Nobunanga, eine Strafe Gottes. 4. Gleiche Strafe zweyer Brüder und Erzfeinde des Christenthums. 5. Visitation des P. Cabralis in dieser Gegend. . . 116

Neunter Brief.

Meaco den 17. Junius 1573.

P. Ludovicus Froes dem P. Franciscus Cabralis.

1. Nobunanga geräth mit dem Cubo in einen Krieg, und verheert nicht nur das platte Land, sondern auch den oberen Theil der Stadt Meaco. 2. Lächerlicher Auftritt dabey, ein Beweis der Nichtigkeit der Götzenverehrung. 3. Cubo wird Frieden zu begehren genöthiget. 4. Verschiedener

Trost der Gesellen dabey. Das Kreuzzeichen auf mehreren Kriegsfahnen. 5. Vielfältige Beweise des christlichen Eifers des Johannes Naetondono, Fürsten von Tamba, eines noch sehr jungen Kriegshelden. 6. Eifer der Christen von Voar, und besonders des Constantinus, ihres Anführers. 7. Wie auch derer von Cavachi, und besonders des Hectors. 8. P. Organtino bringt von Weihnachten bis Ostern zu Sanga zu. 9. Einige Bekehrungen zu Meaco. 10. Nobunanga zerstört auch die Akademie Facusangi. 11. Und giebt seine Neigung zum Christenthume noch mehr an Tag. Seite 124

Zehnter Brief.

Meaco den 31. May 1574.

P. Franciscus Cabralis Vorsteher der G. J. in Japan dem E. P. Provincial in Indien.

1. Er berichtet seine zweyte Visitation mit dem Fr. Johannes von Figen bis Meaco. Reise von Cocinozi bis Facata. 2. Aufenthalt zu Facata. 3. Weitere Reise nach Amanguzi. Lob des bekehrten Bonziers Johannes zu Manacata, des Christen Matthäus und eines dritten, den Xaverius getaufet hatte. 4. Ankunft zu Amanguzi. Eifer der vom Xaverius getauften Christen. 5. Insonderheit der alten Catharina zu Miano. 6. Und der Maria zu Vomina. 7. Bekehrung eines andern durch den obgenannten Matthäus. 8. Ein Greis wird in einer schweren Krankheit ein Christ, und hierauf gesund. 9. Bekehrung eines andern aus Jocomi. 10. Der blinde Tobias beschämt die Bon-

Bonzier in einem Religionsstreit. 11. Eine Christinn befreyt eine besessene Heidinn durch das Vater unser. 12. Ursache des längeren Aufenthalts zu Amanguzi. 13. Die Frucht apostolischer Arbeiten hange nur von der Gnade Gottes ab. 14. Die alten Christen werden von verschiedenen heidnischen Gebräuchen, die sie aus Unwissenheit beybehielten, als des Wuchers, der Auflöslichkeit der Ehe abgeführt. Wunderbare Bekehrung eines Wucherers. 15. Weitere Reise von Amanguzi auf dem Schiffe eines Räubers. 16. Landung auf der Insel Miasma und 17. in dem Wohnorte des Räubers. 18. P. Cabralis vollendet die sehr beschwerliche Reise bis Meaco unter einer schweren Krankheit. Seite 140

Eilfter Brief.

Nangasachi den 13. September 1575.

P. Franciscus Cabralis dem W. E. P. General der G. J. nach Rom.

1. Ursache der dieses Jahr gemachten so vielen Bekehrungen in den Staaten des Königs Bartholomäus. Er wird aus Religionshaß von vier benachbarten Fürsten und besonders vom Isafai bekrieget. 2. Er wird zu Omura belagert, doch durch einen besondern Schutz Gottes gerettet. 3. Er sieget noch zweymal eben so wunderbar über seine Feinde. 4. Er befiehlt alle Götzen und Tempel niederzureissen, und allen seinen Unterthanen, das Land zu meiden, oder Christen zu werden: wodurch sich zwanzig tausend bekehrten. 5. Bekehrung

kehrung der Könige von Cavachi und Tosa. Nothwendigkeit mehrerer Arbeiter. 6. Wie auch eines Seminariums für Eingebohrne, um darin künftige Seelsorger zu bilden. 7. Endlich einer päbstlichen Dispensation in Kirchengesetzen. Seite 169

Zwölfter Brief.

Cocinozi den 9. September 1576.

P. Franciscus Cabralis dem W. E. P. General der G. J.

1. In den Ländern des Königs Bartholomäus wurden neuerdings fünfzehn tausend getauft. 2. P. Cabralis wird von dem König von Bungo berufen, seinen zweyten Sohn, der nach Landessitte zu einem Bonzier bestimmt war, es aber durchaus nicht werden wollte, nebst vielen Adelichen zu Christen zu machen. 3. Ihre Taufe, und des Königs gütiges Betragen dabey. 4. P. Cabralis nimmt den Prinzen Sebastian mit sich nach Funai, die Weihnachten zu feyern, wo er durch seinen Eifer die Christen ungemein erbauet. 5. Es gab auch seine Bekehrung dem Christenthume eine ganz andere Gestalt. 6. P. Cabralis läßt den P. J. B. Montes mit den Brüdern Guilielmus und Rochus zu Funai, und kehrt mit dem Sebastian nach Usuqui, der Residenz des Königs von Bungo, zurück, wo Fr. Johannes durch seine Predigten vielen Nutzen schaffet. 7. Des P. Cabralis Sorge, daß nicht viele vom Adel den Glauben nur verstellt und erzwungen annehmen, wird durch die gänzliche

Ver-

Veränderung ihrer Sitten, und durch den Eifer, sich darin fest zu gründen, und auch andere davon zu überzeugen, gehoben. 8. Der böse Feind, um den Fortgang des Christenthums in Bungo zu verhindern, hetzet die alte Königinn und ihre Töchter wider die Christen auf. Zwey Vergehungen zweyer Neugetauften vom Adel geben Gelegenheit dazu. 9. Ein anderer, Stephan mit Namen, Kämmerling einer königlichen Prinzessinn, ist eher bereit, den Tod zu erleiden, als einen Dienst zu thun, der ihm wider den christlichen Glauben zu seyn schien. 10. P. Cabralis beredet ihn endlich zur Flucht. 11. Das über die Christen hierauf entstandene Ungewitter wird durch Gottes Güte auf ihr Gebeth zerstreut, und das göttliche Gesetz durch mehrere erfolgte Wunder bestättiget. 12. Eine besessene Heidinn wird von dem Christen Johannes Goro unter ganz wunderbaren Umständen befreyt. 13. Dadurch bekehrte sich der Sohn des Chicatondono. 14. Es wird auch eine heidnische Magd von ihrem christlichen Herrn befreyet. 15. Eben dieser befreyt zwey andere heidnische Frauen. 16. Ein noch unerfahrnerer Christ befreyt einen andern Heiden. 17. Das Weihwasser heilet das Fieber. 18. Die Bekehrung des Prinzen Sebastians zog jene viele andere, insonderheit der Königinn von Arima und Magusa mit vielen ihrer Unterthanen nach sich. 19. Der König von Tosa wird getauft, doch neuerdings aus seinem Lande vertrieben. Sein Eifer für die Bekehrung seines Reichs. 20. Sein eigenes Schreiben an den P. Cabralis, worin er ihn insonderheit fragt, wie Gott seine Verjagung zulassen konnte, da er ein Christ geworden ist. 21. Des P.

Cabra-

Cabralis Antwort hierauf. 22. Der König von Saxuma verlangt vergeblich Prediger aus Mangel derselben. . . . Seite 180

Dreyzehnter Brief.

Bungo den 6. Junius 1577.

P. Aloysius Froes dem W. E. P. General der G. J. nach Rom.

1. Zahl der Gesellen in Japan. Neigung des Königs von Bungo gegen sie. Ein Collegium wird erbauet. 2. Haß der Königinn gegen die Gesellschaft sowohl als das Christenthum überhaupt. Der König sucht ihr ihn durch die Vorstellung des blühenden Zustands ihres Reichs zu benehmen. 3. Cicacata, der Königinn Bruder, nimmt den Sohn eines Cunqui aus Meaco an Kindesstatt an. Seine bewunderungswürdigen Talente. Er wird mit einer königlichen Prinzessinn vermählt. 4. Cicacata läßt ihn durch den P. Franciscus Cabralis im Christenthume unterrichten. Die Befreyung einer Besessenen durch eben den P. Cabralis bestärkt den Jüngling. Fr. Johannes unterrichtet ihn. 5. Die Königinn beredet ihren Bruder dahin, daß er den Cicatora (dieß ist des Jünglings Name) vom Glauben wieder abzubringen suche, der ihn Anfangs einschließt, dann nach Figen schickt, wo ihn P. Cabralis und Fr. Rochus heimlich im Glauben stärken. 6. Cicacata beruft ihn zurück, findet ihn aber eben so standhaft; so daß er seinen gefaßten Entschluß so gar vor dem König vertheidiget. 7.

Eine

Eine dagegen gebrauchte List mislingt. 8. So wie die Versuchung des Teufels. 9. Er wird endlich getauft. Seine Andacht dabey. 10. Er wohnt den nächsten Sonntag heimlich dem christlichen Gottesdienste bey; und sucht ein ander Mal zu den Gesellen zu einem Unterrichte zu kommen. 11. Er bekennt sich seinem Vater unerschrocken als einen Christen. 12. Er wird in seinem Palaste bewachet, und seiner christlichen Diener beraubt. Die Lesung der Lebensgeschichte des heiligen Sebastians stärket ihn. 13. Die ersten Hofherren werden zu ihm geschickt, ihn vom Glauben abzureden. 14. P. Fr. Cabralis fertigt auf gleiche Weise die Gesandten des Cicacata ab, welcher wollte, daß er den Cicatora abreden sollte. 15. Der König getraut sich nicht der Sache anzunehmen, aus Furcht, den Cicacata zu einem Aufruhr zu reizen. 16. Cicacata braucht vergebens Drohungen gegen den P. Cabralis. 17. Dieser sucht noch einmal bey dem König für den Prinzen Schutz. 18. Der junge Fürst wird hinterlistiger Weise überredet, sich in einem Briefe dem Willen seines Vaters zu überlassen. 19. Er bereuet seinen Fehltritt und erklärt sich neuerdings für einen Christen. 20. Der König verspricht den Christen neuerdings seinen Schutz. 21. Simon verbindet sich mit Sebastian, einander nicht zu verlassen. 22. Cicacata beginnt die Christen zu verfolgen. Die Gesellen greifen zu den geistlichen Waffen. 23. Alle Christen vom Hofe sammeln sich in der Kirche, und sind bereit für den Glauben zu sterben. 24. Dieß thun auch die andern Christen, auch des anderen Geschlechts, und vom ersten Adel,

so daß keiner zu finden war, der das heilige Geräthe aufbewahrte. 25. Der Prinz Sebastian, viele Christen vom Lande, und eine Schaar adelicher Frauen kommen um Mitternacht in die Kirche, um auch mit für den Glauben zu sterben. 26. Der König schlägt dem P. Cabralis vor, sich auf einige Zeit aus Bungo zu entfernen. Dessen Antwort. 27. Des Königs neue Verheissung, das Christenthum zu unterstützen: sein Urtheil über den Cicacata. 28. Er fordert auf der Königinn Andringen vom Cicatora vergebens, den Glauben nur auf einige Tage zu verläugnen. 29. Die Königinn sucht neuerdings den Sebastian mit allen Christen bey dem König und dem Erbprinzen verdächtig zu machen. 30. Letzter Versuch an dem Cicatora. Nutzen dieser Verfolgung. 31. Sichtbare Strafe Gottes über die Königinn und deren Schwester. 32. Des Königs neuer Beweis von seiner Neigung gegen die christliche Religion und die Gesellschaft. 33. Sebastian und Simon erscheinen in der Kirche. Ende der Verfolgung. = = = Seite 209

Vierzehnter Brief.

Bungo den 6. Junius 1577.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. Lebensgefahr des P. Figueredo zu Facata. 2. Das ganze Gebieth des Königs Bartholomäus ist bekehrt. 3. Tod des Königs Andreas. Sein Sohn verfolgt die Christen: doch ist Hoffnung ihn zu bekehren. 4. Neue Missionen. = 251

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Sanga den 24. Julius 1577.

P. Johannes Franciscus Stephanonez dem E. P. Visitator.

1. Zunahme des Christenthums in Meaco. 2. Gute Meynung des Nobunanga und eines seiner Magnaten von der Gesellschaft sowohl als der christlichen Religion. 3. Empfang der Gesellen am Neujahrstage an dessen Hofe. Sein Religionsgespräch mit einem Neubekehrten. Seite 253

Sechszehnter Brief.

Cocinozi den 1. September 1577.

P. Franciscus Cabralis den W. E. P. General nach Rom.

1. Er berichtet kurz die oben vom P. Froes ausführlich beschriebene Verfolgung zu Bungo. 2. Anzahl der dieses Jahr in ganz Japan gemachten Bekehrungen. 3. Christlicher Tod des Königs von Arima Andreas. 4. Hierauf erfolgte Verfolgung in Arima. 5. Gänzliche Bekehrung der Stadt und Provinz Magusa auf die Bekehrung der Fürstinn, die zuvor die Christen verfolgte. 6. In Bungo wird ein Collegium der Gesellschaft für künftige Missionare errichtet. 7. Vertheilung der aus Indien angekommenen neuen Gesellen, und Er-

Inhalt

richtung neuer Residenzen in Saxuma und Chicugen. = = = = = Seite 257

Siebenzehnter Brief.

Meaco den 21. September 1577.

P. Organtino von Brescia dem E. P. Visitator von Indien.

1. Er wünscht sehnlich mehrere, doch sehr geschickte Arbeiter nach Meaco: indem nur ein Priester und zwey Brüder da seyn. 2. Vermehrung des Christenthums in ganz Japan. In Meaco, Sanga und Vocaiama werden Kirchen erbauet. 3. Er wünscht alle Götzentempel bald zerstört zu sehen: besonders jenen auf einem Berge ausserhalb Meaco. 4. Er erhält Erlaubniß in einem zu Meaco gehörigen Reiche das Evangelium zu predigen. Ein vom Fürsten zu Ehren des Tirigim angestelltes Fest wird durch einen wunderbaren Steinregen gestöret. = = = = = 267

Achtzehnter Brief

oder

jährliches Schreiben aus Japan vom Jahre 1579.

Cocinozi den 1. Christmonats 1579.

P. Franciscus Carrion dem Generalvorsteher der G. J.

1. Er erstattet Bericht von dem, was dieses Jahr in Japan vorfiel und zwar erstens überhaupt

von

von der Zahl und Vermehrung der Gesellen, ihren Arbeiten und dem grossen Nutzen des errichteten Collegiums. 2. Ihre mühsame und gefahrvolle Herumwanderung, und geistliche Ordenszucht. 3. Beständige Kriege im Reiche: sie hindern sehr die Verbreitung des Christenthums. 4. Eintheilung des Lands. Der erste Theil besteht aus drey und fünfzig Reichen, wovon die vornehmsten Meaco und Amanguzi. Krieg zwischen beyden Königen. Der erste ist ein Freund: der zweyte ein Feind der Christen. 5. Der Theil Ximo enthält neun Reiche, worunter Bungo das vornehmste ist. Krieg zwischen dessen König und dem König von Figen. 6. Der dritte Xico. Der verjagte König von Tosa ist ein sehr eifriger Christ. 7. Von der Insel Xicko insonderheit. Darin ist Figen: dessen Lage und Beschaffenheit überhaupt. 8. Hier sind in drey Orten Christen. Zu Arima bekehrte sich der König mit zwölf tausend Seelen; und dessen Nachfolger ist mit fast dem ganzen Volke bereit ein Christ zu werden. 9. Omura ist ganz christlich. Der König heißt Bartholomäus. Hier sind drey Residenzen, zu Nangasachi, Omura und Cuxi. 10. Zu Firando ist eine Residenz: doch sind eigentlich nur zwey kleine Inseln christlich. 11. In Fingo sind auf der Insel Amacusa in dem Gebiethe eines der fünf Herren derselben zwey Residenzen, zu Amacusa und Fondo: auf eines andern Gebiethe ebenfalls über tausend Christen, die von ihrem abtrünnigen Herren nicht zum Abfall zu bringen waren. 12. Zu Facata, einer volkreichen Handelsstadt in Chicusen ist eine Residenz, doch wenig Chri-

sten. 13. In dem Reiche Chicungo konnte wegen des Kriegs noch wenig geschehen. 14. Der König von Bungo war der erste Beförderer und Verbreiter des Christenthums in Japan: doch machte es bis zu seiner Bekehrung wenig Fortgang in seinem Reiche. 15. Er scheidet sich endlich von seiner ersten Gemahlinn, nimmt eine neue, uud wird mit ihr ein Christ. 16. Seine Bekehrung zog viele andere nach sich: zuerst seines Sohns des jungen Königs und seiner Gemahlinn. 17. Des alten Königs Zug nach Fiunga, und Einführung des Christenthums in diesem Reiche. 18. Eifer des jungen Königs noch als Katechumenen, die christliche Religion sowohl selbst zu erlernen, als unter seinen Unterthanen zu verbreiten. 19. Des Königs und der Königinn Mütter suchen sie vom Christenthume abzuhalten. 20. Sie verhindern die Taufe der Königinn. 21. Fernerer Eifer des jungen Königs. 22. Bekehrung und besonderer Eifer des Statthalters Leo von Nochu. 23. Des jungen Königs christliches Benehmen auf die Nachricht eines von seinem Vater erfochtenen Sieges. 24. Sein Bescheid über ein zum Götzendienste bestimmtes Gut. 25. Plötzliche Wendung der Sache. Das bungische Heer wird durch die Schuld des Kriegsobersten Cicacata in Fiunga geschlagen. 26. Der alte König zieht sich nach Bungo zurück. 27. Beschwerliche Rückreise des P. Franciscus Cabralis. 28. Standhaftigkeit der beyden Könige im Glauben bey diesem Unfalle. 29. Sie verhindern dadurch den Ausbruch einer Verfolgung. 30. Des Cicacata Erscheinung erregt sie vom neuen. 31. Es ent=

entsteht ein heftiger Krieg zwischen dem König von Bungo und vielen seiner mächtigen Vasallen, die mit dem Riosogi in einen Bund traten. 32. Der junge König steht vom Glauben ab. 33. Verfolgung und stete Todesgefahr der Gesellen. 34. Sie läßt wieder nach. Die Ursachen. 35. Des alten Königs unerschütterliche Standhaftigkeit dabey. Seine drey Gelübde. 36. Seine Neigung gegen die Gesellschaft. 37. Neuer Aufstand. Chicafiro fordert die ihm vom alten König abgenommenen und dem Cicacata zugeeigneten Einkünfte zurück. 38. Gefahr der Gesellen dabey. 39. Demüthigung des Cicacata durch die dem Chicafiro vom König zurückgestellten Einkünfte: wie auch der alten Königinn. 40. Christlicher Eifer des Leo von Nochu. 41. Dermaliger Zustand des Christenthums und der Gesellschaft in Bungo. 42. Der alte König zieht noch einmal ins Feld. 43. Geringer Fortgang des Christenthums in Saxuma. 44. Dessen Zustand auf der Insel Degoto. 45. Zustand des Christenthums in Meaco. 46. Grosse Christengemeinde in dem Königreiche Chunochuni in dem Gebiethe von Tacasuqui. Justus, dessen Herr, ist ein Christ. Araque, vormaliger Besitzer dieses Reichs lehnte sich wider seinen König Nobunanga auf, und ist in Gefahr, es ganz zu verlieren. 47. Treue des Justus gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn. Des P. Organtino Antheil daran. 48. Zustand des Christenthums in dem Königreiche Cavachi. 49. Wie auch in den Reichen Oari und Mino, die dem Erbprinzen des Nobunanga gehören. 50. Grosse Hoffnung der

Bekehrung des ganzen Königreichs Meaco. 51. Eine heidnische Secte im Reiche Omi wird ganz aufgehoben. 52. Wunderbare Erhaltung einiger Christen in Amanguzi seit des Xaverius Zeiten. 53. Schluß. = = = Seite 275

Neunzehnter Brief.

Aus Japan im Jahre 1579.

P. Gregorius Cespedes der G. J.

1. Zustand des Christenthums in Japan, besonders in dem Theile von Meaco. 2. Nahe Hoffnung der Bekehrung des Nobunanga, und mit ihm aller seiner Reiche. 3. Wie auch seines Sohns und Thronfolgers. 4. Bekehrungen in dem Königreiche Cavachi, besonders in Sacai. Wunder zu Noccu. = = = = = 340

Zwanzigster Brief oder jährliches Schreiben des P. Laurentius Meria aus Japan an den General der G. J. im Jahre 1580.

1. Zustand des Christenthums überhaupt. 2. Und der Gesellschaft insbesondere. 3. Es wird eine ordentliche japanesische Provinz errichtet. 4. Errichtung der Seminarien. 5. Politischer Zustand von Japan. Kriege in allen drey Theilen. 5. In Ximo im Königreiche Figen ist Krieg zwischen dem Riosogi und Arimandono, Herren von Arima.

Arima. 7. Erstes Hinderniß der Taufe des Arimandono. 8. Zweytes Hinderniß. 9. Drittes Hinderniß. Fast allgemeiner Aufruhr in seinem Reiche. 10. Gleiche Gefahr in Omura. Treue der Christen. 11. Arimandono wird endlich mit vielen von seiner Freundschaft und vom Volke getauft, und Protasius genennt. 12. Gänzliche Bekehrung dieses Volks auf die glückliche Abwendung des letzten von Riosogi gewagten Sturms. 13. Drey Residenzen, zu Arima, Arie und Cocinozi. 14. Drey Residenzen in Omura: zu Omura, Rangasachi und Cori. 15. Aufruhr in Bungo durch den Cicasiro. Dessen Strafe. Der alte König Franciscus stellt die Ruhe wieder her. 16. Auch Jotet wird seines Aufruhrs wegen von Gott gestraft. 17. Der alte König zieht nun wider den Riosogi ins Feld; und man hofft, die gänzliche Besiegung seiner Feinde werde auch den Sieg des christlichen Glaubens über das Heidenthum nach sich ziehen. 18. Dem Norindono wird seine Gefangennehmung die Gelegenheit zu seiner Bekehrung. 19. Zu Usuqui wird auf einen von dem P. Visitator gehaltenen Rath ein Novitiat, zu Funai eine Scholasterie, zu Noccu und Juristante zwey neue Residenzen errichtet. 20. Todesgefahr des P. Figueredo, Rectors zu Funai. 21. Quiotandono wird durch die Befreyung eines Besessenen, der bald hierauf als Christ stirbt, mit mehreren andern zur Erfüllung des nur zum Schein angenommenen Glaubens gebracht. 22. In Meaco ist Krieg zwischen dem König Nobunanga und dem Araque und Osaca, Bundsgenossen des

Königs von Amanguzi. Darius wird des Nobunanga Kriegsgefangener. 23. Mansi und sein Vater Sampaco aus dem Reiche Cavachi, beyde Christen werden einer Verrätherey wider den Nobunanga beschuldiget: jedoch ersterer ganz unschuldig erkläret, und letzterer eines kleinen Verdachts wegen nach Nangaura in Ustumi verwiesen, wo er gleich dem Darius in Xigen viele bekehrt. 24. Gunst des Nobunanga gegen die Gesellschaft. Sein Gespräch mit dem P. Organtino und Fr. Laurentius. 25. Er erbaut sich in seiner Hauptstadt einen neuen Palast, und erlaubt dem P. Organtino, auch da eine Kirche und ein Haus für die Gesellschaft zu erbauen. 26. Hoffnung vieler Bekehrungen in Meaco. Nothwendigkeit mehrerer Gesellen. 27. Schluß.

Seite 340.

Erster Brief.

Meaco den 28. Hornung 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen nach Indien.

1. Ich schrieb euch, liebste Brüder! voriges Jahr von Firando aus, es habe P. Cosmus Torres befohlen, daß ich dem P. Gaspar Vilella zu Hilfe nach Meaco gehen sollte; weil da eine grosse Aerndte, aber wenige Arbeiter wären: und daß er mir den Ludovicus Almeida zum Gefährten bestimmet habe. Da ich nun diese so weite Reise durch Gottes Güte zu Stande gebracht habe, glaubte ich, euch vorzüglich dasjenige schreiben zu müssen, was ihr meines Erachtens am liebsten vernehmen würdet. Und weil wir diese ganze Pflicht, Almeida und ich, gleich Anfangs so unter uns getheilet haben, daß er die Reise selbst, und was sich auf derselben zutrug: ich aber, was ferner zu Meaco selbst geschah, und was ich von der Natur und den Sit-

ten der Japaneser Sicheres erfuhr, beschriebe: lasse ich die Reise hinweg, und liefere nur meinen Antheil. In euch aber wird ein um so viel grösseres Mitleiden über dieses Volk entstehen, wenn ihr bedenket, durch welche Kunstgriffe, und mit welchem Fleisse der arglistigste Feind des menschlichen Geschlechts die Seelen der Japaneser unter dem Scheine der Religion durch eine Menge Ceremonien und Gebräuche hintergehe, und in den Untergang ziehe.

2. Und erstlich zwar ist in ihren Gemüthern alle Kenntniß nicht nur Christi unsers Erlösers, sondern des einigen Gottes und Schöpfers aller Dinge selbst erloschen. Es giebt aber sehr viele abergläubische Sekten, denen ein jeder, welcher er will, anhangen kann: doch sind zwey die vornehmsten, die vom Amida und Xaca den Namen führen. Daher es auch mehrere Klöster von Bonziern und Bonzierinnen giebt, die sich auch durch die Tracht unterscheiden, indem einige inwendig weiß, von aussen aber schwarz gehen: die andern aber sich von diesen durch die aschengraue Farbe unterscheiden, derer Götzenbild Denichi heißt. Von diesen sind die Anhänger des Amida sehr unterschieden. Es wohnen aber die Bonzier fast alle in prächtigen Gebäuden, und haben sehr grosse Einkünfte. Sie sind zum ledigen Stande verbunden, so daß ihnen das Heurathen unter Todesstrafe verbothen ist. In der Mitte des Tempels ist ein Altar errichtet; darauf ist die hölzerne Bildsäule des Amida, am

Leibe bis über die Lenden bloß, mit nach Weiberart durchstochenen Ohren. Er sitzt auf einer ebenfalls hölzernen Rose, die ganz schön anzusehen ist. Sie haben sehr grosse Büchersammlungen, Speisesäle, wo sie zusammen essen, und eherne Glocken, womit sie zum stündlichen Gebethe ermahnet werden. Abends legt ihr Vorsteher einen Stoff zur Betrachtung vor. Zu Mitternacht bethen sie vor dem Altare im Tempel unter abwechselnden Chören gleichsam die Mette aus dem letzten Buche des Xaca ab. Bey Anbruch des Tags bringen sie jeder eine Stunde in der Betrachtung zu. Sie haben das Kinn und Haupt geschoren. In den sehr grossen Säulengängen sind die Kapellen der Fotoquier; so werden einige japanesische Heilige genennt. Der Festtage das Jahr hindurch giebt es viele. Es sind aber die Bonzier größtentheils von hoher Geburt: denn sind die japanesischen Grossen mit zu vielen Kindern überladen, machen sie jene von ihren Söhnen, denen sie kein hinlängliches Erbtheil hinterlassen zu können glauben, gemeiniglich zu Bonziern. Diese Götzendiener sind äusserst geitzig; und kennen alle Wege, sich Geld zu machen. Sie verkaufen durch einen besonderen Kunstgriff viele Handschriften, durch deren Schutz sich das Volk vor den Teufeln sicher zu seyn glaubt. Sie nehmen auch Gelder auf, die sie im andern Leben mit vielfältigem Gewinnste wieder zurückzugeben versprechen, und stellen statt eines Sicherheitsbriefes dem Gläubiger Handschrif-

ten aus, die er, wenn er stirbt, mit sich ins Grab nimmt.

3. Eine andere sehr zahlreiche Familie ist die der Janamburen mit Namen: sie tragen das Haar von Natur oder durch Kunst gekräuselt. Diese kommen hinter verlorne oder gestohlene Sachen auf folgende Art. Sie stellen einen Knaben vor sich; in diesen fährt der Teufel auf gewisse Anrufungen; und von diesem Knaben erfahren sie hernach, was sie zu wissen verlangen. Ihr Gebeth um Gutes oder Uebels wird von grosser Wirkung gehalten, und daher vom Volke theuer erkauft. Ehe die Candidaten in den Orden aufgenommen werden, gehen sie zu zwey, drey Tausenden auf einmal auf einen sehr hohen Berg. Da bringen sie sechzig Tage in der Busse, und unter verschiedenen freywilligen Bußübungen zu, unter welcher Zeit sich ihnen der Teufel öfters in allerley Gestalten zeiget: dann werden sie zum Zeichen, daß sie schon den Lorbeer verdienen, und in die Familie aufgenommen werden, mit einigen weissen Fäden um den Hals, und mit schwarzen Hütchen, die nur die äusserste Scheitel des Haupts bedecken, gezieret. Und mit diesen Ehrenzeichen durchwandern sie hernach die Provinzen Japans, biethen sich und ihre Dienste überall feil, und kündigen ihre Ankunft in die Städte durch das Klopfen an einen Teller an, den sie jeder mit sich zu tragen pflegen.

4. Es giebt noch eine andere Art, Genguis mit Namen, die gleichfalls die gestohlenen Sachen

chen und die Diebe selbst durch teuflische Künste vorzeigen. Sie wohnen auf einem sehr hohen Berge. Vom Gesichte sind sie, weil sie stäts der Sonne, dem Regen, dem Wind und der Kälte ausgesetzt sind, ganz schwarz. Sie nehmen Weiber, aber nur von ihrem Geschlechte und Stamme. Es heißt auch, es wachse ihnen aus dem Kopf wie ein Hörnchen hervor. Sie gehen auf die höchsten Felsen und Gipfel der Berge, durchsetzen die größten Flüsse einzig durch die Kunst des Teufels. Manchmal befiehlt er ihnen, um diese Unglücklichen noch mehr in Irrthum zu ziehen, einen sehr hohen Berg zu besteigen. Da warten die Elenden bis zur bestimmten Zeit mit grossem Verlangen auf ihn. Endlich zeigt sich ihnen zur Mittag- oder Abendzeit der Teufel, den sie unter dem Namen des Amida verehren, und geht mitten durch ihre Versammlung durch. Und auf dieses Gesicht faßt der Aberglaube in dem Innersten ihrer Herzen so tiefe Wurzeln, daß er hernach auf keine Weise mehr herausgerissen werden kann.

5. Es pflegte sich auch der Teufel auf einem anderen Berge den Japanesern zu zeigen. Wer immer ein grösseres Verlangen nach den seligen Wohnungen des Paradieses hatte, begab sich dahin, und erwartete dessen Erscheinung. Da er sich nun einem zeigte, folgte ihm dieser auf sein Anrathen in innere Abwege bis zu einer sehr tiefen Grube. In diese sprang der Teufel hinein, und zog seinen Verehrer mit sich in den Abgrund

hinab. Der Betrug wurde auf folgende Weise entdecket. Da einen von diesem Aberglauben ganz eingenommenen Alten sein Sohn von diesem Vorhaben vergebens abzuhalten suchte, folgte er ihm mit Bogen und Pfeilen bis an jenen Ort heimlich nach. Der Teufel erschien in menschlicher Gestalt, und so gar in einigem Glanze. Und da ihn der Alte verehrungsvoll anbethete, spannte der Sohn geschwind den Bogen, schoß auf das Gespenst den Pfeil ab, und durchbohrte statt eines Mannes einen Fuchs, in dessen Gestalt er sich gählings verwandelte. Darauf gieng er dem Blut des fliehenden Thiers nach, und kam an jenen Abgrund, in dessen Tiefe er sehr viele Gebeine von Todten antraf, die der Teufel vorher durch diese Erscheinung hintergangen hatte. Und so hat er nicht nur seinen Vater von dem gegenwärtigen Untergange, sondern auch die Uebrigen von einer so schädlichen Meynung befreyet.

6. Es ist noch ein Ort von den häufigen Klöstern der Bonzier sehr berühmt, Coia mit Namen. Ihr Urheber und erster Vorsteher soll Combendaxis, ein alter durchtriebener Schalk, gewesen seyn, der sich durch seine Beredsamkeit den Ruf der Heiligkeit zugezogen hat, da er ihnen doch recht teuflische Gesetze vorschrieb. Er soll auch der Erfinder der Buchstaben gewesen seyn, derer sich die Japaneser jetzt insgemein gebrauchen. Da er ein schon hohes Alter erreichet hatte, vergrub er sich selbst in eine tiefe viereckich-

te Grube, von beyläufig vier Ellen, und verboth aufs schärfeste, sie je wieder zu eröffnen: denn er sterbe nicht, sondern nach einigen tausend tausendmal tausend Jahren werde ein Mann von einem besondern Ruhm der Gelehrsamkeit, **Miro**zu mit Namen, in das Reich **Japan** kommen: dann würde auch er wieder aus der Grube hervorgehen; indessen wolle er seinen von langen Arbeiten abgematteten Körper ausruhen lassen. Um sein Grab brennen viele Lampen, die aus verschiedenen Provinzen dahin geschickt werden. Denn das Volk ist der Meynung, wer immer zur Auszierung dieses Grabes durch seine Freygebigkeit etwas beyträgt, werde nicht nur in diesem Leben mit Reichthum überhäufet, sondern es werde ihm auch im andern unter dem Schutze des **Combendaxis** wohl ergehen. Die sich seinem Dienste widmen, sind in diesen Klöstern verschlossen: sie scheeren sich das Haar ab, zum Scheine, als hätten sie der Welt gänzlich entsaget, da sie sich doch in allen Arten der Laster, wohin sie ihr geiler Trieb hinleitet, herumwälzen. In diesen Häusern, derer, wie ich sagte, sehr viele sind, werden nebst einer grossen Menge Layen bey sechs tausend Bonzier gezählet. Dem weiblichen Geschlechte ist der Eingang in dieselben unter Todesstrafe verbothen.

7. Zu **Satononhaiti** ist auch ein Haus der Bonzier. Diese richten eine grosse Menge Knaben in verschiedenen Kunstgriffen zu allen Arten der Betrügereyen und Diebstähle ab. Be-

kommen sie einige von einem besonderen Talente, so unterweisen sie selbe in der Abkunft jeder ihrer Könige, und in den Gebräuchen der Grossen, lehren sie auch den Gebrauch der Waffen, und die Rechenkunst, und so entlassen sie selbe in königlichem Staate in andere Provinzen, in der Absicht, daß sie sich für königliche Prinzen ausgeben, unter dem Scheine ihrer hohen Geburt Geld auftreiben, und so mit grossen Summen zu ihnen zurückkehren. Daher dieser Ort bey den Japanesern in einem so bösen Rufe ist, daß, wenn sie einen von dieser Schule irgendwo erwischen, sie ihn auf der Stelle umbringen. Und doch stehen die Betrüger von ihrer Bosheit und Ruchlosigkeit nicht ab.

8. An Japan liegt gegen Norden drey hundert Meilen von Meaco eine sehr grosse Landschaft verwildeter Menschen. Sie sind mit den Häuten wilder Thiere gekleidet, am ganzen Leibe haaricht, haben einen ungeheuren Bart, und einen sehr grossen Knebelbart, den sie, wenn sie trinken wollen, mit einem Stock in die Höhe halten. Dieses Volk geht sehr auf den Wein, ist kriegerisch, und den Japanesern furchtbar. Wenn sie in der Schlacht verwundet werden, waschen sie ihre Wunden im gesalzenen Wasser: dieß ist ihr einziges Mittel. Sie sollen auf der Brust einen Spiegel tragen. Die Schwerter hängen sie sich an den Kopf so an, daß die Handhaben auf den Schultern aufstehen. Sie haben keinen Gottesdienst, und pflegen nur den Himmel zu verehren.

ren. Aquita ist eine sehr grosse Stadt in dem geuanischen Reiche von Japan. Dahin kommen sie oft des Handels wegen, und auch die Aquitaner zu ihnen: doch seltner, weil sie, wenn sie dahin kommen, meistens von den Einwohnern umgebracht werden.

9. Es wäre noch Vieles von dieser Art zu schreiben. Allein ich kehre, um nicht zu lange zu werden, zu den Thorheiten der Japaneser zurück, die, wie sie nach eitler Ehre sehr begierig sind, zur Verewigung ihres Namens sehr viel beyzutragen glauben, wenn sie auf das prachtvollste begraben werden. Es werden aber die Leichenbegängnisse zu Meaco auf folgende Weise gehalten. Eine Stunde vorher, als die Leiche aus dem Hause getragen wird, geht die Schaar der Freunde in ihrer besten Kleidung zum Scheiterhaufen voraus. Bald hierauf folgen die befreundten und bekannten Weiber in weisser Kleidung (denn das ist ihre Trauerfarbe) mit einem buntfärbigen Schleyer um den Kopf nach: sie führen auch jede ihre Familie, so viel sie nach ihrem Vermögen haben, in weisser halbseidener Kleidung mit sich. Die aber von einer höheren Würde, oder einem grösseren Vermögen sind, lassen sich in einer prächtigen und künstlich gearbeiteten Sänfte von Cederholz dahin tragen. Dann kommen zweytens die Männer zu Fuß in grosser Anzahl, und kostbarer Kleidung. Nach einem langen Zwischenraume wird hierauf der Bonzier, der Vorsteher dieser abergläubischen Sekte, in einer weiten

und hohen, von Gold und Seide ganz schimmernden Sänfte von köstlicher Arbeit getragen, von beyläufig dreyhundert Bonziern umgeben, die alle in Leinwand gekleidet, und ganz verbrämet sind, darüber aber sehr dünne schwarze Mäntel haben. Hierauf kommt einer in einer aschengrauen Kleidung (denn auch diese ist eine Trauerfarbe) der mit einer sehr langen brennenden Pechfackel dem Todten, (damit er nirgend anstosse, noch sich verirre, den Weg zum Scheiterhaufen zeigt. Ihm folgen bey zweyhundert Bonzier, die den Namen jenes Teufels singen, den der Todte im Leben besonders verehret hat. Zugleich wird an einen ungeheuren Teller bis zum Scheiterhaufen hin, statt eines Glöckleins, immer geklopfet. Dann werden zwey sehr grosse und weite papierene Körbe an hohen Stangen getragen, die voll papierener Rosen von verschiedener Farbe sind. Die sie tragen, gehen etwas langsamer, und schütteln bisweilen die Stangen so, daß die Blumen nach und nach gleich einem Regen herabfallen, und vom Winde zerstreuet werden. Dieser Regen ist ihrer Meynung nach ein Beweis, daß die Seele des Verstorbenen in die Freuden des Paradieses sich eingedrungen habe. Alsdenn kommen acht noch milchbärtige Bonzier zu zwey und zwey, die sehr lange Röhre mit ellenlangen Fahnen, worauf ebenfalls der Name des Götzen geschrieben ist, auf der Erde nach sich ziehen. Hierauf werden zehn Laternen, worauf eben diese Buchstaben stehen, darin die Seiten mit einem sehr dünnen Schleyer überzogen, mit brennenden

Kerzen getragen. Dann tragen zwey Jünglinge in aschengrauer Kleidung kleine Pechfackeln, drey Spannen in der Länge, doch nicht angezündet, indem hernach damit der Scheiterhaufen in Flammen gesetzet wird. In eben der Farbe gekleidet folgen nun sehr Viele, die die Scheitel des Hauptes mit sehr kleinen Hütchen bedecket haben, die sie unter dem Kinn zusammenbinden: sie sind von schwarzem Glanzleder, und dreyeckicht, und werden bey ihnen für ein Ehrenzeichen gehalten. Sie tragen auch auf dem Haupte Zettelchen angeheftet, worauf ebenfalls der Name des besagten Teufels zu lesen ist. Und damit dieser Name noch mehr verherrlichet werde, geht nebenher einer mit einer Tafel, die eine Elle lang, und eine Spanne breit, und mit einem sehr dünnen weissen Schleyer überzogen ist, worauf eben dieser Name auf beyden Seiten mit goldenen Buchstaben geschrieben steht. Endlich wird von vier Männern in einer prächtigen Sänfte sitzend der Todte getragen, in einem weissen Kleide, mit herabgesenktem Haupte, und gleichsam zum Gebethe zusammengefalteten Händen. Ueber die übrige Kleidung hat er einen langen papierenen Rock angezogen, worauf das Buch geschrieben ist, das dieser ihr Gott, da er auf Erden war, schriftlich hinterlassen haben soll, durch dessen Schutz und Verdienste sie insgemein glauben, ihr Heil zu erlangen. Auf die Leiche folgen die Söhne in prächtigster Kleidung: wovon der Jüngste ebenfalls eine Pechfackel trägt, den Scheiterhaufen damit anzuzünden. Den Schluß macht eine

grosse

grosse Menge Leute mit dergleichen Hütchen, die ich so eben beschrieb.

10. Wenn alles am Orte der Grabstätte versammelt ist, rufen alle Bonzier, und der ganze übrige Haufe unter dem Getöse eherner Gefässe und Teller durch eine Stund den Namen jenes Teufels mit grossem Geschrey an. Hierauf wird der Scheiterhaufe folgendermassen zugerichtet. Ein grosser viereckichter Platz wird mit einem hohen Gegitter und einem Vorhange von einem dickeren Tuche so eingefangen, daß durch eben so viele Thore gegen die vier Himmelsgegenden der Eingang offen steht. In der Mitte ist eine Grube, mit Holz angefüllt, und darüber eine Decke von einem vornehmen gewässerten Zeuge gespannet. Gegenüber stehen zwey Tische, mit verschiedenen Speisen, Fleisch und Fische ausgenommen, besonders aber mit Gewürzen, Citronen und Backwerken häufig gedecket. Auf einem steht auch eine Rauchpfanne auf Kohlen zu einem Rauchwerke, und darneben in einer Schüssel Adlerholz. Wenn sie da hinein kommen, wird der Sänfte ein langer Strick umgeworfen, den alle Gegenwärtigen unter dem vorigen Geschrey in die Wette ergreifen. Dann wird um den ganzen Einfang von innen dreymal herumgegangen: und hierauf die Sänfte auf den Scheiterhaufen gesetzt. Nun spricht der Bonzier, der über diese Ceremonien gesetzet ist, einen Vers her, wovon aber die ganze herumstehende Schaar nichts versteht, drehet die angezündete Fackel dreymal über

seinem

seinem Haupte im Kreis herum, zum Zeichen, daß die Seele des Verstorbenen ohne Anfang und Ende ist, und wirft sie von sich. Zwey von den Söhnen oder Verwandten des Verstorbenen nehmen sie, stellen sich zu den beyden Seiten der Sänfte, einer gegen Aufgang, der andere gegen Niedergang der Sonne, reichen sich einander über die Leiche, gleichsam aus Ehre und Pflicht, dreymal dieselbe dar, und werfen sie hernach unter das Holz hinein. Alsogleich wird Oel dareingegossen, Adlerholz und andere Rauchwerke nach dem Vermögensstande darein geworfen, und so der Körper bey einem grossen Feuer in Asche verwandelt. Unterdessen gehen die Söhne zum Tische hin, legen Adlerholz in das Rauchgefäß, und verehren ihren Vater, als der schon in die Zahl der Himmlischen einverleibt ist, auf ihren Knieen durch diese feyerliche Anräucherung.

11. Nach vollendeter Anbethung wird den Bonziern der Lohn ihrer Arbeiten nach der Würde ausgezahlt: dem Vorsteher zwar fünf oder zehn oder auch zwanzig Goldstücke: den Uebrigen entweder Mann für Mann zehn Silberstücke, oder eine gewisse Zahl Caxen. Die zubereitete Tafel aber wird nach Entlassung der Freunde und Bonzier, entweder den Dienern, die den Scheiterhaufen zubereitet hatten, oder Armen und Schadhaften überlassen. Den anderen Tag kehren die Kinder mit den Verwandten und Freunden zur Stätte zurück, sammeln die Asche, Gebeine und Zähne des Verstorbenen in ein Gefäß

fäß zusammen, tragen es nach Hause, und setzen es in Mitte desselben mit einem Kleide zugedecket aus. Da kommen wieder die Bonzier häufig zu den häuslichen Leichenceremonien: und diese werden den siebenten Tag noch einmal wiederholet. Hierauf wird die Asche in einen gewissen Ort getragen, zur Erde bestattet, und ein viereckichter Stein darauf geleget, worauf von oben bis unten mit grossen Buchstaben der Name des Teufels geschrieben wird, den der Verstorbene im Leben verehret hat. Da kommen die Söhne täglich zum Grabe, streuen Rosen darauf, und setzen ein warmes Wasser hin, damit sich der Todte den Durst löschen könne. Diese Leichenceremonien aber werden nicht nur den siebenten Tag, sondern auch den siebenten Monat, und das siebente Jahr zu Hause wiederholt, jedesmal eine reichliche Mästung und Weinlese für die Bonzier. Wirklich verwenden zu so einem Leichenbegängnisse die Reichern bey dreytausend Dukaten: die minder Reichen zwey bis dreyhundert. Die aber so arm sind, daß sie die Leiche nicht bestreiten können, diese werfen sie bey finsterer Nacht ohne alles Gepräng in eine Mistgrube und graben sie unter die Erde ein.

12. Noch ist eine andere Art Leichbestattung, die sie sich besonders an der Seeküste selbst veranstalten. Denn jene, welche sich dem Dienste des Amida besonders widmen, bringen sich aus Begierde, ihn zu sehen, selbst um. Zuerst sammeln sie durch einige Tage Allmosen, und ma=

machen es in die Aermel ein; dabey predigen sie öffentlich dem Volke, und entdecken ihm ihren Entschluß. Alles billiget ihn: denn alle halten eine solche Heiligkeit für etwas sehr Grosses. Dann schneiden sie mit Sicheln die Disteln und Dörner weg, wenn sie auf dem Wege in die Wohnungen der Seligen hinderlich sind, besteigen ein neues Schiff, binden sich an den Hals, die Arme, Schenkel und Füsse Steine an, fahren in die hohe See hinaus, und durchbohren entweder mit Fleiß den Schiffboden, und versenken sich, oder stürzen sich hernach, einer nach dem andern ins Meer. Sobald das Schiff leer ist, wird gleich von den Freunden und Verwandten, die auf einem besonderen Schiffe nachfahren, Feuer hineingeworfen, weil sie es für unerlaubt halten, daß ein Schiff, welches durch solche gottesdienstliche Handlungen ganz geweihet ist, in Zukunft mehr von einem Sterblichen berühret werde. Wirklich da wir nach Meaco giengen, sind acht Tage vorher, als wir auf die Insel Hiu kamen, sechs Männer und zwey Weiber zugleich bey der Stadt Sore durch diese Todesart zu Grunde gegangen. Diesen hat hernach das Volk zusammen ein kleines Haus, und einem jeden insbesondere eine Säule und einen Zirbelbaum am Gestade errichtet, mehrere Stücke Papiers an Stecken angeheftet, und um das ganze Dach herum aufgestecket, auf den Wänden aber sehr viele Verse aufgehänget, die lauter herrliche Lobsprüche dieser heiligen Versammlung enthielten. Und so wurde der Ort Tag

und Nacht auf die abergläubischeste Weise besuchet. Eben in diesen Tagen trug es sich von Ungefähr zu, daß ich und Ludovicus Almeida, ein Kind zu taufen, diesen Weg vorüber machen mußten, als eben fünf alte Weiber mit Bethkügelchen (was wir Rosenkranz nennen: so sehr ahmt der Lucifer die christlichen Gebräuche nach) aus dem Heiligthume herausgiengen, die theils unsrer Dummheit spotteten, theils uns in vollem Ernste unsere Gottlosigkeit verwiesen, daß wir vor diesem heiligen Denkmal ohne alle Verehrung und ohne ein Zeichen einer Ehrenbezeigung vorübergiengen.

13. Noch übriget mir, die Predigten der Bonzier mit wenigem zu berühren. Wenn sie nicht so oft, als bey uns, so werden sie gewiß mit weit mehr Zubereitung gehalten. Im Tempel wird eine grosse Bühne mit einem seidenen Schirmdache errichtet. Darauf steht eine prächtig ausgezierte Kanzel: vor der Kanzel ein Tisch mit einem Glöcklein und einem Buche. Wenn es Zeit zur Predigt ist, gehen die Japaneser, jede Secte zu ihrem Lehrer, in ihre Tempel. Er besteigt die Bühne, setzt sich auf einen Stuhl, und sieht sich hochmüthig herum. Dann verkündet er mit dem Glöcklein das Stillschweigen, liest aus dem obenbenannten Buche etwas weniges herab, und legt es hierauf weitläuftig aus. Diese Prediger aber sind gemeiniglich beredsam, und geschickt, die Gemüther der Zuhörer zu rühren. Allein wie überall der Geiz der Bonzier heraus-

sieht,

sieht, so zielt all ihr Reden dahin, das Volk unter dem Scheine der Frömmigkeit zur Bereicherung ihrer Klöster zu bereden, indem sie ihm vormachen, es werde ein jeder um so glücklicher im andern Leben seyn, je mehr Pracht und Unkosten er auf den Götzendienst und sein Leichenbegängniß verwenden wird. Und so vielerley auch einander widersprechende abergläubische Secten unter ihnen sind, so bestreben sich doch alle ihre Lehrer vorzüglich, ihre Lügen und Fabeln ihren Schülern so glaubwürdig zu machen, daß sie sonst nichts für wahr, nichts für sicher zum ewigen Heile, nichts einmal für würdig anzuhören halten. Hiezu kommen noch andere Kunstgriffe, ein ernsthafter Gang, ein gewisser Anstand in der Miene und in der Kleidung, mit einem Worte, das ganze äusserliche Ansehen, wodurch die Gemüther der Japaneser mit so viel Vorurtheilen eingenommen werden, und eine so feste Hoffnung des ewigen Heils fassen, daß sie nicht nur zu Hause, sondern auch auf offener Gasse und in der ganzen Stadt herum ihren Rosenkranz fast immer in der Hand abklauben, und den Amida und Xaca um Reichthum, Ehrenstellen, gute Gesundheit und ewige Freuden bitten.

14. Da es nun dem also ist, liebste Brüder, so könnet ihr hieraus selbst schliessen, wie nothwendig die göttliche Hilfe nicht nur diejenigen haben, die das Evangelium hieherbringen, sondern auch, die es annehmen, ihre Götzen verlas-

fen, und sich Christo zugesellen sollen; nachdem sie durch so viele Ränke vom Teufel bethöret, von den Bonziern durch die beständige Misrathung abgehalten, endlich von ihren Verwandten und Freunden selbst so schimpflich mishandelt, und so sehr belästiget werden, daß, wenn ihnen nicht die göttliche Gnade mittelst der Opfer und Gebethe der katholischen Kirche zu Hilfe kömmt, vieler oder fast aller Standhaftigkeit im Glauben, besonders itzt im Anfange, da diese neuen Kirchen kaum gebohren sind, nothwendig sehr Gefahr laufen muß. Desto mehr müssen euch, die ihr ein so grosses Verlangen nach fremdem Seelenheile habet, diese japanesischen Heerden besonders im Herrn empfohlen seyn.

15. Wir kamen auf unserer Reise nach Sacai den 28. Jäner. Ludovicus Almeida, zuerst durch einige Geschäffte, dann aber durch eine Krankheit aufgehalten, blieb da längere Zeit. Ich aber reisete nach einer Verweilung von nicht mehr als einem Tage wieder ab, und kam nach Meaco, das noch dreyzehn Meilen entlegen ist, den 31. Jäner. Ueber meine Ankunft waren zwar auch die übrigen Christen, aber besonders P. Gaspar Vilella erfreuet, der fast ganzer sechs Jahre keinen Unsrigen zu Meaco gesehen hatte. Er ist noch nicht über vierzig Jahre hinaus; allein seine grauen Haare liessen auf siebenzig rathen: so sehr hat seine schwache Leibesbeschaffenheit bey der Heftigkeit der Kälte gelitten. Er besitzet die meacensische Sprache, die als die

Spra-

Sprache des berühmtesten Volkes und der Residenzstadt selbst die zierlichste ist, schon so sehr, daß er in selber nicht nur Beicht höret, sondern auch prediget. Er hat auch schon einige gottselige Bücher in diese Sprache übersetzet, und unterläßt nicht bey müssigen Stunden noch mehrere zu übersetzen. Uebrigens beschütze uns der Herr stäts nach seiner Güte, und gebe uns seine Hilfe, um sowohl seinen Willen recht zu erkennen, als auch gehörig zu erfüllen.

Zweyter Brief.

Meaco den 6. März 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. Aus dem Briefe, den ich euch im Hornung schrieb, glaube ich, habet ihr Vieles von dem abergläubischen Götzendienste der Japaneser erfahren. In diesem sollet ihr Manches von den meacensischen Gebräuchen lesen, das euch nicht unangenehm seyn wird. Ich kam nach Meaco den letzten Jäner zur grossen Freude der Christen. Ich kam also eben zum neuen Jahre dahin, welches die Japaneser diesen Winter den ersten Hornung anfiengen: denn in diesen Ländern ist ein ganz anderer Jahrslauf, und eine andere Zeitrechnung als bey uns. Es ist aber ein alter Landesgebrauch, daß im Eingange des Jahrs vom neunten Mondstage bis auf den

zwanzigsten die Vornehmen des Reichs und die Vorsteher der Bonzier jeder zu seinem König, ihn zu begrüssen, doch nicht ohne Geschenke komme. Diese bestehen meistens in einer grossen Menge Papiers, goldenen Fächern, künstlich gearbeiteten Waffen und andern dergleichen Dingen. Und diese Gewohnheit, die von uralten Zeiten her ist, wird zwar auch in allen andern Reichen, aber in diesem meacensischen um so genauer gehalten, je mehr der Cubo allen Königen Japans an Ehre und Ansehen vorgeht. Und diese Ehre wird auch seiner Frau und seiner Mutter bezeiget. Diese Neujahrswünscher nun läßt zwar der Cubo durch eine lange Reihe Zimmer bis in sein innerstes Gemach, das mit goldenen Decken von einer ausnehmenden Arbeit behänget ist, hinein, beantwortet aber ihre Begrüssungen (so groß ist die Majestät des Orts und der Person) mit keinem Worte. Nur einigen vornehmen Bonziern bezeiget er die Ehre, daß er den Fächer, den er in der Hand hält, etwas neiget. Und so werden die Männer vom ersten Adel vorgelassen. Denn Leuten von geringerem Stande, wenn sie auch noch so reich, und die allerkostbarsten Geschenke brächten, wird der Zutritt keineswegs gestattet.

2. Weil nun, um dem Evangelium einen Weg zu bahnen, und der wahren Tugend und Ehre bey einem rohen und unwissenden Volke Hochachtung zu erwerben, es sehr zuträglich zu seyn schien, es möchte allen bekannt werden, daß die

Ver=

Verkündiger des Evangeliums keineswegs davon ausgeschlossen seyn: so gab sich P. Gaspar Villela Mühe, daß auch er ihn zu dieser Jahrszeit besuchen konnte. Die vorigen Jahre zwar veranstaltete ein mächtiger Hofherr, der der christlichen Religion geneigt ist, daß er einige Male vorgelassen wurde: heuer aber hatte auch ich durch seine Verwendung den Zutritt. Wir giengen also zuerst zum Cubo, dann zu seiner Frau, und endlich in ein besonderes Gebäude zu seiner Mutter. Ein ansehnliches Gefolge begleitete uns bis in den königlichen Palast. Wenn wir gleich von allen gnädig empfangen wurden, so empfieng uns doch die Mutter aufs gnädigste, die uns nicht nur ein Getränk von den Dienern mischen ließ, sondern auch Zacana (eine Art Eingesalzenes auf Olivenart an Stäbchen gewöhnlich angemacht) zu einer besonderen Ehre mit ihrer eigenen Hand darreichte. Wir traffen sie unter einem Gefolge adelicher Frauen vor einer sehr zierlichen Capelle sitzend an, in welcher das Bildniß des Amida noch als eines Knaben war, herrlich gemahlet, mit einer Krone auf dem Haupte, und mit goldenen Stralen umgeben, die aus demselben hervorgiengen. Da war ein wunderbares Stillschweigen, eine ausnehmende Sittsamkeit, die schönste häusliche Zucht; so daß es sehr zu bedauern ist, daß eine so gute Gemüthsart von solchen Blendwerken des Teufels unterdrücket wird: und wir Gott inständig bitten müssen, er wolle diese Finsternisse nach seiner unendlichen

Güte durch den Glanz des Evangeliums zerstreuen.

3. Nach Verrichtung dieser Pflicht gieng P. Gaspar den anderen Tag, die Neubekehrten zu besuchen, nach Imori ab. Ich aber fuhr fort den Meacensern das Evangelium zu predigen, worunter auch einige vornehme Männer aus der Familie des Cubo dazuzukommen anfiengen. Unter diesen verlangen drey, nachdem sie das Wort Gottes einige Male gehöret hatten, sehnlich die Taufe; allein wir verschieben sie noch, damit sie indessen die christlichen Glaubensgründe und Lehren noch besser erlernen. Wir haben sehr wißbegierige Zuhörer; sie machen des Fragens kein Ende, besonders jene aus der Familie des Jenxu, die ohne alle Furcht einer Gottheit, den fleischlichen Begierden gleich dem Vieh nachjagen. Diese wollen nichts glauben, als was sie mit Augen sehen, und mit Händen greifen: daher sie sehr hart zu bestreiten sind, und nur recht augenscheinlichen Beweisgründen nachgeben. Sie werfen uns aber unter andern vor: wenn ein Gott ist, wie wir sagen, und zwar ein so guter Gott, warum hat er diese seine Güte den Japanesern bis itzt verborgen, und so spät entdecket? Es wird ihnen aber auf alles dieses so geantwortet, daß sie nicht widersprechen können. Allein ihre Finsterniß ist so groß und dick, daß kaum einige wenige das ungewöhnliche Licht des Evangeliums zulassen. Doch sind sie von einer solchen Gemüthsart und Natur, daß wenn sie ein-

einmal das Wort Gottes, wie die Erde den Saamen, aufnehmen, je später sie es annehmen, desto eifriger behalten und häufigere Frucht bringen. Ueberhaupt aber ist die Denkungsart der Japaneser zur christlichen Religion sehr geschickt, indem sie nicht nur Mühe und Fleiß anwenden, die Wahrheit zu erkennen, sondern sie auch mit Treue und Standhaftigkeit behalten. Die drey oben berührten Hofmänner geben sich hierinfalls so viele Mühe, daß sie nicht nur die christlichen Glaubenslehren und Gebethsformeln mit ihrer Hand abschreiben und sehr geschwind auswendig lernten, sondern auch, was sie in unsern Predigten hörten, wenn sie nach Hause kommen, in ihre Tagbücher eintragen, besonders was wir von der Erschaffung der Welt, von der Unsterblichkeit und den verschiedenen Kräften und Eigenschaften der Seele sagen. Und diese ihre Aufzeichnung bringen sie hernach immer unserm Frater Damianus zum Uebersehen. Nebst dieser Gemüthsart des Volks aber trägt auch dieses zur Beförderung des Christenthums sehr viel bey, daß so viele und nicht nur von einander verschiedene, sondern sogar sich widersprechende abergläubische Sekten sind; wodurch die teuflischen Lügen und Betrügereyen desto leichter aufgedecket werden.

4. Um Meaco herum sind sehr viele Götzentempel, in derer einige mich die Christen führten. Darunter ist einer dem Amida geweiht, bey vier tausend Schritte von der Stadt, den die alten Könige erbauet und öfters erneuert ha-

ben. Er ist beyläufig hundert und vierzig Ellen lang, und hat in der Mitte ungeheure Thüren. Wenn man hineingeht, sieht man schon die Bühne vor sich, worauf in der Kleidung eines Brachmanen, mit durchbohrten Ohren, das Kinn und Haupt geschoren, eine ungeheure Bildsäule des Amida sitzt, über welcher gleichsam statt eines Himmels viele und grosse Glocken in Ketten hangen. Herum sind dreyssig bewaffnete Soldaten, die gleichsam mit blossen Pfeilen spielen, tanzende Mohren, eine alte Zauberinn, und die scheußlichsten teuflischen Gestalten. Es ist auch unter einer gewissen Gestalt der Wind und der Donner abgebildet, die fürchterlich anzusehen sind. Dann gehen sieben Stuffen die ganze Länge des Tempels hinauf: darauf stehen in einer geraden Reihe tausend Statuen, lauter Söhne des Amida, je fünf und fünf zu beyden Seiten, alle von gleicher Gestalt, von einer schönen Gesichtsbildung, herrlich gearbeitet, jede mit dreyssig Armen und Händen, wovon aber nur zwey in dem gehörigen Verhältnisse mit der Grösse des übrigen Körpers, die übrigen klein sind, und zwey sich um die Lenden herumschlingen. Jede Statue hält ferner zwey Pfeile; auf der Brust sind sie mit sieben kleinen menschlichen Gesichtern, auf dem Haupte mit einer Krone und einem strahlenden Kranze gezieret. Es sind aber nicht nur alle Götzenbilder, sondern auch die Glocken und sogar die Ketten mit dem reinsten Golde von unten bis oben so stark und künstlich vergoldet, daß die Augen den Glanz nicht ertragen können. Der Ort ist sehr berühmt,

und Viele kommen aus entfernten Gegenden Religionshalber dahin.

5. Zweytausend Schritte beyläufig von dannen erhebt sich ein Hügel, an dessen Füsse eine alte Akademie liegt, die aus vielen Klöstern besteht, und die ein sehr angenehmer sanft dahin fliessender Bach umgiebt. Es sind da viele Götzentempel, in derer einigen die Statue des Teufels mit grosser Verehrung angebethet wird. Er wird noch häßlicher und schreckbarer vom Gesichte als bey uns gemahlet. Auf dem höchsten Gipfel des Hügels aber stehen drey ungeheure hölzerne Tempel; sie ruhen auf ebenfalls hölzernen Säulen von einer wunderbaren Dicke; der Fußboden aber ist mit polierten Ziegeln gedecket. In einem derselben ist eine kolossalische Statue des Xaca von unermeßlicher Grösse, neben welcher zu beyden Seiten zwey etwas kleinere Statuen stehen. Rückwärts aber steht wie ein Blatt empor, aus welchem bey zweytausend daumlange Figuren, und nebstdem bey vierzig zweyjährige Kinder hervorragen. Letztlich bewachen beyde Seiten des Tempels zwey mit Schwertern bewaffnete Teufel. Alles dieses aber ist vergoldet. Der andere Tempel ist dazu bestimmt, die Studierenden nach der alten Art der Akademien zu prüfen und mit dem Lorber zu krönen. Darin steht eine hohe hölzerne Bühne mit mehreren von oben herabhangenden Fahnen, auf welche man über drey Staffeln steigt. Darauf ist ein Tisch mit einer Kanzel für den Lehrer bereitet, der solchen Handlungen

vorsteht, und zu Unterst der Bühne steht ein anderer Tisch für den Schüler, der in diesem Gerichte zu prüfen, und mit den Zeichen der Gelehrsamkeit öffentlich zu zieren ist. Der Tempel selbst aber ist der Eidere geweihet, die sie insgemein für den Gott und Vorsteher der Wissenschaften und Gelehrsamkeit halten. Es wird ihr aber weder ein Altar noch eine Statue, wie den andern Göttern, errichtet; sondern sie wird nur auf dem obersten Theile der Decke in einer sehr grossen runden Gestalt in mehrere Kreise gewunden abgemahlet, damit die Studierenden, wenn sie selbe auf ihren Knieen verehren, Augen und Gemüth zugleich in die Höhe zu erheben gezwungen werden. Der dritte Tempel, der noch höher, als die beyden andern ist, war geschlossen. Gegenüber stehen sehr grosse Gebäude von prächtiger erhabener Arbeit. Hier wohnen die Studierenden. Es war da noch Vieles zu sehen: allein weil schon die Nacht anbrach, kehrten wir zurück.

Dieß hatte ich euch dermalen zu schreiben. Scheint es euch weniger freudenvoll, weil es die Verbreitung des Christenthums wenig betrifft, so müsset ihr Gott desto mehr bitten, daß wir euch von dem Wachsthume der Kirche, und dem Fortgange des Christenthums zur grösseren Frucht und zum geistlichen Troste eurer Seelen vieles schreiben können. Wiewohl wir seit unserer Abreise von Firando nicht ganz fruchtlos gearbeitet haben, da sich mit der Hilfe Gottes sechszig Ja-

paneser zu Christo bekehret haben. Uebrigens wolle uns Gott alle nach seiner Güte beschützen.

Dritter Brief.

Meaco den 28. März 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. Wie ich weis, daß es euch am liebsten ist, werde ich euch in diesem Briefe erstens von geistlichen Dingen, dann von den übrigen schreiben. Alle Sonntage in der Fasten legte P. Gaspar Vilella das Evangelium aus. In der Mittwoche handelte unser Damianus in einer langen Rede vom Sakramente der Busse. Am Freytage nach der heil. Messe hielt ein japanesischer Knabe, einer unserer Zöglinge, eine Rede vom Leiden Christi: und da Nachts die Neubekehrten wieder zusammenkamen, hielt P. Vilella hierüber noch eine zweyte, worin er sich hauptsächlich in jenen Stellen aufhielt, wodurch die Zuhörer vorzüglich zum Mitleiden bewogen werden könnten. Am Palmsonntage wurden (so viel es der enge Raum des Gebäudes zuließ) nach katholischem Gebrauche die Ceremonien gehalten. Hierauf fiengen schon die Neubekehrten an aus den benachbarten Städten und auch aus entfernteren Gegenden nach und nach zum päbstlichen Ablasse, den wir nach katholi-

schen

schem Gebrauche verkündeten, und zur Osterfeyer in grosser Anzahl anzukommen. Darunter waren auch einige vom Adel mit ihren Frauen und Kindern, die, wenn sie sich gleich der Sänften oder Pferde gebrauchten, doch bey dem beständigen Regenwetter viel ausstanden, und daher ihre Gottesfurcht noch durch das Verdienst der Geduld vermehrten. P. Vilella predigte am grünen Donnerstage, nachdem er bey zweyhundert fünfzig Beichten gehöret hatte, über das evangelische Geboth von der gegenseitigen Liebe: hierauf theilte er, nachdem er von dem heil. Altarssakramente eine sehr anmüthige Rede gehalten hatte, das himmlische Brod beyläufig sechzig Christen aus, die, da sie dabey vor innigster Empfindung und geistlicher Freude sehr viele Thränen vergossen, auch uns einen ungemeinen Trost verursachten. Ludovicus Almeida hat im Innersten der Capelle ein sehr zierliches Grab errichtet. Dahin wurde der Leib des Herrn geleget, und bewaffnete Wächter dazugestellet. Abends, nachdem der feyerliche Gottesdienst vorüber war, brachte ein japanesischer Knabe mit der Ablesung einer aus den vier Evangelisten zusammengezogenen Leidensgeschichte des Herrn fast zwey Stunden zu. Was darin einer Erklärung bedürfte, legte hernach P. Vilella ordentlich aus, und ermahnte die Zuhörer zur Busse. Allein das hieß Laufende anspornen; da sie auch sonst öfters, besonders aber diese Jahrszeit freywillige und zwar so strenge Bußübungen vornehmen, daß sich sehr darüber zu erfreuen ist, daß in diesen äussersten

Welt-

Weltgegenden, unter so vielen Götzendienern, so zu sagen im Reiche des Teufels selbst, das Siegeszeichen des heiligsten Kreuzes, und der dem menschlichen Geschlechte Heilbringende Tod Christi des Herrn mit solchem Eifer, mit solcher Gottesfurcht, mit so dankbarem Gemüthe gefeyert wird. Auf die Trauer der heiligen Woche folgte die Fröhlichkeit über die Auferstehung des Herrn. Von der Mitte der Nacht an war das Haus mit Christen voll, die schon auf den frühmorgigen Gottesdienst und Bittgang warteten. Nachdem dieser vorüber war, und auch zugleich einige Christen mit dem Sakramente des Altars gespeiset waren, wurde eine Predigt von der Auferstehung des Herrn und den Geheimnissen des Osterfestes gehalten. Dann wurden alle mit einer Mahlzeit bewirthet, welches P. Gaspar zu Weinachten und Ostern zu dem Ende eingeführet hat, damit die Christen durch die Bande der Liebe desto enger mit einander verbunden würden. Zugleich wurden bey dieser Gelegenheit Gespräche von himmlischen Dingen geführet, und vor Annehmlichkeit bis auf den Abend fortgesetzet, und darunter auch einige Lieder zum Lobe Gottes abgesungen. Da die Heiden dieses hörten, zugleich auch von der Auszierung unsers kleinen Gebäudes etwas vernahmen, drangen sie heftig an uns, daß wir auch sie hinein liessen. Man konnte ihnen nicht widerstehen. Es kamen also Viele, besonders aber Weiber, die aus einer göttlichen Eingebung vor dem Altare niederknieten, und mit aufgehobenen Händen vor dem

Bilde Christi des Herrn betheten. Hierauf giengen die Neubekehrten, die aus den nahen Städten zu diesen Festen gekommen waren, nachdem sie sich bey dem P. Vilella Achtungsvoll beurlaubet hatten, nach Hause. P. Gaspar aber sorgte nunmehr, was er schon beynahe durch drey Jahre vergebens versuchet hat, eine Wohnung in der oberen Stadt, neben der Residenz zu bekommen, damit er da das Evangelium desto bequemer verkündigen könnte. Doch genug von geistlichen Sachen. Nun auf andere:

2. Ehe Fr. Almeida hinweggieng, indem schon die Zeit seiner Rückkehr herankam, wurden wir Beyde, einige der vornehmern Gebäude und Tempel der Stadt zu besichtigen geführet, die in einem so grossen Rufe der Religion sowohl als des Prachts sind, daß beständig Fremde aus allen andern Reichen nach Meaco, sie zu besehen, kommen. Ich werde hievon nur einiges berühren: denn alles zu sagen, gienge ins Unendliche. Wir giengen also zuerst in einige Lustgebäude des Cubo, die mit besonderer Kunst und Zierlichkeit erbauet sind. Ich sah weder in Europa, noch in ganz Indien etwas dergleichen. Daran stossen Gärten, die sowohl mit andern in unserm Welttheile unbekannten Bäumen, als auch mit Cedern, Cypressen, Zirbel- und Citronenbäumen besetzet sind: welche Bäume alle durch die Hand des Künstlers in verschiedenen Figuren geschnitten, Gewölbe, Glocken, Thürme, und dergleichen Dinge mehr vorstellen. Der Lilien,

blauen

blauen Kornblumen, Rosen und andrer Blumen ist da eine solche Menge, eine solche Verschiedenheit der Farben und Gerüche, daß sie nicht nur die Ankömmlinge und Fremden, sondern die Eingebohrnen und ihre Pfleger selbst mit Lust und Bewunderung ansehen. Nicht nur die Gärten aber, auch die Stadt ist sehr schön; weite und gerade Gässen, die Thore geschlossen, wodurch dem Diebstahle und Strassenraube sehr vorgebeuget wird; darin die Kaufleute mit verschiedenen Waaren, die Handwerker und Künstler, die sowohl andere Dinge zum Gebrauche und Vergnügen der Menschen, als besonders die goldenen Fächer, und alle Arten seidener Zeuge verfertigen. In der Mitte ist der so berühmte Tempel des **Amida**, der sowohl zu allen Stunden des Tags, als auch bey der Nacht sehr häufig besuchet wird. Das Volk opfert Geld und bethet das Götzenbild an. Man führte uns aus den Gärten des **Cubo** auf einem langen und breiten Wege dahin. Dann giengen wir in das sehr kostbare und erst kürzlich erneuerte Gebäude des Statthalters von **Meaco**. Auch daran stossen Gärten, die das Aug nicht nur durch die Menge und künstlichen Figuren der Bäume, sondern auch des reinsten Wassers ergötzeten, das von beyläufig neuntausend Schritten her, aus einem ausgehauenen Felsen mit einem königlichen Aufwande hergeleitet, in der Mitte der Gärten einen See macht, worauf mehrere Inseln von verschiedener Grösse, von derer einer zur andern steinerne und hölzerne Brücken führen, und allenthal-

ben von den angenehmsten Bäumen beschattet werden. Von da zogen uns die Neubekehrten, wenn wir gleich schon müde waren, und an die Rückkehr gedachten, noch weiter. Wir giengen vor vielen Götzentempeln vorüber, und kamen endlich in einen ungeheuren Wald, in welchem fünfzig Bonzierklöster von ungeheurer Grösse von den Kindern der Könige und Fürsten, die dem Götzendienste gewidmet wurden, mit grossem Pracht und Aufwande bewohnet werden; und die Nähe selbst macht, daß ein Vorsteher den andern an Zierlichkeit und Reinlichkeit zu übertreffen sucht. Wir sahen nur einige davon obenhin an. Von einem ist das Hausthor zwar hölzern, aber von einer künstlichen Arbeit, und einer ganz andern Gestalt, als bey den Europäern. Diese führte uns in eine Gallerie, die mit schwarzen viereckichten Steinen bedecket, und deren Wände zu beyden Seiten mit einem Tünchwerke von einer ausnehmenden Glätte und Weisse überzogen sind. Vor der Gallerie ist eine neue Art Gärten, in denen mit Menschenhand Hügel aufgeworfen sind, wozu die Steine weit hergebracht wurden, und die mit Gesträuchen bedecket, und durch Brücken miteinander verbunden sind. Der Boden ist theils mit einem sehr weissen gröberen Sande, theils auch mit schwarzen Steinchen überzogen, aus welchen hier und da grössere Steine hervorstehen, woraus Levcoien, Veilchen und andere Blumen so künstlich vermischet und geordnet hervorwachsen, daß, da zu allen Jahrszeiten einige blühen,

blühen, ein beständiger Frühling da zu seyn scheint.

3. Ich übergehe Vieles, theils um nicht zu lange zu werden, theils weil ich die Worte nicht finde, es zu beschreiben: aber was wir im Rückwege sahen, kann ich nicht umgehen. In der Mitte eines Götzentempels ist ein von Holz geschnitzter buntgefärbter Kasten, der in vielen Fächern die vom Xaca allein geschriebenen Bücher enthält, und weil er zum wenden gerichtet ist, jedes Buch, das man verlangt, alsogleich darbeut. Es ist aber der Bücher eine solche Menge, daß es unglaublich ist, wie sie entweder zu einer Zeit von mehreren Verfassern, oder zu verschiedenen Zeiten von einem haben geschrieben werden können. Es wird aber davon ein sehr grosser Gebrauch nicht nur in Japan, sondern auch in China gemacht. Daher der Ruf ist, daß alle diese abergläubischen Fabelwerke zuerst in Japan entstanden, und von da nach und nach in die Küste von China, Pegu, Bengala, und in jene ganze Gegend bis Bisnagar gekommen sind.

4. Noch einen anderen Tempel sahen wir im Rückwege, der dem König der Hölle gewidmet ist, dessen Bildniß hoch, von einer fürchterlichen und trotzigen Miene, mit dem königlichen Scepter in der Hand, und von beyden Seiten mit zwey Teufeln von einer ebenfalls ungeheuren Grösse umgeben ist, wovon einer die Sünden der Menschen mit einer Feder aufzeichnet, der andere die auf einer Tafel aufgezeichneten herab-

liest. Die gemahlten Wände stellen die verschiedenen Peinen der Hölle vor, womit sehr viele Menschen beyderley Geschlechts von den Teufeln gepeiniget werden. Dieser Tempel wird sehr besuchet, und mit Geld fast stäts beschenket, da es immer einige giebt, die vor dem Bilde des Königs aus Furcht dieser Quaalen und Peinen die Befreyung von derselben sich zu erbitten suchen. Und das alles sahen wir diesen Tag.

5. Den anderen Tag kamen wir auf die Einladung eines vornehmen Christen in die Klöster vor der Stadt (es sind aber hinaus die angenehmsten Spaziergänge), die Bonzier predigen zu hören. Im Hinausgehen begegnete uns eine Schaar Männer und Weiber, jedes an seinem Rosenkranze bethend; und da wir die Neubekehrten fragten, was dieß bedeute, sagten sie, die Predigt sey nunmehr zu Ende. Da wir um ihre Anzahl fragten, sagten uns Leute, die es wissen konnten, es seyn ihrer bey fünftausend; sie setzten hinzu, in diesem Tempel predige jährlich ein und derselbe Bonzier hundert Tage hintereinander, und die aushaltenden Zuhörer erlangten viele und grosse Ablässe. Wir wünschten sehr einen aus diesen Predigern zu hören, hauptsächlich um zu sehen, womit sie die Herzen der Japaneser zu rühren und zu gewinnen pflegen, und davon zu seiner Zeit einen heilsamen Gebrauch zu machen. Und weil man uns sagte, daß die Predigt in einem anderen Kloster noch nicht vorüber sey, beschlossen wir dahin zu gehen. Auf dem Wege dahin

hin kamen wir zuerst in den Tempel des Guiuani, der durch den grossen Zulauf und die jährlichen abergläubischen komischen Feste und Schauspiele sehr in Ehren gehalten wird. Von da kamen wir auf einen sehr angenehmen Weg, der beyderseits mit Zirbelbäumen besetzet ist. Zugleich sahen wir einen grossen Zulauf des Volks, das mit verdoppelten Schritten in die Predigt eilte. Da wir dahin kamen, mahnten uns die Christen, es sey zu befürchten, die Bonzier, wenn sie uns sähen, predigten nicht. Wir blieben also an einem verborgenen Orte bis zum Anfange der Predigt; doch nicht ohne grosse Bewunderung, und zugleich Beschämung unserer Trägheit und Nachlässigkeit, da indessen alle diese Zuhörer durch eine ganze Stunde bey dem Geläute eines kleinen Glöckleins auf ihren Knien, mit einem unglaublichen Andachtseifer, die Rosenkränze und Hände gegen Himmel gehoben, im Gebethe verharrten, und immer riefen: **Namu Amida Ambur**, das heißt: Heil uns Amida; welchen Namen sie auch zu Hause und darausseu, sie mögen etwas kaufen oder verkaufen, in einem singenden Tone und unter gewissen Gebärden sehr oft und gern aussprechen. Selbst die Armen, wenn sie betteln, wünschen denen, die sie um Almosen anflehen, daß ihnen **Amida** gnädig sey. Die Bonzier und Gesetzverständigen aber prägen dem Volke unablässig diese Worte ein: **Ichinem, Amidabut, Sucumet, Murioo, Zai**; das heißt: wer immer des Amida heiligen Namen vom Herzen ausspricht, wird Zweifelsohne selig werden. Als

hernach das Volk mit der grösseren Glocke zum Stillschweigen ermahnet wurde, und der Prediger die Kanzel bestieg, schliechen wir uns auch allgemach hinein. Der Tempel strotzte bis an die Thüren und Aussengänge von Männern und Weibern. Auf den Staffeln des Altars aber sassen viele Bonzier, die Hände unter dem langen Rocke verborgen, und mit niedergeschlagenen Augen. Der Prediger nun, von einer hohen Geburt, wie es heißt, und von einer sehr angenehmen und anstandvollen Gesichtsbildung, saß auf einer erhabenen Kanzel, so daß er von allen gesehen werden konnte, in einer langen glänzenden seidenen Kleidung, die innere weiß, die äussere purpurroth, einen goldenen Fächer in der Hand. Bisweilen las er aus einem Buche, das er auf dem Tische vor sich liegen hatte, etwas heraus, dann legte er es wieder weitläuftiger aus, und das nicht nur mit einem zierlichen Vortrage, sondern auch (wie P. **Gaspar Vilella**, der der Sprache wohl kündig ist, und die Uebrigen, die mit zugegen waren, versicherten) in einer so schön und künstlich verfaßten Rede, daß es nicht zu verwundern ist, daß die Bonzier von Leuten, die die Wahrheit nicht kennen, in solchen Ehren gehalten werden.

6. Da ich darüber bey mir nachdachte, fiel mir ein, **Franciscus Xaverius** habe sich dereinst nicht ohne einen heftigen Antrieb des heil. Geistes nach diesem so entlegenen Reiche mit solchem Eifer gesehnet. Denn wirklich übertreffen diese

Völker an Güte der Natur und Vortrefflichkeit der Geistesgaben viele Nationen (mit ihrer Erlaubniß zu sagen) unsers Europa. Wenn die portugiesischen Handelsleute von den Japanesern nicht so rühmlich denken und reden, so kömmt dieß daher, weil sie nur mit den Völkern an der Seeküste ihren Verkehr treiben, die sich von den Bewohnern des innern Landes an Lebensart und Sittlichkeit so sehr unterscheiden, daß sie gegen selbe den Bauern können gleich gehalten werden. Daher sie auch von den Meacensern spottweise wilde, grobe Leute, Waldleute genennet werden, wiewohl auch diese Seeleute nichts weniger als ungesittet sind. Allein für heut genug. Nächstens mehr, und Gott gebe solche Dinge, wie sie alle wünschen.

Vierter Brief.

Aus der Insel Sanga im August 1565.

P. Ludovicus Froes den Gesellen.

1. In meinem letzten Briefe schrieb ich euch weitläufig von der Lage der Dinge und von der Zunahme der christlichen Religion in Meaco bis auf das Osterfest. Nun, liebste Brüder! will ich, was noch übriget, hinzufügen, woraus ihr leicht urtheilen sollet, wie nothwendig uns euer aller beständige Meßopfer und gottselige

Gebethe seyn. Nachdem die Neubekehrten nach begangener Osterfeyer in ihre Häuser und nahen Wohnorte zurückgekehret sind, fuhren wir fort, den Meacensern das Evangelium zu predigen. Es fehlte gar nicht an Zuhörern. Es wurden auch Viele von den Betrügereyen des Teufels, und der Gottlosigkeit des japanesischen Aberglaubens überzeugt, und durch eine göttliche Einsprechung so sehr verändert, daß sie auf das standhafteste glaubten, nur in Christo allein, unserm Herrn und Erlöser, sey das menschliche Heil zu suchen. Es kam auch mit andern Vornehmen der Stadt ein Verwandter des Königs von Nino, ein sehr einsichtsvoller Mann, öfters zu uns. Da dieser uns manchmal um Verschiedenes fragte, und unsere Antworten sich schriftlich aufzeichnete, um darüber nachdenken zu können, gieng ihm nach und nach ein so helles Licht der Wahrheit auf, daß nicht nur er eine sehr grosse Neigung zur christlichen Religion bekam, sondern uns auch Hoffnung machte, das ganze Reich Nino würde durch seine Verwendung und sein Ansehen das heilige Licht des Evangeliums ergreifen.

2. Zudem wurde der vom Pabste gegebene Jubelablaß, einen glücklichen Ausgang des tridentinischen Kirchenrathes durch Gebethe und Fasten zu erhalten, in dieser Stadt acht Tage vor Pfingsten verkündiget; und da diese Nachricht auch in die Dörfer und Schlösser kam, bereiteten sich die Neubekehrten mit gottseligem Eifer zu einer so besonderen Guithat Christi des Herrn.

Und

Und wenn gleich eben damals P. Gaspar in ein Fieber verfiel, und auch ich nicht am gesündesten war, unterstützte doch Gott unsere Schwachheit; und da am Pfingstfeste aus Gelegenheit der Erlangung des grossen Ablasses ein grosser Zulauf von Christen zu uns war, speiseten wir doch Viele sowohl mit dem Worte Gottes, als auch mit dem heiligsten Leibe Christi, den sie ihrer Gewohnheit nach unter häufigen Seufzern und Thränen empfiengen.

3. So stand es mit dem Christenthume, bey einer solchen Finsterniß dieser Völker, und bey einer so grossen Macht der Feinde, immer glücklich genug. Und schon war P. Vilella bereit, diese ganze meacensische Provinz zu durchreisen, und wie sich die Gelegenheit darböthe, in den Dörfern und Städten der Heiden das Evangelium herumzutragen, als unser Vorhaben eine der schwärzesten und nach Menschengedenken unerhörte That vereitelte, die nicht nur alle unsere Bemühungen hinterstellig machte, sondern uns selbst in die äusserste Lebensgefahr versetzte. Denn der Fürst der Imorenser (von dem ich euch schon zuvor einmal schrieb) Nioxindono mit Namen, der durch die Ueberwindung einiger Völkerschaften seine Macht und seinen Reichthum vermehret hatte, beschloß auf einmal den Cubo selbst, der in Ruhe und Frieden, sicher und unbereitet, auf nichts weniger sich versah, von seinem Reiche, das er nach aller Gerechtigkeit beherrschte, durch die gröβte Lasterthat und Treulosigkeit zu verstossen,

und es sich tyrannischer Weise zuzueignen: so daß wider sein von Herrschbegierde entbranntes Herz weder die Tugend und Frömmigkeit des Cubo, noch die so vielen und grossen Gutthaten, die er von ihm empfangen hatte, etwas vermochten. Daher nahm er zwey Raub- und Mordgesellen, den Daiondono, den Tyrann der Narenser, und noch einen andern Güterbesitzer mit sich, und tratt gählings den Weg nach Meaco mit einer auserlesenen Mannschaft von zwölftausend Bewaffneten in so gewisserer Hoffnung eines sichern Erfolgs an, weil er sowohl selbst im Namen des Cubo dem Kriegswesen vorstand, als auch in der Stadt Meaco sehr viele Verehrer und Anhänger hatte. Nachdem er also seine Truppen vor der Stadt an einen vortheilhaften Ort gestellt hatte, gieng er mit einem Haufen seiner Vertrauten unter dem Scheine der Pflicht in Meaco hinein, dem Cubo nämlich zu danken, der ihn erst vor kurzem mit einigen neuen Ehrenzeichen ausgezieret hatte: und damit er ja sein Vorhaben ohne allen Auflauf ausführte, lud er bey seiner Dankrede noch den Cubo mit schmeichelhaftem Bitten in ein Bonzierkloster vor der Stadt zum Nachtmahle ein: wo er ihn umringen und angreifen wollte.

4. Allein da die Sache nicht, wie er glaubte, von statten gieng, weil der Cubo von dem nahe bey der Stadt stehenden Heere benachrichtiget wurde, und aus gerechtem Verdachte nicht nur dem Nioxindono nicht trauete, sondern sich

vielmehr zur Flucht bereitete (von der er hernach durch den unbescheidenen Rath seiner Gefährten zurück gehalten wurde): glaubte Miorindono, er müsse nunmehr schon offenbar zu Werke gehen, und ließ seine Truppen näher an die Residenz anrücken. Doch damit er diesen seinen unerlöschlichen Haß gegen seinen König nicht offenbar an Tage gäbe: schickte er einen in die Residenz voraus, der öffentlich kund machte: er suche nicht den Tod des Cubo selbst; er sey nur über gewisse von seinen Anverwandten und Freunden erbittert; ihre Macht könne er nicht mehr ertragen; er würde also alsdenn erst im Frieden abziehen, wenn er mehrere Staatsmänner, die er namentlich auf einem Zettel aufgeschrieben hatte, alsogleich umbringen liesse. Ueber so äusserst unverschämte Foderungen gerieth derjenige, den der Cubo sie anzuhören herausgeschickt hatte, ein alter Hofbedienter, eben der, der uns dem Cubo vorzuführen pflegte, so sehr in Zorn, daß er den Zettel, da er ihn gelesen hatte, wegwarf, wider die Meuchelmörder mit den heftigsten Worten loszog, und zuletzt hinzusetzte, da er bey den verzweifelten Umständen es auf keine andere Weise im Stande sey, wolle er durch einen freywilligen Tod seiner Pflicht und Treue genug thun. Hierauf gieng er in die Residenz zurück, stieß sich vor dem Cubo selbst den blossen Dolch nach Landessitte in die Brust, und fiel todt zusammen. Eben auf diese Todesart starben vier andere, weil sie bey den aus Furcht verschlossenen Thoren nicht eingelassen wurden, gleich vor dem Eingange des

Palastes. Der Sohn aber eines aus diesen Verstorbenen, da er seinen alten Vater todt liegen sah, fiel vor Schmerz und Zorn ausser sich über die Verschwornen her, und wurde kämpfend erleget.

5. Dann legten sie an mehreren Orten des Palastes Feuer an. Da dieß der Cubo sah, wollte er lieber im Streite als durch die Flammen sterben, riß sich aus den Armen seiner Mutter, der ehrbarsten und ansehnlichsten Matrone los, und gieng mit den seinigen bewaffnet in den dichten Haufen der Feinde hinein. Da er hier aufs tapferste focht, wurde er mit einem Wurfspiesse im Bauche, mit einem Pfeile im Haupte durchbohret, bekam noch zwey Wunden im Gesichte, und fiel endlich todt zusammen. Um ihn herum erlagen bey hundert eben so tapfer kämpfende Höflinge vom ersten Adel, die sich alle durch ihre Großmuth und Treue auszeichneten, besonders aber ein Knabe von nicht vollen vierzehn Jahren, der, da er die Feinde durch seine bewunderungswürdige Kühnheit im Streite in Erstaunen gesetzet hatte, so daß sie ihn lebendig zu bekommen suchten, als er den Cubo todt sah, und es für seine größte Schande hielt, seinen König zu überleben, sein Schwert plötzlich hinwegwarf, einen Dolch ergriff, sich zuerst die Gurgel damit abschnitt, und dann ihn sich in den Bauch stieß.

6. Indessen drangen die Feinde, wo sie durch die Flammen eine Oeffnung fanden, haufenwei-

se in die Residenz ein, brachten den Bruder des Cubo, einen Bonzier, und seine Mutter, ohne sich über deren Alter, oder jenes Jugend zu erbarmen, auf das grausamste um; raubten den königlichen Schatz, und verheerten alles durch Feuer und Schwert. Die Ehren- und Kammermädchen, fast lauter Töchter der Fürsten und Grossen, und aus den größten Familien, erfüllten alles mit einem erbärmlichen Heulen und Wehklagen, und suchten vergebens, da die Soldaten alle Ausgänge besetzt hielten, durch die Flucht zu entkommen. Ein Theil wurde noch zum Uebermasse dieser Grausamkeit auf die frechste und unverschämteste Weise ihrer Kleider beraubet: die andern aber, bey zwanzig, verbargen sich aus Furcht hier der blinkenden Schwerter, dort des wüthenden Feuers in ein Gemach, wohin die Flammen noch nicht gedrungen waren; allein da das Feuer geschwinder, als sie vermutheten, um sich griff, wurden sie auch davon ergriffen, und alle bis auf die letzte verzehret. Doch die zwey Töchter des Cubo selbst, die schon vor den Füssen der Feinde liegend um ihr Leben bathen, wurden von einem Christen gerettet, und entkamen unversehrt in ein nahes Haus seiner Freunde.

7. Ihre königliche Mutter entkam zwar auch damals unter den Schaaren ihrer Mägdchen noch glücklich, und begab sich in ein bey tausend fünfhundert Schritte von der Stadt entlegenes Kloster. Da sie aber kurz hernach von den Ausspähern entdecket wurde, und hörte, daß sie auf Befehl

fehl des Daiodono und Miorindono zum Tode bestimmt sey, begehrte sie Dinte und Papier, und schrieb an ihre beyden Töchter einen langen Brief, dessen Ausgang war: da ihr Mann durch die größte Ungerechtigkeit von den Rebellen umgebracht worden, werde sie nun auch ohne all ihr Verschulden zum Tode fortgeschleppet; doch ertrage sie ihn mit der größten Gelassenheit, und zweifle nicht, Amida hätte dieses Ganze nach seiner unendlichen Güte mit ihr verfüget, damit sie desto geschwinder zu den Freuden des Paradieses gelangen, und dort ihres Cubo in Ewigkeit genieſſen könnte. Dann versiegelte sie den Brief, dankte den Bonziern, bey denen sie verborgen war, und gieng zum Altar des Amida. Da rief sie mit gen Himmel gehobenen Händen um Erlangung des Ablasses den Amida zweymal namentlich an, und der Vorsteher des Klosters legte ihr zum Zeichen der Losſprechung die Hände auf das Haupt. Dann gieng sie in ihr Zimmer zurück, rief noch einmal mit aufgehobenen Händen den Amida an, und wurde von den Soldaten ermordet.

8. Nunmehr wurden aber auch die Häuser derer, die dem Cubo im letzten Kampfe beygestanden waren, geplündert, ihre Landhöfe geſchleifet, und ihre Körper zugleich mit ihren Palästen verbrennet. Nur der Leichnam des Cubo wurde mit Erlaubniß der Feinde von den Bonziern zur Verbrennung und Beerdigung in das Kloster getragen, das er zu dem Ende selbst mit

un=

ungeheuren Kosten erbauet hatte. Einer aus den ersten Vertrauten des Cubo, der eben verreiset war, da er den Vorfall unterweges gehöret hatte, kehrte alsogleich nach Meaco zurück, und da er die Residenz zerstöret und alles in Asche verwandelt sah, gieng er gerades Weges in den Begräbnißort, schnitt sich daselbst den Bauch auf, und fiel über das Grab des Cubo todt zusammen. Die zwey Schwestern des Cubo sind Bonzierinnen, die, wenn sie gleich im Kloster verschlossen sind, doch von den Feinden beschimpfet und verspottet, und eben deßwegen von ihren Gespielinnen stäts bewachet werden, so daß sie sogar zur Nachtszeit die Wache unter sich theilen, damit sie sich nicht aus Verzweiflung selbst den Tod zufügen.

9. Wir indessen, da die ganze Stadt bey einem so schaudervollen Auftritte vom Schrecken ganz niedergedrückt war, und die Neubekehrten in unser Haus flohen, wendeten uns zum Gebethe, und zur Litaney, und erwarteten fast mit jedem Augenblicke den Tod. Und wirklich waren wir bey dem Hasse der Bonzier gegen uns, und bey der Gunst und dem Ansehen, in welchem sie bey dem Mioxindono und Daiodono stehen, sehr nahe daran. Allein da ein Schreiber des Mioxindono aus Freundschaft zu uns gekommen war, der auf seine Brust klopfte, und das ruchlose Betragen seines Herrn äusserst verabscheuete, und tadelte, erhielten wir endlich nach vielen hin und her geschickten Bothen und Dollmetschern, mit

mit harter Mühe, nachdem wir schon die heiligen Kirchengeräthe in sichere Orte vorausgeschickt hatten, die Erlaubniß, daß wir als Verwiesene abziehen dürften. P. Gaspar reisete also nach Imori zu den Christen ab: ich wurde auf eine kleine Insel Sanga mit Namen geschickt. Und damit ihr wisset, wenn nicht dieser grausame Sturm gähslings daher gekommen wäre, was für schöne Früchte der Weinberg des Herrn versprach, so wurden an eben dem Tage unsrer Abreise (dieß war der Tag der heil. Magdalena) wiewohl unter vieler Furcht und Unruhe, ein Bonzier und zwey Laien aus der Familie des Niorindono getauft. Uebrigens bittet Gott inständig, liebste Väter und Brüder! daß er alles nach seiner Güte und Weisheit in den alten Stand wieder herstelle, damit nicht thörichten Klüglern, die die verborgenen Urtheile Gottes keineswegs auf der rechten Wage abwiegen, der Teufel mehr zur Zerstörung der meacensischen Kirche, als Christus zu ihrem Schutze und Schirme zu vermögen scheine.

Fünf-

fünf

Fünfter Brief.

Facunda den 26. October 1565.

Fr. Ludovicus Almeida der Gesellschaft Jesu nach Indien und Europa.

1. Sowohl die allgemeine Pflicht, abwesende Freunde durch Briefe manchmal zu begrüssen, als die besondere Seelenfrucht, die ihr, wie wir hörten, aus unsern Erzählungen von Japan schöpfet, trieben mich an, euch, liebste Brüder! die von uns durch Gottes Güte zu Stande gebrachte Reise nach **Meaco** in diesem Briefe zu beschreiben. Nachdem unser Vorgesetzter **P. Cosmus Torres** beschlossen hatte, daß ich und **P. Ludovicus Froes** nach **Meaco** gehen sollten; er zwar, um dort zu verbleiben, und dem **P. Gaspar Vilella** zu helfen: ich aber, um den **P. Ludovicus** bis dahin zu begleiten, und genau zu erforschen und ihm einzuberichten, wie viele Hoffnung sey, die christliche Religion in diesen Orten zu verbreiten: wurden wir zu **Cocinozi** einem Seeplatze der Provinz **Arima**, von dem **P. Cosmus**, der sich eben da aufhält, unter vielen Gunstbezeugungen und Glückwünschungen bis an das Schiff begleitet, und kamen noch diesen Tag bey einem günstigen Winde in die Stadt **Ximabara**. Da brachten wir (wie diese Neubekehrten von einem besonderen Eifer in göttlichen

Din-

Dingen sind) zwey Tage mit Predigen und Bekehrung mehrerer Heyden zum christlichen Glauben, durch die Hilfe Gottes recht nützlich zu. Als die Stunde zur Abreise da war, wurden wir von den Neubekehrten auf einem dazu bereiteten Fahrzeuge auf die See gebracht: und die zu rechter Zeit nicht zugegen seyn konnten; kamen gelaufen nach (so groß war ihre Liebe zu uns), und warfen sich nun auf die Schiffe, um noch mit uns, die wir schon auf der hohen See waren, reden zu können.

2. Der Fürst **Joannes** aber fuhr länger mit uns, und richtete hernach seinen Lauf zum König **Bartholomäus**, der wenige Tage vorher dem **P. Cosmus Torres** ein goldenes Kreuz zu einem Geschenke geschicket hatte, nebst einem Briefe, worin er ihm schrieb, er wäre mittelst des Kreuzes, das er immer bey sich getragen hätte, nicht nur vielen Gefahren entronnen, sondern hätte auch viele Siege über seinen Feind erhalten. Er schicke es dem **P. Cosmus** zu einem Beweise seiner Treue und Liebe; verlange aber jedoch, daß er ihm ein anderes zurückschickte, welches er, weil es von ihm wäre, in desto grösseren Ehren halten würde. **P. Cosmus** gab also dem Fürsten **Joannes** ein Kreuz dem König zu überbringen mit: und **P. Ludovicus Froes** fügte dem Geschenke noch einige Reliquien bey. Erbittet auch ihr, liebste Brüder! diesem so frommen und um die christliche Religion so verdienten König von dem unsterblichen Gott einen glücklichen Ausgang des

Kriegs.

Kriegs. Denn eben die Feinde, die den König Bartholomäus bekriegen, bestreiten auch die christliche Religion.

3. Von Ximabara giengen wir nach Tacaxi, dem Gränzorte zwischen Bungo und Arima zu Lande (eine Reise fast von zehn Tagen), unter den größten Beschwerden. Denn nebstdem, daß es äusserst kalt, und der Weg sehr schrofficht und ungebahnt war, war er auch von dem anhaltenden Regen so kothicht, daß wir öfters fielen: indeß uns in den Herbergen für unsere abgematteten Körper zur Erholung der Kräfte nichts denn Blätter von Kresse und einem andern zackichten Kraute dargereicht wurden. Cutame ist ein Dorf, sieben und zwanzig tausend Schritte von Sunai, wo eine herrliche Kirche ist, die da ein Christ erbauet hat. Nachdem wir in diesem Dorfe endlich eine Nacht ausgeruhet hatten, kamen wir des anderen Tags nach Sunai. Es war dazumal der König zu Usuqui. Wir giengen sieben Tage darauf zu ihm, und machten ihm unsere unternommene Reise zu wissen. Er empfieng uns mit aller Huld und Güte, und gab uns auch ein Empfehlungsschreiben an seine Freunde nach Meaco mit. Es sind in der Stadt Usuqui einige Christen: darunter ist unser Gastwirth, der Christo mit vieler Frömmigkeit zugethan ist. Er machte uns keinen geringen Trost, da er uns seine ganze Art zu bethen erzählte. Sie bestand aber darin, daß er mit dem römischen Pabste, und der Stuffenreihe der übrigen Geistlichkeit

und den christlichen Königen anfieng, dann auf alle Leute unserer Gesellschaft, und namentlich auf einen jeden von uns, die wir in Japan sind, kam, hernach für die Bekehrung der Heiden, aber besonders des Königs von Bungo bethete. Alsdenn durchgieng er eine lange Reihe Gebethe, jedes für einen besonderen Gegenstand. Dabey redete er so ausführlich von der Verachtung der Welt: so geschickt von der Art, die vornehmen Japaneser zu Christo zu locken, daß wir seine Frömmigkeit nicht genug bewundern konnten. Kurz: er machte statt unser den Lehrer. Wir kehrten hierauf nach Funai zurück.

4. Von Funai giengen wir weiter nach Meaco. Eine grosse Anzahl Neubekehrter begleitete uns auf dreytausend Schritte. Allein ein widriger Wind schlug uns dreymal nach Funai zurück. Die Neubekehrten sagten es öffentlich, sie hätten uns diese ungünstige Seefahrt von Gott erbethet, damit wir das Fest der Geburt des Herrn bey ihnen zuzubringen genöthiget wären. Es gieng ein Monat damit hin. Unter dieser Zeit predigten wir unablässig in den nahen Orten zu den Einwohnern, und ermahnten unsere Gastwirthe, daß sie sich zum Glauben und Dienste Christi begäben. Sogar die Bonzier mengten sich in einer verstellten Kleidung unter die Versammlungen der Weiber, und hörten uns heimlich zu. Allein sie wurden von ihren Landsleuten verrathen, und in den Religionsstreiten mit uns durch Gottes Hilfe leicht überwunden. In diesen Ta-

gen

gen wurde auch ein Tono, ein Mann von sehr grossem Adel und besonderen Geistesgaben in den Schafstall Christi gebracht. Und nun war Weihnachten da. Nachdem wir sie also zur ungemeinen Freude der Christen begangen hatten, segelten wir wieder ab, und kamen bey einem zwar günstigen Winde, doch nicht ohne Gefahr auf die Insel Hiu. Das Meer war sehr ungestümm: das Schiff klein: der Mitfahrenden eine wunderbare Vermischung, Anbether der Sonne, des Monds, der Hirschen und anderer Thiere. Unsere Furcht vermehrten noch die von einem frischen Schiffbruche vor unsern Augen herumschwimmenden Trümmer und Geräthschaften. Allein der Herr, auf den wir allein vertrauten, führte uns in den Haven dieser Insel, vierzig Meilen von Bungo. Diese Insel soll im Umfange bey dreymal hundert tausend Schritte haben. Sie ist in vier Reiche getheilt, und trägt vielen Reis. Der Ort, an dem wir landeten, heißt nach der Sprache des Volks Fore. Wir trafen da einige Christen an, die das Evangelium in der Stadt Meaco angenommen hatten. Darunter kam einer, ein ganz ehrbarer Mann, alsobald freudenvoll zu uns. Er brachte die ganze Nacht bey uns zu, ohne daß ein anderes Wort als von der Güte Gottes geredet wurde. Ich muß sagen, daß ich noch keinen Japaneser von einem solchen Ansehen, einer solchen Klugheit, und Kenntniß der christlichen Wahrheit sah. Seinen eilfjährigen Sohn, einen Knaben von einer vortrefflichen Gemüthsart, hat er dem Dienste

Christi gewidmet. Seine übrigen Hausgenossen sind von einer besonderen Heiligkeit und Gottesfurcht: besonders aber seine Frau, die, wenn sie gleich grossen Leibs und der Geburt nahe war, da sie hörte, daß Priester Christi da seyn, vor unerwarteter Freude ausser sich, den andern Tag gleich in Begleitschaft ihrer Kinder und Dienstmägde von einer ziemlich weiten Entfernung zu uns kam. Da erquickte sie sich mit dem Worte Gottes, kehrte Abends mit den Ihrigen nach Hause, und gebahr noch diese Nacht einen Sohn, wovon sie uns in aller Frühe die Nachricht schickte.

5. Nachdem wir uns da acht Tage aufgehalten, und sechs Einwohner zu Christo bekehret hatten, fuhren wir auf eben diesem Schiffe in sechs Tagen nach Xivaqui (denn bis dahin hatten wir es gedungen), einem Haven, der die Mitte Weges von Bungo bis Sacai macht. Es war eben der Anfang des sehr rauhen Winters: die Berge waren schon mit Schnee bedeckt, der immerfort so häufig fiel, daß wir schon dazumal den grossen Unterschied zwischen der Kälte dieser und anderer Weltgegenden erfuhren. Weil wir da kein grösseres Schiff antrafen, waren wir gezwungen, ein kleines Fahrzeug zu miethen, fuhren durch Orte, die von Seeräubern unsicher sind, ich weis nicht, ob in grösserer Kälte oder Furcht, und erreichten durch Gottes Güte glücklich den Haven, nach welchem wir wollten. Von da kamen wir nach Sacai, wo wir die vorige

Nacht von ferne ein Feuer gesehen hatten, das bey tausend Häuser dieser Stadt verzehret hat. Da einer aus den Vornehmsten der Stadt, ein Christ, Sancius mit Namen, unsere Ankunft erfuhr, schickte er uns Leute mit einem grösseren Fahrzeuge entgegen, in welches wir von dem unsrigen stiegen. Er empfieng uns sehr gütig und liebreich. Er hatte innerhalb des Umfangs seines Hauses nach Landesgebrauch ein eigenes abgesöndertes sehr angenehmes Gebäude zum Gebrauche der Gäste und Fremdlinge. Dieses wies er uns zur Wohnung an. Da kam, nach dem wir etwas geruhet hatten, gleich die Gattinn des Sancius mit ihren Kindern zu uns, die, wie es sich bey dieser Zusammenkunft selbst zeigte, auf eine zwar freye aber anständige Art erzogen waren. Sie brachten eine Stunde recht vergnügt bey uns zu: dann begaben sie sich wieder hinweg.

6. Und P. Ludovicus Froes zwar gieng des anderen Tages, weil er es sich so vorgenommen hatte, mit einer guten Begleitung weiter nach Meaco: ich aber blieb zurück, einige Geschäffte noch auszuführen, willens, ihm alsdenn unverzüglich nachzufolgen. Er kam Abends in die Stadt Ozaqua drey Meilen von Sacai: und in eben dieser Nacht brannten neunhundert Häuser in dieser Stadt ab. Daher die Neubekehrten, die den P. Froes begleiteten, aus Furcht, es möchte ihm von den Einwohnern ein Leid widerfahren (weil der Ruf von uns schon ziemlich her-

umgieng, und die gottloseſten Gerüchte wider uns ausgeſprengt wurden, als wenn wir alles Unheil in die Städte mit uns brächten) ihn auf das ſorgfältigſte verhüllet aus der Stadt führten. Und an eben dieſem Tage fiel ein ſo häufiger Schnee, als ſeit fünfzig Jahren nicht gefallen iſt. Doch kam P. Froes mit Gottes Hilfe unter allen dieſen Beſchwerden glücklich nach Meaco. Ich aber bekam von der heftigen Kälte, die ich auf der Reiſe ausgeſtanden hatte, ſo groſſe Schmerzen am ganzen Leibe, die mich durch drey Wochen ſo ſehr hernahmen, daß ſie mich bald aufgerieben hätten. Dieſe ganze Zeit wartete meiner Sancius mit einer recht väterlichen Aemſigkeit und Sorgfalt, indem ſowohl er mir mit zwey bis drey Gehilfen Nachts beyſtand, und bey mir wachte, als auch ſeine Frau und Kinder mich zuweilen mit aller Freundlichkeit und Liebe beſuchten. Es fehlte mir ſogar an einem recht wohl erfahrnen Arzte, einem Chriſten, nicht. Ich ward endlich durch Gottes Güte wieder geſund; und weil die Kräfte zur Antrettung der Reiſe noch zu ſchwach waren, und mich einige gern predigen hörten, fieng ich an indeſſen das Evangelium zu predigen. Es glaubten acht, und wurden getauft; wozu, wie ich glaube, des Sancius und ſeiner Familie erkannte Frömmigkeit, und ihr Eifer, mit dem ſie ſelbe antrieben und anflammten, nicht wenig beytrug.

7. Während dieſer Tage kam die Tochter des Sancius, Monica mit Namen, von einem älte-

ren

ren Frauenzimmer begleitet, zu mir. Anfangs bethete sie vor dem Bilde der Jungfrau und Mutter Gottes, das ich auf der Reise mit mir zu tragen pflegte; dann sagte sie zu mir: Sie sey aus einer sehr grossen Güte Gottes eine Christinn, und habe aus Eingebung eben dieses Christus und seiner jungfräulichen Mutter schon lange beschlossen, in ihrer Jungfrauschaft bis in den Tod zu verharren: ja sie habe sich sogar vorgenommen, die Haare abzuschneiden, was bey den Japanesern ein Zeichen der Verlassung der Welt und Annehmung einer strengeren Lebensart ist; sie bitte auch immer ihren Vater, er wolle sie in Zukunft nur zu schlechten Diensten gleich einer Leibeigenen gebrauchen; itzt aber hätte sie gehöret (woran ihre Sünden Ursache seyn müßten) ihre Aeltern wollten sie ihrem Onkel verheyrathen, einem sehr abgöttischen Manne, der gleich den Bonziern in den Büchern der falschen Götter Tag und Nacht steckte. Sie sehe es ein, wie gefährlich dieß für ihr Heil seyn würde; sie bitte mich also, ihren Vater Sancius von diesem Sinne abzubringen: sie vertraue auf die Güte Christi, es werde alles gut gehen. Ich lobte den Anschlag des Mägdchens; stellte ihr aber zuerst vor, daß sie bey sich wohl bedächte, sie sey noch von einem sehr zarten Alter (denn sie wär erst sechzehn Jahre alt); sie hätte die verschiedenen Kunstgriffe und Nachstellungen des Teufels noch nicht erfahren, die er jenen zu legen pflegt, die einen so rauhen Weg der Tugend gehen wollten; sie würde zwar, wenn sie

in der jungfräulichen Reinigkeit bis an ihr Ende verharrete, eine sehr grosse Belohnung von Christo dem Herrn im Himmel empfangen: sollte sie sich aber vergehen, sowohl sich selbst einen grossen Schaden, als auch ihren Aeltern und der ganzen adelichen Familie einen grossen Schandflecken zufügen. Wenn sie also nicht Stärke genug zu einem so grossen Kampfe in sich fühlte, sey es besser, sie heyrathe: jedoch ihren Onkel nicht. Darauf sagte sie: sie hoffe, im Vertrauen auf die Hilfe Christi, sowohl über sich selbst, als über den Feind des menschlichen Geschlechts zu siegen: sie hätte, um zu versuchen, was sie hierin vermöchte, ganze drey Tage, und zwar mit grosser Freude und Wohllust des Herzens, ohne alle Speise zugebracht; und sie habe sich zu einem Grundsatze gemacht: eben der Jesus, der ihr in dieser Faste Kräfte und Trost gegeben hätte, würde ihr auch in allen übrigen Beschwerlichkeiten beystehen. Da ich dieß hörte, bewunderte ich den gottseligen Entschluß dieser Jungfrau, ermahnte sie zur Wachsamkeit und Standhaftigkeit, und entließ sie.

8. Den anderen Tag redete ich den Sancius an, erklärte ihm die Gesinnung seiner Tochter, belehrte ihn, daß die Heyrath vorzüglich aus drey Ursachen sündhaft wäre: Erstens, weil der Mann ein Heide, und dem Götzendienste sehr ergeben; Zweytens, weil er der Monica Onkel; Drittens, weil das Mägdchen selbst entgegen ist. Darauf versetzte er: es sey in der ganzen Stadt kein

Christ

Christ, mit dem er seine Tochter standesmässig verheyrathen könnte; der erpichte Heide könne durch diese Gelegenheit leicht zu Christo bekehrt werden; und endlich stehe es nicht mehr bey ihm, indem er seine Tochter mit Wissen der Vornehmsten der Stadt diesem sehr reichen und mächtigen Menschen auf sein heftiges Verlangen schon versprochen hätte; er fürchte, er ziehe sich grosse Feindschaften, und einen unausstehlichen Haß zu, wenn er eine schon angefangene, und fast ausgemachte Sache widerrufen wollte. Doch weil diese Ehe nach den christlichen Gesetzen nicht bestehen könnte, werde er sich nach meinem Willen fügen. Ich lobte ihn seiner Gottesfurcht wegen. Er gieng damals ganz verwirret von mir. Allein bald darauf, wie er ein sehr bescheidner Mann ist, machte er durch die Leitung und den Schutz Gottes die blutschänderische Heyrath mit einer wunderbaren Sanftmuth hinterstellig. Ich ließ unterdessen nicht nach, der Monica heilsame Lehren zu ertheilen, die sie immer mit einer besonderen Demuth, und unter vielen Danksagungen annahm, und daher mir jenen alten Jungfrauen ähnlich zu seyn schien, die die katholische Kirche wegen ihrer ausnehmenden Heiligkeit mit allem Rechte unter die himmlischen gezählet hat. Es lebt aber dieses Mägdchen sehr einsam, und ist dem Gebethe über die Massen ergeben: ihr Zimmer ist von allem häuslichen Geräusche abgesöndert; darin hat sie ein Bildniß des Gekreuzigten, und geistliche Bücher, worin sie, weil sie gut lesen und schreiben kann, fleissig

liest. Ihr Bruder, Vincentius mit Namen, ist beyläufig eilf Jahre alt. Da ich ihn fragte, wie weit er glaubte, daß seine Liebe gegen Jesum Christum, seinen Gott und Herrn, gehen müßte; antwortete er: daß ich mein Blut um seinetwillen vergiesse, und wenn ich auch in die kleinsten Stücke zerhauen würde, mich dennoch für einen Christen bekennte.

9. Unterdessen fieng ich an, mehr Kräfte zu bekommen. Ich beschloß also, auf die Ermahnung der Unsrigen zu Meaco, zu einem Heiden zu gehen, der sich dazumal in den Gränzen von Sacai aufhielt, und der von einem grossen Ansehen und Reichthume in der Stadt Meaco seyn soll. Sancius ließ mich diesen Weg nicht zu Fuß machen, weil er länger, und ich noch nicht ganz bey Kräften war. Ich mußte also von ihm eine sehr geringe Sänfte nebst zwey Trägern nehmen. Sie war gerade für einen Menschen zum Sitzen gerichtet, viereckicht, mit Fensterchen an den Seiten versehen, die von innen nach Belieben auf- und zugemacht werden konnten. Die Adelichen haben dergleichen Sänften auf das prächtigste ausgezieret, und sehr künstlich gearbeitet. So wurde ich also zu dem Herrn, von dem ich sagte, getragen. Er hatte einen christlichen Schreiber bey sich, der es machte, daß wir nicht nur leicht vorgelassen wurden, sondern auch die Erlaubniß erhielten, von göttlichen Dingen zu reden. Ich hatte einen Japaneser zum Gefährten bey mir, der in dieser Sache sehr geübt war.

Da-

Da dieser von der Nichtigkeit mehrerer Götter, von dem Ursprunge des japanesischen Aberglaubens, und von einem Schöpfer aller Dinge, dem wahren Gott redete, und die Zuhörer, derer nebst dem Fürsten zwanzig waren, selbst zu Richtern machte, welcher Gottesdienst für ächter zu halten wäre: schienen alle ihm gänzlich beyzustimmen. Der Schreiber aber frohlockte vor Freude; denn er hatte die christliche Religion schon vorher angenommen. Und da alle durch diese Reden gerührt wurden, hörten uns besonders drey hernach öfters, und wurden auch getaufet.

10. Weil ich aber hörte, daß P. Gaspar Vilella eben zu Imori, einem sechs Meilen von Sacai entlegenen Schlosse, sey, kehrte ich zum Sancius zurück, und sagte ihm, ich hätte beschlossen, den anderen Tag wegzugehen. Da sagte er mir, er wollte mir, weil ich denn doch gewiß weg wollte, etwas von seinen Schätzen zeigen. Es haben die Japaneser von grösserem Adel und Reichthum im Brauch, ihren etwas ansehnlicheren Gästen beym Abschiede zu einer Gunstbezeugung, das Kostbarste was sie haben, sehen zu lassen: das ist, alle Werkzeuge, die sie zu einem Getränke nöthig haben, das aus einem zu Pulver gestossenen Kraute bereitet wird, von einem angenehmen Geschmacke ist, und Chia genannt wird. Dieses Getränk wird so zubereitet: sie werfen von diesem Pulver so viel, als in die Schaale einer wälschen Nuß geht, in ein irdenes Gefäß, von der Gattung derer, die man insgemein

mein porzellanene nennt. Hierauf brennen sie es mit einem siedheissen Wasser ab, und trinken es aus. Sie haben aber zu diesem Gebrauche einen eisernen Topf von uralter Arbeit, ein irdenes Gefäß, einen Becher, einen Löffel, einen Trichter das irdene Gefäß auszuwaschen, einen Dreyfuß, und endlich eine Kohlpfanne das Getränk zu wärmen. Das ist der Schatz der Japaneser, den sie nicht minder hoch achten, als bey uns die Ringe, Edelgesteine und Halsgeschmucke von Carfunkeln und Demanten gehalten werden. Sie wissen auch diese Sachen sehr geschickt zu schätzen und zu verhandlen. Das Pulver aber selbst kömmt sehr hoch zu stehen, und wird nur nach vornehmen Tafeln dargereicht. Es wird sogar ein eigener Theil des Hauses zu diesem Gastmahle bestimmt, der sehr reinlich gehalten, und zu nichts anderm gebraucht wird. Den andern Tag ließ mich Sancius durch einen Bothen rufen. Wir wurden von seinen Zimmern durch eine sehr enge Thür in eine Gallerie geführt. Von da kamen wir an eine Treppe vom Cedernholz, die sehr künstlich gearbeitet, und ebenfalls so reinlich war, als wenn sie noch mit keinem Fuß wäre betreten worden: über diese wurden wir in einen kleinen Vorsaal, und von da durch einen engen Eingang in den Speisesaal geführt, der von so kostbarer Arbeit war, daß es für Menschenhände kaum möglich zu seyn schien. An einem Theile desselben waren Schranken nach unsrer Art angebracht. Es stand auch darin ein kleiner Heerd von der schwärzesten Kreide, dessen Schwärze zum verwundern wie der hellste Spie-

gel

gel glänzte. Auf dem Dreyfusse stand der Topf von sehr niedlicher Arbeit, den Sancius, wie mir einer der Neubekehrten sagte, sehr wohlfeil um sechshundert Ducaten gekaufet hat, der aber weit mehr werth sey. Indessen wurde die Tafel aufgetragen, die nicht so viel an Verschiedenheit der Speisen (denn diese trägt das Land nicht) als der Art der Bedienung nach, und der Reinlichkeit wegen zierlich und vornehm war. Denn diese Nation hat eine besondere Geschicklichkeit in Zurichtung der Tafeln. Dabey ist, wenn noch so Viele an der Tafel sitzen, nicht das mindeste Getöse: man hört keinen Diener auch nur muchsen: es geht dabey durchaus sittsam und ernsthaft zu. Nach geendigter Tafel knieten wir alle nieder (denn das haben die japanesischen Christen im Brauch) und dankten Gott. Hierauf mischte Sancius das benannte Getränk Chia selbst ab, und reichte es uns dar. Alsdenn zeigte er uns das Geräthe, das er dazu brauchte: darunter war ein kleiner eiserner Dreyfuß, nicht gar von einem Schuh im Umkreise, den Deckel des Topfes, wenn er eröffnet wird, darauf zu legen. Da ich diesen Dreyfuß mit der Hand anrührte, fand ich, daß er an zwey Orten rostig war, und Ritzen hatte. Und doch sagte Sancius, er sey der vornehmste in ganz Japan, und habe ihm tausend und dreyssig Ducaten gekostet, wiewohl er ihn weit höher schätzte. Diese Werkzeuge werden in seidenen Tüchern eingewickelt, in kostbaren Kästchen aufbewahret. Die andern, sagte Sancius, die gar nicht schlecht seyn,

könnte er mir dermalen nicht zeigen, weil er sie nicht bey Handen hätte: er würde aber bey meiner Rückkehr damit hervorkommen. Diese übertriebene Hochschätzung dieser Kleinigkeiten wird euch um so weniger unwahrscheinlich vorkommen, wenn ihr bedenket, was doch eine Thatsache ist, daß zu Nieaco einer von den Vornehmen der Stadt ist, der so ein irdenes Gefäß, das nicht grösser, als ein kleiner Wasserkrug ist, und zum Gebrauche dieses Getränkes dient, auf dreyssigtausend Ducaten schätzt: zwar etwas zu theuer; doch sind gewiß Viele, die ihm gern zehntausend darum gäben. Denn zu drey- vier- fünftausend in der Schätzung, giebt es Gefässe zu verkaufen genug. In einem eben so grossen Werthe sind bey den Japanesern gewisse Schwerter.

11. Schon war die Stunde zur Abreise da. Nachdem ich mich also bey der Gemahlinn und den Kindern des Sancius beurlaubet hatte, führte er mich selbst, mit seinem Sohne, seinen Brüdern und Verwandten, und einigen Neubekehrten in prächtiger Kleidung, um mich dadurch zu beehren, auf ein Landgut, wo schon das Frühstück nach Landesgebrauch bereitet war. Nachdem ich mich auch von dieser Begleitung getrennet hatte, kam ich drey Stunden nach Sonnenaufgang an einen schiffbaren Fluß neuntausend Schritte von der Stadt Sacai. Hier warteten meiner zwey Schiffe, die mir ein Christ, einer der ersten im Schlosse Imori, auf die Nachricht von meiner Reise, eben zu rechter Zeit entgegen-

geschickt hatte. Auf einem derselben war sein Sohn, bey zwölf Jahren, mit einem Schießgewehre über der Schulter, ganz mannbar und kriegerisch gekleidet: in dem andern Eßwaaren nach der Menge aufgestellet. Kaum hatte er mich zu sich in das Schiff eingeladen, entrichtete er mir den Auftrag seines Vaters: ich sollte ihm verzeihen, daß er mir nicht selbst entgegengekommen wäre; er hätte es zwar sehr gewünschet; er hätte aber an dem P. Gaspar Vilella eben einen Gast bekommen, den er nicht verlassen könnte, und daher an seiner statt seinen Sohn geschickt, der mich bis in sein Haus führete.

12. Da wir bey dem Untergange der Sonne den Fluß aufwärts am Fuß des Bergs, auf dessen Gipfel das Schloß war, ankamen, wartete meiner, weil der Weg hinauf sehr rauh und schwer war, beym Aussteigen eine Sänfte: und so sehr auch die Träger die Schritte verdoppelten, überfiel uns doch auf der Mitte des Berges in dem von ungeheuren Cedern und Fichten dicht bewachsenen Walde die Nacht. Allein es kamen uns eben Leute aus dem Schlosse mit brennenden Fackeln entgegen; was die Beschwerde des Weges nicht wenig erleichterte. Endlich kamen wir zur grossen Freude des P. Gaspar Vilella sowohl als unsers Gastherrn und seiner Familie im Schlosse an. Es ist dieses Schloß das befestigteste dieser ganzen Gegend, in dem Gebiethe des Miorindono, dem dermalen fast alles zugehört, und der da mit seinen Getreuesten lebt,

die

die meistens Christen sind. Da diese den anderen Tag zu beichten verlangten, hielten wir täglich zwey Reden vom Sacramente der Busse, wozu sie in seidener Kleidung von verschiedener Farbe, fast alle mit vergoldeten Dolchen, und zwar mit einer solchen Ehrfurcht gegen die Unsrigen kamen, daß sie uns meistens mit bis auf die Erde gestreckten Händen gleich den Königen anredeten. Es war in unserm Hause ein Kreuz aufgestellet. Vor diesem betheten sie zuerst, grüßten dann den P. Gaspar Vilella mit vieler Demuth, und hörten dem Worte Gottes sehr aufmerksam zu. Hierauf fragten sie um vieles, was dazu diente, die Lügen der Genruenser zu widerlegen (einer Sekte, die aus allen japanesischen der christlichen Religion am meisten entgegen ist) und um vieles anderes; und da ihnen P. Gaspar alles beantwortet hatte, giengen sie vergnügt auseinander. Den anderen Tag wurde der Anfang mit dem Beichten gemacht; womit P. Gaspar eine Woche zubrachte. Wir warteten auch dem König auf; was P. Gaspar alle Jahre einmal zu thun pflegte. Er aber reichte uns nicht nur den Becher zum trinken dar; was für die größte Ehre gehalten wird; sondern blieb auch, so lang wir bey ihm waren, gleich uns auf den Knien, und entließ uns mit den liebreichsten Worten.

13. Am Fusse dieses Bergs ist eine Insel von beyläufig tausend fünfhundert Schritten im Umkreise, die ein grosser Fluß umgiebt, und

worauf

worauf eine christliche Kirche steht. Sie gehört einem Neubekehrten, der im Glauben sehr eifrig ist, und vor Begierde brennet, ganz Japan zu Christo zu bekehren. Er war es auch, der mich nicht nur durch viele Beweggründe antrieb, eine Kirche zu Sacai bauen zu lassen, sondern der auch fünfzigtausend Cxarares (eine Art Münze) dazu freywillig darboth; mit welcher Beyhilfe wir auch zum Werke schreiten zu müssen glaubten. In dieser Insel kamen wir also, um da Messe zu lesen, Samstag Abends an. Wir schmückten die Kirche, so gut wir bey unserer Dürftigkeit konnten, für den anderen Tag aus. Die Christen waren mit Anbruch des Tages da. P. Gaspar hielt, nach verrichtetem Meßopfer, vom Sakramente der Ehe eine Rede, weil einige nach christlichem Gebrauche sich zu verehlichen verlangten. Es wurden auch bey acht Adeliche getaufet. Ich bekam da wieder von der Kälte ein sehr heftiges Bauchgrimmen. Ich wurde also auf des P. Gaspars Gutachten krank nach Meaco gebracht, und lag da zwey Monate danieder. Nachdem der Winter vorüber war, und die Luft gelinder wurde, erholte ich mich wieder. Ich fieng also auf des P. Cosmus Torres Befehl die christlichen Orte um Meaco zu besuchen an. Ich werde euch davon etwas weniges schreiben: denn was Meaco betrifft, werdet ihr besonders aus dem Briefe des P. Ludovicus Froes vernehmen.

14. Ich kam also zuerst nach Nara, wohin eine Tagreise ist. Diese Stadt gehört dem Diodondono, der der Mächtigste aus allen meacensischen Fürsten ist, und bey dem Miorondono und Cubo sehr in Gnaden und Ansehen steht. Ich gieng gleich zu zwey Neubekehrten vom ersten Adel, und ermahnte sie, die Gutthat der Taufe zu erkennen, und Gott dem Herrn dafür unendlichen Dank zu sagen. Sie führten mich zum Statthalter in das Schloß, das sehr befestiget ist, und den schönsten Anblick giebt. Es war ein hoher Hügel von einer weicheren Art Steines. Diesen ließ vor fünf Jahren Diodondono durch Handwerksleute dergestalt abtragen und ebnen, daß unter einer Mühe aus eben diesem Felsen feste Thürme und Bollwerke ausgehauen und stehen gelassen wurden. In der Mitte aber grub er mehrere Brünnen, und zwar mit leichter Mühe, indem auf die dritte Klafter schon häufiges Wasser aufgieng. Dann rief er von seinen Unterthanen die Reichsten und Getreuesten zu sich, und theilte ihnen den Grund Platzweise zur Erbauung der Häuser aus. Sie baueten in die Wette die prächtigsten Häuser dahin, mit vielen Stockwerken, und sogar, wie bey uns, mit Glasfenstern versehen. Was aber das Aug vorzüglich ergötzet, ist, daß nicht nur die Privatgebäude, sondern sogar die Stadtmauern und Thürme mit einer sehr glatten und glänzenden Tünche überzogen sind. Denn sie machen den Kalch nicht mit Sand, sondern mit einer sehr weissen Art Schminke an. Denn was

soll ich erst von den Ziegeln sagen, die zwey Zoll dick, schwärzlicht, und durch ihre verschiedene Form das Aug an sich ziehen, und fünfzig und mehr Jahre dauren sollen? Die Säale und Zimmer sind weiter vom Cedernholz, und geben den angenehmsten Geruch von sich; die Ercker alle aus einer einzigen Tafel von dieser Materie. In den Wänden sind von erhabener Arbeit denkwürdige Geschichten aus den alten Jahrbüchern mit vielen Kosten ausgeschnitzet, und die leeren Plätze zwischen den Bildern ganz vergoldet. Die Säulen sind mit den Unterbalken und Schaftgesimsen von Messing ebenfalls ganz vergoldet, und von prächtiger Schnitzarbeit, aus derer Mitte grosse Rosen von eben dieser Arbeit hervorragen, und von einem sehr schönen Anblicke sind. An den Decken aber sind nicht nur die verschiedenen Erfindungen der Künstler, die ich nicht beschreiben kann, bewunderungswerth, sondern auch, daß die Tafeln so künstlich zusammengefüget sind, daß man die Fugen, wenn man sie auch noch so lang ansieht, nicht ausnehmen kann. Was aber ich unter allen am meisten bewunderte, war ein Zimmer von allen Seiten von vier und einer halben Elle, aus wellenförmig sich kräuselndem Safranholze von einer solchen Schönheit, Glätte und Glanze, daß kein Spiegel glatter noch glänzender seyn könnte: wiewohl ich nicht glaube, daß diese Materie diese Eigenschaft in dem Grade haben soll, daß nicht die Kunst etwas dazu beygetragen habe. So prächtig die Gebäude, eben so angenehm sind die Gärten, die nichts an An-

nehmlichkeit übertrifft. Es giebt zu Meaco viel zu sehen: aber es ist alles nichts gegen das, was hier ist. Daher auch mit Recht die Vornehmsten aus allen Gegenden herum zu ihrer Ergötzung hieherkommen.

15. Es sind auch die prächtigsten Götzentempel, in derer einen, Lobucui mit Namen, wir den andern Tag nach der Predigt auf das Bitten der Neubekehrten giengen. Die Vorgebäude davon bestehen aus einem dreyfachen Platze mit eben so vielen Säulenreihen. Bey dem ersten Eingange ist eine steinerne Stiege von herrlicher Arbeit, an deren oberster Stuffe an den Pfosten des Thores zwey ebenfalls prächtig gearbeitete Statuen von Riesengrösse sind, die, gleich als hielten sie Wache, Keule in den Händen haben. Nach der dritten Säulenreihe endlich zeigte sich die Vorderseite des Tempels. Man geht abermal über eine künstlich gemachte steinerne Stiege hinauf. Die Thüre bewachen zwey riesenförmige Löwen. In Mitte der Kirche sitzen drey sieben Ellen hohe Figuren des Xaca und seiner Söhne, die ihm beyderseits zur Seite sind. Der Boden ist ganz von viereckichten Steinen. Doch besonders wunderbar sind die siebenzig Säulen von Cedernholz, die von einer erstaunlichen Höhe und verhältnißmässigem Umfange sind, und derer jede nach dem Zeugnisse der alten Urkunden und Rechnungen des Tempels zehntausend Caxas, das ist, bey fünftausend Ducaten gekostet haben soll. Sowohl sie, als die übrigen

Wän-

Wände sind in Miniatur sehr angenehm gemahlet. Die Decke ist mit jener Art Ziegel, die ich oben berührte, zierlich und verschiedentlich getäfelt, und geht vier Ellen über die Wände hinaus, so daß zu verwundern ist, wie sich eine so schwere hervorragende Last frey und ohne Unterstützung erhalten kann. An der Seite des Tempels ist der Speisesaal der Bonzier von eben der Pracht und Festigkeit der Bauart, als der Tempel selbst, vierzig Ellen in der Länge, und zwölf in der Breite angebauet. Weiter sind die Schlafkammern in einer doppelten Reihe, hundert achtzig an der Zahl. Nebstbey sind viele und sehr grosse Säale, wovon einer auf vier und zwanzig Säulen von ein und einer halben Elle im Umfange gebauet ist, und die Bibliothek der Bonzier enthält, von einer solchen Menge Bücher, daß sie beynahe die Fenster selbst vorstellen. Noch sind Bäder, Keller, und Vorrathskammern zum häuslichen Gebrauche aufs künstlichste angebracht. Wie reinlich aber die Küche gehalten werde, da dieß allen Japanesern gemein ist, melde ich gar nicht. Da stehen die Kessel, in denen das Wasser zum Trinken warm gemacht wird (denn kaltes trinken sie weder im Winter noch Sommer) eine Elle hoch, zwey Zolle dick, die Oeffnung drey Ellen im Umfange, vom reinsten Erzte. Vor der Küche fließt ein Bach vorbey. Die ganze Nacht brennen Laternen in den Zimmern, derer wenigstens vier und zwanzig sind. Es sind sechshundert Jahre, daß dieser Tempel erbauet ist. Vor selbem ist ein Teich, von jeder Seite bey

fünfzig Ellen in der Länge, ganz voll mit Fischen, die aber unter einer schweren Strafe zu berühren verbothen ist.

16. Von da giengen wir in den Götzentempel des Casunga, der dem Götzenbilde geweiht ist, dessen Verehrer Reichthum, Ehre, langes Leben, und was auf dieser Welt erwünschlich ist, als von ihm verheissen (worin sie sich aber erbärmlich betrügen) erwarten: daher es von den Japanesern sehr verehret und hochgeachtet wird. Wenn man dahin geht, kömmt man erstlich auf eine Wiese, die einen angenehmen Anblick giebt, indem das Gras nicht über eine halbe stehende Hand groß ist. Auf die Wiese folgt ein sehr dicker Wald, der in einer geraden und gleich weiten Linie bis zum Tempel hin durchschnitten ist, von einer Länge von beyläufig tausend Schritten. Bis in die Mitte geht er eben fort: dann erhebt er sich sanft, so daß alle zwey Ellen eine steinerne Stufe ist. Von beyden Seiten, steht eine Reihe von Cedern mit Fichten vermischt, von einer solchen Höhe, daß zur Mittagszeit selbst der ganze Gang fast finster ist. Die Stämme sind von einer solchen Dicke, daß daraus Mastbäume zu den größten Lastschiffen gemacht werden könnten. Ich sah Cedern darunter, die fünf Ellen im Umfange hatten, und so rund waren, als wenn sie gedrechselt wären. Die Annehmlichkeit vermehrte ein vorbeyfliessender kleiner Bach. Als wir näher kamen, zeigte sich eine doppelte Reihe von Säulen von viereckichtem Steine mit Gestellen, worauf

worauf Laternen von einem schwärzlichten Holze, mit Verzierungen vom Messing und vergoldet, und von prächtig erhabener Arbeit, und mit einem gewölbten steinernen Deckel, Wind und Regen aufzuhalten, aufgestellet waren. Nebstdem waren andere Laternen von gediegenem Metalle, ebenfalls vergoldet, und von sehr kostspieliger Arbeit. Es stehen auf jeder Seite fünfzig, die alle zur Nachtszeit brennen. Auf der Mitte der Säule aber steht der Name desjenigen mit goldenen Buchstaben eingehauen, der die Laterne dem Götzen geweiht, und ein ewiges Licht dazu gestiftet hat. Dann steht ein ungeheures Haus der Bonzierinnen, aller vom Adel da, die sich nach ihrem fünf und vierzigsten Jahre dem Dienste des Götzenbildes geweihet haben. Sie tragen sich reinlich, und gehen in Seide daher, und geben sich meistens damit ab, den Pilgrimen, die Andachtshalber aus ganz Japan hieher kommen, den Durst zu löschen. Von diesem Hause geht ein sehr schöner verdeckter Gang bis zum Eingange des Tempels, der aber Niemand, als den Vorstehern desselben gestattet ist, wovon wir einige in langen weiten seidenen Röcken, und mit mehr als spannhohen Hüten auf dem Haupte darin sitzen sahen. In diesen Gang wird vom Volke Geld geworfen. In diesem Walde ist noch ein anderer Götzentempel, Fachimanum mit Namen, der den übrigen sonst gleich ist, nur daß die Laternen noch kostbarer ausgeschnitzet, und noch goldreicher sind. Rund herum ist der Platz mit kleinen weissen und schwarzen Steinen belegt,

und darauf Citronenbäume gepflanzet, die reihenweise in gleicher Grösse da stehen, mit entzwischen gestellten steinernen Gefässen, woraus Gesträuche, nicht mehr als zwey Spannen hoch, von einer angenehmen Abwechslung von Rosen und andern Blumen hervorwachsen.

17. Von da besuchten wir im Rückwege nach Hause, weil es nicht viel ausser dem Wege war, einen andern Tempel ausser dem Walde, dem Götzen Daibut geweiht, welches Wort einen Mann von grosser Heiligkeit bedeutet. Dieser Tempel hat an der Vorderseite drey Thüren, worunter eine die Hauptthüre ist: die Seiten des Vorhofes aber haben jede eine, alle von einer erstaunlichen Höhe und Weite. Es hat aber der Vorhof im Vierecke sechzig Klafter. Denn alle sowohl Privat- als öffentlichen Häuser sind in Japan so gebauet, daß man gleich auf den ersten Anblick die Grösse des ganzen Gebäudes ermessen kann. In der Mitte dieses Platzes steht der Tempel vierzig Klafter lang, und dreyssig breit. Die Staffeln und der Fußboden sind von ungeheuren Quatersteinen. Wenn man bey der Hauptthüre hineingeht, zeigen sich zwey riesenförmige Bildsäulen, die noch grösser sind, als die oben berührten. Daneben stehen zwey Wächter, mit einem sehr trotzigen Gesichte, vierzehn Ellen hoch, wie ein paar Thürme, die Gliedmassen in verhältnißmässiger Grösse, der eine Tamondea, der andere Besamondes mit Namen, die nach der Meynung des Volkes jeder

einem

einem Himmel vorstehen: jeder tritt mit dem Fusse auf einen Teufel. In der Mitte des Tempels aber ist der Sitz der drey Bildnisse, des Canon und Xixi mit ihrem Vater Xaca in der Mitte. Die Statue des Xaca aus Kupfer ruht auf einer grossen und schönen Rose, und hat vierzehn Ellen in der Weite: die andern zwey neun, und sind von Holz; alle aber sehr künstlich vergoldet, indem die Strahlen einen solchen Schimmer von sich geben, daß ihn das Aug nicht zu ertragen im Stande ist. Hernach sind noch zwey Götzenbilder da, Homocondis und Zoiolis, denen auch das Volk jedem einen Himmel zu verwalten giebt, und die den vorigen ganz ähnlich sind. Ferner ist auf beyden Seiten des Tempels eine Bühne. Sie hat vier Oeffnungen, und die Wände zwey Klafter in der Höhe. Inwendig aber ist wieder ein kleines Gemach von eben der Gestalt, in dessen Mitte eine Kanzel von besonderer Pracht steht. Um die ganze Bühne aber herum geht ein kleines Geländer von kostbarer Arbeit, drey Spannen in der Weite. Das Gewölbe des Tempels tragen acht und neunzig Säulen vom Cedernholz, von einer erstaunlichen Höhe alle gleich rund, und drey und eine halbe Elle im Umfange. Es sind siebenhundert Jahr, daß dieser Tempel erbaut worden ist. Es soll zwanzig Jahre daran gebauet worden seyn. Er brannte vor beyläufig vierhundert Jahren ab: wurde aber wieder hergestellet; doch nicht mehr so prächtig und kostbar, was die steinernen Gestelle der Säulen bezeugen,

die von der Brunst übrig gelassen wurden, und derer Weite eine weit grössere Form der Säulen klar foderte. Ausser der Säulenreihe des Tempels steht ein hölzerner Thurm sehr fest auf dreyssig ungeheuren Pfeilen, und trägt eine eherne Schelle oder Glocke von einer solchen Grösse, daß, wie sie ein Neubekehrter in meiner Gegenwart maß, die Oeffnung zwey, der Umfang sechs, die Höhe zwey und eine halbe Klafter hat, das Erzt selbst aber eine und eine halbe Spanne dick ist. Sie hat einen sehr angenehmen Ton, und wird sehr weit gehört. So weit der Bezirk des Tempels geht, und in der ganzen Stadt und auf zweytausend Schritte um dieselbe giebt es sehr viele Hirschen und wilde Tauben, die frey und unbeschädigt herum, und sogar in die Häuser der Einwohner hineingehen, ohne von Jemand berühret zu werden, weil sie dem Götzentempel geweiht sind.

18. Doch genug von den Tempeln und Klöstern dieser Stadt. Nachdem wir sie auf das Bitten der Neubekehrten besuchet hatten, gieng ich den anderen Tag von Nara ab, und kam Abends nach Tochi, das fünf Meilen davon entfernet ist. Ich wurde da von den christlichen Einwohnern mit ungemeiner Freude empfangen: ich glaube, weil sie nur mittelst eines Japaneſers zum Herrn bekehrt worden sind, indem P. Gaspar durch zu viele und grosse Geschäffte verhindert war, selbst zu ihnen zu kommen, und sie daher noch keinen aus unserer Gesellschaft gesehen

hen

hen hatten. Die Einwohner sind fast alle von Adel. Der Statthalter ist mit dem Cubo verwandt. Daher sie insgemein, wenn sie zu ihm kommen, ihn nicht anders als seine Hoheit zu nennen pflegen. Ich war nur drey Tage bey ihnen, und predigte täglich. Um vieles, woran sie zweifelten, fragten sie nebstbey einzeln. Dem Gebethe aber sind alle sehr ergeben. Da ich aber weggieng, bothen sie mir nicht nur aus Neigung einige Geschenke an, die ich daher, damit es nicht schiene, als verachtete ich sie, nicht ausschlagen konnte; sondern sie gaben mir auch mit aller Liebe Pferde und Kundschafter auf die Reise mit. Wir giengen daher nach Sava, sechs Meilen von Tochi. Dieses Schloß liegt auf einem sehr hohen Berge. Es ist von Meaco gegen Osten zwanzig Meilen entfernet, von einer sehr angenehmen Lage, indem die ganze Gegend herum sowohl mit andern schönen Bäumen von verschiedener Gattung, als besonders mit vielen Cedern und Fichten bewachsen ist, und auf die untenliegenden Felder, die voll von Gebäuden, und vom Landvolke sind, auf sechzigtausend Schritte die Aussicht hat. Da wir auf der Mitte des Weges dahin waren, sahen wir zwey sehr gute gesattelte Pferde ohne Reiter, von fünfzehn Bogenschützen begleitet, die alle Christen waren, und die uns Franciscus, der Herr dieses Ortes, selbst ein Christ, entgegengeschickt hatte. Wir schickten also die Tochianer mit Dank nach Hause zurück, und kamen unter dieser neuen Begleitung zur grossen Freude der Christen nach Sava. Fran-

cis-

ciscus selbst gieng diesen Tag, um uns herrlicher zu bewirthen, und zugleich um uns auf dem Wege zu begegnen, aus der Stadt jagen: allein er stieß nicht auf uns, weil wir geschwinder, als er glaubte, gegangen sind.

19. Zu Sava kehrten wir neben der christlichen Kirche ein, an die ein Haus zur Aufnehmung unserer Gesellen und ein besonderer Theil für die Laien angebauet ist, die den Unsrigen zu Gefährten dienen, ganz vom Cedernholz, und einer herrlichen Bauart. Es geht auch ein verdeckter Gang herum, von dem eine sehr weite und angenehme Aussicht ist. Zu Nacht kam Franciscus mit einer ganzen Schaar Hausgenossen und Günstlinge, und brachte einen grossen Ebber mit sich, den er nicht ohne viele Mühe und auch nicht ohne Schaden bekam, indem das Thier nicht nur mehrere Hunde, sondern auch einige Menschen übel zugerichtet hat. Zuerst verehrten sie in der Kirche das gemahlte Bild des auferstehenden Christus, das Franciscus nach dem unsrigen durch einen vornehmen Künstler nachmachen ließ, alle auf den Knien noch ganz im Jagdzeuge, wie sie waren, mit einem gottseligen Gebethe. Dann grüßte mich Franciscus aufs gütigste, und dankte mir, daß ich einen so weiten Weg zu ihm hergemacht hätte: hierauf aber begab er sich, ich glaube aus Furcht, mir nicht, weil ich von der Reise zu müde wäre, beschwerlich zu seyn, unter vielen Aeusserungen seiner Liebe und Demuth nach Hause. Er ist

ein

ein Mann, der über seine Unterthanen an Leib und Seele weit erhaben, und von einer besonderen Herzensgüte und Großmuth ist. Dazu kömmt eine besondere Fertigkeit und Geschicklichkeit des Leibs im Gebrauche der Waffen, und eine eben so grosse Erfahrenheit in der abergläubischen Religion und den Gesetzen der Japaneser. Und da er sich hierauf mit eben so grossem Eifer auf die Erkenntniß der Wahrheit der christlichen Religion verwendete, machte er in kurzer Zeit darin so grosse Fortschritte, daß er die Grösse Gottes unablässig im Munde führt, und nicht aufhört, die übrigen durch sein Beyspiel und ganze Reden von der Frömmigkeit, zur Tugend anzureizen. Ich selbst hörte ihm einmal heimlich zu, da er zu seinen Hausgenossen, worunter einige Heiden waren, vom christlichen Glauben redete, und sie lehrte, was für ein grosser Abstand zwischen ihren Götzen und dem wahren Gott wäre. In dieser Rede gerieth er in einen solchen Eifer, daß er sagte, er würde keinen mehr, der kein Christ wäre, nicht nur für einen getreuen Diener, sondern nicht einmal für einen Menschen halten. Und dieser Glaube und diese Gottesfurcht ist in diesem Manne um so bewunderungswürdiger, weil er erst vor einem Jahre ein Christ geworden ist, und ihn P. Gaspar seit der Taufe nur einmal besuchet hat.

20. Nahe bey Sava ist ein Schloß, dessen Besitzer von dem König Dajondono abgefallen ist. Zu diesem trug Franciscus kein Bedenken,

wenn

wenn gleich unter grosser Lebensgefahr, zu gehen, indeß wir, die wir zu Sava zurückgeblieben waren, Gott für sein Heil inständig bathen; und er begegnete diesem rebellischen Kopfe mit solcher Klugheit, daß er ihn auf seine Seite brachte, und mit dem Dajondono, in dessen Gebiete beyde wohnen, wieder aussöhnte. Diese Sache erfreute die Savaner sehr, weil sie Freunde des Friedens sind. Franciscus verschaffte aber da nicht nur diesen zeitlichen Vortheil, sondern verkündigte auch bey Gelegenheit das Evangelium, deckte die Richtigkeit der japanesischen Religionsmeynungen auf, und entzündete in allen Vornehmen dieses Orts die Begierde nach der christlichen. Kurz hernach kam er mit einem andern heidnischen Fürsten zusammen, und bekehrte ihn mit seiner ganzen Familie. Sie wurden vor wenigen Tagen getauft. Da er hernach zum König von Nino abgesandt wurde, brachte er eben so glücklich zwey Vornehme des Reichs zu Christo; und da ich aus Mangel der Zeit nicht hinreisen konnte, sie zu taufen, schrieb ich dem P. Gaspar nach Meaco, daß er deßwegen einen dahin schickte, weil ihre Taufe zur Vermehrung der christlichen Religion sehr vieles beytragen könnte. Dieß und noch mehr that Franciscus.

21. Wir aber predigten nicht nur zu Sava, sondern gaben auch häuslichen Unterricht in der Religion, und beantworteten die verschiedenen Fragen der Einwohner. Dabey wurden neun

ge=

getauft: darunter ein Jüngling von einer sehr guten Geburt war, der, nachdem er von einem Neubekehrten des Landes in den Geheimnissen des christlichen Glaubens war unterrichtet worden, zu mir von neun Meilen her nach Sava um die Taufe kam. Indessen berichtete man uns, daß ein Schiff im Haven von Sacai bereit stehe. Um also diese Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen, gieng ich, wiewohl zum Leide der Einwohner, von Sava hinweg. Und weil wir auf der Fahrt nach Sacai einige gefährliche Orte zu passireu hatten, gab uns Franciscus nicht nur alles Nothwendige auf die Reise, sondern auch eine Wache von vier und zwanzig Mann mit Schießgewehren und Pfeilen mit, und ließ uns nicht das mindeste auf dieser Reise ausgeben. Gott vergelte ihm diese besondere Güte gegen uns. Ihr aber, liebste Brüder! bittet den Herrn inständig für sein Heil und seine Wohlfahrt. Da ich nach Sacai kam, empfieng mich Sancius und seine Hausgenossen wieder mit besonderer Freude. Ich mußte drey Tage warten, bis die Schiffleute abfuhren. Unter dieser Zeit bestärkten wir die Neubekehrten, und ermahnten sie zu ihrer Pflicht. Ich hörte auch, daß **Monica**, die christliche Jungfrau, in ihrem gefaßten Entschluße standhaft blieb, und da ein anderen Vornehmer von **Meaco** sie in vollem Ernste begehrte, sie alle Bedingnisse großmüthig ausschlug. Da aber die Stunde zur Abreise schon da war, begleitete mich der Fürst der Stadt **Imori**, der mit Vielen vom Adel nach Sacai

mich zu begrüssen gekommen war, wie auch die vornehmsten Christen von Sacai, nachdem sie uns mit hinlänglicher Wegzehrung versehen hatten, Ehrenhalber bis in das Schiff, und empfahlen uns dem Schiffherrn aufs sorgfältigste. Auf dieser Fahrt gesellte sich uns aus grosser Güte Gottes ein Arzt von Sacai bey, ein Mann, der seiner Kunst sehr wohl verständig, und in besonderem Rufe war, seitdem er sich aber von dem Aberglauben des Landes zum Herrn bekehrt hat, nicht nur das Lob einer allgemeinen Dienstfertigkeit hat, sondern auch nach dem Gipfel der evangelischen Vollkommenheit strebet. Er ist entschlossen, die Welt ganz zu verlassen, und sich in unsere Gesellschaft zu begeben. Damit er sich also von seinem Vaterlande und seiner Freundschaft ganz entfernte, bath er mich, ihn nach Bungo oder anders wohin mit mir zu führen. Ich gestand ihm seine Bitte gern zu, und befahl ihm sein ganzes Vermögen seinem Sohne, der auch ein Arzt ist, abzutretten, mit der einzigen Zurückbehaltung seiner vornehmen Kleidung, damit wir auf diese Weise bey den japanesischen Fürsten, die fast durch den äusserlichen Schein geleitet werden, desto leichter Zutritt fänden. Ich brachte ihn also zum P. Cosmus Torres, auf dessen Befehl er mit einem besonderen Beyfall der Neubekehrten schon von der Religion zu predigen anfieng. Und es ist zu verwundern, mit welcher Demuth und Sanftmuth er sich in den Hausdiensten bey uns übet, er der kurz zuvor in der Stadt Sacai in einem

so

so prächtigen Anzuge, und unter einer so grossen Begleitung einherzugehen pflegte.

22. Allein ich kehre zur Sache zurück. Zu Sacai landeten wir im halben May; und nach Funai kamen wir nach einer glücklichen Fahrt in dreyzehn Tagen. Ueber die tröstlichen Nachrichten von Meaco hatte diese ganze Kirche eine besondere Freude. Am vierten Tage hierauf gieng ich nach Usuqui, den König zu besuchen, von dem ich sehr gütig empfangen wurde; und da ich ihn, was die Neubekehrten gar sehr wünschten, um einen Ort, eine Kirche darauf zu erbauen, bath, gab er uns nicht nur einen Platz an der See in der besten Lage dazu, sondern wies uns auch gerne Arbeitsleute zum Baue an: und wir hoffen, die Sache werde zum Wachsthume der christlichen Religion sehr vieles beytragen. Hierauf kehrte ich wieder nach Funai zurück. Von Funai kam ich den achten Tag nach Ximabara, wohin sich auch P. Cosmus Torres einen Monat vorher von Cocinozi begeben hatte. Da fand ich einen grossen Zulauf der Heiden, das Wort Gottes zu hören. Es wurden diese wenigen Tage hundertachtzig Christen. Auch der Tono selbst, und besonders wieder seine Gemahlinn mit einer grossen Zahl von Verwandten und Bürgern kamen zum P. Cosmus, und giengen, da sie ihn predigen gehört hatten, mit einer weit grösseren Neigung, als sie zuvor zu uns hatten, hinweg. Nachdem alle Christen gebeichtet, und zwey grosse Schiffe für uns in

fertigen Stand gesetzt hatten, begleiteten sie uns in grosser Menge zu denselben, und wir fuhren nach Cocinozi ab. Und weil wir die Nachricht erhielten, daß das Lastschiff des Portugiesen Johannes Pereira in Facunda, dem Haven des Reiches Arima, fünf und zwanzig Meilen beyläufig von Cocinozi, eingelaufen sey: schickte mich P. Cosmus dahin, die Portugiesen zu besuchen; und vierzehn Tage darauf kam P. Melchior Ficueredes von Bungo ebenfalls dahin, ihre Beichten zu hören, und ihnen Messe zu lesen.

23. Da wir hier Beyde verweilten, rief mich der König Bartholomäus durch Abgeordnete nach Omura zu sich. Ich begab mich also mit Gutheissung des P. Ficueredes in Begleitung eines Japanesen, der der japanesischen Sekten wohl kundig, und auch in der christlichen Religion nicht unerfahren war, dahin. Bartholomäus, der seit zwey Jahren keinen der Unsrigen sah, war über unsere Ankunft sehr erfreuet. Nach vielen Fragen, die er an mich that, sagte er, er fürchte, daß nicht seine Hausgenossen, und sogar jene, auf die er am meisten bauet, unter den langwierigen Kriegsdiensten die christliche Lehre vergessen: es wäre daher eine Wiederholung des Unterrichts nöthig. Er rief also nach dem Nachtmahle die ersten von seinen Hausgenossen herbey, und befahl ihnen, unsere Rede mit aller Aufmerksamkeit anzuhören. Ich muß hier ein und anderes berühren, was die

christliche Demuth und Gottesfurcht dieses Königs in ein ungemeines Licht setzt. Zuerst bey der Tafel, so sehr ich dagegen war, ruhete er nicht eher, bis ich mich wider Willen an den vornehmeren Platz setzte. Nach der Tafel stellte er sich vertraulich zwischen mir und meinem japanesischen Gefährten, und belehrte ihn sorgfältig (denn er war unser Dollmetscher) über welchen Gegenstand vorzüglich die Rede zu den seinigen, derer Gemüthsart er am besten kannte, gehalten werden sollte. Nach angefangener Rede mengte er sich demüthig ganz unter die letzten seiner Dienerschaft, in der Absicht, ihnen in der That selbst und durch sein Beyspiel zu zeigen, welche Ehre dem Evangelium und dessen Verkündigern gebühre. Und in dieser ersten Rede zwar zeigten wir deutlich aus den erschaffenen Wesen selbst, daß nur ein Schöpfer aller Dinge sey. Hernach erklärten wir, wer die Götzen der Japaneser, und was der Christen Gott, dieses unendlich gütige, mächtige und weise Wesen sey. Da sie dieß mit Erstaunen anhörten, erfreueten sie sich freylich sehr, daß sie von der Verehrung dieser nichtigen Gottheiten zum Dienste eines solchen und so grossen Herrn herübergeführt worden sind. Die übrigen Tage aber handelten wir von der himmlischen Seligkeit, von den Peinen der Hölle, und andern dergleichen Dingen, die wir vorzüglich den Neubekehrten anfangs vorzutragen pflegen. Und solcher Ermahnungen schien wirklich die Familie des **Bartholomäus** benöthiget zu seyn. Denn der standhafte Glau-

be des Königs selbst, übertraf ganz meine Erwartung. Es ist aber dieser an ihm um so viel mehr zu loben, weil er erst unlängst das Christenthum angenommen, und eben deßwegen von seinen Unterthanen als wegen des größten Lasters und der höchsten Untreue, des Reichs beraubt, und aus dessen Gränzen verjaget wurde, so daß ihm kaum ein einziger Diener übrig blieb, der ihm die tägliche Kost verschaffte: wiewohl er hernach durch göttliche Fügung in sein Reich wieder eingesetzt wurde, die Rebellen aber theils hinrichten ließ, theils wenn sie in sich giengen, und fußfällig um Vergebung bathen, wieder in seinen Schutz aufnahm.

24. Nachdem ich mich einige Tage bey ihm aufgehalten hatte, kehrte ich wieder nach Facunda zu den Portugiesen zurück. Da erhielt ich vom P. Cosmus einen Brief, ich sollte unverzüglich zu ihm kommen: denn ich müßte von dort nothwendig nach Bungo reisen. Meine Ueberfahrt nach Cocinozi war sehr unsicher: denn da wir Nachts an einen öden Haven kamen, überfielen uns zwey Raubschiffe mit Seeräubern. Weil aber unser Schiff gut ausgerüstet war, und unsere Leute sich tapfer wehrten, trieben wir sie zurück. P. Cosmus war unterdessen in ein Fieber verfallen: sobald er also etwas genesen war, gieng ich nach Bungo, sowohl anderer Ursachen wegen, als unserm P. Johannes Baptista in der Besorgung dieser Kirche Hilfe zu leisten. Den ersten Tag nach meiner Abreise kam ich nach

Ximabara, wo ich den Arias Sanchez mit der Unterweisung der Katechumenen beschäfftiget antraf. Und weil die Neubekehrten eine grosse Begierde zeigten, mich predigen zu hören, brachte ich einige Tage auf ihr Bitten damit zu. Wir tauften auch einige, die im Christenthume schon wohl unterrichtet waren. Nebstbey besuchte ich den Tono, und er mich, und hörte mir mit den seinigen, da ich von geistlichen Dingen redete, sehr aufmerksam zu. Er gab auch einen schicklichen Ort zu einem Gottesacker der Christen: was sie sehr wünschten, wie auch zur Erbauung einer neuen Kirche, und zu anderem Gebrauche drey mit hohen Fichten bewachsene Inseln gütig her.

25. Die Neubekehrten aber haben einen ganz brennenden Eifer in göttlichen Dingen, was wir aus sehr vielen Stücken, besonders aber aus folgenden abnahmen. Es nahete ein jährliches Fest der Heiden von besonderer Feyerlichkeit, zu welchem, wie bey uns zum Fronleichnamsfeste, alle Leute aus allen Ständen nach Landesgebrauch zusammenzukommen pflegen. Da nun die Christen dabey zu erscheinen sich weigerten, nahmen es die Bonzier und die Uebrigen sehr übel. Sie giengen also zum Tono, klagten über das unbillige Betragen der Christen, und bathen ihn inständig, er möchte den vaterländischen Göttern, der ganzen Stadt, und sich selbst diesen Schandfleck nicht anthun lassen. Der Tono dadurch bewogen, rief die Vornehmern unter den Chri-

sten zu sich, und ermahnte sie, der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Allein sie sagten, es verbiethe es ihnen das christliche Gesetz, bey Schauspielen zugegen zu seyn, die den Götzen zu Ehren gehalten wurden: sie könnten also dabey nicht erscheinen. Der Tono versetzte: thuet ihr es den Götzen nicht, so thuet es mir zu Gefallen, und vollziehet meinen Befehl. Sie aber beharrten alle fest bey ihrem Vorsatze. Mache mit uns, was du willst: sagten sie, wir sind fest entschlossen, unser Gesetz nicht zu übertretten. Und so giengen sie vom Tono hinweg, und begaben sich alle in die Kirche, wo sie den Martertod erwarteten. Und wirklich ist es zu verwundern, da die japanesischen Grossen fast durchaus von einer scharfen und heftigen Gemüthsart sind, daß sie der Tono nicht auf der Stelle hat umbringen lassen. Allein vielleicht von ihrer Menge abgeschrecket, ließ er ihnen sagen, weil sie denn in ihrer Religion so hartnäckig beharrten, könnten sie, diese Feyerlichkeit betreffend, thun, was sie für gut fänden; er würde sie weiter nicht zwingen: wodurch die Neubekehrten im Glauben und in der Frömmigkeit sehr bestärkt wurden.

26. Es starb kürzlich ein Christ aus den Vornehmen der Stadt, Leo mit Namen, ein Anverwandter des Tono. Weil er von seinem Gelde die Kirche erbauet, und noch mit vieler Freygebigkeit Gärten dazu gegeben; die christliche Religion aber nicht nur wider die übrigen

Hei-

Heiden, sondern wenn es nöthig war, wider den Tono selbst tapfer vertheidiget hat: glaubte man, die Bonzier haben ihm lasterhafter Weise Gift beygebracht. Die Neubekehrten um ihre Liebe gegen einander öffentlich an Tag zu geben, beerdigten ihn auf das herrlichste. Bey siebenhundert begleiteten die Leiche unter Absingung der Litaney und andern Gebethen, und bey einer grossen Menge brennender Wachskerzen. Abends wurde sie in einen mit Seide überzogenen Sarg: den andern Tag aber in ein steinernes Grabmahl gelegt, ein hölzernes Geländer rings herum gemacht, und zwey Kreuze von sehr künstlicher Arbeit, das eine beym Eingange dieses Geländers, das andere über dem Eingang des Grabes selbst errichtet. Daher dieser Ort ganz in Ehren gehalten, und täglich besuchet wird. Allein genug von den Ximabaranern. Ich gieng von da nach Sunai, und kam bald hernach nach Facunda. Und hier schrieb ich euch den 26. October 1565.

Sechster Brief.

Cocinozi den 23. September 1571.

P. Franciscus Cabralis dem P. Johannes Baptista Montes.

1. Was voriges Jahr im Weinberge des Herrn geschehen ist, schrieb ich dir schon vor einiger Zeit weitläuftiger. Nun werde ich dir, was sich hierauf zugetragen hat, erzählen. In dem Gebiethe des Königs Bartholomäus war noch immer P. Ficueredes, wo von Zeit zu Zeit mehrere Christen wurden, und darunter auch einige Adeliche. Das Uebrige ist aus dem Briefe des P. Ficueredes selbst zu ersehen. In dieser Stadt Cocinozi hörte P. Balthasar Lopez, der sich da aufhält, viele Beichten durch einen Dollmetscher mit grosser Seelenfrucht ab. Mehrere auch, die sich vorher äusserst hartnäckig bezeigten, wurden endlich erweicht, und neigten sich wider aller Hoffnung zum christlichen Glauben. Als hierauf dieser Schaar Neubekehrten eine grosse Gefahr theils von dem Fürsten selbst, der vor der christlichen Religion einen sehr grossen Abscheu hat, theils auch von der Leichtsinnigkeit einiger anderer, die im Glauben noch nicht gegründet genug waren, bevorstand: machte doch Gott wider unser Vermuthen, daß Viele zuerst zur Anhörung des Wortes Gottes kamen, dann

auch das Sacrament der Taufe zu empfangen verlangten: und eben zu dieser Zeit vermehrt sich ihre Zahl noch täglich. Da aber hiervon, wie ich glaube, P. Balthasar selbst mehr schreiben wird, wollte ich es nur obenhin berühren, und komme auf Amanguzi, in welcher Stadt ich, der Bruder Ludovicus Almeida und der Japaneser Laurentius, auf des Tono Bitten selbst, diesen Winter zugebracht haben. Denn da er mich durch mehrere Schreiben, das Evangelium zu hören, zu sich lud, glaubte sowohl ich, als Diejenigen, die ich deßwegen zu Rathe zog, daß wir eine so schöne Gelegenheit, die christliche Religion zu verbreiten, nicht ausser acht lassen müßten.

2. Wir kamen also zuerst nach Fundo, einer sehr befestigten und volkreichen Stadt, die einer aus des Tono Vasallen besitzt. Als wir hier aus dem Schiffe stiegen, kamen uns sehr Viele vom Adel mit einer Sänfte entgegen, in der ich dreytausend Schritte weit bis in die Stadt sollte getragen werden. Allein ich gebrauchte mich derselben nicht, wiewohl sie es sehr empfanden. Hierauf wurden wir in ein Bonzierkloster geführet, woraus sie kurz zuvor mit ihren Götzen auf des Tono Befehl gewandert waren. Hieher schickte er uns alsobald Geschenke, und kurz darauf besuchte er uns selbst mit vieler Freude. Bald hernach kamen auch die Obrigkeiten der Stadt, und dankten uns, daß wir, das Gesetz Gottes zu verkündigen, zu ihnen gekommen wären.

ren. Als wir hierauf einige Tage damit zugebracht hatten, daß wir den Grossen aufwarteten, und uns die Gunst der Einwohner zu erwerben suchten: fiengen wir in eben diesem Kloster zu predigen an; wozu nebst dem übrigen Volke der Tono selbst mit dem Aufseher des Schlosses und den andern Staatsbeamten kam; und sie wurden bald so sehr gerührt, daß einige davon gleich im Anfange die Taufe begehrten.

3. Allein der Teufel, der stets auf das Verderbniß des menschlichen Geschlechtes aufmerksam ist, da er hier eine reichliche Erndte vorher sah, widersetzte sich sehr unsern Bemühungen. An Amanguzi gränzet der Herr von Xichi, in dessen Gebiethe wir einige Kirchen haben, über die Michael Vaez gesetzet ist. Dieser nahm, um die Schiffe der Portugiesen an sich zu locken, auf einige Zeit auf den Schein die christliche Religion an, verließ sie aber hierauf durch die schwärzeste Untreue wieder. Da er nun die Neigung des amanguzischen Volks zum Evangelium erfuhr, wendete er auf Eingeben des Satans, der ihm sichtbarlich erscheinen, und den er gegenwärtig anbethen, und ganze Gespräche mit ihm führen soll; wie auch auf Anrathen der Bonzier, an denen wir gewöhnlich grosse Feinde haben, so verschiedene Kunstgriffe an, den Tono und die Uebrigen von ihrem Sinne abzukehren, daß der ganze Eifer bald zu erkalten anfieng. Da ich dieß zu meinem grossen Schmerzen sah, fehlte wenig, daß ich nicht um nicht hier meine Mühe

länger vergebens zu verwenden, unverrichter Dinge hinweg gieng. Allein um doch vielleicht einigen Lohn meiner Mühe davonzutragen, wollte ich versuchen, ob nicht in der nächsten Stadt etwas zu machen wäre, die sowohl anderer Ursachen wegen, als weil der Tono hier die meiste Zeit zu wohnen pflegt, sehr berühmt ist. Allein auch hier trafen wir durch die Bosheit dieses Ausreissers und der andern Helfershelfer des Teufels alle Zugänge zum Heile der Seelen verschlossen.

4. Da wir also fast drey Monate unter ungeheuren Beschwerden und bey dem rauhesten Winter allda zugebracht hatten, und gar keine Hoffnung eines glücklichen Unternehmens mehr übrig war: sieh da änderte gählings durch eine Wirkung von oben herab der Tono von Amanguzi seinen Sinn, und begehrte die Taufe, und zwar mit vielen andern, denen hernach wieder sehr Viele aus andern Dörfern und Städten folgten, und sich zur christlichen Kirche begaben. Darunter ist auch, was zu bewundern ist, ein Bonzier, ein vortrefflicher Prediger, der Vorsteher der icoxuanischen Sekte, die hier das, was die lutherische in Europa ist: denn sie sagen, es brauche zur Seligkeit weiter nichts, als den einzigen Namen des Amida, und man füge seinen vortrefflichen und dem menschlichen Geschlechte heilbringenden Verdiensten eine Unbild zu, wenn man glaubt, die Werke der Tugend, und eines jeden eigenes Bestreben sey noch über dieß hiezu noth-

nothwendig. Es bekehrte sich auch zu Christo des Tono angenommener Sohn, ein Jüngling von einer ausnehmenden Hoffnung einer sehr hohen Tugend. Dieser hatte vor der Taufe mit den Bonziern und mit der Camisana, der Gemahlinn des Tono, grosse Gefechte. Allein die Liebe zur erkannten Wahrheit, und eine wunderbare Standhaftigkeit seines unüberwindlichen Gemüthes durchbrach endlich mit Gottes Hilfe alle Hinderniſſe. Zwölf Tage hernach, als er im Sacramente der Taufe wieder gebohren ward, wollte er, da er von unserer Abreise hörte, auch die kleinsten Sünden vorher durch das Sacrament der Busse abwaschen; und da ich ihm sagte, daß es nicht nöthig wäre, weil er erst aus der Taufe rein von aller Mackel herausgekommen wäre, beharrte er dennoch darauf; weil er, wie er sagte, nicht wüßte, was ihm während meiner Abwesenheit zustossen könnte. Ich gab also endlich seinem dringenden Bitten nach, und hörte des Neubekehrten Beicht, der alles so geschickt, so ordentlich hersagte, daß ich nicht ohne Erstaunen ein ihm von oben herab gegebenes Licht und besondere Gnadengaben an ihm wahrnahm. Und dieß geschah, eh ich weggieng. Hernach aber, sagte man mir, ließ ihn Camisana rufen, und fragte ihn: ob er wider ihren Willen und wider all ihr Streben dennoch die christliche Religion angenommen hätte. Er aber bekannte es offenherzig. Da gerieth das Weib in Zorn, warf ihm die ihm bezeigten Gutthaten und seine Undankbarkeit vor, und befahl ihm

mit einer scharfen Miene, sich alsobald aus ihrem Hause zu machen, und nicht mehr vor ihr Angesicht zu kommen. Allein der Jüngling ward durch diese Drohung so wenig erschrecket, daß er vielmehr frey antwortete: es freue ihn ungemein, die Schmach und Ungemache der Verstossung für den Namen Christi erdulden zu können. Als er aber in die von den Neubekehrten erst kürzlich erbaute Kirche kam, und der Ruf von der ganzen Sache sich in der Stadt verbreitete, legte sich der Tono alsogleich selbst ins Mittel, nahm einen adelichen Bonzier, der den Jüngling von Kindheit auf erzogen hatte, mit sich, und besänftigte mit vielem Bitten die Camisana, daß sie den unschuldigen Sohn, des christlichen Glaubens ungeachtet, wieder in Gnaden aufnahm.

5. Mit dieser kleinen durch Gottes Güte gesammelten Aerndte gieng ich nunmehr nach Bungo ab. Auf der Reise kam ich noch einmal nach Fundo. Ich zeigte das Schreiben des Tono vor, worin er alle zur Anhörung des Wortes Gottes ermahnte. Und dieses bewirkte eine solche Veränderung, und entzündete die Gemüther so sehr, daß sogar jene, die kurz zuvor gottloser Weise die Verkündigung des Evangeliums am meisten verhindert hatten, und darunter selbst einige Bonzier, gählings ganz umgeändert, sogar uns zu helfen die Hände eifrig darbothen. Daher die acht oder zehn Tage, als wir uns da aufhielten, ausser dem gemeinen Haufen mehr als zwanzig

aus den Vornehmen sich zu Christo bekehrten. Es wurde sogar die Sorge des Kirchenbaues gewissen Leuten übergeben. Mit einem Worte: so groß und allgemein war die Bewegung, daß alle versprachen, sie würden, sobald ich hieher zurückkehrte, Christen werden. Der Herr aber selbst von Fundo gab zur Ursache seiner Verzögerung an, weil er nach den Landesgesetzen, so lange nicht das ganze Volk seine gottesdienstlichen Gebräuche ablegte, bey seinen öffentlichen Spielen und Feyerlichkeiten zugegen seyn müßte. Daher verschob er die Taufe auf das künftige Jahr, und lernte indessen die Gebethsformeln aus dem Katechismus auswendig.

6. Innerhalb den Gränzen von Amanguzi wurden in allem bey Zweytausend getaufet. In dem Gebiethe von Bungo wurden einige bekehrt: und auch einige Schwache aufgerichtet. Ja sogar in der Landschaft Xichi, so sehr der abtrünnige Fürst wüthete und drohete, erlangte nicht nur die Heerde Christi einigen Zuwachs, sondern es fehlte sogar nicht an glänzenden Beyspielen des wahren Glaubens und der wahren Frömmigkeit. Denn da einer aus den Neubekehrten durch die Todesstrafe, mit der ihm gedrohet wurde, geschrecket, aus menschlicher Schwachheit den Namen Christi verläugnet hatte, nahm es sein Weib so übel, daß es sammt dem Sohne sich von des Mannes Tische und Umgange trennte: Gott bewahre mich, sagte sie, daß ich mit dem leben soll, der aus Furcht des Todes Christo meineidig

neidig geworden ist. Der Armselige wurde dadurch innigst gerührt, erkannte seine Schuld, gieng noch Nachts heimlich zum Michael Daez, und bath unter bitteren Thränen und tiefen Seufzern fußfällig, als ein Büsser aufgenommen zu werden; denn er sey bereit, für diese so grosse Sünde jeder Busse sich zu unterziehen; ja er nehme sich vor, sein Vaterland und alle seine Habschaften zu verlassen, und in ein christliches Land zu ziehen, um dort den angenommenen Glauben freyer ausüben zu können. Er hielt Wort. Bey eitler Nacht gieng er, sein Bruder, und noch zwölf in eben der Absicht davon; die alle ihr Hauswesen und ihre Aecker, eben nach der Aerndte verliessen, und lieber flüchtig und arm Christo dienen, als zu Haus reich und mächtig und in der Gunst ihres Fürsten die Götzen ehren wollten. Nicht weniger Tugend leuchtete in den übrigen Neubekehrten dieses Landes, wenn sie gleich noch wenig und zart waren, hervor. Denn da der Tyrann schwere Verordnungen wider die Christen ergehen ließ, wichen sie so wenig vom Glauben ab, daß sie vielmehr einhellig entschlossen waren, mit Verlassung ihres väterlichen Habs und Guts freywillig in das Elend zu gehen, oder auch, wenn es verlanget würde, ihr Blut Christo zu Liebe zu vergiessen. Da dieß der Fürst hörte, fürchtete er sich vor Schaden und Haß, nahm die Verordnungen zurück, rief unsern Michael zu sich, und machte ihm viele Verheissungen.

7. Sacata ist eine sehr berühmte Stadt, die wenn sie gleich erst vor kurzem mit anderen Städten durch die Wuth der Feinde abgebrannt und verheeret wurde, dennoch wegen ihrer vortheilhaften Lage wieder aufgebauet zu werden anfieng, nach und nach ihr altes Ansehen gewinnt, und an Volksmenge zunimmt, indem sie schon wieder bey dreytausend Häuser zählet, derer es vorher zehntausend hatte. Hier hielten wir uns Fr. Ludovicus und ich auf der Durchreise vier oder fünf Tage auf, und machten einige zu Christen; und wir hätten gewiß mehrere gemacht, wenn wir einen Monat hätten verweilen können; so groß war der Zulauf von allen Seiten zu uns. Ein Neubekehrter erbauete da eben um diese Zeit auf seine Kosten eine Kirche: alle aber verlangten sehnlich einen Priester. Allein wir konnten ihnen zu unserm grossen Schmerzen nicht willfahren. Denn sowohl die Neigung dieses Volkes zum Glauben, als die grosse Verschiedenheit der Nationen, die des Handels wegen hieher kommen, zeigt einen herrlichen Stoff zu einer reichlichen Aerndte.

8. Neulich hat uns auch ein Güterbesitzer, zehn Meilen beyläufig von Cocinozi, sowohl einen Ort zur Erbauung einer Kirche, als auch einen jährlichen Gehalt für einen Priester angewiesen. Auch an andern Orten werden Unsrige zu dem Ende sehr gesuchet. Allein wir sind so wenig, daß wir nicht nur nichts neues suchen, sondern nicht einmal das, was wir schon haben,

ben, genug versehen können. Denn an mehr als an einem Orte geht das Christenthum aus Abgang der Arbeiter wieder ein; zu was grossem Schmerzen für uns, melde ich nicht: doch waren wir in grosser Hoffnung, der Herr würde uns nach seiner Güte bey diesem grossen Bedürfnisse einige Aushilfe schicken; und mir sagte weis nicht wie mein Geist vor, auch du würdest kommen. Wenigstens wünschte ich es gewiß sehnlichst, nicht nur damit ich des Umganges und der Ansprache meines besten Freundes genösse, sondern auch damit ich durch sein Beyspiel aufgemuntert, mich selbst wieder versammelte, da ich schon lange von den verschiedenen Sorgen und Geschäfften sehr zerstreuet bin. Gott giesse uns allen reichliche Gnade und Liebe seines Namens ein, damit wir ihm in allen Stücken aufs eifrigste dienen. Amen.

Siebenter Brief.

Meaco den 28. September 1571.

P. Ludovicus Froes dem E. P. Antonius Quadros nach Indien.

1. Wie verkehrt ist doch der menschliche Sinn, daß wir das Gute, das uns Gott giebt, beynahe mehr, wenn wir es nicht haben, als da wir es geniessen, bemerken? Dieß erfahre we-

Bayerische Staatsbibliothek München

nigstens ich bey dem Hintritte des Vatandono Comidono, des berühmtesten und besten Mannes, täglich mehr. Habe ich dir gleich von seiner unglaublichen Neigung zu uns und zu dem ganzen christlichen Namen öfters geschrieben, so glaubte ich doch dieses jetzt, da er zum ungemeinen Leide aller Guten im Kriege geblieben ist, etwas weitläufiger thun zu müssen: denn erstlich erfodert es die Pflicht der Dankbarkeit; dann lindert die Erinnerung seines Lobes selbst einigermassen meinen Schmerzen; und endlich scheint es zur Ehre und zum Preise der göttlichen Vorsehung zu gehören, daß es überall bekannt werde, daß es uns in diesen entfernten Gegenden, unter den Nachstellungen der Bonzier, und auf uns gerichteten Pfeilen der Barbaren, auch unter den heidnischen Fürsten selbst, an den eifrigsten Vertheidigern unsers Heils sowohl als der christlichen Religion nicht ermangle. Um aber die ganze Sache in ein helleres Licht zu setzen, will ich den Anfang und Ursprung seiner Freundschaft mit uns etwas weiter herholen.

2. Es ist ein Christ in der Gegend von Meaco, der nicht nur von seiner hohen Geburt berühmt, sondern auch wegen seiner ausnehmenden Tugend und Frömmigkeit bey allen sehr beliebt ist, Darius Tacaiama Fidano mit Namen. Da dieser gemäß seiner Gottesfurcht, und der nahen Freundschaft mit dem Vatandono, einige Male mit ihm von göttlichen Dingen und von dem Institute unserer Gesellschaft vertraulich geredet

hatte,

hatte, brachte er ihn endlich dahin, daß er eine Predigt zu hören in unsere Kirche gieng. Da also beyde zum P. Gaspar Vilella kamen, wurde gleich aus dem Anfange des Katechismus von den Unsrigen durch mehr als eine Stunde gezeiget, daß ein Gott, die Quelle und der Ursprung aller Dinge, sey, der alles, was gesehen und nicht gesehen wird, aus Nichts erschaffen hat; und zugleich die Thorheit und Ruchlosigkeit der japanesischen Sekten mit vielen Vernunftschlüssen widerleget. Da dieß alles Datandono, ein scharfsinniger Mann, nicht nur bis ans Ende geduldig angehöret, sondern auch der Vernunft und der Natur der Dinge sehr angemessen befunden hatte, dankte er für jetzt dem P. Gaspar, und both ihm seine Dienste mit vieler Güte an; und weil er aus gewissen Ursachen alsbald in das Reich Vomi, sein Vaterland, abreisen mußte, fügte er zuletzt hinzu, er würde, sobald es seine Umstände zuliessen, das Wort Gottes zu hören wieder zurückkommen. Hierauf erfolgte der Tod des Cubo; und da von eben den Verschwornen, die den Cubo umgebracht hatten, diesen höchst grausamen Menschen und Erzfeinden des christlichen Glaubens, auch wir zum Tode aufgesucht wurden: waren wir genöthiget, uns durch die Flucht zu retten, und kamen endlich nach vielen durchwanderten Orten in die Stadt Sacai, um da als an einem sicheren und dem meacensischen Gebiethe nahen Orte, den Ausgang des Kriegs und eine

Gelegenheit abzuwarten, daß wir nach Meaco zurückkehren könnten.

3. Unterdessen hatte Vatandono tief in seinem Herzen bewahret, was er neulich von dem einzigen Herrn und Gott Himmels und der Erde gehöret hatte. Aus einer wunderbaren Begierde noch mehr zu lernen, bath er den Darius Tocaiama in einem Briefe, daß er vom P. Gaspar Vilella in seinem Namen einen Japaneser begehrte, der ihm das göttliche Gesetz auslegte. Da dieß P. Gaspar vernahm, schickte er alsogleich den Fr. Damianus zu ihm, der in der Unterweisung der Japaneser, seiner Landsleute, sehr geübet war. Da er nun mit grosser Hoffnung, seinen Auftrag gut zu verrichten, die Reise nach Vomi antrat, floh eben des verstorbenen Cubo Bruder Cavadono Voiacata, der den Verschwornen aus der Gefangenschaft entwischte, zum Vatandono, und bath ihn um Hilfe. Dieser nahm ihn gütig auf, unterhielt und verwahrte ihn über ein Jahr in seinem Schlosse Coca mit einem so ungeheuren Aufwande, daß sich er zu dem Ende in grosse Schulden setzte: und gieng, um ihn in seines Bruders Reich wieder einzusetzen, unter den benachbarten Königen und Fürsten so lange herum, und hörte nicht eher auf, sie auf alle mögliche Weise zur Theilnahme zu bewegen, bis Nobunanga, König von Voar, ein Heer von fünfzigtausend Mann auf die Beine stellte, des Miorindono und Daiodono, die die Anführer der Verschwörung waren, Tollkühn-

kühnheit dämpfte, und dem Verwiesenen, von dem ich sagte, zu des Bruders Reichthume und höchsten Ehrenstuffe wieder verhalf. Das war die Ursache, warum Damianus den Vatandono, der von seinem Vaterlande abwesend, und mit Dingen von gröβter Wichtigkeit beschäfftiget war, nicht antreffen, noch, wie er hoffte, mit guter Musse die Geheimnisse der christlichen Religion lehren konnte.

4. Vatandono kam hierauf nach Sacai mit den vornehmsten Heerführern des Nobunanga, und da auch Darius Tacaiama bey ihm war, glaubte dieser, nun sey eine schicksame Zeit, der Kirche von Meaco beyzuspringen, und stellte dem Vatandono vor, daß nach dem grausamen Tode des vorigen Cubo, auch wir von der Parthey der Bonzier durch die gröβte Ungerechtigkeit aus Meaco seyn vertrieben worden, und hernach noch nie wieder die Erlaubniß dahin zurückzukehren haben erhalten können; die Heerde der Neubekehrten, die erst kürzlich vom Götzendienste zur Verehrung des einzigen wahren Gottes gebracht worden ist, liege ohne Hirten in Trauer und Wust dahin, mehr für unser Heil, als das ihrige besorgt. Er bitte ihn also, daß er uns in seinen Schutz nehme, und sich für die gerechte Sache der Bosheit und Wuth dieser ruchlosen Leute entgegensetzte: er würde sich dadurch nicht nur den Christen, sondern Christo, dem Gott und Herrn selbst, sehr gefällig machen. Da dieß Vatandono hörte, nahm er sogleich die An-

erbiethung mit der größten Willfährigkeit auf sich, und rief mich (denn P. Gaspar ist schon lange nach Bungo, wohin er berufen war, abgegangen) noch eben diese Nacht zu sich. Da ich zu ihm kam, empfieng er mich, ich sage nicht mit aller Höflichkeit, sondern mit einer so grossen Verehrung, daß er in der Versammlung der Vornehmen (was unsere Europäer kaum glauben werden) so sehr ich dawider strebte, von seinem Sitze aufstand, und ihn mir überließ, und mir nach vaterländischer Sitte noch andere der größten Ehrenbezeugungen erwies. Ich führte unsern Laurentius mit mir. Da Vatandono hörte, daß er ein Japaneser sey, wandte er sich zu ihm: so sage uns also, sprach er, wenn es dir nicht unbequem ist, mir und diesen Grossen, von dem christlichen Gesetze, und dem einzigen Schöpfer aller Dinge etwas. Da fieng er, wie er beredt ist, über diesen Gegenstand so weitläuftig zu reden an, daß die Rede bis Mitternacht dauerte. Dennoch blieben die Zuhörer stets aufmerksam. Als er geschlossen hatte, erhob Vatandono seine Rede und seine Beweisgründe mit vielem Lobe, und empfahl zugleich unsere Sache ernstlich den gegenwärtigen Grossen. Da ich den andern Tag zu diesen Ehrenhalber gegangen war, empfiengen sie mich nicht nur jeder mit vielen Ehren, sondern versprachen mir auch mit aller Güte in allen Dingen ihren Schutz und ihre Verwendung. Ueberdieß da Vatandono den Hochmuth und Stolz des sacaischen Volks kannte, und wohl wußte, daß wir seit der Zeit,

als wir aus Meaco vertrieben wurden, gleich Flüchtlingen und Auswürflingen von Jedermann verachtet werden: trug er kein Bedenken, ein und anderes Mal in unser Haus zu kommen, und zwar mit einem so grossen Gefolge seiner Freunde, daß die Strasse selbst die Menge nicht faßte. Ja auch den Fabius Reoqueiu, einen Christen vom Stande, der uns in unserm Elende vielen Beystand geleistet hatte, rief er nicht nur zu sich, und belobte ihn, und dankte ihm deßwegen, sondern beschenkte ihn auch noch von dem seinigen sehr reichlich, mit dem Beysatze, was er uns immer für Dienste und Gunstbezeugungen erwiesen hätte, oder in Hinkunft erweisen würde, sey ihm eben so angenehm, als wenn er alles dieses ihm selbst gethan hätte.

5. Hierauf kehrte er nach Meaco zurück: und es stand wenige Tage an, so schrieb er mir, er habe mit dem Nobunanga und dem neuen Cubo von unserer Rückkehr geredet: Darius würde also nächster Tage kommen, mich zurückzuführen. Es geschah auch: mit welcher Freude der Neubekehrten, magst du selbst schliessen, da es sich, wegen der höchsten Gunst und Macht unserer Feinde, kaum einer mehr auch nur zu hoffen getraute. Ich kam also endlich nach Meaco, und weil unser Haus ein Kriegsobrister besetzt hatte, kehrte ich bey einem christlichen Bürger, Antonius mit Namen, einem sehr ansehnlichen und adelichen Manne, ein. Vatandono besuchte uns bald dreymal nach einander, beschenkte

unsern Hausherrn, wie er es zu Sacai gemacht hatte, und bath ihn, daß er uns noch einige Zeit in seinem Hause behielte: die Christen würden bald sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Sorgfalt Vatandono sich um die Sache der Patres angenommen hätte. Es ist nicht zu sagen, was für eine Hochachtung uns eine so grosse Gunstbezeugung bey ihnen zu Wege gebracht hat. Nicht lange hernach suchte er mich selbst auf, und führte mich wider alle Erwartung der Ungläubigen mit einem grossen Gefolge in die Residenz, und bewirkte mit aller Feinheit der Kunst, daß ich im Angesichte der vor Schmerz und Zorn vergehenden Bonzier bey einer grossen Versammlung der Grossen, sowohl vom Nobunanga, als vom Cubo mit allen Ehren vorgelassen wurde. Hierauf war er für unser Verbleiben und unsere Sicherheit sowohl, als auch für unsere Bequemlichkeit und ganze Einrichtung durch ein königliches Schreiben besorgt: und da dergleichen Schreiben auch von den Anführern und Vorstehern der Bonzier nicht ohne ein grosses Gewicht von Gold oder Silber erhalten werden, brachte auch Vatandono wider mein Wissen dem Nobunanga in dieser Absicht zehn Goldblatten von nicht gemeiner Grösse: allein dieser lächelte, und sagte: bey einer solchen Sache bedärfe es keiner Geschenke; er sollte das Schreiben selbst, wie er es wollte abfassen; er würde es sogleich mit seiner Hand unterzeichnen. Da nun Vatandono diese so grosse Neigung des Königs gegen uns sah, schrieb er nicht nur, daß

wir

wir ſicher zu Meaco wohnen dürften, mit Androhung einer ſchweren Strafe, wenn uns Jemand etwas in den Weg legen wollte: ſondern auch daß unſer Haus von Einquatirung der Soldaten (die meiſtens in die Tempel und Klöſter verleget werden), und nebſtbey unſere ganze Nachbarſchaft von Verſehung der Wachen, Befeſtigungsſteuer, und andern dergleichen Laſten frey ſeyn ſollte. Da er nun dieſes alles vom Nobunanga und Cubo, ſo ſehr ſich unſere Gegner dawider ſträubten, erhalten hatte, rief er den Laurentius zu ſich, und übergab ihm mit vieler Freude die unterſchriebenen Gnadenbriefe, wovon er ſelbſt eine Abſchrift in ſeinem Archive aufbewahret hat. Er verſprach überdieß, er würde auch ſich verwenden, daß jener Oberſte, der unſer Haus, weil es von den Chriſten ſchon lange verlaſſen war, in Beſitz genommen hatte, auszöge; und beſorgte es auch durch viele Unterhandlungen ſo treulich, daß endlich dieſer zur größten Bewunderung des Volkes in den oberen Theil der Stadt zog.

6. Lange hernach, als der König von Micava den Cubo zu beſuchen mit einem ungeheuren Gefolge nach Meaco gekommen war, wurde ihm nicht ferne von unſerem Hauſe eine Wohnung angewieſen; und da zum Empfange ſeiner Freunde alle nahen Gebäude der Bonzier hergenommen wurden, fürchtete Vatandono, es möchte auch auf uns eine ähnliche Laſt fallen. Er ſchickte alſo ſeinen Schreiber und nebſtbey einige

seiner Vertrauten zu uns, damit es den Anschein hätte, als wäre unser Haus schon von ihm besetzt; wodurch wir von all dergleichen Ungelegenheiten befreyt blieben. Diesen listigen Streich seiner besonderen Güte gegen uns entdeckte er uns nicht selbst, sondern wir hörten es hernach erst von seinem Schreiber, der von allen seinen Geheimnissen wußte. Und in diesen und andern Dingen, die entweder unsere Bequemlichkeit, oder die Würde unsers Standes betrafen, war seine Liebe und Sorgfalt gegen uns so groß, daß er nicht nur unsern Bitten, sondern sogar unsern Wünschen selbst durch seine treuesten Räthe, und wirksamsten Dienstleistungen mit aller Güte zuvorkam.

7. So lang sich Nobunanga zu Meaco aufhielt, gieng ich auf das Gutbefinden des Vatandono einige Male zu ihm, und kam auf seine Empfehlung so leicht bey ihm vor, daß, wenn bisweilen viele Grosse und Vorsteher der Bonzier an der Schwelle warteten, ich ausser der Ordnung hineingelassen wurde. Allein da ich das letzte Mal vor seiner Abreise bey ihm war, und jenen langen Religionsstreit von der Unsterblichkeit der Seelen mit dem Bonzier Nichioxine hatte, der besonders beredt, und wegen seiner grossen Kriegswissenschaft (denn diese Gattung Priester verabscheuet auch die Kriegskunst nicht) bey dem König in grossem Ansehen war: seit diesem Streite, von dem er schändlich überwunden hinweggieng, gerieth der Bonzier in

eine

eine solche Wuth, daß er von dieser Stunde nimmer aufhörte, zu suchen, wie er uns untergraben möchte. Und da sich Vatandono seiner tollen Wuth allerorten öffentlich nicht nur mit Rath, sondern auch mit Gewalt entgegensetzte, und ihn nirgends festen Fuß fassen ließ, ward er endlich durch dessen Standhaftigkeit ermüdet; und, weil er sah, daß er ihm an Kräften nicht gewachsen ist, beschloß er nunmehr, mit List und Nachstellungen wider uns loszuziehen. Er verbarg also einige Zeit seinen Zorn, spann indessen, als Vatandono krank war, falsche Beschuldigungen wider ihn an, und stellte seine Klage bey dem Nobunanga so künstlich und verschmitzt an (indem auch viele andere Gehilfen des Teufels mit an dieser Lasterthat arbeiteten,) daß der König mit Lügen überhäufet, als Vatandono nach hergestellter Gesundheit zu ihm wollte, ihn nicht nur zu seiner größten Schande nicht vorließ; sondern noch überdieß mit dem Verluste einer jährlichen Rente von zwanzigtausend Ducaten und eines sehr herrlichen Schlosses bestrafte. Bey einer so gewaltigen Wunde, weit entfernet, von seiner Gunst und Neigung gegen uns deßwegen etwas nachzulassen, sagte er vielmehr zu den Grossen, die ihn zu trösten zu ihm kamen, öffentlich: es gereiche ihm vielmehr zur Ehre, daß er unsertwegen in dieses grosse Unglück verfallen sey; und damit er seine Liebe zu uns noch mehr an Tag legte, wollte er, so sehr auch sein Einkommen und Ansehen gelitten habe, nichtsdestoweniger uns nur noch sorgfältiger als

zuvor, wo wir es immer nöthig hätten, mit Rath und That unterstützen. Unterdessen flatterten andererseits Nichioxine und die übrigen Vorsteher der Bonzier, nachdem sie die Unschuld unterdrücket hatten, ungestraft herum, drohten uns mit Feuer und Schwert, und machten sich in ihren Versammlungen damit groß, daß bald unsere Kirche vom Grunde zerstöret, und Saltz (eine den Verräthern des Vaterlandes festgesetzte Schmach) darauf gesäet werden sollte. Allein die Sache gieng ihnen nicht nach Wunsch. Denn weder Nobunanga noch der Cubo liessen es zu, daß wir ohne alle unsere Schuld vom Hause oder aus der Stadt verjagt werden sollten: und Nichioxine der Hauptanspinner der ganzen Cabale wurde aus einem gerechten Urtheile Gottes, nachdem bald darauf mehrere Laster und Schandthaten von ihm entdecket wurden, vom Nobunanga nach einem derben Verweise aller seiner Würden entsetzet. Das Jahr darauf aber, als Vatandono zum Nobunanga, der eben nach Meaco zurückkehrte, in Trauer gekleidet kam, wurde er, gewiß durch Fügung der göttlichen Güte, auf die Fürbitte seiner Freunde, zu seiner Rechtfertigung vorgelassen, und erweckte in dem König ein so grosses Mitleiden über sein Schicksal, daß er seine Verdienste und Unschuld erkannte, und ihm nicht nur die vorige Gunst wieder schenkte, sondern ihm noch zu zwanzigtausend Ducaten, die er zuvor hatte, zehn hinzulegte.

8. Nachdem er aber bey andern sich um uns so sehr angenommen; nachdem er uns den Zutritt zu den mächtigsten Königen mit so vieler Sorgfalt verschaffet, und endlich für uns so gar Gut und Leben in Gefahr gesetzet hat: wird es überflüssig seyn, nun erst anzuführen, mit welcher Güte und Ehre er uns zu empfangen gepfleget habe, wenn wir zu ihm kamen, er mochte zu Meaco, wo er sehr weit von uns wohnte, oder ausser der Stadt in einem seiner Schlösser oder Landsitze seyn. Und wirklich wie besorgt war er nicht, wenn er uns zu Gast nahm, daß uns nichts abgieng? wie vertraulich speisete er in dem Innersten des Hauses, wohin nur wenige von seiner Familie kamen, nebst seiner Gemahlinn und seinen Kindern an einer Tafel mit uns? wie oft gab er uns, wenn wir in Geschäfften des Christenthums eine Reise durch von Räubern unsichere Orte vorhatten, Pferde und Geleiter mit? wie oft schickte er uns nicht aufs gütigste Geschenke? wie liebvoll wenn wir ihn hingegen mit etwas aus Europa oder Indien beehren wollten, und er sah, daß es dem Nobunanga oder Cubo angenehmer seyn dörfte, schickte es uns mit der Vermeldung zurück, wir sollten vielmehr bey guter Gelegenheit ihnen damit ein Geschenk machen?

9. Diese Gunst aber erwies er nicht nur uns. Auch um das Christenthum nahm er sich mit so vielem Eifer an, daß er von der Fürtrefflichkeit des göttlichen Gesetzes, von den ewigen

Belohnungen und Strafen nach dem Tode, von den christlichen Tugenden in den Versammlungen der Grossen bey Gelegenheit selbst redete. Ja so lang er zu Meaco war, führte er Viele unter dem Vorwande, die Uhr, eine in diesen Ländern unbekannte Maschine, anzusehen, in unser Haus, und bey dieser Gelegenheit auch zu unsern Predigten: und wenn diese vollendet war, wiederholte er selbst den Inhalt der ganzen Lehre, hielt sich bey den vornehmsten Stellen auf, und widerlegte die Betrügereyen und Irrthümer der Bonzier.

10. Wie sehr er sich aber der Neubekehrten, die er alle unter seine Brüder zählte, annahm, zeigte er in sehr vielen Gelegenheiten, die ich, um nicht zu lange zu werden, geflissentlich übergehe, und nur eine aushebe. Es war unter den Neubekehrten ein altes Mütterchen, Dominica mit Namen, deren Sohn in unserer Kirche zu dienen pflegte. Da nun diese weis nicht welcher mächtige Heide durch Gewalt und wider Recht um den Besitz einiger Häuser bringen wollte, nahm sie ihre Zuflucht zum Vatandono, von dem sie hernach auch alles, was sie verlangte, erhielt. Da sie also in aller Frühe zu ihm gieng, und vor seiner Hausthüre wartete, zupften indessen einige Knaben aus dem Gefolge des Vatandono spottweise immer an dem Rosenkranze, den die Alte ihrer Gewohnheit nach eben abbethete, und rissen ihr zuletzt gar das zinnerne Bildchen, das vom Rosenkranze herabhieng, herab. Da ward

sie

sie zornig, und verwies ihnen nach ihrer Art ihre Bosheit. Allein je aufgebrachter sie die Knaben sahen, desto heftiger spotteten sie ihrer; so daß endlich ein Getöse entstand. Vatandono hörte das Weib in sein Zimmer klagen. Er fragte also gleich, was es wäre. Da er von der Frechheit der Knaben hörte, befahl er sogleich drey davon zu ergreifen, und verwies es ihnen sehr: er würde zeigen, wie sehr er wollte, daß die Christen vor aller Beschimpfung, besonders in seinem Hause, sicher seyn. Da nun Niemand zweifelte, daß er sie hart bestrafen würde, bath erstlich die Alte für sie vor. Da sie nichts ausrichtete, ward ich gemahnet, und schickte auf der Stelle den Laurentius zu ihm. Da ihn aber auch er nicht besänftigen konnte, gieng ich endlich selbst zu ihm, und bemühete mich durch viele Gründe, seinen Zorn zu mildern. Allein weder das Bitten der Alten, noch die Sendung des Laurentius, noch mein eigenes Bestreben konnten ihn so sehr erweichen, daß er nicht einen aus ihnen, einen Knaben, der von seinen muthwilligen Streichen schon bekannt war, auf ein seiniges Schloß ausser der Stadt führen, und dort hinrichten ließ. Eine solche Verehrung der göttlichen Dinge, einen solchen Religionseifer hatte er eingesogen. Mit einem Worte, er war allen Christen alles, in den kleinsten wie in den größten Dingen, was ein liebreicher Vater seiner Kinder ist.

11. Es wird vielleicht Mancher sich wundern, wie er noch ungetauft und als ein blosser Katechumen zu diesem so frommen Eifer sich erschwungen habe. Zuerst war ihm meines Erachtens von Natur eine solche Standhaftigkeit und Herzensgüte dabey zu Theil, daß sehr viele tapfere Männer den höheren Sold in Stich liessen, und sich freywillig unter seine Fahne und Gewalt begaben. Hernach und noch weit mehr war die öftere Anhörung und Betrachtung des Wortes Gottes daran Ursache, das er, so oft es seine kriegerischen und andere wichtigsten Beschäfftigungen erlaubten, auf das fleissigste und begierigste anhörte. Er war nämlich von der Schönheit des Ehrbaren sehr eingenommen, und bewunderte die Wahrheit und Fürtrefflichkeit des christlichen Glaubens täglich mehr. Wirklich war er, kaum als ihm **Laurentius** die Unsterblichkeit der Seelen und ihre verschiedenen und vielfältigen Kräfte erwiesen hatte, vor Erstaunen fast ausser sich; und wenn er gleich bis auf diesen Tag der Sekte der **Jenxuaner** anhieng, die nach dem Tode nichts übrig zu seyn glauben, so rief er doch öffentlich auf: Nun erst, da er dieses gelernet hätte, dünkte er sich ein Mensch zu seyn; denn zuvor sey er in der gröβten Finsterniß von Irrthümern, weit unter dem unvernünftigen Viehe selbst, elendiglich gestecket. Er rief auch eben diesen **Laurentius** nach **Tacasuqui** (dieß ist des Schlosses Name) mit vielem Bitten zu sich, damit er dem Unterrichte in dem Christenthume desto bequemer oblåge: und er

war

war entschlossen, sobald er genugsam unterwiesen seyn würde, sich taufen zu lassen. Allein indem er sich dazu bereitete, und alle seine Gedanken darauf gerichtet hatte, überfiel ihn der Tod, für ihn zu frühzeitig, allen Christen zum größten Leidwesen. Ich will ihn, so gut es mir möglich ist, beschreiben.

12. Iquenda ist eine an das Gebiet des **Vatandono** stossende Provinz, und wird von einem sehr kriegerischen Volke bewohnt. Als **Vatandono** gegen ihre Gränze zwey Schlösser errichtet hatte, duldete dieß der Fürst von Iquenda nicht, brachte in Eile ein Heer zusammen, und setzte vor allem eine Belohnung von jährlichen fünfzehn hundert Ducaten auf den Kopf des **Vatandono**: und gleich den anderen Tag gieng er auf die Belagerung eines der zwey Schlösser los. Als dieß der Befehlshaber desselben **Dorius Tacaiama** erfuhr, schickte er spornstreichs einen Eilbothen an den **Vatandono**, der sich in dem nahe gelegenen Schlosse Tacasuqui aufhielt. Kaum erhielt dieser die Nachricht, führte er, so viel er dazumal Truppen bey sich hatte, mit verdoppelten Schritten dem Feinde entgegen. Zwey hundert der auserlesensten Mannschaft umgaben ihn: mit diesen gieng er unerschrocken voraus. Den übrigen fünf hunderten, wenn es doch so viel waren, befahl er mit seinem Sohne nachzufolgen. Da der Feind den kleinen Haufen sah, fürchtete er, **Vatandono** möchte sich, wenn er das ganze feindliche Heer sähe, um einer Schlacht auszu-

weichen, in die Schlösser zurückziehen. Er befahl also dem grösseren Theile des Heers, sich am Fusse des Berges verborgen zu halten: dem übrigen aber, den Vatandono zur Schlacht herauszulocken. Als sie näher an einander kamen, faß Vatandono, der sich durch seinen rothen Helm, den er von den Portugiesen zu einem Geschenke bekam, unterschied, und vor Begierde zu streiten brannte, ohne auf den Nachtrab zu warten, mit seinem Trupp vom Pferd ab, (denn die Japaneser streiten nicht zu Pferd), warf sich ergrimmt in den feindlichen Haufen, und war des Hinterhalts nicht eher gewahr, bis er von dem herbeyeilenden Heere allenthalben umringet war. Es wurde von beyden Seiten heftig gefochten: bis den Vatandono, der nach vielen empfangenen Wunden noch immer wacker darauf kämpfte, einer von den Feinden, mit dem er in ein besonderes Handgemeng gerieth, erlegte: aber auch er war tödtlich verwundet, und fiel, da er in der gewissen Hoffnung der Belohnung den Kopf des Vatandono davon trug, kaum er einige Schritte fortgieng, todt zusammen. Die Uebrigen, die den Vatandono umgaben, alle aus dem ersten Adel, wurden alle bis auf einen zusammengehauen. Die aber im Hinterhalt waren, da sie ihre Schwäche sahen, nahmen gählings die Flucht. Der Sohn des Vatandono floh mit sehr Wenigen in das Schloß Tacasuqui. Die Feinde aber benutzten den Sieg, verheerten das Land, zündeten die Dörfer an, und lagerten sich vor das Schloß. Ich war an diesem

sem unglücklichen Tag der Schlacht auf der Insel Sanga, die so nahe an jenen Orten gelegen ist, daß ich den Donner des Geschützes hörte. Allein da ich nichts dergleichen vermuthete, bekam ich gählings die traurige Nachricht, Vatandono sey mit den Seinigen geschlagen worden. Als man es zu Meaco erfuhr, liessen P. Organtino der Italiäner, und Laurentius der Japaneser auf die Ermahnung der Neubekehrten, aus Furcht vor dem Uebermuthe der Bonzier, alles Kirchengeräthe in Sicherheit bringen. Ich aber schickte an eben dem Tage, als ich dieses schrieb, frühe, damit die Feinde keinen kühneren Streich wider das Christenthum wagten, den Laurentius mit Geschenken zum Nobunanga und seinen Freunden. Es sah wirklich stürmisch aus; allenthalben Feinde; die Neubekehrten von Furcht und Traurigkeit zusammengeschlagen; und was den Haß vermehrte, war der Tod des Vatandono selbst, und das von den Gottlosen ausgesprengte Gerücht, alle, die uns immer unterstützen, gehen endlich aus gerechtem Zorne der Götter vollends zu Grunde. Uns erhält, da wir unter so vielen Gefahren uns allein überlassen sind, einzig das Vertrauen auf die göttliche Güte aufrecht: und damit wir es von Tag zu Tag mehr verdienen, bitten wir dich sehr, bester Vater, und alle unsere Brüder um eure gottseligen Gebethe und Meßopfer für uns.

Achter Brief.

Meaco den 10. August 1572.

P. Ludovicus Froes dem E. P. Antonius Quadros nach Indien.

1. In welche Verwirrung, und in welchen Schmerzen uns Christen der Todfall des Vatandono, dieses so mächtigen, und uns über die Massen zugethanen Fürsten, versetzet hat, schrieb ich dir voriges Jahr ausführlich. Von diesem Tage trugen sich einige unverhoffte Zufälle zu, die sehr viel beytrugen, sowohl den Weg dem Evangelium zu bahnen, als auch unsern Schmerzen zu lindern. Diese nun werde ich dir in diesem Briefe erzählen. Wie du schon lange weißt, ist Fyenoyama ein sehr hoher Berg, neun tausend Schritte beyläufig von Meaco gegen Osten gelegen. Auf diesem Berge hat ein König von Japan, der dem vaterländischen Aberglauben sehr ergeben war, vor achthundert Jahren bey dreytausend achthundert Tempel erbauet, ohne andere Gebäude hinzuzufügen, als die zum Gebrauche der Bonzier dienten, die hier die Gesetze und Gebräuche des Reichs studieren sollten. Und damit sie dieses ohne mindeste Zerstreuung mit aller Bequemlichkeit thun könnten, entfernte er von da alles Geräusche und Getümmel der Landleute, legte am Fusse des Berges zwey Dörfer

fer an, von denen sie alle Nothwendigkeiten herholten, das obere und das untere Sacomot genannt, und gab noch überdieß diesen Bonziern den dritten Theil der Einkünfte des Königreichs Vomo. Diese Stiftung unterstützten die nachfolgenden Könige um so viel thätiger, weil der ganzen Akademie immer einer entweder aus den Söhnen des Königs, oder doch einer seiner nächsten Verwandten mit der höchsten Gewalt vorgesetzet zu werden pflegte. Daher die Akademie vormals zu einer solchen Grösse erwachsen, und in solchen Ehren und einem solchen Ansehen gestanden ist, daß nicht nur die ganze Gerichtsbarkeit von Meaco unumschränkt unter diesen Leuten stand, sondern auch fast alle Lehrer des japanesischen Aberglaubens und Anführer der verschiedenen Secten daraus wie aus einer steten Quelle oder Pflanzschule hervortratten.

2. Allein nachdem nach und nach die königliche Gewalt abgenommen, und wie alle Dinge durch das Unheil der Kriege und durch das Alter selbst zu fallen pflegen, wurde auch diese ungeheure Anzahl von Tempeln, die in sechzehn Thälern zerstreuet lagen, auf achthundert, oder etwas darüber herabgesetzet. Zugleich aber zerfiel allmählig auch jene alte Zucht der Bonzier, wie sie denn immer beschaffen war, dergestalt, daß sie sich, mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit, den schändlichsten Wohllüsten und Lastern ergaben, und nachdem sie sich, anstatt auf die Religion und übrigen Wissenschaften, auf

den Gebrauch der Waffen und auf das Rauben verleget, unter andern vielen gewaltsamen und lasterhaften Thaten, vor sieben und dreyssig Jahren die Stadt Meaco fast ganz in Asche geleget, und eine ungeheure Menge Menschen dabey umgebracht haben.

3. Allein aus einem gerechten Urtheile Gottes, besonders aber weil sie das zu ihnen gebrachte Evangelium Christi hartnäckig verwarfen, geschah es voriges Jahr, daß, da zwischen dem König von Nechiene und dem Nobunanga ein heftiger Krieg ausbrach, die Bonzier die Truppen des erstern mit Quartier und Proviant versahen, dem Nobunanga aber nebst andern Unbilden sogar den Durchzug verwehrten. Dieß beleidigte und brachte ihn überaus auf: er machte mit dem Feinde einen Waffenstillstand, kehrte in das Reich Voar zurück, beraubete zuerst die Bonzier dieses Landes, Icoxen mit Namen, aller ihrer Schlösser, und ließ, so viel er ihrer oder ihrer Unterthanen lebendig in die Hände bekam, alle ans Kreuz schlagen. Dann vermehrte er sein Heer, und kehrte gählings, vom Zorn entrüstet, seine siegreichen Waffen gegen Fyenoyama. Da überfiel erst die vermessenen Akademiker, die sich noch immer alles Gutes versprachen, der wahre Schrecken des Krieges; es reute sie, den Nobunanga gereizet zu haben; und da sie sahen, daß sie an Kräften weit unter ihm wären, schickten sie eine Gesandtschaft an ihn, und suchten ihn erstlich durch eine grosse

Last

Last Goldes, dann aber auch durch die Religion des Ortes und durch die Furcht der Götter zu besänftigen. Da er ihnen aber geantwortet hatte, er sey nicht aus Geldbegierde, sondern als ein Bestrafer der Laster und Rächer der Unbilden da, und fürchte ihre nichtigen Götzen nicht: dann rüsteten sie sich in so gefahrvollen Umständen wider die feindliche Gewalt, so gut sie konnten. Es war auf dem Gipfel des Bergs ein Tempel, dem Quanon geweiht, den das blinde Heidenthum von ganz Japan als einen Gott oder vielmehr als den Teufel selbst ganz besonders verehrt, so daß stets sehr Viele dahin wallfahrteten, weil sie glaubten, von diesem Gott ein längeres Leben, stete Gesundheit und grossen Reichthum zu erhalten. Die Bonzier aber von Fyenoyama pflegten ihm zu Ehren jährlich feyerliche Spiele mit ungeheuren Zubereitungen und Unkösten zu begehen; worauf sogleich in der Stadt Meaco die Feyerlichkeit von Gibon erfolgte, mit einem solchen Pomp und bey einem Zulaufe der Leute, daß es ziemlich einleuchtend ist, der Buhler nach göttlicher Ehre, der Satan, wollte dadurch in diesem Reiche unser jährliches Fronleichnamsfest nachahmen. Auf den Gipfel dieses Bergs nun begaben sich die Bonzier sowohl, als der übrige Haufe ohne Unterschied aus den nächsten Dörfern, theilten die Posten aus, und beschlossen den Feind wenigstens von diesem Orte abzuhalten. Allein Nobunanga, nachdem er die Dörfer Sacomot und Catata abgebrennt und verheeret, und ihre Einwohner nie-

dergemacht hatte, umzingelte den ganzen Berg Fyenoyama, damit ihm keiner der Bonzier entwischen könnte. Dann ließ er ein gerüstetes Heer an den Hügel anlaufen. Die Bonzier thaten zwar von oben herab einigen Widerstand; allein da die Menge der Feinde vordrang, die Thore einsprengte, und die Festungswerke überstieg, wurden beynahe alle niedergemetzelt. Zugleich wurden in die größten und vornehmsten Tempel Fackeln geworfen, und dieser ungeheure Bau brannte (eine schreckbare Brunst) ganz zu Asche zusammen. Es geschah dieses eben am Festtage des H. Erzengels Michael den 29. September, so daß also zur Besiegung der Feinde Christi und zur gänzlichen Zerstörung dieses Wohnsitzes der Bosheit und dieser Werkstätte der Laster, der Fürst des himmlischen Heers mit seiner Hilfe gegenwärtig gewesen zu seyn scheint. Den anderen Tag aber, als am Feste des H. Hieronymus schickte Nobunanga die Soldaten umher, und ließ die verborgenen Bonzier, die der Schlacht entgangen sind, wie das Wild aus den Gebüschen und Höhlen hervortreiben, und ohne Schonung umbringen. Unterdessen wurden ihre Häuser geplündert, mehr als vierhundert Götzentempel mit aller Zugehör zum Götzendienste verbrennt, und allen Provinzen umher eine ungemeine Furcht eingejagt. Zu Anfange des Octobers zog hernach Nobunanga als Sieger zu Meaco ein. Da nun ich, und P. Organtino unserer Pflicht nach zu ihm giengen, empfieng er uns nicht nur beyde sehr höflich, sondern zeigte

sich

sich auch (was man kaum glauben sollte) gegen uns sehr liebreich. Uebrigens bitte ich dich, daß du nicht aufhöreſt, uns und der ganzen japaneſiſchen Heerde mit deinen und der Geſellen frommen Gebethen und Meßopfern verhilflich zu seyn. Meaco am Feſttage des H. Franciskus 1571.

4. Da dieſer Brief ſchon lange geſchrieben, aber noch nicht aufgegeben war, trug ſich unterdeſſen noch einiges zu, was ich zum Glauben und zur Ehre der göttlichen Gerechtigkeit und Vorſehung noch hinzuſetzen will. Es waren in der Stadt Meaco zwey leibliche Brüder, von groſſem Stande und Reichthum, und ausgezeichnete Verehrer des Xaca. Daher ſie ſich auch beyde der chriſtlichen Religion ſtets aufs heftigſte widerſetzten, und auch in den vorigen Jahren die Hauptanführer jener gottloſen Parthey waren, durch welche die Unſrigen ein und das andere Mal auf die ungerechteſte und ſchimpflichſte Weiſe aus Meaco vertrieben wurden. Faſt ſechs Jahre darnach, als ich, durch die Verwendung des Vatandono, wieder dahin zurück, und zum Cubo, ihm dem Gebrauche nach aufzuwarten, gekommen war, trug es ſich einmal zu, daß eben der ältere dieſer zwey Brüder, Namens Taquenu Uchiſamidono zugegen war. Wie er nun einen tödtlichen Haß gegen den chriſtlichen Namen hatte, konnte er ſich nicht enthalten, daß er nicht vor dem Cubo mich und die übrigen Geſellen mit Schmähworten angriff, und uns unter andern Verläumdungen beſonders vorwarf, daß wir

Menschenfleisch ässen: wiewohl diese Lästerungen, die ihm nur der Zorn und die Wuth eingab, beym Cubo und den übrigen Anwesenden nichts vermochten. Eben dieser, weil er zu seinem unglaublichen Schmerzen den Fortgang des Evangeliums und den Verfall der Achtung seiner Götzen sah, fieng neulich, auf seinen Reichthum und der Fürsten Gunst pochend, eine neue Secte des Xaca zu errichten an. Schon verabschiedete er seine Gemahlinn, schor sich Kinn und Kopf, und zog die Kleidung und ganze Tracht der Bonzier an. Es gesellten sich ihm auch auf die Eingebung des Teufels Mehrere bey, denen er (denn es waren ihrer schon bey vier hundert), mit vielen Kosten ein grosses Kloster erbauete, worin er durch fast tägliche Predigten das Volk wider die christliche Religion aufhetzte. Allein es folgte ihm die für so grosse Laster verdiente göttliche Rache auf dem Fusse nach. Einsmals trug es sich zu, daß er aus Unmässigkeit seiner Zunge in Gegenwart des Cubo mit bitteren und gar nicht zweydeutigen Worten den König Nobunanga durchzog, indem er sagte: er habe schon den höchsten Gipfel der Macht erreichet; er könne nicht mehr länger darauf bestehen, ohne herunterzustürzen, oder gewiß wie eine schon zeitige oder vielmehr welke Frucht vom Baume herunterzufallen. Es mangelte nicht an Leuten, die diese vermessene Rede dem Nobunanga alsogleich hinterbrachten. Da er dieß hörte, er, der dem ganzen Bonziergeschlechte ohnehin aus vielen Ursachen äusserst abhold war, entbrannte er darüber

so sehr, daß er gleich in sein Reich Voar von Meaco abgieng, den neuen Ketzerstifter einfangen, auf ein Pferd setzen, und alles Vorbittens des Cubo und anderer Grossen ungeachtet, fünfzehn Meilen von Meaco, auf der Reise durch das Schwert hinrichten ließ. Hierauf wurden seine Kinder ins Elend verjagt, ihre Häuser aber, so wie das neuerrichtete Kloster niedergerissen, und der Erde gleich gemacht. Drey Tage hernach (was noch mehr zu bewundern ist) stach sich sein Bruder, ein eben so abgesagter Feind Christi, einen Dorn in den Fuß, und nahm einen recht schmerzvollen und erbärmlichen Tod: so daß also in beyden die Rache des göttlichen Zorns sonnenklar hervorleuchtet.

5. P. Franciscus Cabralis kam unlängst die Häuser der Unsrigen in diesen Theilen von Meaco zu besuchen. Ich führte ihn hernach in die Reiche von Mino, Ceunoquuni und Cavachi. Die Ostern aber brachten wir zu Sanga zu: mit welcher Frucht, sollst du, wie ich hoffe, aus einem anderen Brief erfahren. Gott erhalte dich, bester Vater, gesund.

Neun=

Neunter Brief.

Meaco den 17. Junius 1573.

P. Ludovicus Froes dem E. P. Franciscus Cabralis.

1. Ich glaube nicht, daß ein Land von allen denen, in welche sich die Christen durch die Schiffahrt oder mit Waffen einen Eingang eröffnet haben, so vielen Veränderungen und Abwechslungen als Japan immerfort ausgesetzt ist. Bald nach deiner Abreise von uns, wie viele Schlachten, wie viele Plünderungen, wie viele Verheerungen und Abbrennungen ganzer Städte sind nicht erfolget? Denn nachdem, wie du weißt, der Cubo durch die Truppen des Nobunanga wieder in sein Reich eingesetzt wurde, und es schien, als fieng es an einmal in Meaco ruhig zu werden, entstand gählings durch gewisse Beleidigungen von beyden Seiten, (wie die Gemüther dieser Könige leicht reizbar, und die Gemeinschaft der Gewalt leicht zum Verdachte Gelegenheit giebt) zwischen ihnen selbst ein schwerer und gefährlicher Krieg. Der Cubo zog gleich Anfangs alle seine Truppen zusammen, und begab sich in ein sehr festes Schloß, trat mit den Feinden des Nobunanga, die gleich groß an der Zahl als an der Macht sind, in einen Bund,

und

und sammelte ein grosses Heer zusammen, daß man nicht glaubte, daß Nobunanga sich dermalen über die Gränze wagen würde. Allein er ließ sich durch diese Rüstungen nicht schrecken, und war wider aller Erwartung mit einem gewaltigen Heere da. Vergebens machte er aus Mitleiden gegen das Volk Friedensvorschläge; er glaubte daher den mit Gewalt dazu zwingen zu müssen, der um keine Ermahnungen gäbe, und ließ wiewohl wider Willen und unter Thränen, wie es heißt, über ein so grosses Unheil, in einem Tage alle Landgüter nacheinander, nebstbey viele Götzentempel und Bonzierklöster, und hundert volkreiche Dörfer abbrennen, und eine ungeheure Beute nicht nur von dem, was auf dem Lande, sondern auch was aus der Stadt hiehergebracht wurde, hinwegführen. Denn da die Einwohner von Meaco bey dem Ausbruche des Krieges befürchteten, daß nicht Nobunanga gerades Weges auf Meaco losgienge, führten sie ihre Weiber und Kinder mit dem vornehmsten Hausgeräthe in aller Eile dahin ab. Hierauf forderte er den Cubo noch einmal zum Frieden auf. Allein weil dieser die Hilfstruppen alle Tage erwartete, indessen aber mit aller Macht zu widerstehen, und das äusserste zu wagen beschlossen hatte: ward Nobunanga noch heftiger gereizet, und beschloß, die Stadt selbst zu verheeren. Es ist aber Meaco nach der Lage des Orts in zwey Theile getheilt, wovon der eine die obere, der andere die untere Stadt genennt wird. Den oberen Theil, dem an Pracht Nichts in

ganz

ganz Japan glich, bewohnte der vornehmste Adel. Dieser suchte die ihm drohende Gefahr der Plünderung und Abbrennung durch eine ungeheure Summe Geldes zu erkaufen; allein es fruchtete nichts. Der untere Theil war glücklicher, indem die Bürger, und darunter sehr viele Christen, nicht sowohl mit Geld, als durch demüthiges Bitten Vergebung und Frieden vom Nobunanga erhielten: daher er im ganzen Lager ausrufen ließ, es sollte Niemand unter einer grossen Strafe der unteren Stadt einen Schaden zufügen. Unterdessen kam in dem oberen Theile eine Rotte lasterhafter Leute, um bey der Plünderung und Verheerung ihrer Vaterstadt auch einen Theil an der Beute zu haben, dem Nobunanga zuvor, und zündete die Stadt an: und das Feuer griff in dieser Nacht so sehr um sich, daß es den dritten Theil derselben verzehrte. Den anderen Tag kam erst Nobunanga mit den Seinigen nach, und brennte das noch Uebrige ab. In dieser Brunst sollen bey acht tausend Privathäuser, zwanzig Bonzierklöster, und darunter die zwey vornehmsten und größten des Xaca und Amida nebst achtzig kleineren abgebrannt seyn. In eines derselben verbargen sich bey sechzig Bonzierinnen aus der Zahl derer, die zur Wiedererbauung des Tempels Daibud in dem Reiche Themat Geld sammelten.

2. Doch fehlte es bey dieser so jammervollen Niederlage an einem fast lächerlichen Auftritte nicht. Nach dem fabelhaften Vorgeben der Japa-

paneser ist den Seelen der Verstorbenen, die zuerst in die Hölle, dann aber, wenn es Zeit ist, in die seligen Wohnungen des Amida übersetzt werden, ein gewisser Jizi, mit einem tödtlichen Dreyzacke versehen, vorgesetzt. Nun befürchteten die Bonzier den Untergang des Götzenbildes dieses Jizi, das in der unteren Stadt verehret wurde. Sie warfen also vor ihm das Loos, und fragten es, ob es besser wäre, es von da wegzubringen. Auf die Antwort mit Ja, und zwar gleich, weil der Ort in nächster Feuersgefahr sey, übertrugen die Vorsteher des Tempels, und die ganze Nachbarschaft die Statue mit vieler Verehrung und Ceremonie in das obere Meaco: und da sie glaubten, nun sey sie sicher, sieh da entstand dort die Feuersbrunst, von der wir sagten, und das Götzenbild brannte ganz zusammen.

3. Unterdessen blieb Cubo in seinem Schlosse unbeweglich, bis Nobunanga um selbes vier Schanzen aufwarf, ihn ganz einschloß, und zu belagern anfieng, mit beygefügter Drohung, die höchste Würde des Reichs von ihm auf den Sohn des Dairi zu übertragen. Diese Furcht benahm dem Cubo seinen wilden Muth, besonders da die so lang erwarteten Hilfstruppen noch nicht erschienen; so daß er endlich um Frieden bath. Nobunanga verweigerte ihn nicht, ungeachtet er ihm weit überlegen war, und den Sieg in den Händen hatte. Es wurden also die Bedingnisse unterzeichnet, und Geiseln ausgeliefert.

fert. Doch weil diese nicht vom ersten Range waren, glaubten die Meisten, der Cubo würde die Bedingnisse nicht halten, sondern suchte nur eine Verzögerung, bis von den Bundsgenossen die verheissene Hilfe ankäme. So verwandelte sich der Dank, welchen der Cubo dem Nobunanga für seine besonderen Verdienste gegen ihn schuldig war, aus menschlicher Bosheit in Haß.

4. Was uns betrifft, wiewohl wir bey diesen Unruhen, wovon ich in diesem Briefe nicht den mindesten Theil berühret habe, das Christenthum nicht erweitern konnten, thaten doch nicht ganz nichts: indem wir sowohl die vor Furcht halb entseelten Neubekehrten tröfteten, als auch viele, die an allen Dingen den äussersten Mangel litten, mit gesammelten Allmosen erquickten; so wie sie uns hingegen in sehr vielen Gelegenheiten Beweise ihrer Treue und Neigung gegen uns gaben. Mit welcher Sorgfalt verbargen sie nicht in schicksame Orte das heilige Geräthe und die Bilder, damit sie nicht entehret oder beschädiget würden? Mit welcher Liebe luden sie uns nicht in die Wette in jene Schlösser und Städte ein, die von diesen Gefahren am weitesten entfernet zu seyn schienen? Mit welcher Theilnehmung wünschten sie uns nicht öfters nach überstandenem Sturme zu unserer Erhaltung Glück, so daß sich die Meisten dabey vor Freude der Thränen kaum enthalten konnten. Aber auch das war uns zu einem grossen Troste, daß wir unter den Kriegsschaaren

viele

viele Fahnen mit dem heilsamen Zeichen des Kreuzes prangen sahen.

5. Darunter war Johannes Naetondono, Fürst von Tamba, ein berühmter Feldherr, der auf dem Busche seines Helmes selbst den Namen Jesu mit grösseren goldenen Buchstaben geschrieben trug, ein Mann, dessen besondere Gottesfurcht und Standhaftigkeit ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Denn erstlich, da seine Mutter, eine Heidinn, während deines Hierseyns, von den Feinden umgebracht wurde, und er das Jahr darauf gemahnet wurde, der Verstorbenen nach japanesischem Gebrauche die letzte Ehre zu bezeigen, und den Bonziern die gewöhnlichen Geschenke zu schicken; war er ganz bereitwillig, seiner Mutter diesen traurigen Dienst zu erstatten; denn nutzte es gleich ihr nichts, sagte er, indem sie aus ihrer Schuld ohne Licht des Evangeliums aus diesem Leben geschieden ist, wäre es doch gewiß für ihn und seine Brüder nicht ohne Nutzen. Er rief also auf der Stelle die Armen aus dem Reiche Tamba zusammen (es versammelten sich bey tausend) gab ihnen allen vor den Mauern des Schlosses ein herrliches Mahl, und beschenkte sie jeden mit einer gewissen Summe Geldes; so daß die Heiden diesem christlichen Todtenopfer allen Beyfall gaben, und es nicht genug bewundern konnten. Da er hierauf in eigener Person gleich zu Anfange des Krieges zwey tausend der auserlesensten Krieger nach Meaco anführte (auf welche Hilfe sich Cubo

hauptsächlich stützte, da er das Schloß zu vertheidigen beschloß): wurde er im Namen des Cubo ersuchet, den heidnischen Eid abzulegen, wodurch jene, die dem König untreu würden, Anführer oder Gemeine, sich selbst die ewigen Strafen der nichtigen Götzen über ihr Haupt wünschten. Allein er weigerte sich, die falschen Götzen zu Zeugen seiner Treue anzurufen, sondern erklärte, daß dieß dem einzigen Gott und Schöpfer aller Dinge geziemte, und ließ sich zu keinem andern Eide verpflichten. An eben diesem Tage kam er Abends in unsre Kirche, nur von christlichen Soldaten begleitet. Nachdem er da eine Weile gebethet hatte, bath er mich um das Sacrament der Busse, und zugleich um die Art und Weise, eine gute und ordentliche Beicht abzulegen. Ich gab ihm also einige in japanesischer Sprache zusammengeschriebene Regeln, die er die Nacht hindurch, ohne der mindesten Ruhe zu geniessen, durchlas, und sich das nöthige davon aufzeichnete. Hierauf beichtete er gewöhnlicher Massen seine Sünden, und gieng alsdenn in das Schloß. Er trägt auch, um sich stets an den Tod zu erinnern, öffentlich am Rosenkranze einen ziemlich grossen Todtenkopf, und giebt durch noch andere dergleichen Zeichen seine Religion zu erkennen: und dieß zwar zu einem desto klåreren Beweise seiner Tugend, und desto grösseren Beyspiele der Frömmigkeit, weil er noch in der Blüthe seiner Jugend, und ein tapferer Krieger ist. Weil er in jener gefährlichen Lage von Meaco fürchtete, daß nicht unsere Kirche geplünderet würde, schickte

te er nicht nur Soldaten, sie zu bewachen, sondern auch Lastthiere, das Geräthe hinwegzuführen dahin. Täglich erkundigte er sich durch Bothen, die er aus dem Schlosse abschickte, mit größter Sorgfalt, wie es um uns stünde, und schrieb mir ein Briefchen nach dem andern, ich möchte aus diesen Gefahren nach Tamba zu den Seinigen fliehen, die schon schriftlichen Befehl hätten, mich so, wie ihn selbst, zu empfangen. Kaum war Nobunanga abgezogen, und die Ruhe etwas hergestellet, kam er alsobald zu mir, mich zu besuchen, und noch fährt er fort, in allen seinen Anschlägen sich bey mir Raths zu erholen. Bey seiner ausgezeichneten Frömmigkeit und Festigkeit des Glaubens ist er überdieß so gelehrig, daß er die portugiesischen Buchstaben auf einen zwey bis dreymaligen Versuch faßte, und mir in selben erst kürzlich einen Brief schrieb. Nebstbey streitet er mit den Bonziern, mit denen er zusammenkömmt, über die Wahrheit der christlichen Religion, und widerlegt ihre Thorheiten zur Bewunderung: ja er liest sogar seinen Soldaten täglich ein gottseliges Buch vor, und eifert sie zum christlichen Glauben an. Auf den Landgütern und Ortschaften, die ihm der Cubo zur Belohnung seiner Tapferkeit gegeben hat, ist ein Tempel eines gewissen Nassunogi, der wegen seiner besonderen Bauart und inneren Verzierung in ganz Japan besonders sehenswürdig ist. Diesen gedenkt er zu zerstören, und aus den Materialien in seiner Stadt Tamba eine Kirche zu erbauen, damit darin seine Unterthanen

in der christlichen Religion unterwiesen würden; und ich gedenke, wenn diese Unruhen ganz beygelegt sind, den Laurentius dahin zu schicken. Sein älterer Bruder, Guembadono mit Namen, geht schon durch drey Tage in unsere Predigten, derer täglich drey bis vier gehalten werden. Es kommen auch noch andere aus des Johannes Gefolge dazu; wie auch der Naitu Josandono ein feiniger Hauptmann, der in der jenxuanischen Sekte sehr wohl beschlagen ist. Dieser hörte nicht mehr als fünfzehn Predigten, und schon begehrt er die Taufe; allein ich schlug sie ihm, wie fast allen übrigen, die sie verlangten, bis zur Endigung der Katechismuslehre ab. Aus den Soldaten des Naetondono starb ein Neubekehrter, Namens Romanus; ich stand ihm im Sterbette bey; wir begruben ihn öffentlich, die Leiche war sehr groß, indem sie nicht nur alle Christen von Meaco, sondern auch alle seine Kameraden, die Gläubigen wie die Ungläubigen, begleiteten.

6. Auch in dem Reiche Voar, so groß auch der Mangel an Arbeitern ist, keimt doch die christliche Religion sehr glücklich hervor. Es vertritt aber die Stelle des Lehrers ein Neubekehrter, der dir nicht unbekannt ist: Constantinus mit Namen, dessen Glaube und Liebe ganz sonderbar seyn soll, und von dem mir sehr viel Lob- und Bewunderungswürdiges erzählet wird. Er richtete in seinem Hause eine Capelle zu, in welcher die Christen zu ihrem Gottesdienste zusammen-

menkommen. Da leget er ihnen die zehn Gebothe aus Schriften, die er bey sich hat, aus: Er begräbt auch die Verstorbenen nach christlichem Gebrauche, taufet die Kinder, prediget den Heiden das Evangelium, widerleget die Bonzier, und weidet mit einem Worte die kleine Heerde nach seinen Kräften so, daß die voarischen Christen insgemein die Schüler **Constantins** genennt werden. Er bekehrte auch zuweilen einige mit der Hilfe des heiligen Geistes zu Christo, wovon er neulich einige zu uns führte, Männer mit einer solchen Offenherzigkeit, Demuth, und jeder andern Tugend begabt, daß man an ihnen die Erstlinge des Geistes leicht gewahr wurde. Als sie, um die heilige Woche mit uns zu begehen, eine Reise von mehr als vier Tagen durch Orte, die von Strassenräubern unsicher sind, nach Meaco gemacht, und in unsere Kirche gekommen waren, warfen sie sich gleich vor dem Altare nieder, und dankten Gott unter häufigen Thränen, daß er sie zu diesen heiligen Ceremonien unbeschädiget hiehergebracht hätte. Ich gab jedem einen Ablaßpfenning, wie sie uns von Rom geschickt werden; und sie nahmen diese kleinen Geschenke, wie einen Schatz, mit einer solchen Freude und Ehrfurcht zugleich an, daß sie sagten, schon dadurch seyn ihnen alle Beschwerlichkeiten der Reise und alle Lebensgefahren reichlich ersetzet worden. Dem **Constantinus** aber gab ich überdieß auch mehrere Bilder und zinnerne Kreuze, um sie den Voarern auszutheilen, wie auch ein Leintuch zu den Begräbnissen mit. Mit diesen Schutzwehren

bewaffnet, und nachdem der Katechismus mit ihnen gut wiederholt ward, giengen sie nach dem Osterfeste in ihr Vaterland zurück, wohin hnen die Christen von Meaco auf sechs tausend Schritte aus christlicher Pflicht das Geleit gaben.

7. Im Reiche Cavachi giebt es auch mehre Neubekehrte von einer besonderen Frömmigkeit und Standhaftigkeit im Glauben. Hievon gab einen redenden Beweis jener Hector, der dort, wenn du dich erinnerst, mit Weib und Kind zu dir kam. Denn da er einen heidnischen adelichen Jüngling, der seiner Sorge anvertrauet war, aber ein sehr unordentliches Leben führte, in aller Güte mit Worten abstrafte, wurde dieser Ruchlose, wie denn Jünglinge, besonders wenn sie reich sind, gegen alle Ermahnungen empfindlich und widerspenstig sind, darüber so erbittert, daß er bald darauf aus teuflischer Eingebung Meuchelmörder schickte, die ihn umbringen sollten. Da sie der gute Schüler Christi gählings auf sich herfallen sah, griff er, waffenlos und vom Alter gebeugt, nach dem Ablaßpfenning, den er um den Hals trug, rief den süssen Namen Jesu an, und erlag unter vielen Stichen. Sein Weib mit vier christlichen Söhnen nahm gleich Iquenda Sangadono, einer der Vornehmsten aus der Familie des Miorindono in Schutz, und erhält sie nun in ihrer Armuth und Einsamkeit in der Stadt Sanga; wahrlich ein recht frommer Mann, und von allen Christen, die in diesem Reiche sind, ein wahrer Vater und Beschü-

ßer. Als er über das Schloß von Vacai gesetzt war, und sich da mit mehreren Neubekehrten aufhielt, wollten ihn drey Heiden aus dem Weg räumen, und das Schloß den Feinden in die Hände liefern. Allein ihr gottloses Vorhaben wurde durch göttliche Fügung fast in eben dem Augenblicke entdecket, als es ausgeführt werden sollte. Es entgiengen also die Christen der Gefahr, die Ungläubigen aber wurden bald darauf auf Befehl des Miorindono ihres lasterhaften Anschlages wegen mit dem Tode bestrafet. Billig scheint der glückliche Ausgang dieser Sache dem Gebethe und den Verdiensten des Sangadono beyzumessen zu seyn.

8. Hieher kam, wie ich dir schon ein ander Mal schrieb, P. Organtino der Italiäner mit dem Laurentius und Matthäus kurz vor Weihnachten, und wurde von den Christen mit ungemeiner Freude empfangen. Er taufte an dem Festtage selbst beyläufig fünfzehn, die meisten aus der Familie des Miorindono. Schon bereitete er sich wieder zur Ruckkehr, als er vom Sangadono und den übrigen Christen mit vieler Mühe und nach verschiedenen beygebrachten Beweggründen endlich bis Ostern zurückgehalten wurde. Was unter dieser Zeit die Unsrigen gethan haben, sollst du aus dem Briefe des P. Organtino selbst erfahren, dessen Hauptinhalt ich Auszugsweise hieherseße. „Organtino von Bres„cia, dem Ludovicus Froes nach Meaco. Am „Palmsonntage, da der Neubekehrten von Cava-

„chi über zwey hundert (denn die Faste hindurch „wurden einige Christen) von allen Seiten her „nach Sanga gekommen waren, hielten wir an „eben diesem Tage zu Aller grossen Freude einen „Umgang. Am Ostersonntage haben fünf und „neunzig das Sacrament der Busse: des Altars „aber siebenzig empfangen. Daß nicht mehr waren, „war der Mangel an Priestern Schuld; denn „ich war allein: aber an allen diesen zeigte sich „nach der Empfangung dieser Geheimnisse offen„bar die Kraft der himmlischen Gnade. Hier„auf hielten wir wiederum unter Abwechslung „des Chores und Saitenspieles einen Bittgang „bis zum Kreuze, wobey uns eine grosse Menge „Heiden zusah. Nach dieser Ceremonie hielt ich „das feyerliche Hochamt; Laurentius aber die „Predigt, mit eben so grossem Beyfalle als Nu„tzen der Zuhörer. Und damit es auch dem Kör„per an Erquickung nicht fehlte, gab Sanga„dono allen Christen, so viel ihrer da waren, „ein recht herrliches Gastmahl. So giengen die„se Tage vorüber. Jetzt gedenke ich nach Sacai „zu gehen, um dort der Neubekehrten Beichten „zu hören, die nach Sanga nicht kommen konn„ten. Lebe wohl. Sanga.“ Bis hieher P. Or„gantino. Da er nunmehr schon ohne Dollmet„scher in der japanesischen Sprache Beicht höret, kannst du hieraus schliessen, was für einen Fort„gang er in so kurzer Zeit in der Kenntniß dieser Sprache gemacht habe.

9. Ich habe vor wenigen Tagen den Naitu Josandono, der, wie ich zuvor sagte, gern zu den Predigten kam, getaufet: er wollte Thomas genennt werden; hernach den Guembadono, des Johannes Naetondono Bruder, der dermalen unter des Cubo Vertrauten ist, und, wie ich hoffe, dieser meacensischen Kirche zu nicht geringem Nutzen seyn wird, und seinen neunjährigen Sohn, wovon wir den einen Julianus, den andern Benedictus nannten. Dieser Julianus fieng hernach die Leibwache des Cubo, worunter er mehrere Befreundte hat, nach und nach in unsere Predigten zu locken an; sie hören sie gern, und fassen auch, was gesagt wird: und schon sind einige entschlossen, Christen zu werden. P. Organtino und Laurentius kamen vor acht Tagen von Sanga zurück. Ich schickte also den Laurentius eilends nach Tamba, das Evangelium zu verkündigen, indem es Naetondono sehr heftig verlangte.

10. Allein der Brief wird zu lang: ich muß abbrechen. Nur noch etwas vom Nobunanga. Nebst der Akademie zu Fyenoyama, die dieser König, wie ich schon vormals schrieb, in Grund zerstöret hat, sind noch andere, worunter, durch einen sechshundertjährigen Frieden und beständigen Zufluß des Reichthums zu allen Arten der Ergötzungen, eine der berühmtesten jene ist, die sie in ihrer Landessprache Facusangi nennen. Es standen da viele Bonzierklöster; und nebstbey tausend abgesonderte Häuser, auf das zierlichste

und bequemste erbauet. Auch diese Klöster zu zerstören war Nobunanga schon lange bedacht, und hielt nur noch zurück, bis sich eine scheinbare Ursache darboth. Sobald er diese hatte (denn die Beute, die einer seiner Feinde aus dem Reiche Voar weggeführet hatte, ward bey diesen Bonziern aufbewahrt): glaubte er keinen Augenblick versäumen zu müssen, gieng mit dem Cubo einen Waffenstillstand ein, und kam plötzlich mit einem Heere dahin. Da zündete er mehrere Gebäude an, nahm jenen ganzen Raub den Bonziern wieder ab, und rächete so die ihm angethanen Unbilden.

11. Und sieh, wie ohne Verhehlung er durch Thaten und mit Worten den japanesischen Aberglauben und seine Beschützer bekrieget habe. Xiuquen, der König von Cainochuni, vertrieb seinen Vater mit Gewalt ins Elend, warf seinen ältesten Bruder ins Gefängniß, und maßte sich das Reich an. Er war dem Götzendienste so unsinnig ergeben, daß er sich nach der Besitznehmung des Reichs Bart und Haupthaar abschor, und sich in den Orden der Bonzier einschreiben ließ. Er trägt nicht nur ihre ganze Kleidung, sondern verrichtet auch des Tages dreymal das Opfer, und führt zu diesem Ende drey hundert Bonzier bey sich. Um nun Fyenoyama wieder herzustellen, und die zerstörten Tempel des Quanon in den alten Stand zu setzen, sammelte er ein Heer, nahm einige Orte mehr durch List und Betrug, als mit offenbarer Gewalt ein, und giebt sich

jetzt

jetzt für den Vorsteher und Vertheidiger der alten vaterländischen Religion aus: er giebt vor, er habe sich vorgesetzet, in ihrer Beobachtung und Vertheidigung den Xaca selbst zu übertreffen, der doch im größten Rufe der Heiligkeit steht. Da er sich vor einigen Monaten in einem Briefe an den Nobunanga sehr stolz und vermessen unterschrieb: **Tendaino, Taxu, Xamon, Xinquen**, das heißt, der Höchste in dem Hause der Könige und der Religionen des Xinquen; gab sich Nobunanga diesen schreckbaren Titel: **Nobunanga der Bezähmer der Teufel, der Feind und Bestreiter der Secten.** Und dieses nicht fälschlich; denn er fährt fort, diese teuflischen Gebräuche und gottlosen Opfer, und alles, was die Japaneser so sehr an sich zieht, und alle Götzendiener nicht nur zu verlachen und zu verachten, sondern auch zu verabscheuen und auf alle Weise zu zerstören: so daß ihn die Neubekehrten nicht ohne Ursache die Geissel der göttlichen Gerechtigkeit nennen, und ihn einige (wenn er es gleich noch nicht öffentlich zeigt) im Herzen für einen Christen halten. Es glaubte daher das japanesische Volk ganz gewiß, Nobunanga würde wegen der an so vielen Orten so schwer verletzten Religion gestrafet werden. Da sie aber jetzt sehen, daß ihm vielmehr alles nach Wunsch geht, und daß er täglich mächtiger wird, fangen sie schon an, sich an ihren Göttern sehr zu stossen, und die von Kindheit auf gehabte Meynung von ihrer Grösse und Majestät nach und nach abzulegen. Das wäre für uns nicht we-

wenig vortheilhaft; und wollte Gott, daß es allgemeiner würde. Dieß schrieb ich dir, bester Vater, (damit du mich nicht mehr im Schreiben fleissiger zu seyn, ermahnen müsseſt) Theilweise und gemeiniglich Nachts, wiewohl ich auch dazu meinen vielen und grossen Beschäfftigungen die Zeit wegstahl. Was sich also auch künftighin schreibenswürdiges zutragen wird, werde ich eurer aller Wunsch zu befriedigen suchen. Lebet indessen dort wohl, und fahret fort, unsere Schwachheit durch eure täglichen Meßopfer und Gebethe zu unterstützen.

Zehnter Brief.

Meaco den 31. May 1574.

P. Franciscus Cabralis Vorsteher der G. J. in Japan dem P. Provincial in Indien.

1. Es sind schon beynahe sieben Jahre, daß ich in Japan bin. Ich schrieb Euer Ehrwürden schon andere Male von der Beschaffenheit des Landes und der Christenheit darin, die Gott Lob! immer zunimmt, und noch mehr zunähme, wenn mehr Arbeiter wären, aus deren Mangel viele tausend Seelen, zu einem nicht geringen Schmerzen für jene, die es mit Augen sehen, zu Grunde gehen. Allein die göttliche Güte wird es verfügen, daß Viele kommen, und dieses Hei-

den-

denthum zur Kenntniß seines Schöpfers gelange. Unterdessen werde ich E. Ehrw. in diesem Briefe nur von meiner zweyten Reise aus dem Reiche Figen bis nach jenem von Meaco, worauf ich gute sieben Monate zugebracht habe, Nachricht ertheilen. Wir giengen, Fr. Johannes ein Japaneser und ich, von Cocinozi (einem ganz christlichen Orte im Reiche Figen, wo wir zwey Kirchen haben) den 7. September 1573 hinweg, und kamen nach Ximabara, wo der König schon vor zwey Jahren die Erlaubniß gab, eine Kirche zu erbauen, und der wenigen dortigen Christen zu pflegen, welche schon eine gute Weile von den Heiden verfolgt wurden, die ihnen nicht nach unserm Glauben zu leben erlaubten, noch gestatteten, daß einer von uns dahin kam, ihnen eine geistliche Hilfe zu verschaffen. Allein es gefiel Gott unserm Herrn, daß nach einiger angewandter Mühe der König die besagte Erlaubniß ertheilte, das Evangelium frey zu verkündigen und anzunehmen. Mit diesem Orte fiengen wir also unsere Visitation an, und brachten da fünf bis sechs Tage mit Predigen, Beichthören, und dergleichen zu. Hier setzten wir uns auf eine Fune (so nennen sie eines ihrer Fahrzeuge) das uns die Christen bereiteten, wovon uns einige bewaffnet bis Tacaxi im Königreiche Figen begleiteten, weil dieses Meer voll Seeräuber ist. Von da giengen wir über Land in das Reich Bungo, mit nicht geringer Gefahr, Räubern in die Hände zu fallen, weil uns für gewiß gesagt wurde, daß sie uns auflauerten, und das Volk von

Figen

Figen das schlechteste in ganz Japan ist, da sie ihre eigenen Landsleute umbringen, bloß um sie ihrer Kleider zu berauben. Allein wir kamen durch die Güte Gottes unberührt und gesund zu Cutami an, das schon ein Ort im Inneren des Reiches Bungo, und wo Kirchen mit vielen Christen sind, von denen wir mit aller Liebe aufgenommen wurden. Nachdem wir sie also mit Predigen, Meßlesen u. d. gl. im Herrn getröstet hatten, giengen wir nach Funai, wo P. Johannes Baptista der Italiener ist. Hier hielten wir uns drey Wochen auf, weil wir mit dem Befehlshaber von Facata einige wichtige Dinge zu verabreden hatten, der sich eben zufälliger Weise in Funai befand, was alles Gott so verfüget hat. Von hier gieng unsere Reise über Land weiter nach Facata im Reiche Chicugen. Wir predigten unter Weges überall, wohin wir kamen, ohne dadurch eine andere Frucht zu schaffen, als daß wir diesen Heiden so viel Licht von den göttlichen Dingen beybrachten, daß fast alle bekannten, das von uns verkündigte Gesetz sey heilig und gut, ohne es bey alle dem anzunehmen. Indem wir so fortgiengen, kamen wir in einen Ort im Reiche Chicugen, wo sechzig Christen waren, doch solche, die fast nichts anders, als den Namen von einem Christen hatten, drey oder vier ausgenommen, die bisher die andern erhielten, da es schon zehn Jahre sind, daß sie keinen Unsrigen gesehen hatten. Dieß zwang mich einige Tage bey ihnen zu verweilen; unter welcher Zeit mit der Gnade des Herrn und durch

unsere

unsere gewöhnlichen Amtsverrichtungen nicht nur jene, die bisher im Glauben verharret, darin bestärket, sondern auch, die davon abgefallen sind, von ihrem Fehltritte zurückgeführet wurden. Wir tauften auch überdieß acht Heiden, nachdem wir sie genugsam unterrichtet hatten. Eben da hörten wir, daß eine Tagreise von hier noch neun andere eben so verlassene Christen wären, die seit der Empfangung der H. Taufe niemals mehr von Jemand besuchet wurden. Wir giengen also hin. Sie zeigten sich aber auf unsere Predigten und Christenlehren im Glauben ganz fest, und versprachen, sich nach Xacata, das von da noch eine Tagreise weiter gelegen ist, zu ziehen, wo sie sich, weil da eine Kirche ist, desto leichter in dem H. Glauben erhalten würden.

2. Den anderen Tag kamen wir zu Xacata an, wo uns die Christen, weil sie schon von unserer Ankunft wußten, mit vielem Troste entgegengiengen: weil sie seit der Zerstörung dieser Stadt (die doch hernach wieder erbaut wurde) bis jetzt, was beyläufig zwölf Jahre ist, Niemanden gehabt hatten, der sie unterrichtete, oder ihnen eine geistliche Hilfe reichte, so daß dieser Weinberg des Herrn fast ganz verwildet ist. Es hat hier ein Christ, Namens Cosmus, eine schöne Kirche, und daran eine Wohnung für die Unsrigen erbauet: allein diese brannte in einer Feuersbrunst, die in der Stadt auskam, ab, so daß nur die Kirche stehen blieb, in die wir uns also begaben, von dem Cosmus aber in seinem

Hau-

Hause mit aller Liebe bewirthet wurden. Gott unser Herr vergelte es ihm. Hier hielten wir uns einen Monat auf, und legten täglich zweymal den Katechismus aus; wodurch alle sehr gestärket und im Herrn getröstet: Cosmus aber in seinem Eifer noch mehr angefeuert wurde, viele Seelen zu Christo zu ziehen, und aus Liebe Gottes viele Kirchen zu erbauen. Wir predigten noch überdieß öfters den Heiden, und den Fr. Johannes traf es nicht einmal, des Tages fünf und sechsmal zu predigen; wozu auch viele Bonzier kamen, die sich, da sie hörten, daß er alle japanesischen Secten verwerfe, mit ihm in einen Streit einliessen. Doch er antwortete ihnen allein mit der Gnade Gottes so gut, und beschämte sie so sehr, daß ich gar nicht nöthig hatte, ihn zu unterstützen; was um so höher zu schätzen ist, je verhaßter bisher in dieser Stadt das göttliche Gesetz war: und dieß durch die Verläumdungen und falschen Zeugnisse der Bonzier. Allein es gefiel der göttlichen Güte, daß, wie ich sagte, fast alle Vornehmern den Johannes zu hören kamen, und dergestalt befriediget hinweggiengen, daß sie einhellig sagten, sie hätten es niemals geglaubt, daß das göttliche Gesetz so heilig und gut wäre. Und wenn gleich dadurch nicht alle Christen wurden, so war doch dieses nichts Geringes zum Dienste Gottes, daß ihren Herzen der Abscheu und Haß benommen wurde, den sie gegen uns und unsere Lehre trugen. Dennoch wurden dreyssig wirklich getauft. Um uns aber dieses Vergnügen mit einiger Bitter-

terkeit zu vermischen, vereinigten sich bey achtzig Heiden, von den Bonziern, wie es hieß, aufgereizet, und kamen unter dem Vorwande in die Kirche, die Predigt zu hören. Allein da sie geendiget war, zeigten sie ein Misvergnügen hierüber, brachten viele Schmähworte vor, erhuben ein grosses Geschrey, und riefen laut zu ihrem Götzen Amida: Namumidabut, was ein ihriges Schußgebeth ist, und wörtlich heißt: Amida, unser Erlöser, rette uns; und dieses, damit sie, wenn es die Unsrigen ahndeten, Gelegenheit hätten, ihr Vorhaben auszuführen, das darin bestand, das Unterste zu oberst zu kehren, und uns so viel Uebels, als sie könnten, anzuthun. Allein weil wir die Christen in geheim warnten, auf keine ihrer Beschimpfungen und Beleidigungen eine Antwort zu ertheilen, blieben sie so geduldig, daß jene unserseits die Gelegenheit nicht fanden, die sie erwarteten, und endlich unter einem grossen Lermen und Anrufung ihres Amida nach Hause kehrten. Diese Nacht darauf kamen sie, und beschädigten die äussere Mauer des Hauses und die Thüre; und damit gaben sie sich zufrieden, ohne uns ein grösseres Uebel zuzufügen.

3. Nach einem Aufenthalte von einem Monate giengen wir von da nach Amanguzi, wo noch einige Christen seit dem P. Franciscus Xavier heiligen Andenkens sind, die, nachdem P. Cosmus Torres und Johannes Fernandez von da in einer Verfolgung von den Heiden ver-

jagt worden sind (was schon zwanzig Jahre seyn wird) weder eine Kirche, noch einen unsrigen Pater oder Bruder mehr sahen. Da wir uns also auf unserer Reise einem Orte Manacata mit Namen, in den Gränzen des Königreichs Bugen näherten, kam uns ein Christ, Namens Johannes entgegen, der schon vor langer Zeit, wenn er gleich ein Bonzier und Vorsteher eines Klosters war, seine Einkünfte zurückließ, und sich taufen ließ; und ein anders Mal, als ich zu Meaco war, führte ich ihn mit mir, und behielt ihn bey einem Jahre bey mir; während welcher Zeit er uns einige Bücher von den japanesischen Secten vorlas, wovon er alle Geheimnisse wußte, und uns ein Werk verfertigen half, worin nebst der Erklärung der Artikel unsers Glaubens eine so überzeugende Widerlegung der Richtigkeit und der Falschheiten dieser Secten enthalten ist, daß kein Bonzier die Einwürfe, die darin gemacht werden, im Stande ist aufzulösen. Hierauf gieng dieser Johannes nach Facata seiner Vaterstadt, wo er aber von seinen Verwandten, welche wollten, daß er die Sorge über ein anderes Kloster übernähme, gestöret wurde, und sich nach dem obengenannten Orte Manacata, eine halbe Meile von der Strasse, auf der wir daher kamen, begab, und als er von uns hörte, uns entgegenkam, und einige, die er bekehret hatte, mit sich führte, die wir, nachdem wir sie unterrichtet hatten, tauften; für die andern aber, die nicht mitkommen konnten, oder wenn sich hernach einige bekehreten, diesen Johannes die Art

und Weise lehrten, dieses Sakrament zu ertheilen, worüber er sehr vergnügt war; und ich hoffe in Gott unserm Herrn, er werde seiner göttlichen Majestät noch viele Dienste erweisen. Von da kamen wir in das Reich Figen nicht ohne allen Nutzen, schifften uns ein, und fuhren nach Ximonosequi; und da wir weiter gegen Amangu-zi giengen, hörte ich von einem Christen, Namens Jakobus, der nach den Silberminen im Reiche Joamin gieng, daß in einem andern nahen Reiche ein Christ sey, der es schon durch den P. Franciscus geworden ist, und der, wenn er gleich der einzige Christ in diesem ganzen Reiche ist, nichtsdestoweniger im Glauben standhaft verharrte, und weil er wußte, daß dieser Jakob gleichfalls ein Christ wäre, seinen Sohn zu ihm schickte, mit der Bitte, daß, wenn er einen Pater sähe, er ihm sagte, daß er ein Christ sey, und seine Hausgenossen, wenn gleich noch nicht getauft, alle dennoch dem Glauben nach gleichfalls Christen wären, und sehnlich wünschten, getaufet zu werden, und daß er, uns dieses zu wissen zu machen, sobald er von uns hörte, freywillig hiehergekommen sey. Weil aber dieses Reich weit entfernet, und uns ausser dem Wege war, übergab ich dem Jakob die Sorge, ihn zu trösten, die Seinigen zu taufen, und ihn ebenfalls die Weise zu taufen zu lehren. Ich gab ihm auch eine geweihte Coralle und ein Bild diesem Christen zu überbringen mit, nebst einem Briefe, worin ich ihn aufmunterte und stärkte, im Glauben zu verharren; und zwey Monate

hernach bekam ich einen Brief von drey bis vier Seiten von ihm, worin er mir nach tausend Danksagungen Rechenschaft von seinem ganzen Leben ablegte, und die Drangsalen und Verfolgungen erzählte, die er erlitten hat. Und wirklich schien mir dieser Brief mehr von einem sehr geistvollen Heiligen, als von einem ungebildeten Neugetauften zu seyn. Da erkannte ich klar, um wie viel lieber sich Gott unser Herr den Demüthigen mittheilt, die ihn im Glauben und in der Einfalt suchen, als den Stolzen, die sich einbilden, ihn schon gefunden zu haben.

4. Als wir nur mehr vier Meilen von Amanguzi entfernet waren, kamen uns einige Christen entgegen, die von uns Nachricht hatten, und bald hierauf auch die andern, die noch in der Stadt waren. Denken E. Ehrw. wie groß ihr, und unser Trost war; der ihrige, da sie schon zwanzig Jahre ohne Kirche und einen geistlichen Beystand, unter beständigen Verfolgungen der Heiden lebten, nun auf einmal die Erlaubniß erhalten zu haben, eine Kirche sich erbauen zu dürfen, als Christen zu leben, und über dieß einen Pater und einen Bruder zu ihrem Dienste zu bekommen: der unsrige Christen vom P. Franciscus glorreichen Andenkens zu sehen, die von der Stunde immerfort so viele Drangsalen und Nachstellungen erlitten hatten, ohne von Jemand eine Stärkung zu erhalten, die aber nichtsdestoweniger in dem einmal empfangenen Glauben verharrten; und ich kann sagen,

gen, daß ich, so lang ich in Japan bin, noch keine grössere Freude empfunden habe. Wir wurden in ein Haus geführet, das sie uns in der Eile nebst einem Altare zurechtgemacht hatten, an eben dem Orte, den ein Christ zur Erbauung einer Kirche hergegeben hatte. Es werden in der Stadt und in den herumliegenden Dörfern zusammen bey dreyhundert Christen seyn, die, weil sie schon so lange Zeit keinen Hirten hatten, fast nichts mehr von göttlichen Dingen wußten. Ich unterrichtete sie also mit meinem Gefährten vom neuen zu ihrer unglaublichen Zufriedenheit, so daß die Kirche, die hernach erbauet wurde, stets mit Christen voll war, die nichts anders, als von göttlichen Dingen und dem Heile ihrer Seelen zu hören verlangten: und dieß bis in die halbe Nacht, ohne jemals zu ermüden oder schläfrig zu werden; so daß mich öfters ihr Eifer beschämte, und ich es klar erkannte, daß, wo menschliche Mittel fehlen, es die göttlichen ersetzen. Ich könnte viele besondere Fälle von diesem Volke erzählen: allein Kürze halber will ich nur einige wenige berühren.

5. Zuerst traf ich hier ein altes achtzigjähriges Mütterchen, Catharina mit Namen an, die eine Meile von der Stadt in einem Dorfe, Namens **Miano**, wohnte, wo bey hundert Christen seyn werden, die grossentheils von ihr bekehret sind. Sie wird von den Gläubigen wie von den Ungläubigen für eine Heilige gehalten; und auch ich halte sie für eine. Denn da Amanguzi eine

der kältesten Provinzen in ganz Japan ist, und ich mit dem Anbruche des Tages Messe zu lesen pflege, war sie nicht zufrieden, sie nur an Sonntagen zu hören, sondern kam auch an Werktagen aus ihrem Dorfe einzig deßwegen herein, da doch der Boden tief mit Schnee bedeckt war, und es immer fort schnie, und sie zweymal über einen Fluß setzen mußte, der hin und wieder voll Eises war. Und wenn ich glaubte, weis nicht was Grosses zu thun, daß ich Nachts bey dieser grossen Kälte zum Gebethe aufstand, wenn ich mich gleich wohl mit Tüchern versah, und nicht in die freye Luft kam: sieh da stand, als ich mich dessen am wenigsten versah, Catharina von Miano vor mir, die schon zu einer so ungelegenen Zeit eine Meile Weges zurückgeleget hatte, und bey diesem grossen Schnee, um die Messe nicht zu versäumen, gewöhnlich bey eitler Nacht aufstand, und ihre Andacht verrichtete; worauf sie sich muthvoll auf den Weg machte; und, da ihr viele Christen und Heiden sagten, sie sollte sich nicht so frühe wagen, weil sie von einem Wolfe, derer es viele auf der Strasse gäbe, gefressen werden könnte: erwiederte sie, sie fürchtete sich nicht, weil sie Messe hören gienge, und daher sicher wäre, daß ihr kein Wolf schadete: so daß ich, da ich das schwere Unternehmen der armen Alten sah, ihr selbst befahl, nur mehr an Sonntagen zu kommen. Eben diese, da sie einsmals über den Zustand ihrer Seele mit mir redete, fragte mich mit grosser Gewissensängstigkeit, ob es eine Sünde wäre, Nachts nach vollendetem

Gebethe wieder schlafen zu gehen, weil sie damals sehr müde und abgeschlagen wäre. Es schien ihr sehr unartig zu seyn, wenn eine Person, nachdem sie einmal, wenn gleich bey eitler Nacht, aufgestanden wäre, ihre Andacht zu verrichten, sich noch einmal zur Ruhe begäbe. Als keine Kirche zu Amanguzi war, kam sie alle Sonntage von ihrem Hause an jenen Ort, ihr Gebeth zu verrichten, wo zur Zeit des P. Franciscus die Kirche und das Kreuz gestanden war. Es schien ihr nämlich, wenn gleich dieser Ort jetzt mit Häusern der Heiden besetzt war, genug zu seyn, daß da einmal die Kirche gewesen war; und sie fand darin vielen Trost.

6. Eilf Meilen von Amanguzi wohnte eine andere Frau, Maria mit Namen, die auch von dem P. Franciscus getauft wurde, und die einzige Christinn in dieser ganzen Gegend war. Da diese unsre Ankunft erfahren hatte, kam sie nach Amanguzi, und blieb da einige Tage, unsre Predigten und Christenlehren zu hören; zu welcher Zeit ich ihre Beicht hörte, und in Wahrheit an ihr gewahr wurde, um wie viel besser jene unterrichtet sind, die Gott mit seiner Gnade und innerlichen Erleuchtung katechisiret, als die wir mit vielen Worten, und natürlichen Vernunftschlüssen unterweisen. Denn da sie das Vater unser und den englischen Gruß nicht gut konnte, gab sie aus Liebe zu Gott ihre ganze Wegzehrung, die aus sechszig Maaß Reises bestand, den Armen. Und als sie wieder nach Hause kehrte,

kam sie nach wenigen Tagen mit einem Cogimoto, das ist, mit einem Haupte und Lehrer der Secte der Icoxos zurück, die die zahlreichste in ganz Japan ist, und diesem armen Volke beybringt, daß, um ihre Seelen selig zu machen, es nichts weiter brauchte, als den Namen ihres Götzen mit dem Gebethe anzurufen: Namu Amidabat. Und so wälzen sie sich zügellos in allen Sünden und Gräueln der Welt herum, indem sie sagen: sich mittelst der guten Werke selig machen wollen, sey eine Beleidigung des Amida, der durch die Busse, die er für das menschliche Geschlecht gethan hat, so viel verdienet hat, daß sie keiner Genugthuung mehr bedürfen, sie mögen noch so grosse Lasterthaten begehen. Dieser Prediger nun wurde nebst drey andern von dieser Maria bekehrt und zu uns geführet, die alle, nachdem wir sie wohl unterrichtet hatten, von uns getauft wurden, und mit ihr wieder nach Hause zurückkehrten.

7. Es kam auch zwey Tagreisen weit ein anderer Mensch hieher, und bath um die Taufe, indem er, wie er sagte, schon neun Jahre an Christum glaubte, und Niemanden fand, der ihn getaufet hätte. Er erzählte mir auch die Gelegenheit seiner Bekehrung. Sie geschah mittelst eines gewissen Christen, eines Einwohners von Amanguzi, Matthäus mit Namen, der auf dem Lande herumgieng, Nadeln und Kämme verkaufte, und zugleich das Gesetz Gottes verkündigte, ohne lesen und schreiben oder auch nur

die

die Gebethe gut auswendig zu können. Da nun dieser Matthäus einsmals in einem Gasthofe in dem Reiche Joami einkehrte, trug es sich von ungefähr zu, daß auch jener andere dahin kam; und wie Matthäus, wo er sich immer befand, gleich von göttlichen Dingen zu reden anfieng, fand dieser Mensch unter den übrigen, die ihm zuhörten, einen solchen Geschmack daran, daß er den guten Matthäus fragte, ob er nicht insbesondere mit ihm davon reden wollte; er hätte zuvor noch ein Geschäfft zu verrichten, von dem er aber so gleich zurückkommen würde; er möchte sich also bis dahin nicht zur Ruhe begeben. Matthäus gab ihm das Wort. Allein da er zu lange verweilte, und es schon tiefe Nacht war, ließ sich endlich Matthäus vom Schlafe überwinden: so daß, als der andere kam, und ihn schlafend antraf, und nicht mit der Stimme zu wecken sich getrauete, er sich nahe zu ihm stellte, und so heftig zu husten anfieng, daß Matthäus darüber erwachte und sich aufrichtete, um ihm das Wenige, was er wußte, von Gott vorzusagen; worauf jener ohne weiters sich entschloß, ein Christ werden zu wollen, und den Matthäus fragte, was er noch weiters zu thun hätte, als an einen Gott zu glauben. Dieser versetzte: Die Christen haben gewisse göttliche Gebothe, die sie halten, die ich aber nicht weis. Was ihr aber zu thun habet, ist, daß ihr alles das nicht thuet, was eurem Gewissen böse zu seyn scheint, und alles das thuet, was ihr für gut halten werdet. Die Ursache davon weis ich nicht, und

kann euch auch nichts mehr sagen. Dennoch war diese Antwort für diesen Menschen so genugthuend, daß er morgens in aller Frühe nach Hause kehrte, alle seine Naburis (dieß sind gewisse geschriebene Blätter, die diese Heiden für Heiligthümer halten) eilig ergriff, und mit allen Götzen, die er zu Hause hatte, ins Feuer warf. Da dieß sein Weib und die andern Leute in diesem Orte sahen, hielten sie ihn für verrückt. Allein er erwiederte: Ja ich war wohl bis jetzt ein Thor; aber nun fange ich an zu Sinnen zu kommen, da ich den Irrthum einsehe, worin ich bisher gelebt habe, Bildsäulen anzubethen und den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, hintanzusetzen; so daß ihn das Volk, hierüber erbittert, ergriff, zu dem Herrn des Ortes führte, und anklagte, daß er ein Christ geworden wäre, und die Götzen lästerte. Er läugnete es nicht, sondern bekräftigte vielmehr alles, und sagte, es sey nur ein Gott allein, und keine andern anzubethen. Da nun alle glaubten, besagter Herr sollte ihn unverzüglich hinrichten lassen, versetzte dieser ganz unerwartet: wenn er ein Christ wäre, sollte er es immerhin bleiben; wenn er ihm nur mit dem Leibe diente, mit der Seele stünde ihm frey, was er wollte, zu machen. So wurde er entlassen, und verharrte bis jetzt in diesem Glauben, ohne getauft zu seyn, noch von dem göttlichen Gesetze etwas anderes zu wissen, als was ihm Matthäus gesagt hatte. Nachdem er nun von unserer Ankunft in Amanguzi gehört hatte, kam er, wie

ich sagte, zu unsern Predigten, und als er genugsam unterrichtet war, taufte ich ihn. Er kehrte hierauf nach Hause, und nach zwanzig Tagen schickte er mir einen andern, den er bekehret hatte; und wie ich höre, geht er herum, und prediget das Wort Gottes Allen, die es hören wollen.

8. In einem andern Orte vier Meilen von der Stadt war ein Greis von sechszig und mehr Jahren, dessen Weib, das schon vor langer Zeit eine Christinn geworden war, sich alle Mühe gab, auch ihn dahin zu bringen. Auch er hatte ein Verlangen darnach. Allein weil ein seiniger Sohn, dem er schon die Wirthschaft übergeben hatte, sehr entgegen war, indem er glaubte, sein Vater würde dadurch nicht nur seine Seele verlieren, sondern von den Götzen auch in seinem Hauswesen und seinen Untergebenen gestrafet werden: unterließ er bis jetzt seinen Entschluß ins Werk zu setzen. Als er aber schon erkrankte, und schon dem Tode nahe war, setzte sein Weib nicht aus, ihn zur Taufe zu ermahnen, da er so wenig Zeit mehr übrig hätte, sein Heil zu wirken. Unterdessen kam ich nach Amanguzi. Die eifrige Christinn schickte also zu mir, und ließ mich ersuchen, daß, wenn gleich ich nicht käme, ich ihr doch Jemanden schickte, der ihren Mann taufte. Und endlich entschloß sich auch er, ihr zu folgen, und auf den Sohn nicht zu sehen, der indessen schon Zauberer herbeygerufen hatte, die ihn durch einige abgöttische Ceremo-

nien

nien heilen sollten. Allein der Alte, schon vom H. Geiste berührt, willigte nicht darein, sondern bedeutete es dem Sohne klar, daß er durchaus ein Christ werden wollte. Der Sohn, da er die Entschlossenheit des Alten sah, war darüber sehr betroffen, und weil er kein anderes Mittel fand, gieng er zu einem Bonzier, zu dem sonst sein Vater ein grosses Zutrauen hatte, und bath ihn, daß er ihm diesen Gedanken zu benehmen suchte. Der Bonzier ermangelte seiner Pflicht nicht: allein der gute Alte ließ sich weder durch die vielen Worte des Bonziers, noch durch die Thränen des Sohns von seinem heiligen Vorhaben mehr abwendig machen. Daher der Jüngling vor Verdruß und Schmerzen zum Befehlshaber des Landes gieng, und ihm sagte: sein Vater wäre bethöret worden, und wollte ein Christ werden und die Götzen verlassen, wodurch gewiß sein ganzes Haus grossen Schaden erleiden würde; er bitte ihn also, daß er ihm von diesem Entschlusse abzustehen befähle. Allein der Befehlshaber, wiewohl ein Heide, antwortete ihm: er handle nicht wohl, daß er seinen Vater in diesem Falle kränken wolle; auch er hätte einen Sohn zu Amanguzi, der ihm schrieb, er hätte unsere Predigten gehört; das Gesetz Gottes sey etwas sehr heiliges; er sey entschlossen, auch ein Christ zu werden; er sollte daher seinen Vater thun lassen, was er wollte; denn es wäre wohl gethan. Da sich also der Jüngling in seiner Hoffnung betrogen sah, wandte er sich noch einmal zu dem Bonzier, daß er an seinem Vater einen

neuen

neuen Versuch wagte. Allein dieser versetzte ihm, er sollte ihn einen Christen werden lassen, da es das Seelenheil beträfe, und darin einem jeden frey stünde, was er wollte, zu thun; so daß sich also der Sohn wiewohl wider Willen darein gab, und ich, als ich von der ganzen Sache benachrichtiget wurde, den Fr. Johannes dahin schickte, der den Alten in den wesentlichsten Stücken des Glaubens unterrichtete, und nur geschwind taufte, weil er schon fast in den letzten Zügen lag. Als ihm hierauf eine Ohnmacht zustieß, so daß man ihn schon für todt hielt, sagten schon die Heiden sämmtlich: da sehe man die Strafe der Götter, die ihm deßwegen das Leben nähmen. Allein da es nur eine Ohnmacht war, erholte er sich bald, wurde von der Stunde besser, stand nach drey Tagen auf, und gieng voll des Geistes im Lande herum, und predigte allen, daß sie Christen würden; alles ausser dem Gesetze Gottes sey eitel Lüge und Betrug; sie hätten das Beyspiel an ihm, wie viele Abgöttereyen seinetwegen wären getrieben worden, und doch hätten ihn ihre Götzen nicht gesund machen können; allein kaum habe er, da er doch schon dem Tode so nahe war, das Wasser der heiligen Taufe empfangen, habe er auch seine Gesundheit wieder erlanget. Dadurch und durch andere dergleichen Ermahnungen machte er bey seinen Landesleuten einen nicht geringen Eindruck.

9. Ein anderer aus dem Lande Jocomi, drey Tagreisen von Amanguzi, der auch besagten

Mat=

Matthäus von göttlichen Dingen reden hörte, ward dadurch so sehr gerührt, daß er so weit hieher kam, um sich unterrichten zu lassen, und mich bath, daß ich zu ihm käme, um auch sein Weib und seine Kinder zu taufen; was ich ihm auch versprach, wenn ich nach Meaco gehen würde, so einen grossen Umweg ich auch deßwegen machen muß.

10. Es war ein Blinder in dieser Gegend, Tobias mit Namen, der betteln herumgieng, und auf japanesische Art auf der Geige spielte, wodurch er auch bey grossen Herren Zutritt fand. Und mit dieser Gelegenheit predigte er überall, daß das Gesetz Gottes allein gut und wahr, das japanesische falsch sey. Er stritt auch öfters mit den Bonziern, und überwand sie so, daß einige Heiden dadurch aufgebracht, gewisse Jamaburi, ihre Zauberer, bezahlten, die in einer engen Verbindung mit dem Teufel stehen, daß, wenn sie ihn mit Worten nicht überwinden könnten, sie ihm wenigstens den Teufel auf den Rücken würfen, oder ein anderes grosses Uebel zufügten. Die Zauberer verpflichteten sich dazu, und riefen zu diesem Religionsstreite viele Heiden zusammen. Allein Tobias, voll des Vertrauens auf Gott unsern Herrn, überwand durch die Gründlichkeit seiner Beweise seine Feinde. Da sie sich also auf diese Weise beschämt sahen, fiengen sie sogleich in aller Gegenwart ihre Zaubereyen und Verwünschungen wider ihn an. Allein da sie der Blinde hörte, fieng er zu lachen an,

und

und sagte öffentlich: sie sollten, so viele Zaubereyen sie wollten, versuchen; der Teufel könnte den Christen nicht schaden, die auf Gott vertrauen. Und so geschah es, daß, so viele Mühe sich auch diese Ruchlosen mit ihren Künsten und Anrufungen des Teufels gaben, sie ihm nicht nur nichts schaden konnten, sondern vielmehr selbst zu zittern, und von dem Teufel gepeiniget zu werden anfiengen, bis sie sich reuvoll dem Blinden zu Füssen warfen, ihn um Vergebung bathen, und versprachen, nichts mehr dergleichen zu versuchen: worauf sie von ihm befreyet, zu ihrer Schande bekennen mußten, daß das christliche das wahre Gesetz sey. Von diesem Blinden wäre noch viel zu schreiben: allein Kürze halber übergehe ich es.

11. Noch trug sich ein anderer Fall während unsers Aufenthalts zu Amanguzi zu. Eine junge Heidinn wurde öfters von dem Teufel gequälet; und da eben die Zauberer um sie herumstanden, um sie mit ihren gewöhnlichen Ceremonien davon zu befreyen, gieng eine alte Christinn, die aus der Messe kam, vorüber; und da sie das Mägdchen sah, ward sie vom Mitleiden gerührt, und sprach: Lasset mich machen; ich will ihn bald verjagen. Sie fieng das Vater unser zu bethen an, und kaum hatte sie es vollendet, ward die Besessene befreyet, und durch dieses Wunder so sehr bewogen, daß sie in die Kirche kam, um sich taufen zu lassen. Wirklich wenn ich sehe, was Gott unser Herr durch diese Halbchristen wir=

wirket, und wie einer, der erst heut ein Christ geworden ist, morgen schon hingeht, andere zu bekehren: gereicht mir dieß einerseits zu einem grossen Troste, andererseits aber zu einer nicht geringeren Beschämung. Mich tröstet, wenn ich sehe, wie sich Gott diesen armen, demüthigen und einfältigen Leuten mittheilt, die, kaum als sie aus dem Heidenthume und der Abgötterey herausgerissen werden, mit der in der heiligen Taufe empfangenen Gnade schon Verkündiger der Grösse Gottes in seinen Werken und Eigenschaften werden, und einigermassen unseren Mangel ersetzen. Mich beschämet andererseits, wenn ich sehe, daß eine Catharina von Miano, oder eine Maria von Vomina, oder welcher immer dieser elenden Menschen mit einem übel ausgesprochenen und noch übler angebrachten Worte hinreicht, die verhärteten Herzen dieser Heiden zu bewegen; und ich mit einer Menge der stärksten und ausstudiertesten Gründe oft nicht mehr bewirke, als daß sie mir gestehen, das Gesetz Gottes sey gut, und damit, blind und ungläubig wie zuvor, aus der Predigt hinweggehen.

12. Allein um auf unseren Aufenthalt in Amanguzi zurückzukommen, wiewohl wir in der Meynung hieherkamen, uns von da geschwind wieder weiter zu machen, um auch die andern Christen zu besuchen, und die Weihnachten zu Meaco zuzubringen: da wir jedoch die Noth dieser Armen sahen, die schon so viele Jahre ohne Hirten und Lehrer dahin lebten; zugleich die Käl-

te

te unerträglich und die Wege tief mit Schnee bedeckt waren; die Einwohner aber heftig an uns drangen: brachten wir da fast drey Monate zu, unter welcher Zeit wir täglich eine Predigt für die Gläubigen und mehr als eine ausser der Ordnung bey Tag wie bey Nacht für die Ungläubigen hielten: wodurch wir durch die Güte Gottes eine nicht geringe Frucht schafften, indem ausserdem, daß die alten Christen im Glauben unterrichtet und gestärket, ein hundert und zwey und siebenzig bekehret wurden, und die übrigen sowohl Bonzier als Layen, wenn sie sich gleich nicht bekehrten, dennoch alle einstimmig bekennten, daß das Gesetz Gottes heilig und wahr ist, und fast alle Andacht zu ihren Götzen verloren.

13. Ein Ding sah ich unter andern hier, was mich in Erstaunen setzte, und wobey ich klar erkannte, wie wenig die Predigten nützen, wenn nicht Gott innerlich rührt. Noch vor unserer Abreise, um gleichsam die letzte Gewalt zu gebrauchen, sagten wir den Heiden sieben Tage hintereinander zu einer bestimmten Stunde des Tages eine Predigt an, und die Christen machten es überall kund, damit sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen konnte. Es kam eine so grosse Menge zusammen, daß am anderen Tage die Kirche, die nur in der Geschwindigkeit aus Schilfröhren und andern beweglichen Materialien zusammengesetzt ward, fast noch einmal so groß gemacht werden mußte. Allein auch dieser Raum war nicht hinreichend, und der ganze Platz

um die Kirche wurde so voll, daß sich die Christen genöthiget sahen, von der Predigt wegzubleiben, um den Heiden Raum zu machen, die dabey eine so grosse Lust zeigten, daß, wenn es gleich sehr schnie und äusserst kalt war, sie doch bis zu Ende der Predigt im Schnee stehen blieben, und so frühe herbeyeilten, um Platz zu bekommen, daß sie öfters drey und vier Stunden warten mußten. Und wenn gleich ihrer so viel, und alle Ungläubige, und viele darunter ausgelassene Jünglinge waren, die auch unter den Predigten ihrer Bonzier unruhig und ungezogen zu seyn pflegten, standen sie doch bey uns ruhig und aufmerksam da, daß man nicht das mindeste Geräusche hörte; sie sprachen auch im weggehen so gut von unserer angehörten Predigt, daß wenigstens ich glaubte, alle, keiner ausgenommen, würden sich taufen lassen. Und endlich wurden aus dieser ganzen Menge innerhalb der sieben Tage nur zwey Christen; alle übrigen blieben, wie zuvor, Heiden.

14. Ausser diesen Taufen wurden auch bey den alten Christen viele Misbräuche abgestellet. Denn da sie im christlichen Glauben nicht wohl unterrichtet waren, behielten sie noch viele heidnische Gebräuche bey, machten sich aus dem Wucher keine Sünde, jagten ein Weib hinweg und nahmen ein anderes, und dergleichen mehr. Allein nachdem sie unsere Predigten über die zehn Gebothe und über das Sacrament der Busse gehöret hatten, stellten sie alles bisher unrecht erworbene

worbene Gut zurück: was den Heiden zu einer grossen Bewunderung gereichte; so daß sie gestanden, dem Gesetze Gottes komme nichts gleich. So wurden auch viele unerlaubte Ehen getrennet, und dieß mit einer solchen Bereitwilligkeit, daß man wohl sah, wie viel der Mensch durch die Gnade Gottes unsers Herrn vermöge. Er sey dafür stets gelobt und gebenedeyt. Es ist wahr, daß einer davon, der vielen Wucher getrieben hatte, und zu grossen Zurückstellungen verpflichtet war, nicht daran wollte, wenn er gleich sowohl von uns, als von seinem Weibe, und einer seiner Töchter, die für sein Heil besonders besorgt war, angetrieben wurde, sein Gewissen zu reinigen; so daß ich, da ich seine Verwirrung und Unentschlossenheit sah, mich ohne weiteres entschloß, auf den Weg zu machen. Allein kaum waren wir auf der Strasse, kam ein so gewaltiger Platzregen, daß wir gezwungen waren zurückzukehren: und da gleich alle Christen zu mir kamen, kam auch er; und wenn er mich gleich öfters, weil er nahe an der Kirche wohnte, zu Tische geladen, und ich es ihm aus gewissen Ursachen stäts abgeschlagen hatte, lud er mich doch jetzt zur letzten Prüfung zu Nachts selbst zu sich. Ich gestand es ihm zu, mit der Bedingniß jedoch, daß noch vier oder fünf von den besseren Christen dazu kämen; was ihn sehr erfreute. Nach dem Tische fieng ich gelegentlich von der Kürze dieses Lebens, und der Vergänglichkeit aller Dinge, von den Peinen der Hölle, die im Gegentheile kein Ende nehmen,

und daß er nicht mehr lang leben könnte, eine Unterredung an; und bath ihn daher, daß er beichten und sein Gewissen entledigen wollte; denn noch wollte ich ihm einen Tag zuwarten. Er dankte mir sehr; doch versprach er mir nichts. Nächtlicher Weile aber kam er in die Kirche, verlangte zu beichten und sagte, er sey entschlossen, seiner Pflicht ohne Verschub nachzukommen; und so hörte ich seine Beicht allen Christen zu einem grossen Troste, welche sagten, daß Gott diesen Regen nur zum Heile dieses Menschen geschicket hatte.

15. Da hierauf sowohl der Schnee als die Kälte bereits nachließ, giengen wir dem Reiche Aqui zu, den Maridono, den Herrn aller dieser Länder, zu besuchen; und da der Weg sowohl zu Wasser als zu Land von Räubern sehr gefährlich war, waren wir doch genöthiget, weil wir keine andere Gelegenheit hatten, uns einem Seeräuber zu vertrauen, der uns auf seinem Schiffe nach Chiuacu führte, und uns auch alle Sicherheit versprach. Allein unser Vertrauen war in Gott, dem es gefiel, daß wir nicht in die Hände der übrigen Seeräuber verfielen, die, nachdem sie eben diese Nacht einige Seefahrer gekappert, sich in Eile zurückgezogen hatten; so daß wir ungestört an den Ort kamen, wo unser Räuber viele Freunde hatte, von denen wir wohl empfangen wurden; und weil achtzehn Meilen von da ein vom Matthäus bekehrter Christ wohnte, der nach Amanguzi gekommen war, mich

zu bitten, daß ich sein Weib und seine Kinder taufte, giengen wir zu ihm, blieben drey bis vier Tage da, brachten durch unsere Predigten und Christenlehren zwey und zwanzig Personen zur Taufe; und dieser obengenannte Christ blieb gleichsam das Haupt und der Lehrer der übrigen. In eben diesen Ort kam ein anderer Christ, der schon vor zwey oder drey Tagen erfahren hatte, daß einige aus den Unsrigen in dieser Gegend wären, und daher von Orte zu Orte gieng, bis er uns endlich mit vieler Ermüdung fand. Dieser Christ ward schon vor acht Jahren zu Bungo getauft, und war zuvor ein Bonzier und Vorsteher eines Götzentempels. Da er nun von Bungo in seine Vaterstadt zurückkam, machte er aus dem Tempel ein Haus, zerschlug alle Götzen, die er darin hatte, wenn sie ihm gleich die andern Heiden abkaufen wollten, in Stücke, und warf sie ins Feuer. Er wurde aus einem Bonzier ein Handwerksmann, und erhielt von seiner Arbeit sich, sein Weib und drey Kinder; und weil er wünschte, daß sie getaufet würden, gab ich dem **Matthäus** den Auftrag, dieses Liebeswerk über sich zu nehmen; und wir giengen weiter unter Segel.

16. Es ist eine Insel, **Miasma** mit Namen, einem Pagoden geweiht, worin dermalen das Heidenthum und die Abgötterey mehr als in einem andern Theile Japans blüht; und weil ich wußte, daß da ein Christ ist, den schon P. Franciscus bekehrt, und der aus Liebe Gottes viele

Drangsalen und Verfolgungen erlitten hatte: wollte ich doch dahin, wenn es gleich etwas aus dem Wege war, um ihn zu sehen und zu trösten; und als ich dahin kam, fand ich da einen zwey und achtzigjährigen Greisen mit einem sechzigjährigen Weibe, die so voller Freude waren, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Sie hatten noch ihre Rosenkränze und bleyernen Kreuze darangehänget, und an der Mauer ein Kreuz abgemahlet, vor welchem sie täglich ihre Gebethe verrichteten. Wir blieben die Nacht und einen Theil des folgenden Tages bey ihnen, und ich hörte Beyder Beicht zu meinem so grossen Troste, daß sie mich, so hart und unandächtig ich bin, bis zu den Thränen rührten, da ich diese Seelen so voller Gnade und Einfalt sah. Es sagte mir der Alte, daß er täglich nicht nur für den P. Franciscus und alle andern Patres in Japan, sondern auch für den Papst selbst bethete, und da er jetzt gebeichtet hätte, nichts mehr zu wünschen übrig hätte.

17. Von da fuhren wir weiter, und kamen in den Ort unsers Schiffmanns selbst, der, so ein böser Mensch er übrigens war, uns nichtsdestoweniger aus göttlicher Anordnung mit aller Höflichkeit in sein Haus aufnahm, so daß sowohl er, als sein Weib und seine Kinder mit mir recht liebvoll umgiengen, und ein grosses Mitleiden mit mir hatten, da sie mich Nachts bey dem grossen Fieber und bey dem Schmerzen, den ich am Kopf und an der Seite hatte, seufzen

zen hörten; welche Unpäßlichkeit daher kam, weil ich einen ganzen Tag und eine Nacht bey einem heftigen Regen und einer grossen Kälte unter freyem Himmel auf dem Schiffe ausharren mußte. Als hier Fr. Johannes zu predigen anfangen wollte, standen die Eingebohrnen auf, die größtentheils vom Raube leben, und setzten sich dagegen; so daß ich unverweilt zu Schiffe gehen mußte, so übel ich mich diesen Tag befand, und wir kümmerlich entkamen, daß wir nicht umgebracht wurden; wozu uns, wenn gleich nicht ohne eigene Gefahr, unser Hauswirth verhilflich war, der, da er von uns das Wort Gottes gehöret hatte, schon mit seinem Weib ein Christ werden wollte; wenn er sich aber gleich dieß nicht getraute, mir dennoch versprach, in Hinkunft nicht mehr zu rauben. Bey dem allen bekehrte sich diesen Räubern zum Trotze ein Bonzier, den ich noch, ehe ich das Schiff bestieg, taufte, und der sich öffentlich als einen Christen und für bereit erklärte, eher zu sterben, als den Glauben mehr zu verlassen.

18. Wir fuhren also bey einem widrigen Winde und stürmischer See fort, wobey mein Fieber und die Schmerzen so sehr über Hand nahmen, daß ich ganz ausser mir war. Doch kamen wir durch die Güte Gottes glücklich nach Xivachi, dem Orte, wohin sich unser Schiffmann, uns sicher zu bringen, verpflichtet hatte, und wo er uns in das Haus eines seiner guten Freunde führte, der uns sehr wohl behandelte.

Hier blieben wir meiner schweren Krankheit wegen acht Tage, unter welcher Zeit Fr. Johannes diesen Heiden predigte. Es bekehrte sich aber nur das Weib: der Mann hatte den Muth nicht. Von da fuhren wir auf einem anderen Schiffe, das uns unser voriger Schiffmann auftrieb, nach Sacai, und unter Weges wurden wir von siebenzehn Raubschiffen mit vielen Flinten und Pfeilen umringet. Es gefiel aber Gott, daß sie uns auf eine gewisse uns abgeforderte und ihnen dargereichte Gabe weiter fahren liessen: und so kamen wir am Freytage vor dem Palmsonntage nach Sacai, wo ich mich bey dem erfreulichen Anblicke der Christen und bey dem Gefühle, frey von so grossen Gefahren zu seyn, bald besser zu befinden anfieng, und innerhalb neun Tagen vier und zwanzig Heiden bekehret wurden. Gott sey gebenedeyt, der einen so guten Anfang gegeben hat. Von da kamen wir hierauf nach Meaco, diese Christenheit zu sehen und zu trösten. Von dem aber, was sich noch künftig hier zutragen wird, werde ich E. Ehrw. besonderen Bericht geben. Indessen empfehle ich mich sehr in ihre heiligen Meßopfer und Gebethe.

Eilfter Brief.

Nangasachi den 13. September 1575.

P. Franciscus Cabralis dem W. Ehrw. P. General der G. J. nach Rom.

1. Wenn wir gleich auf die vielen diese Jahre dahin geschickten Briefe noch keine Antwort erhalten haben, da sie leicht auf einer so weiten Reise verloren gehen können: will ich doch meiner Pflicht gemäß nicht ermangeln, bey der schönen Gelegenheit, die sich eben darbiethet, E. Ehrw. zu schreiben. Da aber die Frucht, die in dem Weinberge des Herrn gemacht worden ist, aus dem jährlichen Schreiben der Unsrigen genugsam erhellet, setze ich nur überhaupt hinzu, daß, wenn gleich, seitdem ich in Japan bin, alle Jahre einige tausend Seelen bekehrt worden sind, dieses 1575ste Jahr ihre Zahl noch weit grösser gewesen ist, da nur in den Ländern des Königs Bartholomäus allein bey zwanzig tausend Heiden mit sechzig Bonzierklöstern Christen geworden sind. Die Bonzier sind bekanntlich die Geistlichen des Landes, die hartnäckigsten aus allen in ihren Irrthümern, die das Volk mit sich in die Hölle stürzen, und das Beste des Landes hinwegessen, weil sie mit den vornehmsten Herren verwandt sind. Denn da im

Besitze der Güter nur der Erstgebohrne nachfolgt, gehen die andern Brüder mit grossen Gaben in die Klöster; daher sie voll Stolzes, und von einem unerträglichen Hochmuthe sind: so daß zu einer so grossen Demuth sich herabzulassen, daß sie sich vor einem Paar zerlumpter Bettler aus der Gesellschaft auf den Boden niederwerfen, ein Wunder der göttlichen Majestät ist. Die Ursache aber, warum in dem Gebiete des Bartholomäus dieses Jahr so viele Bekehrungen geschehen sind, ist diese. Es sind die Länder dieses christlichen Fürsten mitten zwischen vier heidnischen Herren gelegen, wovon einer der König von Arima sein Bruder, der andere Isafai mit Namen, sein Verwandter, der dritte der so genannte Firu von Firando, der vierte Tacaquira, Herr von Gotorama ist. Alle vier hassen ihn äusserst, theils wegen der Verschiedenheit der Religion, theils aus Neid wegen der Reichthümer, die er besitzet. Doch ist sein größter Feind, so wie des evangelischen Gesetzes, und der boshafteste Verräther in diesen Reichen der obgenannte Isafai, sein Verwandter; und schon öfters war er und der König von Arima an dem guten Fürsten, daß er den christlichen Glauben verliesse; und weil sie ihn nicht dahin bringen konnten, legten sie ihm bey verschiedenen Gelegenheiten und unter verschiedenen Vorwänden Fallstricke, um ihn aus dem Wege zu räumen. Allein weil er ihnen immer durch einen besondern Schutz Gottes entkommen ist, entschlossen sie sich leztlich, ihn öffentlich mit Krieg zu überziehen.

2. Isa-

2. Isafai sammelte also heimlich mit Beyhilfe der Uebrigen ein grosses Heer zu Wasser und zu Land, und zog gählings Nachts gegen Omura, der Residenzstadt des Bartholomäus; und weil er darin mit einigen Grossen, und vorzüglich mit den Bonziern verstanden war, kam er leicht mit Anbruch des Tages hinein. Bartholomäus war damals in seinem Schlosse, das weder eine gute Mauer noch eine Besatzung hatte, ohne einen Gedanken von einer so nahen Gefahr zu haben, als ihm nach Mitternacht die ganze Sache von einem Bonzier hinterbracht wurde, dessen Vater ein Christ geworden war. Er hatte nicht mehr als neun Mannspersonen und bey fünfzig Fräulein und Mägde seiner Frau bey sich. Da er sich also aller Hoffnung einer menschlichen Hilfe entblösset sah, befahl er geschwind einen unsrigen Bruder, einen Japaneser, der die Sorge über die Kirche hatte, zu sich zu rufen, damit er nicht ganz ohne geistlichen Beystand stürbe. Da er ihn zu sich kommen sah, lief er ihm mit offenen Armen entgegen, und indem er ihn liebvoll umfieng, sagte er zu ihm: Ich bin sehr erfreuet, weil ich sehe, daß ich aus Liebe Gottes sterbe; da ich weis, daß mich diese bloß, weil ich ein Christ bin, meines Staates und des Lebens berauben wollen. Es ist in Japan der Gebrauch, daß, wenn einer am Rande des Todes ist, er seinen Freunden zu einem Angedenken einige Geschenke giebt, und von ihnen hinwiederum empfängt. Daher Bartholomäus mit unserm Bruder eine der geweihten Corallen verwechselte, die

von

von der Königinn von Böhmen den Namen führen: denn diese sind bey dieser neuen Christenheit die kostbarsten Kleinodien, die sie haben. Und da ihm der Bruder ein und anderes vorgetragen hatte, um ihn im Glauben zu stärken, sagte mir hernach Bartholomäus selbst, er hätte darauf eine wunderbare Stärkung, und eine feste Hoffnung in sich empfunden, mit diesen neun Mann das ganze feindliche Heer zu überwinden, das schon in die Stadt gedrungen war, und mit noch leichterer Mühe das Schloß besetzet hätte, wenn nicht der Geiz die Soldaten verblendet hätte, die gleich zu rauben und die Häuser anzuzünden anfiengen: so daß Bartholomäus einige Zeit gewann, sich zu versammeln, die Thore zu verschliessen, und an einigen Orten die Bollwerke zu befestigen. Es wurde auch in der Wuth Feuer in unsere Kirche gelegt; und als sie Bartholomäus in Flammen sah, rief er: Ja, nun werde ich siegen, weil sie sich wider die Majestät Gottes selbst vergriffen haben. Es wären viele in die Stadt ihrem Herrn zu Hilfe herbeygelaufen: allein der schlaue Isafai stellte den Soldaten das Plündern ein, und ließ öffentlich verkündigen: er sey nicht gesonnen, die Stadt zu zerstören, sondern nur den Bartholomäus vom Throne zu stürzen; sie sollten also, da er schon todt wäre, ruhig in ihre Häuser und zu ihren Verrichtungen zurückekehren, und gutes Muthes seyn. Dieser Ruf von dem Tode des Fürsten, den die Bonzier bestättigten, machte auf die Einwohner einen grossen Eindruck, und

war

war Ursache, daß das Volk, theils aus Furcht, theils aus Irrthum, sich mit dem Isafai vereinigte, und das Schloß wie verlassen blieb. Doch drangen etwas über zwanzig der getreuesten Vasalen, die den Betrug wähnten, mitten durch die feindlichen Haufen hinein. Schon war die Sonne hoch, als Isafai sein Heer anführte, dasselbe zu bestürmen. Da befahl Bartholomäus, voll Muthes und Vertrauen auf die göttliche Güte, allen Frauenspersonen lange Röhre in die Hand zu nehmen, und sich auf die Mauren zu stellen, damit sie wie bewaffnete Männer herauskämen; und er blieb allein zur Vertheidigung des Platzes bey ihnen. Den andern aber, die bey dreyssig seyn mochten, befahl er einen Ausfall zu machen; was sie auch unter Anrufung des heiligsten Namen Jesu thaten; indeß die Frauenzimmer von innen mit einem gewissen Vertrauen riefen: Jesu! Maria! Und durch die Kraft dieser Worte überfiel die Feinde eine solche Furcht, daß sie sich von dieser kleinen Schaar mehr als anderthalb Meilen zurückjagen liessen: und die Christen kehrten siegreich, jeder mit einem oder zwey Siegeszeichen in der Hand zurück, ohne einen Mann verloren zu haben.

3. Auf diesen Sieg, und auf die Erfahrung, daß Bartholomäus frisch und gesund sey, giengen bey vierhundert andere Christen in das Schloß; und mit diesen, so wenig sie auch in Vergleichung mit der weit überlegenen Macht

des

des Feindes waren, entschloß sich Bartholomäus, den Isafai aufzusuchen. Er traf ihn vor einer Feste, eine Meile von Omura, an. Es kam zu einer Schlacht; und die Feinde flohen vom neuen, und liessen viele Todte auf dem Platze zurück, ohne daß ein einziger von den Unsrigen blieb. Da diese Wunder die Vasalen und Befreundten des Bartholomäus sahen, die sich mit dem Isafai vereiniget hatten, fiengen sie nach und nach an umzukehren, und innerhalb vier Tagen traten die Meisten zum Gehorsam zurück. Hierauf rüstete sich Isafai zu Land, und der Fixu von Firando zur See. Allein die göttliche Güte zeigte, was für eine Sorge sie für den guten Fürsten trage. Es entstand zur Nachtzeit ein so erschreckliches Ungewitter, daß alle zu Wasser und zu Land vor Entsetzen eiligst die Flucht ergriffen, und Waffen und Gepäcke im Stich liessen. Da man dieß zu Omura erfuhr, verfolgten sie einige Soldaten, und kehrten reich mit Waffen und Beute beladen nach Hause zurück. Der Hauptverräther Isafai blieb dabey todt, und Bartholomäus bekam innerhalb sechs Monaten nicht nur das ihm entrissene wieder zurück, sondern nahm noch einige Festungen den Feinden ab.

4. Dieser Sieg wurde nicht nur von den Christen, sondern auch von den Heiden für ein grosses Wunder gehalten; daher sich Bartholomäus gänzlich entschloß, alle Hindernisse der Verbreitung des Evangeliums in seinen Staaten

zu

zu heben; indem er sagte, er hätte bisher aus menschlicher Furcht, und weil er einen Aufstand befürchtete, die Götzen und ihre Tempel in seinen Ländern zu zerstören unterlassen; nun aber da es klar ist, daß nur Gott es ist, der die Staaten beschützet und erhält, wollte er es ins Werk setzen. Er ließ daher öffentlich kund machen, daß alle, sowohl Bonzier als Laien, die das göttliche Gesetz nicht annehmen wollten, sich aus seinen Staaten entfernen sollten; vorzüglich weil sie Verräther gewesen sind, und sich dem göttlichen Gesetze widersetzen. Während diesen Unruhen befand sich keiner unserer Patres zu Omura, weil sie schon in der Visitation der neuen Christenheit zerstreuet waren. Der erste kam P. Caspar Congles mit einem Bruder zurück, die nicht so weit entfernet waren: und Bartholomäus wollte, daß bey ihrer Zurückkunft schon alles vollzogen seyn sollte, so daß der Pater mit dem Bruder unter einer guten Begleitschaft, wenn gleich nicht ohne Lebensgefahr, rund herumgieng, und die Götzentempel sammt den Götzenbildern niederreissen ließ, wobey drey christliche Japaneser mitgiengen, und überall das Gesetz Gottes verkündigten. Da dieß wir andern hörten, die wir in den herumliegenden Reichen waren, giengen wir alle wieder zurück, um bey einer so reichlichen Erndte nach allen Kräften zu arbeiten; und in einer Zeit von sechs Monaten wurden, wie ich schon gesagt habe, zwanzigtausend Personen, und die Bonzier von sechszig Klöstern, einige ausgenommen, die aus den

Staa=

Staaten hinweggezogen, getaufet. Ich kann sagen, daß ich bis zum Mitleiden gerühret wurde, da ich eben jene, die uns zuvor für weniger als Sklaven hielten, und kaum uns anzusehen sich würdigten (so stolz waren sie theils von Natur, theils aus teuflischer Eingebung) da ich sie, sage ich, itzt die Hände und das Haupt zum Zeichen der Unterwürfigkeit nach Landesgebrauch bis zur Erde geneigt, in Demuth vor einem jeden von uns dastehen: und die sich zuvor für die Lehrer der ganzen Welt hielten, itzt von unsern Brüdern das Kreuz machen, und die christliche Lehre erlernen sah. Viele davon scheinen gute Christen werden zu wollen, und ich glaube, daß es auch die Uebrigen seyn werden, wenn Leute nachkommen, die sie unterrichten, und ihnen in allem beystehen; indem wir dazu zu wenig sind, da dermalen diesen allen abzuwarten Niemand als obengenannter P. Caspar Congles und P. Johannes Francesco der Italiäner, der sich in dieser Erndte schon sehr zusammengearbeitet hat, nebst einigen japanesischen Predigern ist. Ich gab auch Befehl, daß P. Balthasar Lopez aus Cocinotzi und Fr. Michael Vaez aus Xiqui hieher kommen, und jene armen Christen indessen trostlos zurücklassen. Da sehen E. Ehrw. wie wenig wir zu einer Arbeit sind, zu der wir mit aller Anstrengung meines Erachtens wenigstens ein Jahr werden nöthig haben.

5. In Sacai bekehrte sich Fataqunamandano, König von Cavachi, wenn er gleich itzt

mit

mit dem Prinzen seinem Sohne und seiner Gemahlinn aus seinem Reiche verjagt worden ist. In Bungo wurde der König von Tosa, Eidam des Königs von Bungo, bey dem er sich befand, getauft. Auch er wurde seines Reichs entsetzet; allein nun kehrte er auf das Zudringen seiner vornehmsten Vasalen zurück. Er giebt Zeichen eines guten Christen, und wir haben schon Briefe von ihm, daß er wieder zum Besitze seines Reiches gelanget ist. Er jagt eben den Feind, der noch sehr stark ist, ganz aus dem Lande hinaus. Wir hoffen, Gott werde ihm den Sieg ertheilen, damit sich dieses ganze Reich bekehre, das eines der größten in Japan, und dessen Volk gut ist. In Bungo, wo P. Johannes Baptista der Ferrareser ist, wurden nebstbey noch viele, so wie in dem Reiche Amanguzi bekehret. In den Reichen von Meaco, wohin ich vor kurzem von dem P. Organtino und dem P. Ludovicus Froes berufen wurde, bekehrten sich die kurze Zeit, als ich da war, viele Adeliche; und vor drey Tagen erhielt ich einen Brief von ihnen, daß nach meiner Abreise fünfhundert getauft wurden; was in Rücksicht auf die Beschaffenheit des Volkes und des Mangels an Arbeitern keine geringe Zahl ist, die um so höher zu schätzen ist, je mehrere Edelleute darunter sind. In mehreren Reichen werden Verkündiger des göttlichen Gesetzes verlangt, denen ich aber nur mit Thränen antworten kann. So groß ist mein Schmerz, so viele Seelen zu Grunde gehen zu sehen, ohne daß ihnen Jemand zu Hilfe kömmt.

Da fallen mir die Worte des Jeremias bey: Die Kleinen bathen um Brod, und Niemand war da es ihnen zu brechen. Ich versichere E. Ehrw. wenn ich dieses Land mit gutem Gewissen verlassen könnte, ich gienge nach Europa und bäthe unter vielen Thränen, so vieler Seelen sich zu erbarmen, die in Japan aus keiner andern Ursache, als aus Mangel derer, die sie dem Schlunde des höllischen Wolfes entreissen, zu Grunde gehen. Allein wenn gleich abwesend unterlasse ich doch nicht, durch die Wunden unsers Herrn Jesu Christi zu bitten, daß Arbeiter in diesen Weinberg nachgeschicket werden, wo es so viele Früchte und der Arbeiter so wenig giebt, und diese noch gemeiniglich hie und da zerstreut, einzeln und einer von dem andern weit entfernt sind; da Japan aus sechs und sechzig Königreichen besteht: so daß auch unser Fortgang im Geiste dabey grossen Schaden leidet, wovon doch auch die Bekehrung anderer abhangt; da je nachdem einer innerlich mehr mit Gott vereiniget ist, er auch ausser sich in den Seelen wirket. Daher ich noch einmal aus Liebe Gottes bitte, daß uns mehrere Arbeiter zu Hilfe kommen.

6. Ueberdieß erinnere ich, daß wir auf keine Weise einen grossen Fortgang mehr machen werden, wenn nicht ein Haus errichtet wird, das gleichsam eine Pflanzschule für Eingebohrne wäre; da diese es sind, welche predigen und katechisiren, und die wenigen, die wir haben, durch die beständigen Arbeiten schon geschwächt, einige

auch

auch schon gestorben sind; so daß, wenn keine Vorsehung geschieht, wir bald ganz allein seyn werden. Daher ist nöthig, daß E. Ehrw. wenn sie es im Herrn für gut finden, so ein Seminarium zu errichten erlauben, wo genugsame Jünglinge aufgenommen, in der Tugend erzogen, und ihrer künftigen Bestimmung gemäß unterwiesen werden; und so zweifle ich nicht, werde die Sache einen erwünschten Fortgang haben.

7. Zudem würde es, wie ich Ew. schon mehrmalen schrieb, für diese neuen Christen von einem grossen Nutzen seyn, wenn das höchste Oberhaupt der Kirche dem Vorsteher von Japan, oder wenigstens dem Bischof von Macao, einem chinesischen Seehaven und Handelsplatze, oder jenem von Malaca die Gewalt gebe, mit diesen Neubekehrten in was immer für bloß kirchlichen Gesetzen dispensiren zu können, weil sich beständig Fälle ereignen, die aus Mangel dieser Gewalt die Beharrlichkeit der Christen und die Bekehrung der Heiden verhindern. Nun fällt mir nichts mehr zu schreiben ein, als daß ich E. Ehrw. noch einmal durch die Liebe Gottes bitte, daß sie sich dieser so verlassenen und bedürftigen Provinz öfters erinnern. Gott unser Herr erhalte sie in seiner heiligen Liebe.

Zwölfter Brief.

Cocinozi den 9. September 1576.

P. Franciscus Cabralis dem W. E. P. General.

1. Ich schrieb E. W. Ehrw. voriges Jahr von der grossen Frucht, die Gott unser Herr durch die mindesten Diener der Gesellschaft in dieser Gegend von Japan, sonderbar aber in den Staaten des Königs Bartholomäus gewirket hat, wo bis zum Abgange des Schiffes zwanzig tausend Seelen getauft, und über sechzig Bonzierklöster bekehrt worden sind, so daß wir für nöthig fanden, von den wenigen Arbeitern aus andern Theilen Japans hieherzuberufen, daß sie uns eine so grosse Menge unterrichten halfen. Und so währten von dem Abgange dieses Schiffes die Taufen unaufhörlich fort, so daß nebst den zwanzig tausend in den Ländern des Bartholomäus neuerdings fünfzehn tausend getauft wurden.

2. Unter dieser Zeit schrieb mir der König von Bungo zu zweyen Malen, daß ich einer wichtigen Sache wegen zu ihm käme. Und weil von seiner Krone fast diese ganze Küste abhangt, glaubte ich ihm willfahren zu müssen, und ließ die Aufsicht über die Christen des Königreichs

Ximo dem P. Caspar Coegles. Sobald ich nach Bungo kam, schickte der König nach mir, und sagte mir, er hätte mich berufen, daß ich seinen zweyten Sohn mit andern vom Adel zu Christen machte. Um aber das, was ich hernach erzählen werde, besser zu verstehen, ist zu wissen, was ich schon mehrmalen schrieb, daß in Japan der Gebrauch ist, daß, wenn ein König zwey Söhne hat, damit nach der Zeit wegen der Erbfolge keine Händel und Kriege entstehen können, der eine ein Geistlicher wird, und von ihren Klöstern grosse Einkünfte zieht. Und so wurde dieser zweytgebohrne Sohn des Königs von Bungo gleich nach seiner Geburt von dem König sowohl als der Königinn zum Dienste der Pagoden, ihrer Götzen, bestimmt. Er wurde daher zu einem Bonzier erzogen, und alle fetten Pfründen, die in seinen Reichen in Erledigung kamen, für ihn aufbehalten. Ueberdieß bauete er ihm ein kostbares Kloster in der Stadt Usuqui, wo schon einige Jahre das Hoflager ist, und begüterte es aufs reichlichste. Allein wie der König und die Königinn wünschten, daß er ein Bonzier würde, so verabscheuete er diesen Gedanken von Kindheit an aufs äusserste. Zu eben der Zeit pflegte der König öfters in unser Haus zu kommen, und dieses sein Söhnchen mit sich zu führen, der nach und nach weiß nicht wie eine solche Neigung zu uns bekam, daß er mit größter Begierde zu uns gieng, und hingegen sehr traurig war, wenn er in sein Kloster wieder zurückkehren mußte. Oft sagte er, er wünsch-

te ein Christ zu werden; und zweymal geschah es, daß, als ihn sein Vater mit Gewalt ins Kloster wies, er sich vor Verdruß ins Meer stürzte, indem er sagte, er wollte durchaus kein Bonzier werden. Da also der König sah, daß er ihn weder mit Drohungen noch mit Liebkosungen dahin bringen konnte, zugleich aber seine feurige Natur kannte: entschloß er sich, um aller Gefahr eines Aufstandes in Hinkunft vorzubeugen, aus göttlicher Eingebung, dieses Mittel zu ergreifen, und ihn einen Christen werden zu lassen, indem ihm schiene, unser Glaube würde nach seiner Macht und Wirksamkeit, sein wildes Gemüth leicht bezähmen, und gegen seine Vorgesetzten biegsamer machen. Und aus dieser Ursache sowohl, als weil er einsah, daß das Gesetz Gottes das beste aus allen in Japan ist, weil schon einmal sein Sohn kein Bonzier seyn wollte, übergab er ihn uns, ihn zu einem Christen zu machen, in der Hoffnung, daß sich mit ihm auch viele andere vom Stande bekehren würden.

3. Es war der Knabe schon vierzehn Jahre alt; wir hielten daher nicht für gut, sowohl ihn als die andern vom Adel zu taufen, bis sie nicht im Glauben wohl unterrichtet wären. Und da dieses Zeit foderte, drang der König darauf, die heilige Taufe nicht länger zu verschieben. Wir brachten also alles in Ordnung. Die Täuflinge waren bereits genugsam unterwiesen. Der König wollte selbst in Person dabey seyn, so

groß auch die Kälte und tief der Schnee war. Und als der Priester aus der Sacristey herauskam, entblößte der König sein Haupt, kniete nieder, und blieb in dieser Stellung so lange, bis die heilige Handlung vorüber war. Der königliche Prinz wurde Don Sebastian genennt, und den andern andere Namen der Heiligen gegeben. Hierauf blieben sie noch zu Mittag bey uns, und der König, um zu zeigen, wie lieb es ihm sey, daß seinige Unterthanen Christen wurden, wollte, daß alle Neugetauften an einer Tafel mit ihm säßen, indeß er andere von weit höherem Range davon ausschloß: was Vielen nicht wenig Muth machte, ein gleiches zu thun; und so fiengen auch andere Edelleute an sich zu unserm Glauben zu bekehren.

4. Weil ich nun nach drey Tagen nach Funai, der Hauptstadt des Reichs, abreisen mußte, um da die Weihnachten mit diesen Christen zu feyern, nahm ich von dem König Urlaub, der, so übel auch die Witterung, die Kälte groß, der Weg schlecht und es doch sieben Meilen weit war, dennoch wollte, daß der neugetaufte Don Sebastian mit mir gienge. Er gab ihm also ein grosses Gefolge zu Pferd und zu Fuß mit, und ließ ihm in Funai ein Haus unweit der Kirche zur Wohnung zubereiten. Es wurde daher die Geburt des Herrn zu Aller grossem Troste begangen, und viele Vorstellungen, worunter einige insonderheit das Geheimniß dieser seligen Nacht erklärten, gegeben. Und weil unter dem Ge-

folge des Don Sebastian einige heidnische Edelleute waren, befahl er ihnen zur Zeit der heiligen Messe aus der Kirche herauszugehen, und gestattete nicht, daß andere ausser den Christen darin blieben. Den folgenden Tag aber sagte er klar, er wollte keinen mehr unter seinem Gefolge haben, der sich nicht eben diesen Glauben anzunehmen entschlösse: daher fast alle, kamen und getauft zu werden verlangten. Und eben am Weihnachtage rief er alle seine christlichen Edelleute zu sich, und befahl ihnen, nach seinem Beyspiele den Rosenkranz um den Hals zu nehmen; und mit dieser adelichen Leibwache gieng er zu Fuß durch die Hauptstrassen der Stadt, und ließ, wo er Pagoden antraf, dieselben zu Boden werfen; und da ich ihn fragte, warum er dieß thäte, indem leicht ein Auflauf dadurch entstehen könnte; antwortete er: er thäte es vorsätzlich, damit alle wüßten, daß er ein Christ wäre, und er wollte den folgenden Tag durch andere Strassen gehen, und das nämliche thun.

5. Nun lasse ich E. Ehrw. den Jubel der ganzen Christenheit zu Funai sich vorstellen, da sie sahen, daß der Sohn des Königs mit so vielen andern Personen vom Ansehen und Stande ein Christ ist; sie, die bis auf diese Stunde so verachtet und geringschätzig waren, daß sie sich kaum öffentlich zu erscheinen getrauten, theils weil sie gegen die grosse Menge der Heiden nur wenig waren, theils weil diese Christenheit in den Spitälern anfieng, über die wir die Aufsicht

ficht hatten, und daher nur aus dem niedrigen Pöbel bestand, aus Kranken, die mit anstecken-den Krankheiten, der Venusseuche und andern behaftet waren. Daher das Evangelium zu Funai in so schlechtem Ansehen stand, daß es sich kein Mensch von Ehre, so gut und wahr es ihm auch schien, anzunehmen getrauete, bloß um sich nicht mit diesem Pöbel zu vermengen. So sehr daher auch die Unsrigen durch diese Werke der Barmherzigkeit erbaueten, war doch die Sache der Verbreitung des heiligen Glaubens sehr hinderlich. Und so wurde innerhalb zwanzig Jahren, als wir zu Funai ansässig sind, nur ein Edelmann ein Christ; und dieser nur, nachdem er in seinem Hause von der obengenannten Krankheit geheilet wurde: allein da er gesund war, schämte er sich in der Kirche mit den andern zu erscheinen. Nun aber, Gott sey gelobet! da sie sahen, daß der König die Christen so hoch schätzte, verwandelte sich die ganze vorige Traurigkeit in Freude; und die Heiden, die sich zuvor nicht einmal mit einem Christen zu reden würdigten, wenn er auch ihr Verwandter war, fiengen nun an, sie in Ehren zu halten, und von dem Gesetze Gottes rühmlicher zu reden. Viele bekehrten sich sogar, und darunter sogar einige, die zuvor unsere größten Feinde waren. Allein so groß die Freude unter den Christen, so groß war die Traurigkeit unter den Heiden; und die Bonzier bersteten vor Neid, da sie sahen, daß der königliche Prinz, der schon zu ihrem Stande bestimmt war, und auf den sie ihre ganze Hoffnung

gesetzet hatten, ihnen nicht nur entrissen worden, sondern was sie noch mehr schmerzte, ein Christ geworden ist; denn sie sagten, es sey schon keine Kleinigkeit für sie, daß man ihn keinen Bonzier werden ließ; aber ihn noch überdieß zu einem Christen zu machen, dieß sey die größte Unbild, die der König den Gesetzen Japans anthun konnte; denn dadurch misbilligte er alle, und setzte sie den unsrigen nach. Und in der That waren sie so übel daran, daß sie mir selbst erbarmten.

6. Als die Octave der Geburt des Herrn vorüber war, kehrte ich mit dem jungen Sebastian nach Usuqui zurück, und P. Johannes Baptista der Ferrareser blieb mit dem Fr. Guilielmus und Rochus dem Japaneser, in dem Hause zu Funai, um sowohl der alten Christen zu pflegen, als ihre Zahl mit neuen zu vermehren. Als wir nach Usuqui kamen, wo als in der Residenzstadt des Königs immer ein grosser Zusammenfluß von Leuten aus allen Theilen Japans ist, fieng mein Gespan Johannes den Heiden das Evangelium zu verkündigen an, die bald ein so grosses Verlangen darnach trugen, daß ihnen des Tages drey, vier, fünf, auch sechsmal geprediget werden mußte; was nicht wenig, wenn zu nichts anderm, wenigstens dazu half, daß die Fremden, wenn sie in ihr Land zurückkehren, einige Kenntniß des ewigen Heils mit sich bringen, und einigermassen die Abwesenheit der Unsrigen ersetzen, die sich in so ferne Reiche nicht begeben können: um so mehr, da sich immer viele

bekehrten. Und so waren nach unserer Zurückkunft fast alle Sonntage Taufen, die Zahl der Gläubigen wuchs an, und was das wichtigste ist: waren fast alle, Leute von Ansehen und viele vom Hofe.

7. Mit diesem so grossen Troste, eines der vornehmsten Reiche Japans, wo vorher der Teufel so sehr geehret wurde, zur Anbethung des wahren Gottes sich begeben zu sehen, vermengte sich in meinem Herzen einige Bitterkeit, die Furcht nämlich, daß nicht viele dieser Bekehrungen verstellt wären, und daß diese Neubekehrten vielleicht in dem Glauben und in dem Lebenswandel, den sie ergriffen, nicht standhaft verharren würden. Die Ursache, die diese Furcht in mir erregte, war, weil meines Wissens dieses japanesische Volk das lasterhafteste und sinnlichste ist, das ich noch jemals gesehen habe. Und es ist auch kein Wunder, da unter dem japanesischen Adel jene verabscheuungswürdige und thörichte Meynung allgemein herrscht, daß die Seele nicht unsterblich, und daß nach diesem Leben weder eine Belohnung noch Strafe übrig ist; so daß sie sich zügellos allen fleischlichen Wohllüsten und Vergnügungen überlassen; und dieses besonders in diesem Reiche Bungo, worin mit dem langwierigen Frieden und dem Müssiggange zugleich der Reichthum und das Laster gestiegen ist. Daher mir immer, so oft ich einen dieser Edelleute taufen sollte, eine Gewissensangst kam, weil ich glaubte, sie thun es mehr aus Politik und dem

König zu gefallen, als aus einer anderen Ursache, und sie würden bald wieder in das alte Heidenthum zurückkehren. Daher wir mit ihnen viele Zeit zubrachten, und ihnen besonders die Häßlichkeit der Sünde recht lebhaft vorstellten. Allein Gott der Herr zeigte wohl, wie weit mehr die Gnade vermöge, als eine noch so ausgeartete Natur, oder mein weniger Glaube. Denn wenn gleich diese Höflinge größtentheils von einem Alter von siebenzehn bis fünf und zwanzig Jahren, sehr reich und Herrn vieler Unterthanen, und von den bösesten Sitten waren: veränderten sie sich doch nach Empfangung der heiligen Taufe so gählings und so sehr, daß alle, die sie zuvor gekannt hatten, nicht wenig darüber erstaunten; da jene, die zuvor hochmüthig und stolz, jetzt demüthig und sanftmüthig wurden, und die zuvor ganz der Sinnlichkeit ergeben waren, jetzt so keusch und fern von aller Unehrbarkeit lebten, daß die andern Edelleute dadurch gerührt, bey sich schlossen, das Gesetz Gottes müsse eine innerliche Stärke und eine verborgene Kraft haben, weil es so plötzlich so sichtbare Wirkungen hervorbringt. Und wirklich leben einige dieser jungen Leute mit einer solchen Reinigkeit der Seele und des Leibs, daß sie freywillig das Gelübd der Keuschheit bis zur Zeit, als sie sich verheurathen, gemacht haben; andere, die schon verheurathet sind, in ehelicher Keuschheit zu leben. Einige stehen um Mitternacht zum Gebethe auf, und sind fast beständig bey Tag wie bey der Nacht in unserer Kirche. Sie lernen stets und fragen um Din-

ge, die ihr Seelenheil betreffen, und suchen auch andere, so viel sie können, zum heiligen Glauben zu bringen; indem sie immer sowohl bey Hofe als darausſen von der Wahrheit des göttlichen und der Falschheit des japanesischen Gesetzes, und daß nur ein Gott und Schöpfer der Welt und ein anderes Leben ist, und von dergleichen Dingen mehr reden, und viele bewegen, unsere Predigten zu hören. Ueberdieß sind einige dieser jungen Leute, und darunter einige vornehme Herren unter sich übereins gekommen, wechselweise einander an Sonntagen nach der Messe und Predigt zur Tafel zu laden, mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß ihre ganze Unterredung von nichts als von göttlichen Dingen sey, und in Ausſinnung guter Antworten auf die Zweifel, die ihnen von den Heiden aufgeworfen werden, bestehe. Und diese Uebung hat den doppelten Vortheil, daß sie sowohl in der Vollkommenheit der Sitten als in der Erkenntniß der Wahrheit sehr zunehmen; so daß zu Usuqui kein Laie noch Bonzier mehr ist, der sich mit ihnen in einen Religionsstreit einzulaſſen getrauete, nachdem so Viele, die es wagten, ganz beschämt und überwunden davon gegangen sind. Und manchmal rief auch der statt seines alten Vaters des Königs schon regierende Prinz viele Heiden und zugleich einen dieser Neubekehrten zu sich, und befahl, daß alle wider ihn loszögen, und wider das göttliche Gesetz, so viele Einwürfe sie nur immer wollten, vorbrächten. Sie thaten es mit Anspannung aller ihrer Kräfte; und der Prinz war

Rich-

Richter. Und Gott unser Herr gab dem neuen Christen die Gnade, daß er nicht nur alle überwand, sondern auch der Prinz bekennte, es sey eine Thorheit, das Gesetz Gottes anzugreifen, da es das beste und vornehmste aus allen ist, und er sey entschlossen, keine Predigt mehr auszulassen. Daher kömmt, daß der heilige Glaube in Bungo die ihm schuldige Achtung zu gewinnen anfängt, und daß selbst jene, die ihn bisher tadelten, sagen, er sey allein der wahre Glaube; und wenn er nicht so hart und schwer wäre, alle ihm anhiengen.

8. Diesen so grossen Fortgang des Evangeliums in Bungo konnte der alte Feind nicht gedulden; er setzte sich daher mit aller möglichen List entgegen, und wählte zum Werkzeuge seines Vorhabens die Königinn selbst, die, wie sie die andächtigste Verehrerinn der Götzen Camis und Fotoques, so die größte Feindinn des wahren Gottes und unsers Glaubens stets gewesen und noch ist. Schon vor einigen Jahren suchte sie uns aus dem Reiche zu verbannen. Allein da es ihr nicht gelang, weil der König uns schon damals sehr geneigt war; und da sie nun sieht, daß die Verehrung ihrer Götzen immer mehr in Verfall geräth, und an deren statt das Christenthum zunimmt: konnte sie sammt ihren Töchtern, die der Abgötterey eben so sehr ergeben sind, nimmermehr ruhen. Sie gab sich daher neuerdings alle Mühe, uns und unsere Lehre bey dem König in Ungnade zu setzen: aber umsonst. Nun

trug

trug es sich zu, daß, als der König und der Prinz draussen auf der Jagd waren, ein Höfling von diesen Neubekehrten mit einem andern im königlichen Palaste in einen Wortstreit gerieth, den Säbel zog, und ihm einen tödtlichen Streich versetzte. Es ist aber ein unnachläßliches Gesetz, daß, wer immer im Palaste sich an einem andern vergreift, nicht nur er, sondern auch mit ihm einer seiner nächsten Verwandten umgebracht werde. Bey alledem fand der Neugetaufte Gelegenheit, mit seinem Vater zu entfliehen. Die Königinn nahm dadurch Anlaß, wider die Christen loszubrechen, und sie ungehorsame, unruhige, aufrührische Köpfe zu schelten. Es waren nicht fünfzehn Tage nach dieser That verflossen, als ein anderer Adelicher auch von den Neubekehrten in einem Streite einen andern umbrachte; und es entstand darüber ein solcher Auflauf, daß der König selbst sich dareinlegen mußte.

9. Ueberdieß geschah es, daß der Prinz aus einer gewissen Abneigung, die er gegen einen dieser jungen Leute, mit seinem neuen Namen Stephanus, hatte, um sich selben vom Halse zu schaffen, ihn in den Dienst einer seiner Schwestern gab, die mit einem Fürsten von Meaco, der zu Usuqui wohnte, vermählet war. Dieser Herr nun befahl einmal von ungefähr diesem Jünglinge, zu dem Bildnisse eines ihrer Pagoden zu gehen; worauf dieser versetzte: er möchte einen anderen schicken; er könnte es, weil er ein Christ wäre, nicht thun; was auch der Herr oh-

ne

ne Widerrede that. Allein seine Frau, die königliche Prinzessinn, da sie dieß hörte, hielt es für eine erwünschte Gelegenheit, ihren Haß, den sie gegen das göttliche Gesetz trug, auslassen zu können, und befahl nach wenigen Tagen eben diesem Stephanus, nach einem gewissen Bonzierkloster um einige Heiligthümer, Maburis genannt, zu gehen. Er bath sie, daß sie zur Güte einen andern schickte, weil es den Gebothen Gottes, dem er diente, zuwider wäre. Allein sie verharrte auf ihrem Befehle, daß er entweder selbst gienge, oder wenigstens einen andern an seiner statt dahin schickte. Er sagte, auch dieß könnte er nicht thun, weil es ein teufliſches Werk wäre und zu nichts nützte. Endlich wurde ihm bedeutet, er sollte entweder um die Maburis gehen, oder es sey um sein Leben geschehen. Der Jüngling erwiederte freymüthig: wenn sie ihm auch auf der Stelle den Kopf zerspalteten, würde er nichts wider Gott, und was eine Sünde ist, thun. Er wäre auch auf der Stelle enthauptet worden, wenn man nicht den König und den Prinzen gescheuet hätte. Sie hatten sich eben wieder mitsammen an einen ihrigen Lustort begeben. Die Königinn also, die von der Widersetzlichkeit des Jünglings wußte, ließ die Gelegenheit nicht auſſer Hand, den König und den Prinzen ihrer Gewohnheit nach wider die Christen aufzubringen, und schickte einen eigenen Bothen an selbe mit Klagen wider sie ab: sie dienten zu nichts als den Zorn der Götter zu reizen, und das Reich zu zerstören, indem sie die alten Gebräuche aufhöben

höben, wider ihre rechtmässigen Herrn sich empörten, und dergleichen mehr; und da wir die Urheber von dem allem wären, müßten sie uns vor allem aus ihren Gränzen verbannen. Zugleich erschwerte sie das Betragen des Stephans, so sehr sie nur immer konnte. Allein der alte König, der schon seit so vielen Jahren unser Freund ist, gab nicht nur diesen Verläumdungen kein Gehör, sondern vertheidigte uns noch und suchte seine Gemahlinn zu beruhigen. Da aber diese sah, daß sie ihr Ziel bey dem König nicht erreichte, wandte sie sich an den Prinzen, der schon mit seinem Vater vom Lande zurückgekommen war. Wie nun dieser gegen seine Mutter äusserst gehorsam war, seine Schwestern aber zärtlichst liebte, wußten ihm diese boshaften Weiber, und andere Heiden, so geneigt er sich sonst gegen uns gezeiget hatte, so viele Dinge vorzuschwätzen, daß er beschloß, dem Stephanus das Leben zu nehmen, und weil die Christen ihren Herren so ungehorsam wären, nicht zu gestatten, daß in Hinkunft mehr jemand in seinen Staaten ein Christ würde.

10. Unterdessen wurde der gute Stephanus unaufhörlich mit Vernunftschlüssen und Thränen von Vater, Mutter, Gattinn, Verwandten und Freunden bestürmet, dem Befehle der Prinzessinn nachzukommen, und um die Heiligthümer zu gehen, damit er Vergebung erhielte. Und schon begnügte sich die Prinzessinn damit, daß er nur dieses Mal, wenn er gleich hernach nicht mehr gien-

ge. Es fehlte sogar an einigen schlechten Christen nicht (doch waren es keine von diesen neuen) die ihm zuredeten, seiner Frau nicht länger zu widerstehen, und, wenn aus keiner andern Ursache, aus Eifer für die Ehre Gottes und für die Christenheit zu Usuqui, die sonst ganz verlohren wäre, sich in die Zeit zu schicken, und nicht zuzugeben, daß wegen einer so unbedeutenden Sache ein so grosser Schaden erfolgte. Allein der starkmüthige Neugetaufte wandte die Augen gegen den Himmel und das ewige Leben, und verachtete alle Seufzer und Bitten, wessen sie immer seyn mochten. Und da er auf den lebendigen Felsen gegründet war; waren weder Platzregen noch Sturmwinde im Stande, in seiner Seele das Gebäude Christi zu erschüttern. Er antwortete daher nur mit Unwillen, daß, da es eine Beleidigung Gottes wäre, er unmöglich darein willigen könnte, und zeigte eine grosse Freude, für Christum zu sterben. Er kam Nachts in unsere Kirche, wo wir andern ihn stärkten, oder besser zu sagen, wo er uns stärkte, und durch seine Standhaftigkeit im Glauben erbauete. Und da wir ihn bathen, daß er sich entfernen, und irgend in einem Winkel verbergen möchte, sagte er, man müßte keineswegs einen so glorreichen Tod fliehen. Indessen wurde der Prinz theils durch das Angedenken der alten Beleidigung, theils durch die beständigen Anspornungen der gottlosen Weiber immer mehr gegen ihn erbittert. Er aber, der es wußte, bereitete sich mit fröhlichem und ruhigem Gemüthe zum Tode. Und da die

adeli-

edelichen Japaneser, wenn sie zum Tode verurtheilet werden, sich mit ihrer ganzen Dienerschaft zur Gegenwehr setzen, und streitend wider ihren König mit den Waffen in der Hand ihr Leben endigen: glaubte Stephanus, um nicht ausser den Schranken der christlichen Demuth und Geduld zu treten, bey der Ankunft des Henkers sich auf die Kniee werfen und bethend seinen Streich erwarten zu müssen. Er befahl also seinen Vertrauten, nicht den mindesten Widerstand zu thun. Mit diesem Entschlusse kam er zu uns zu beichten und sich zu diesem letzten Schritte zu bereiten. Nach der Lossprechung redete ich ihm aus Mitleiden noch einmal zu, sich so lange zu verbergen, bis sich der Zorn des Prinzen etwas setzte; und da er dennoch unerschütterlich in seinem Vorhaben bestand, zog ich ihm das Beyspiel so vieler heiligen Martyrer an, die öfters vor ihren Verfolgern geflohen sind, und dergleichen mehr. Worauf er endlich darein willigte, und sich nach Funai in das Haus eines seinigen Freundes zurückzog: doch mit der Bedingniß, daß, wenn der Prinz unversöhnlich bliebe, man es ihm unverzüglich berichtete, damit er käme, den Palmzweig des Marterthums zu empfangen.

11. In eben diesen Tagen erhob sich der Uebermuth und Stolz der Bonzier und Heiden vom neuen, indem sie ein sehr grosses Fest wegen dieser gähen Veränderung anstellten, da sie sagten, es zeige sich wohl klar die Vorsicht und Gerechtigkeit ihrer Götter, daß sie das Gemüth

des Prinzen so sehr gegen uns und die andern Christen verändert haben. Unter dieser Zeit waren diese in unserer Kirche versammelt, erwarteten alle von Stunde zu Stunde den Tod, und ermunterten einander zur Martyrerkrone. Es stand auch wirklich sehr schlecht um uns, da der Prinz einem Rasenden glich, und Niemand sich für uns fürzusprechen getrauete, indem die Königinn alle Zugänge zu ihm verschlossen hielt. Nach langen und brünstigen Gebethen fanden wir für gut, da wir es mündlich nicht könnten, ihn wenigstens durch einen Brief zu besänftigen zu suchen, und ihm zu verstehen zu geben, daß die Widersetzlichkeit des Stephanus gegen die Prinzessinn nicht von einem aufrührischen Gemüthe, sondern von der Furcht Gottes herrühre, und daß das christliche Gesetz die Menschen nicht ungehorsam, sondern unterwirfig und bereitwillig machte, ihren Herren in allem zu dienen, was nicht wider die Gebothe des Allerhöchsten wäre, dergleichen jenes ist, was vom Stephanus verlangt wurde. Durch diesen und noch andere Gründe suchte ich ihm den Betrug zu benehmen. Der Brief wurde ihm von einem seiner Günstlinge, einem Heiden, unserem Freunde, überbracht. Mit der göttlichen Gnade wurde er durch unsere Gründe etwas besänftiget, und beschloß, eh das gefällte Urtheil vollzogen würde, mit seinem Vater zu sprechen. Der Erfolg war erwünscht. Der König, der ohnehin auf unserer Seite war, gewann uns nicht nur den Sohn, sondern nahm es auch über sich, die Frauen zu beruhigen. Und

so

so erhielten wir die Gunst des Prinzen wieder. Unterdessen hörten die Christen zu Funai von unserm Zustande, und kamen in grosser Eile nach Usuqui, um Theil an unserer Krone und unsern Verdiensten zu nehmen. Allein sie kamen eben an, als wir begnadiget wurden, so daß unsere Freude und unser Trost durch ihre Gegenwart noch mehr vergrössert, und der göttlichen Güte von allen unendlicher Dank gesaget wurde. Es war dieß an einem Sonntage, und das Evangelium lautete eben: **Sie werden euch aus den Synagogen hinauswerfen**; worüber denn geprediget wurde; und alle bekamen nur noch mehr Muth, alle Gefahren und Ungemache in Hinkunft aus Liebe Christi unsers Herrn zu verachten. Doch der gute Stephanus, da er die Nachricht von seiner Befreyung erhielt, war allein äusserst unzufrieden, und beklagte sich sehr, daß er des Glückes beraubet wurde, um Gottes willen zu sterben. Die Heiden und Bonzier aber fiengen vom neuen an, den Muth sinken zu lassen, und sich um so viel mehr zu betrüben, als hernach zur Bestättigung des Evangeliums offenbare Wunder erfolget sind, indem Gott der Herr wollte, daß die Wahrheit unsers Glaubens durch den Mund der Teufel selbst öffentlich bekräftiget wurde. Hiervon werde ich einige besondere Fälle erzählen, die ganz unläugbar sind, weil sie in Gegenwart vieler Personen geschahen, und ich überdieß von einigen Augenzeuge bin.

12. Unter andern Listen, derer sich der Teufel gebraucht, um sich von dieser blinden Heidenschaft anbethen zu lassen, ist auch diese, daß er auf Zulassung Gottes in den Leib einiger aus ihnen fährt, und nicht eher wieder als auf Verlangen und Bitten gewisser Bonzier, seiner Diener, die sich Jamaburi nennen, wieder herausgeht. Diese nun gebrauchen sich, um den Besessenen zu befreyen, vieler Ceremonien, bitten den Teufel demüthiglich, daß er herausgehe, und versprechen ihm von Seite des Besessenen viele Opfer und andere Zeichen der Dienstbarkeit, die er von ihnen verlangt; und auf diese Verheissungen und Verträge fährt er endlich heraus. Daher gelangte er zu dieser grossen Macht bey diesem Volke, da ihn Viele, wiewohl sie es wissen, daß er der Teufel ist, aus Furcht anbethen, und seine Bildnisse von den schrecklichsten Gestalten und mit feurigen Flammen umgeben, bey sich behalten. Nun trug es sich wenige Tage nach dem obenerwähnten Tumulte zu, daß eine Heidinn von dem Teufel besessen wurde. Ihr Mann schickte sogleich um einen Jamaburi, sie zu befreyen. Es lief zu diesem Schauspiele eine grosse Menge Heiden zusammen; und darunter befand sich auch ein Christ, der jedoch keiner von den heiligen war, Johannes Goro mit Namen; und sieh, als der Bonzier erschien, kehrte sich der böse Feind mit einem fürchterlichen Blicke gegen ihn, und sprach: Du kömmst, Jamaburi, mit grosser Hoffnung, mich durch deine gewöhnlichen Ceremonien herauszutreiben: allein Niemand kann

es,

es, als dieser Schurke Johannes Goro, der etwas Gewisses an seinem Busen trägt, das mir eine grosse Furcht und Pein verursachet; und dieß war ein Marienbild, das er kurz zuvor in unserm Hause bekommen hatte. Die Herumstehenden geriethen über diese Worte in eine grosse Verwunderung: der Christ aber faßte Muth, zog das Bildniß hervor, und da er sich der Elenden näherte, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie, bethete das Vater unser; und sie, indem sie das Bild sah, fieng plötzlich zu zittern, die Augen zuzuschliessen, und so heftige Geberden zu machen an, daß sie ihrer vier nicht erhalten konnten. Sie schrie, man möchte den bösen Johannes Goro hinausjagen; der aber nur immer ein Vater unser nach dem andern abbethete, so daß endlich der Teufel aufzuschreyen anfieng, er könnte nicht mehr länger bestehen, Johannes sollte sich entfernen, und er würde alsogleich ausfahren. Johannes gieng also bis unter die Hausthüre, und rief dem Teufel zu, daß er sogleich herauskäme. Da fieng er wieder zu schreyen an: wo soll ich denn hinaus, wenn du mit dem Kreuz in der Hand unter der Thüre stehst? Begieb dich hinweg, indem ich nicht hinaus kann, so lange mir das Kreuz vorsteht. Und kaum trat der Christ auf die Seite, fiel das Weib wie todt zusammen, so daß sie auch alle für todt hielten. Allein kaum näherte sich ihr der Christ, brachte er sie durch einige Gebethe, befreyt und gesund, zu sich. Diese That versetzte alle in eine solche Erstaunung, daß Mann und Weib,

Söhne und Töchter, der Jamaburi selbst, und mehrere andere sich entschlossen, Christen zu werden.

13. Wie nun aber die Sache bald im Lande kund wurde, wurde sie auch dem Xonoxicondono von einigen seiner Diener, die dabey gewesen sind, und sie mit Augen gesehen haben, berichtet. Dieser Xonoxicondono ist ein Jüngling von einer sehr schönen Bildung, der Sohn des Chicatandono eines der ersten Fürsten in dieser Gegend, des Bruders der Königinn, die ihm eine ihre Töchter zur Gattinn für diesen ihren jungen Neffen versprochen hat. Allein dieser, wie er schon zuvor Manches von unserm Glauben gehöret hatte, als er von diesem neuen Wunder hörte, entschloß sich gänzlich, ein Christ zu werden. Sobald dieß die Königinn hörte, ließ sie es ihm durch seinen Vater verweisen, mit der Bedrohung, daß er die versprochene Braut nicht erhalten würde. Allein er versetzte: als er sich ein Christ zu werden entschloß, habe er sich nicht nur den Verlurst seiner Braut, sondern seines Erbes selbst vor Augen gestellt: er achtete aber alles dieses nicht. Er wurde hierauf im Glauben unterrichtet, und zwar mit leichter Mühe, weil er ein sehr schönes Talent hat. Die Taufe aber wird aus gewissen Ursachen noch verschoben.

14. In dem Hause eines dieser neuen Christen war eine heidnische Magd, die schon fünf Jahre sehr krank, und gegen die Erde so gebeugt

war,

war, daß sie das Gesicht nicht gegen den Himmel erheben, noch weiter als von einem Hause zum andern gehen konnte. Da nun ihr Herr einmal vor einem Marienbilde bethete, und die arme Kranke sich daneben setzte, fieng sie auf einmal zu zittern und zu schreyen an. Da er nicht wußte, was dieß bedeutete, legte er ihr für jeden Fall einige Reliquien auf, die er bey sich hatte. Da schrie sie noch heftiger und bath nur, daß man sie ihr herabnähme, indem sie ihr einen ungemeinen Schmerzen verursachten: denn setzte sie hinzu, ein Cami, der aus seinem Tempel vertrieben wurde, hätte seine Wohnung in ihr genommen. Auf dieses Geschrey liefen gleich viele Heiden herbey; der Christ aber bethete fort, und stellte ihr darunter verschiedene Fragen. Unter andern fragte er sie, welche Reliquie sie am meisten peinigte, und vor welcher sie eine grössere Furcht hätte. Sie sagte: sie fürchtete alle, doch keine so sehr; es machte ihr auch keine mehr Schaden, als der Glaube, was sie mit dem lateinischen Worte Fides ausdrückte; so daß der Christ, der es nicht verstand, noch es jemals nennen gehört hat, hernach zu uns kam, und uns fragte, was doch das Wort Fides sagen wollte. Endlich wich der Teufel der Kraft des Gebethes und des Weihwassers, und sagte vieles zu seinem Spotte, aber zu desto grösserem Lobe Christi unsers Herrn und seiner Diener; und die Magd wurde gesund, gieng aufrecht, kam zu Fuß in unsere Kirche, und wurde, nachdem sie unterrichtet ward, mit vielen andern getauft.

15. Es wurde bald ruchbar, daß die Christen die Krankheiten heilten, und die Teufel vertrieben; und da eine Frau schon zwey Jahre lang von dem Teufel in das Bett angeheftet war, ohne aufstehen zu können, ließ sie eben diesen Christen bitten, daß er ihr hälfe. Er gieng mit einem grossen Glauben zu ihr, und legte ihr gewisse Reliquien auf, worauf der Teufel zu schreyen anfieng, daß man sie wegnähme, er wollte gleich ausfahren; und da ihn der Christ fragte, durch was für ein Zeichen er dieses zu erkennen geben würde, antwortete er, sie würde plötzlich gesund werden; was auch geschah. Denn da sie sich zuvor nicht bewegen konnte, stand sie augenblicklich auf, und den folgenden Tag kam sie allein in unsere Kirche, und wurde gleichfalls nach empfangenem Unterrichte getaufet. Zu eben diesem Christen wurde eine andere Frau geführet, die schon ein ganzes Jahr vom bösen Feinde gequälet wurde, und eine grosse Geschwulst am Arme hatte, so daß sie ihn nicht bewegen konnte. Der Christ fieng an das Vater unser zu bethen, und legte die Reliquien auf den Arm. Und ein Wunder; kaum berührten sie die Geschwulst, lief diese plötzlich von der Hand in den Hals, und als er die Reliquien hieher legte, von da wieder auf den Arm zum Erstaunen aller Herumstehenden zurück. Als der Geist gefragt wurde, wer er wäre, sagte er, er sey der Vater und die Mutter dieser Frau, die gekommen wären, sie ihres Ungehorsames wegen zu peinigen. Da er vom neuen gefragt wurde, wo sie wohnten, antwor-

kete er, im Paradiese des Amida. Was dieß für ein Paradies wäre? und er versetzte: Die Bonzier sagten, daß, eh sie starben, ein grosser Glanz und eine grosse Freude da wäre; als sie aber aus ihren Leibern herausgegangen sind, seyn sie in einen sehr finsteren Ort geführt worden, der von einem Rauche voll war, welcher brannte ohne ein Licht von sich zu geben. Hierauf fuhr der böse Geist aus, und der Arm verlor auf der Stelle die Geschwulst, und fieng sich zu bewegen an. Die Frau kam in die Kirche, wurde unterrichtet und getauft, und blieb, der Herr sey dafür gelobet! ganz gesund.

16. Ein anderer dieser Neubekehrten wurde ebenfalls von einigen Heiden gerufen, einen Teufel auszutreiben; und weil der Christ nicht wohl unterrichtet war, und die Gebethe nicht gut auswendig wußte, sagte er ihnen, sie möchten zur Güte zu einem anderen gehen, da er ganz unwissend wäre. Allein sie drangen so lange an ihn, bis er endlich nicht ohne viele Beschämung gieng. Er wußte auch nichts anders zu thun, als daß er den geweihten Rosenkranz nahm, dem Besessenen um den Hals hängte, und die Namen Jesu und Maria aussprach. Und der Geist fieng gleich zu schreyen an, man möchte ihn mit dem Rosenkranze nicht peinigen; er wollte ausfahren; und da man ihn fragte, wohin? sagte er: In die Hölle. Er sagte noch vieles zum Lobe Gottes und der Christen; fuhr zum Erstaunen aller An-

we-

wesenden aus; und der befreyte Mensch entschloß sich ohne Verzug ein Christ zu werden.

17. Dergleichen Dinge geschahen noch mehrere, sowohl in dieser Stadt Usuqui, als in Taquada, zwey Meilen von Sunai, wo sehr viele Christen sind, und wo jene, die mit dem Fieber behaftet sind, nur in die Kirche kommen, vom Weihwasser trinken und gesund zurückkehren; bey derer einigen ich selbst zugegen war. Es gereicht dieß zu einem nicht geringen Lobe Gottes, und ich hoffe, wenn es so fortgeht, das Heidenthum werde in dieser Gegend bald zerstöret seyn.

18. Ich kehre zu dem Prinzen Sebastianus zurück, dessen Bekehrung, als sie in ganz Japan bekannt wurde, vielen Vornehmen Muth gemacht hat, Christen zu werden, indem sie nunmehr glaubten, daß sie es mit Ehren thun könnten, da ein so grosser und vernünftiger König, als jener von Bungo ist, seinen eigenen Sohn einen werden ließ. Unter andern wurde es auch der König von Arima, ein Bruder des Königs Bartholomäus, der mit vielen Herren seines Reichs und einer Menge anderer Heiden, die sich auf fünfzehn tausend belaufen mögen, die heilige Taufe empfangen hat, und jetzt Andreas genennt wird. Es verlangte sie noch eine unzählige Menge Heiden, denen wir aber aus Mangel an Arbeitern nicht abwarten können; was sowohl ihnen als uns zu einem nicht geringen Schmer-

zen

gen gereichet. Es gelangte auch zum wahren Glauben der Adel von Magusa mit seinem Herrn, der mit seiner eigenen Hand die Götzen zerbrach und die Tempel verbrannte.

19. Voriges Jahr schrieb ich, daß der König von Tosa, Vetter und Eidam des Königs von Bungo, der bey seinem Schwiegervater sich aufhielt, weil er von Rebellen aus seinem Reiche verjagt wurde, sich ein Christ zu werden entschlossen hatte. Ich befahl also, ihn wohl zu unterrichten und ihm alle Zweifel, die er hatte, zu benehmen. Und wenn er gleich wegen der Taufe sehr an mich drang, verschob ich ihn doch noch immer aus billigen Ursachen. Doch ließ ich, als ich von Usuqui weggieng, diese Gegend von Ximo zu durchreisen, den Befehl zurück, daß, wenn er vor meiner Zurückkunft erkrankte, oder in sein Reich zurückberufen würde, er von dem Pater, der in Funai war, getaufet würde. Es gefiel Gott dem Herrn, daß ihn einige von den Fürsten, seinen Vasallen, aufsuchen liessen, um ihn in den Besitz seines Reichs wieder einzusetzen: daher er sogleich getauft wurde, mit dem Entschlusse, alle seine Länder christlich zu machen. Was hierauf erfolget ist, werden E. Ehrw. aus dem Briefe ersehen, den er mir selbst geschrieben hat.

Der König von Tosa dem P. Franciscus Cabralis.

20. Da ich weiß, daß du schon von Ximo zurückgekehret bist, schicke ich diesen meinen Diener

ner zu dir, der dir von mir Nachricht gebe, und durch den ich dich zugleich bitte, daß du mich Gott empfehleſt. Bald nach deiner Abreiſe wurde ich von einigen meiner Vaſallen in mein Reich zurückberufen. Wenn ich alſo gleich ſehr wünſchte, von deiner Hand getauft zu werden; da ich dich jedoch nicht erwarten konnte, ſchickte ich um den Pater nach Funai, daß er mich taufte. Als ich an meine Gränzen kam, bemächtigte ich mich mit der Hilfe Gottes bald meines Landes, und hierauf auch der Stadt Fata, wohin ſich Tosaguami mit fünf oder ſechstauſend Mann, doch mit wenig Hoffnung, ſich halten zu können, geworfen hatte. Ich erkannte die Hand des Herrn, befahl gleich eine Kirche und ein Haus zur Wohnung für die Patres zu erbauen, verſah ſie mit beſtändigen Einkünften, und gab Befehl, daß auch an den übrigen Orten des Reichs groſſe Häuſer zu den Predigten erbauet würden; denn da die Meinigen den augenſcheinlichen Schutz Gottes, ſeitdem ich ein Chriſt geworden war, an mir ſahen, entſchloſſen ſich viele aus ihnen, ein gleiches zu thun. Allein da ich eben um einige Prediger anſuchen wollte, ſieh da war auf einmal wider all mein Vermuthen das ganze Reich in Aufruhr; ich ward neuerdings verjagt und befinde mich jetzt hier in dem Schloſſe Nangaxima. Und wenn ich mich gleich bis jetzt über Gott unſern Herrn nicht beſchwere, ſo bin ich doch wegen dieſes üblen Erfolgs in einigem Zweifel. Denn will ich es meinen Sünden beymeſſen, ſo ſehe ich, daß meine Feinde, als Heiden und Verräther

räther ihres Herrn, noch grössere Sünder sind. Ich bitte dich daher, mir diesen Zweifel aufzulösen, und mir ein geistliches Buch zu schicken, da ich hier ganz allein unter dieser Heidenschaft bin; wiewohl ich einen Blinden, Tobias mit Namen, angetroffen habe, der schon vor langer Zeit zu Amanguzi getauft wurde, mit welchem ich mich, weil er ein Christ ist, viel unterhalte. Empfiehl mich Gott dem Herrn sehr und schreib mir öfters. Ich werde ein gleiches thun. Nangarima u. s. w.

21. Ich antwortete ihm und stellte ihm aus verschiedenen Gründen dar, wie Gott unser Herr in diesem Leben jenen mehr Drangsalen zu schicken pflege, die er mehr liebte, und so fort. Er tröstete sich damit, und antwortete mir unverzüglich, ich hätte ihm ganz genug gethan, und ich sollte nur für ihn bethen. Er schreibt mir fast monatlich, und letztlich schrieb er, er habe neue Hoffnung, zu seinem Reiche wieder zu gelangen. Gelingt es ihm, so klein auch der Theil desselben sey, wird er es mir berichten, daß ich ihm einen Prediger schickte. Lassen E. Ehrw. aus Liebe zu Gott für diesen König viel bethen. Denn kömmt er zu dem Besitze seines Reiches wieder, nebst dem daß es nahe an Meaco liegt, so hat er noch drey andere Reiche, die nahe an dieses gränzen, und leicht werden bekehret werden; und er hat schon grosse Einkünfte von sechs bis siebentausend Thalern bestimmt, um davon viele Ar-

bei-

beiter zu unterhalten. Gott unser Herr segne ihn.

22. Der König von Saxuma dringt schon drey Jahre durch Briefe und Geschenke an uns, daß wir ihm Prediger des göttlichen Gesetzes schicken; und erst jetzt kamen zwey Bonzier wieder mit diesem Auftrage zu uns. Allein da ich von hier ohne Nachtheil Niemanden hinwegschicken kann, muß ich ihn schon so lange mit der Hoffnung vertrösten, bis uns in dieser Noth eine Aushilfe nachkömmt. Ich wiederhole es daher noch einmal, daß es sehr betrübt ist, so viele Völker mit offenem Munde die geistliche Speise verlangen zu sehen, ohne daß jemand sie ihnen zu reichen zugegen ist; da doch in Europa so viele und viele sind, die Brod im Ueberflusse haben, und hier Gott einen grossen Dienst thun könnten. Der Herr gedenke nach seiner Barmherzigkeit dieser armen Seelen, und gebe E. Ehrw. die Gnade, denselben in ihrer Noth beyzuspringen. Ich will nicht länger seyn. Gott gebe allen seine Gnade und Liebe.

Dreyzehnter Brief.

Bungo den 6. Junius 1577.

P. Aloysius Froes der G. J. dem General derselben nach Rom.

1. Liebe Brüder! Da wir sehen, daß euch in Europa unsere Briefe und Nachrichten aus Japan eine so grosse Freude verschaffen, ergreifen auch wir begierig jede Gelegenheit, von dieser neuen Christenheit euch etwas zu schreiben. Da wir aber mit Geschäfften zu sehr überhäufet sind, und von Tag zu Tag bereit seyn müssen, um unsers heiligen Glaubens willen, wenn wir anders dessen vor Gott würdig sind, unser Blut zu vergiessen: bin ich gezwungen, Vieles zu übergehen, und nur eines der vornehmsten Dinge, die sich hier zutrügen, und dieses aufs kürzeste zu berichten. Zuerst aber wisset, daß in dieser ungeheuren Insel, worin sechs und sechzig Königreiche sind, aus unserer Gesellschaft nicht mehr denn drey und zwanzig Priester und eben so viele Brüder sind. Es sind jetzt acht und zwanzig Jahre, daß die Unsrigen in dem Königreiche Bungo angekommen sind. Dieser König war uns bisher immer mit besonderen Gnaden zugethan, und wenn er gleich noch ein Heid und Ungläubiger ist, schenkte er uns doch unter andern einen schönen Platz, zunächst an Seiner Majestät Pala-

sten, an einem gesunden Orte, dessen Umkreis mehr denn ein Viertheil einer deutschen Meile in sich begreift, und der daher zum Gebrauche unserer Gesellschaft nicht bequemer seyn könnte. Der Anfang und Grund zu einem Collegium ist, Gott sey gelobt! schon gelegt; was wir lange Zeit herzlich gewünschet und gesuchet haben, damit sich die unsrigen nach so vielfältiger Mühe und Arbeit darin etwas erholen und in den gewöhnlichen Werken unserer Gesellschaft wiederum üben könnten. Es kann auch da ein Seminarium für die Jugend von verschiedenen Sprachen, besonders der japanesischen, mit grossem Nutzen errichtet werden.

2. So sehr wir aber von seiner Majestät dem König in vielen Dingen begnadet und begünstiget werden, so sehr werden wir im Gegentheile von der Königinn beunruhiget, angestritten und verfolget: so daß sie von den Christen die andere Jezabel genannt wird; und in Wahrheit nicht unbillig, indem sie einen ordentlichen Haß gegen alles Göttliche hat, und daher der weiteren Verbreitung des christlichen Glaubens sich nicht nur aufs äusserste widersetzet; sondern vielmehr ihn gänzlich wieder auszurotten bemüht ist. Sie hielt schon öfters bey dem König mit allem Ernste und Nachdrucke an, daß alle, die aus der Gesellschaft sind, und mit ihnen alle andere Christen aus dem Königreiche vertrieben würden; und dieses, weil das Christenthum, wie sie sagt, eine verächtliche und nachtheilige Secte

sey.

sey. Allein der König widerlegte es ihr sehr gut damit, daß er ihr vorstellte, wie sie vor der Ankunft der Gesellschaft in ihr Reich, nur Herrn des Königreichs Bungo allein gewesen wären, jetzt aber die Kronen von fünf Königreichen tragen; und da sie zuvor unfruchtbar und ohne Erben waren, jetzt sechs Söhne und Töchter hätten, und einen grossen Schatz und Reichthum besessen: daher sie nicht unterlassen sollten so lang ihnen das Leben gegönet würde, den Christen Schutz und Beystand nebst ihrer Gnade angedeihen zu lassen.

3. Es hat die Königinn einen Bruder, Cicacata mit Namen, der an Land und Volk, Macht und Reichthum nach dem König fast der erste im Reiche ist. Da er keinen Leibeserben hatte, der ihm in seinem Stande und dem Besitze seines Landes nach dem Tode nachfolgte, nahm er aus der mächtigen Stadt Meaco einen Knaben, den Sohn eines Cunqui, an Kindesstatt an. Die Cunqui aber sind die vornehmsten und ansehnlichsten Herrn am Hofe des gewaltigsten Königs, oder wie wir sagen, des Kaisers Vo, der der höchste Herr von Japan ist, und über die sechs und sechzig Könige zu gebiethen hat. Nachdem er nur den Knaben, so erst sechs oder sieben Jahre alt war, mit sich in das Königreich Bungo geführt hatte, zeigten sich an ihm gar bald viele und grosse Eigenschaften. Denn nebstdem, daß er sehr schön und von einer edlen Bildung war, hatte er auch einen so ho-

hen Verstand, daß er fast in allem, was ihm beygebracht wurde, in kurzer Zeit seine Lehrer selbst übertraf, als in der Musik, und zwar in manchem Saitenspiele sowohl als im Singen, im Schreiben, Fechten, Turniren, und andern adelichen Ritterspielen: besonders aber in Erlernung der chinesischen Sprache und Schrift, worin er einen der unsrigen, Johannes einen Japaneser zum Lehrer hatte. Und wenn gleich sonst die Bonzier an dieser Sprache lebenslänglich zu lernen haben, so ist doch jetzt weit und breit kein so Gelehrter zu finden, dem es der Jüngling an Schönheit und Zierlichkeit im Reden sowohl als im Schreiben nicht bevorthäte. Da nun der König und die Königinn sahen, daß er mit so herrlichen und adelichen Gaben so reichlich ausgezieret sey, glaubten sie in allen japanesischen Reichen ihrer Töchter eine mit keinem edlern und bessern Ritter versehen zu können, trugen ihr Gutdünken dem Cicacata vor, und beschlossen einmüthig, daß die Heurath zwischen dem jungen Paare, sobald sie das hinlängliche Alter hätten, vollzogen würde. Dieß geschah in diesem 1577sten Jahre, da der Prinz das sechszehnte, die Prinzessinn das dreyzehnte Jahr erreichtet hatte.

4. Als der junge Herr noch erst vierzehn Jahre alt war, führte ihn sein Vater Cicacata in eigner Person in unsere Kirche zu Usuqui, wo das königliche Hoflager ist, und begehrte von unserm Vorsteher, dem P. M. Franciscus Cabralis, daß er seinen Sohn Cicatora in unserm hei-

ligen

ligen Glauben unterrichtete, weil er wollte, daß er ein Christ würde. Zu eben der Stund war ein Weib in unserer Kirche, die vom bösen Geiste besessen war, die auch nahe an des Cicacata Palaste wohnte, und von den Bonziern nie befreyt werden konnte, so viele Mühe sie sich auch gaben, und kein Mittel unberührt liessen. Dieses Weib nun wurde in unserer Kirche, im Beyseyn des Cicacata und seines Sohns, aus besonderer Gnade Gottes leicht und bald ihres höllischen Gastes entlediget, und nahm gleich darauf n it Mann, Kind und dem ganzen Hausgesinde das heilige Sakrament der Taufe an. Da der junge Cicatora dieses sah, hielt er es für eine besondere Wirkung Gottes, und wurde durch dieses Wunderwerk dermassen entzündet, daß er neuerdings ernstlich verlangte, in dem christlichen Glauben unterwiesen zu werden. Es wurde daher unser Bruder Johannes, ein gebohrner Japaneser, beordert, in des jungen Prinzen Palast zu gehen, und ihm den Katechismus beyzubringen; welches denn mit so gutem Erfolge geschah, daß der junge Herr mit einem besonderen Beystande Gottes bey seinem vortrefflichen Verstande die Artikel und Geheimnisse unsers heiligen Glaubens dermassen begriff und erwog, daß er frey und öffentlich gestand, er sey nun gänzlich und standhaft entschlossen, ein Christ zu werden.

5. Da aber dieses sein ernstliches Vorhaben und Verlangen der Königinn zu Ohren kam,

wurde sie darüber dergestalt entrüstet, daß sie von der Stund an alles anwendete, den Jüngling an seinem Unternehmen zu hindern. Ihr zu gefallen verfolgte ihn nunmehr auch sein Vater aufs äusserste, und setzte ihm mit Drohungen und Schrecken so sehr zu, daß er ihn gleich als in einem Gefängnisse bewachen ließ. Allein der unerschrockene junge Ritter Christi zeigte sich beherzt und standhaft, daß er der Königinn und seinem Vater ihrem Bruder öffentlich bekennte, er könnte und wollte der einmal erkannten Wahrheit des christlichen Glaubens nimmermehr widersprechen; wenn ihm nur gestattet werde, ein Christ zu seyn, fürchte und schäme er sich nicht, in grosser Armuth zu leben, oder wieder, wiewohl mit Schande bedecket, nach Meaco zu kehren, woher er gekommen ist. Cicacata sein Vater und die Königinn verbothen daher aufs strengste, daß Niemand mit ihm redete oder umgieng, und betrübten ihn auf alle mögliche Weise, um ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Da sie aber sahen, daß alle Mühe vergeblich wäre, beschlossen sie, ihn in das Königreich Figen, welches dem Cicacata unterworfen war, zu schicken, mit dem schärfsten Befehle, Niemanden zu ihm zu lassen, der ihn in seinem Entschlusse stärken und trösten könnte. Da dieses alles P. Franciscus Cabralis, der damals in Figen war, vernahm, schrieb er dem Cicatora, und ermahnte ihn mit vielen Gründen zur Standhaftigkeit, indem er wüßte, was für ein Verdienst und welche Belohnung, auch was Lob und Ehre ihm daraus

bey Gott und den Menschen entspringe. Er schrieb auch einen andern Brief durch unsern Bruder Rochus dem P. Johannes Baptista, daß er allen möglichen Fleiß anwendete, daß obbemeldtes Schreiben dem Cicatora sicher und gewiß zu Händen käme: daß auch Rochus sehen sollte, mit ihm zusammenzukommen, um ihm in seinen Widerwärtigkeiten zu trösten und Muth einzuflössen: was auch aus besonderer Schickung Gottes alles, wie er es verlangte, geschah. Denn des P. Cabralis Schreiben gereichte ihm zu einem besonderen Vergnügen und Troste. Er antwortete ihm auch hierauf, er habe zwar um des Bekenntnisses des christlichen Glaubens und der Begierde der heiligen Taufe wegen viel erlitten: doch soll er sich seinetwegen nicht bekümmern: sein Herz sey so standhaft als zuvor; und wenn er gleich wohl verwahret und gleichsam verschlossen wäre, hätte er doch gute Gelegenheit, das heilige Gebeth und die christlichen Glaubensartikel zu lernen; er habe auch einen Rosenkranz, den er öfters bethe; er erwarte auch täglich, daß er von dem König wieder nach Bungo berufen werde, wo er ins Werk setzen wollte, was ihm in seinem Leben das liebste ist, die Empfangung nämlich des heiligen Sakramentes der Taufe.

6. Nach einiger Zeit glaubte Cicacata, weil er seinen Sohn schon viele Monate hindurch von dem Umgange mit den Christen abgesondert hätte, nun dürfte sein grosser Eifer und seine Neigung zu dem christlichen Glauben bereits in ihm

vermindert und erloschen seyn. Er berief ihn also mit vielen Pferden und grossen Pracht wieder zu sich. Als er in die Nähe kam, ritten ihm die vornehmsten Herren vom Hofe mit grossem Gepränge entgegen. Bey Hofe selbst wurde er mit grosser Freude und Ehre empfangen. Doch währte diese Freude nicht lange. Denn kaum vernahm Cicatora, daß auch Franciscus Cabralis mit dem Bruder Johannes wieder aus dem Königreich Figen angekommen sind, hielt er von dieser Stund, doch heimlich, ernstlich bey ihm an, daß er ihn nunmehr, seinem herzlichen Verlangen nach, ehestens taufte, bevor ihm wieder eine Widerwärtigkeit zustösse. Doch wurde es ihm aus billigen Ursachen abgeschlagen und länger hinaus verschoben. Cicacata aber, sein Vater, war der sicheren Meynung, er wurde nun seinen Sohn in allem ganz gutwillig und gehorsam finden: er irrte sich aber sehr. Denn der Sohn war eben so wenig, als zuvor, zu bereden, dem christlichen Glauben zu entsagen. Er faßte vielmehr das Herz, kam seinem Vater zuvor, gieng selbst zum König, erzählte ihm nach der Reihe alle Schmach, Unehre, und Härte, die er von seinem Vater erlitten und vertheidigte seine Begierde zum christlichen Glauben mit so vielen überzeugenden und leicht faßlichen Beweisgründen, daß der König ihm mit vielem Vergnügen und Beyfalle zuhörte, und die grosse Freymüthigkeit, und den hohen Verstand des sechszehnjährigen Jünglings nicht genug bewundern konnte. Und weil er sammt seinem Sohne

dem

dem Prinzen, der dabey zugegen war, ihn nicht bereden konnte, hierinfalls dem Willen seines Vaters nachzugeben, erlaubten sie ihm gnädigst, in seine Behausung zurückzukehren.

7. Da aber Cicacata sah, daß alle Mittel und Wege bey seinem Sohne vergebens wären, fertigte er einen seiner vornehmsten Edelleute zu uns, der gleich als für sich unserm Bruder Johannes vermeldete: Cicatora bezeigte sich gegen seinen Herrn und Vater etwas ungehorsam; und da ihm wohl bewußt wäre, daß er dem Fr. Johannes mehr als jedem andern folgte, fände er es für gut, wenn er den Cicatora in einem Briefchen ermahnte, seinem Herrn und Vater hinführo gehorsamer zu seyn. Johannes schrieb ihm auf Befehl des P. Cabralis, er sey verbunden, in allem es sey denn wider das göttliche Gesetz und das Heil seiner Seele, seinem Vater, wann er gleich ein Ungläubiger und kein Christ wäre, zu gehorchen, und aus Gehorsam gegen ihn, und im Dienste des Königs, wenn es die Noth erforderte, seines Lebens selbst nicht zu schonen. Als ihm dieser Brief zukam, durchlas er ihn aufmerksam, legte ihn hierauf weinend auf sein Haupt, welches ein Zeichen einer grossen Ehrerbiethung ist, und sagte unter dem Nachtessen, es soll an ihm gewiß nicht ermangeln, dem allen genau nachzukommen, was ihm geschrieben wurde. Er dankte auch dem Johannes in einem eigenen Schreiben für diesen treulichen Rath, und seinen Vater sowohl als das ganze Hofge-

finde erfreute es sehr, daß er sich so geneigt zeigte, diesem Rathe zu folgen. Allein sie verstanden ihn unrecht.

8. Da also Cicatora durch nichts vom christlichen Glauben abwendig zu machen war, versuchte der Teufel selbst, es durch Schreckenbilder zu bewirken. Es wurden alle Nacht so viele Steine in sein Zimmer geworfen, daß Jedermann dadurch in Furcht und Schrecken gesetzt werden mußte. Denn das Getöse war so heftig, daß es auch im Vorsaale gehöret wurde; ja es war nicht anders, als wenn die Steine wirklich in den Vorsaal geworfen würden. Allein kaum als man mit brennenden Windlichtern herbey kam, war weder etwas zu sehen noch zu hören. Desto sehnlicher verlangte der Jüngling nach der heiligen Taufe, weil er gewiß glaubte, nach deren Empfang würde der Satan nichts mehr wider ihn vermögen. Schon kam er einmal heimlich in unsere Kirche, als eben Christenlehre war. Man gab ihm etliche Namen der Heiligen, wovon er sich einen zur heiligen Taufe wählen könnte. Er wählte den heiligen Apostel Simon, schrieb sich ihn mit chinesischen Buchstaben auf, ohne jedoch Don vorauszusetzen, das doch ein Zeichen einer hohen Geburt oder Würde ist; allein auch dießmal wurde er noch nicht getauft. Indessen ward er vor die Königinn gerufen, und da er ihr auf die Frage, ob er ein Christ sey, mit einem unerschrockenen Ja antwortete, verwies

wies sie es ihm mit den heftigsten und rauhesten Worten.

9. Doch dadurch wuchs seine Sehnsucht, ein Christ zu werden, nur noch mehr. Er kam wieder heimlich mit etlichen seiner Hofleute und Edelknaben zu uns, und bath auf das nachdrücklichste, daß man ihm doch die heilige Taufe nicht länger verschöbe. Der P. Cabralis glaubte denn auch, seinem brünstigen Verlangen nicht länger mehr widerstehen zu müssen, und taufte ihn am Abende des Festtages des heiligen Evangelisten Marcus mit dreyen seiner Edelknaben. Er zeigte dabey so viele Inbrunst und Andacht, daß er dem ganzen Amte der heiligen Messe auf seinen Knieen beywohnte, und mit aufgehobenen Händen und einer lieblichen und züchtig fröhlichen Miene zu Gott bethete. Hierauf besprach er sich mit den Unsrigen, frohlockte und sagte in der Freude seines Herzens, er wünschte nun zur Vollendung seiner Seligkeit nichts, als daß ihn der allmächtige Gott bald sterben liesse, damit er seine Seele mit keiner Sünde mehr befleckte. P. Cabralis beschenkte ihn mit einem sehr schönen Rosenkranze aus Meerbein, den er aus Hochschätzung sogleich umhängte, und seinen vorigen einem der drey Edelknaben schenkte.

10. Nach wenigen Tagen zog der neugetaufte Simon mit seinem Vater Cicacata zwey Meilen von hier an einen Ort, wo der König mit dem Kronprinzen auf der Jagd war, und ein

prächti-

prächtiges Fest gab. Der junge Simon schlich während desselben mit den Seinigen bey einem grossen Platzregen heimlich hinweg nach Hause, um am morgigen Sonntage das erste Mal mit den Christen dem Opfer der heiligen Messe beywohnen zu können. Er kam bey anhaltendem Regen zu Fuß in die Kirche, blieb den ganzen Gottesdienst hindurch auf seinen Knieen und bethete das allerheiligste Sakrament mit solcher Ehrerbiethigkeit und Andacht an, als wäre er schon viele Jahre ein Christ gewesen: zu welcher Freude und Erbauung der Christen, so einen vornehmen Jüngling als ihren Mitchristen dem Gottesdienste mit solchem Eifer beywohnen zu sehen, lasse ich euch, liebste Brüder, zu beurtheilen übrig. Die Predigt von der grossen Freude und ewigen Belohnung, die der allmächtige Gott denjenigen ertheilte, die ihm in diesem Leben in Kreuz, Leiden, Anfechtungen uud Verfolgungen geduldig nachfolgten, ermunterte ihn noch mehr zur Standhaftigkeit im christlichen Glauben. Nach der Predigt besprach er sich mit den Christen aufs freundlichste, und sagte unter andern: wenn er gleich als ein neuer Christ die Ceremonien des heiligen Meßopfers noch nicht genugsam verstünde, schiene ihm doch alles, was er sah, voll göttlicher Geheimnisse und ein reichlicher Stoff zu heiligen Betrachtungen zu seyn; tröstlich für jene, die es verstehen; er beneide sie der guten Gelegenheit wegen, die sie hätten, so oft sie wollten, bey dem Dienste Gottes sich einzufinden, da ihm dieses noch zur Zeit nicht erlaubet

laubet wäre. Hierauf gieng er in seinen Palast zurück. Ein anderes Mal, um wieder einmal zu uns füglich kommen zu können, gieng er mit einigen seiner vertrauten Diener und Edelknaben an das Gestad, unter dem Vorwande, einige Vögel zu schiessen, setzte sich auf ein Schiff, fuhr nach unserm Hause, das ebenfalls am Meere liegt, und verlangte, daß wir ihm einige Artikel des Glaubens erklärten.

11. Alles dieses konnte dem Cicacata nicht lange verborgen bleiben. Er schickte daher einen seiner Vornehmsten zu ihm, da nach Landessitte grosse Herren von wichtigen Dingen nie mit einander mündlich, sondern durch Gesandte zu reden pflegen, und ließ ihm sein grosses Misfallen bedeuten, daß er ungeachtet seines Verbothes ein Christ wäre, einen Rosenkranz um den Hals wie ein Christ trüge, und öfters in die Kirche der Christen käme. Er sollte sich daher in Hinkunft davon gänzlich enthalten; indem er sonst zu gewarten hätte, daß ihm die Diener, die ihn begleiteten, umgebracht, er selbst aber von ihm verstossen, und mit Schmach und Schande wieder nach Meaco zurückgeschickt würde. Der junge christliche Held antwortete bescheiden und unerschrocken: er bekenne, daß er ein Christ sey; deßwegen könne er nicht unterlassen, aus schuldiger Pflicht seines Glaubens die Kirche zu besuchen, sein Gebeth darin zu vollbringen, und Gott seinem Schöpfer das Heil seiner Seele zu empfehlen; und er sey bereit, ehe er dieses unter-

liesse, die äusserste Noth, ja den Tod selbst zu erleiden. Mit diesen Worten schickte er den Gesandten zu seinem Vater zurück, und dankte Gott, daß er ihm seinem Verlangen nach ein Mittel gegeben hat, sich öffentlich als einen Christen zu bekennen.

12. Von dieser Zeit wurde er wieder strenger gehalten, und in seinem Palaste wie in einem Gefängnisse Tag und Nacht stark bewachet, und uns aller Zutritt ihn zu besuchen, zu trösten und zu stärken verschlossen. Doch fanden wir Gelegenheit, ihm die Lebensgeschichte des heiligen Blutzeugen Sebastianus, in die japanesische Sprache übersetzet, in die Hände zu spielen, worin sehr schöne Beyspiele, Ermahnungen und Trostsprüche enthalten sind, womit dieser Heilige die andern Christen und Martyrer in ihrer Verfolgung, Angst und Pein getröstet und gestärket hat, damit auch dieser junge Bekenner dadurch in seiner Einsamkeit aufgerichtet, und zu künftigen Verfolgungen vorbereitet würde. Schon wird ihm von seinem Vater mit Einverständniß der Königinn sein Musikmeister, ein Christ, genommen, und des Landes verwiesen; einer seiner Edelknaben, der mit ihm getaufet wurde, unter der höchsten Ungnade und mit dem Bedeuten von ihm hinweggeschaffet: es werde ihm zwar seiner Jugend wegen das Leben geschenket; doch liesse er sich noch einmal vor ihm blicken, wäre es nicht nur um seines, sondern auch seiner Eltern, Brüder und ganzen Freundschaft Leben geschehen.

schehen. Beyde flüchteten sich zu uns, und wurden vom P. Cabralis so lange unterhalten, bis sie mit einer guten Gelegenheit auſſer Land zogen. Ein anderer der drey mit dem Simon getauften Edelknaben sollte auf des Cicacata Befehl wirklich umgebracht werden. Allein der junge Fürst liebte ihn zu sehr, als daß er sich ihn entreissen ließ. Eher, sprach er zu ihm, soll man mich in Stücke zerhauen, als man dir deine Kleider verletze. Doch wurde ein anderer seiner Diener nach Meaco zurückgeschickt, woher er mit ihm kam, weil er beschuldiget wurde, daß er heimlich den Briefwechsel zwischen dem Prinzen und uns unterhielte. So ward der gute Jüngling aller Christen und vertrauten Freunde in seinem Gefolge beraubt.

13. So verlassen wurde er immer auf neue Arten versuchet und bey Tag wie bey Nacht beunruhiget, da auf den Befehl der Königinn und seines Vaters bald dieser bald jener der vornehmsten Hofherren zu ihm geschickt wurde, die ihm mit den schönsten Worten vorstelleten: Er sey nach dem König die erste oder doch zweyte vornehmste Person; die königliche Prinzessinn sey ihm zur Gemahlinn bestimmt; das ganze Königreich Bungo stehe zu seinem Befehle, schon habe er ein Heer von fünfzehn tausend streitbaren Männern, und achtzehn tausend Dukaten jährlicher Einkünfte; das ganze Königreich liebe und schätze ihn seiner Weisheit und grossen Talente wegen; er sollte sich daher nicht selbst eines so

grossen

grossen Glückes berauben, da ihn hingegen die Hartnäckigkeit, mit der er beharrete, ein Christ zu seyn, nicht nur alles dessen, sondern zuletzt des Lebens selbst berauben würde. Allein er versetzte standhaft: er verachte alles dieses; sein einziges Verlangen sey, ein Christ verbleiben zu können, sollte er gleich wie ein Feind gefangen gehalten werden, oder wie ein Bettler leben müssen. Denn nachdem er die Taufe empfangen, habe er bey sich fest beschlossen, alle Trübsalen und Widerwärtigkeiten mit der Hilfe und aus Liebe seines Gottes, seines Erlösers und Seligmachers, der noch weit mehr für ihn erlitten hat, zum Heile seiner Seele geduldig zu ertragen. Die Hofherren konnten die Standhaftigkeit des Jünglings nicht genug bewundern. Aber auch die Christen erfreute es nicht wenig, daß er sich so unüberwindlich in der Bekenntniß des Glaubens bezeigte.

14. Da Cicacata auch diesen Anschlag vereitelt sah, wandte er sich an die Unsrigen und schickte einen der vornehmsten Hofherren, einen seiner Verwandten und von der Weltweisheit sehr berühmten Mann, zu dem P. Franciscus Cabralis, daß er ihm besonders drey Dinge vorstellte: Erstlich daß sich sein Sohn zuvor gegen ihn jederzeit so ehrerbiethig und gehorsam bezeigte, nach empfangener Taufe aber er in vielen Stücken das Widerspiel von ihm erfahren müsse. Dann da sein Sohn von einem so hohen Stamme wäre, gereichte es seiner Ehre zum Nachtheile, so oft

oft in die Kirche zu gehen, und einen Rosenkranz zu tragen. Endlich seyn so viele Tempel den Göttern Camis und Fotoques in dem Königreiche Figen sowohl als in seinen andern Ländern erbauet, und mit reichlichen Einkünften versehen; es würden auch da jährlich die herrlichsten Festtage gehalten: verharrete aber Cicatora als ein Christ, würde der Dienst dieser seiner Götter in kurzem abnehmen, die Einkünfte geschmählert, die Festtage untersaget werden. Dieser Ursachen wegen verlange Cicacata, daß wir seinen Sohn auf alle mögliche Weise vom christlichen Glauben abzuhalten suchten; dafür verspreche er, sich gegen die Christen in allem gnädig zu bezeigen, und den christlichen Glauben so zu befördern, als wenn Cicatora selbst ein Christ wäre. Allein P. Cabralis antwortete ihm auf den ersten Punkt: er hätte seinem Sohne selbst zum christlichen Glauben gerathen, und damit er darin unterwiesen würde, in eigner Person ihn in unsere Kirche geführt; die tägliche Erfahrung aber zeigte, daß er ihm vielmehr in vielen Stücken nun weit gehorsamer, als vorher, sey. Auf den zweyten: zu Nieaco seyn die Cunqui und Voiacati auch Christen, die doch dem Stande und der Würde nach seinem Sohne nichts nachgäben; sein Vetter der Prinz Sebastian, des Königs von Bungo Sohn, sey ebenfalls ein Christ; und was noch mehr ist, in Europa gebe es christliche Könige, die den grösten Theil der Welt besitzen, und weit mächtiger als der König von ganz Japan selbst sind; und doch setzen sie ihre gröste Ehre darein,

in der Kirche dem Gottesdienste beyzuwohnen, den allmächtigen Gott, ihren Schöpfer und Seligmacher, daselbst zu bekennen und anzubethen, und durch ein eifriges Gebeth um seine Gnade, Hilfe und Beystand zu bitten. Den Rosenkranz aber um den Hals zu tragen, könnte er ihm nach Belieben erlauben oder verbiethen, da es kein nöthiges Stück des Glaubens wäre: doch in die Kirche zu kommen, würden wir ihn nie verhindern noch abhalten. Was das dritte betrifft, sey es noch nicht so weit gekommen, daß ihre Götter ganz vertilget und zernichtet würden; und wenn es auch dahin käme, würde das Reich dabey so viel nicht verlieren, wie es sich augenscheinlich an ihrem Fürsten und Herrn Nobunanga zeigt, der, wenn er gleich kein Christ, sondern ein Ungläubiger, dennoch ein so abgesagter Feind der Götter Camis und Fotoques ist, als es je einer war; nichts destoweniger aber von ihnen, wie ihm die Zauberer und Wahrsager drohten, nicht gestrafet wurde, sondern je mehr er sie verfolgte und ihre Tempel zerstörte, desto mehr an Glück und Wohlfahrt, an der Erweiterung seines Reichs, der Zahl der Unterthanen und an Reichthum zunahm. Daß er aber letztlich von uns verlangte, den jungen Fürsten wiederum vom christlichen Glauben abzuwenden, rührte bloß daher, weil er die Klarheit und Reinigkeit unsers heiligen Glaubens nicht einsähe, der nicht die geringste Sünde zuliesse, geschweige eine so grosse, als die Abwendigmachung vom christlichen Glauben wäre, besonders von uns,

derer Beruf und vornehmste Pflicht es ist, denselben durch Predigen und Lehren in der ganzen Welt auszusäen und zu verbreiten. Daher wir eher das Leben verlieren, ja alle Kirchen in ganz Japan niederreissen lassen würden, als daß wir auch dem mindesten Christen einen solchen Rath gäben. Mit dieser Antwort fertigte P. Cabralis die Gesandten des Cicacata ab.

15. Mittler Weile nahmen die Verfolgungen und Bedrängnisse des jungen Simons von Tag zu Tag immer mehr zu, so daß er dem P. Cabralis schrieb, seine Leiden und Widerwärtigkeiten würden ihm je länger, desto unerträglicher; er bitte ihn daher, daß er es durch einen unserer Brüder dem König zu wissen machte, wie unbillig mit ihm verfahren würde. P. Cabralis schickte den Fr. Johannes zu ihm, der ihm alles der Ordnung nach erzählte. Der König antwortete sehr gnädig: Cicacata habe Unrecht, da er seinen Sohn selbst in unsere Kirche führte, damit er in der christlichen Religion unterwiesen würde; man hätte zur grösseren Probe mit der Taufe anderthalb Jahre zurückgehalten; zudem stelle er es Jedermann frey, das Christenthum anzunehmen: doch könnte er sich noch zur Zeit der Sache nicht öffentlich annehmen, sondern müßte sich vielmehr stellen, als wenn er von dem allen nichts wüßte, damit er nicht den Cicacata, der ein heftiger Mann wäre, zu einem Aufruhre reizte, verspreche jedoch, daß er sich die Sache angelegen seyn lassen, und zu sei-

ner Zeit auch die erwünschte Ruhe verschaffen würde.

16. Indessen schickte Cicacata, durch die Königinn noch mehr gereizt, die sich durchaus weigerte, seinem Sohne ihre Tochter zu geben, wenn er nicht den christlichen Glauben verliesse, abermal zum P. Franciscus Cabralis, mit der wiederholten Verheissung, er wollte, wenn er seinen Sohn vom Glauben abredete, in seinen Landen mehrere Kirchen den Christen erbauen und mit grossen Einkünften versehen, ja seine Unterthanen selbst dahin bringen, daß sie sich taufen liessen; sollte ihm aber sein Wille nicht erfüllet werden, würde er uns selbst seinen Sohn überbringen lassen: dann aber, ohne Sohn, ohne Erben, sich an uns zu rächen wissen; alle Kirchen sollen verheeret, und was darin ist, niedergemacht werden; der König sage, was er wolle: er achte wenig darnach. Es ist in Japan der Gebrauch, daß, wenn ein grosser Herr den Bonziern mit seiner Ungnade und mit seinem Zorne droht, sie entweder gleich davon laufen, ihre Tempel und Götzen verlassen, und in ein anderes Land ziehen, aus Furcht des Todes oder wenigstens des Verlurstes ihrer zeitlichen Güter: oder doch mit grossen Gaben und Schankungen den Zorn desselben zu stillen und seine Gnade wieder zu gewinnen suchen. Dieß mochte die Absicht der Königinn und ihres Bruders bey gegenwärtiger Drohung seyn: sie glaubten vermuthlich, P. Franciscus Cabralis würde ein glei-

gleiches thun. Allein sie irrten sehr. Er antwortete, wie vorhin, und fügte noch hinzu, was die verheissenen Einkünfte betreffe, nachdem wir unser Vaterland und Eigenthum darin verlassen, und in so weit entlegene Länder gekommen sind, verachteten wir alle zeitlichen und vergänglichen Dinge gegen die ewige Seligkeit und aus Liebe zu Gott, dessen heiligen Namen zu verbreiten wir auch unser Blut zu vergiessen bereit wären. Es schrecke uns daher die Drohung nicht, daß man die Kirchen schleifen und uns morden wollte, da ein jeder von uns, wenn wir auch tausend Leben hätten, alle mit größter Freude unsers Herzens Gott unserm Heilande aufopferte. Des Cicacata ernstliches Verlangen, daß sein Sohn den christlichen Glauben verlasse, rühre vielleicht entweder daher, daß ihm das christliche Gesetz zu schlecht und verächtlich, oder kein wahrhafter Glaube und von Gott, sondern vom Teufel zu seyn scheine. Allein da die größten Könige, Kaiser und Monarchen der Welt Christen sind, so müsse auch ihr Gesetz edel, erhaben, mächtig, herrlicher denn alle Gesetze der Welt seyn. Um aber zu erfahren, ob es auch wirklich von Gott sey, wolle er nur alle böse Neigungen aus seinem Herzen verbannen, und sich es zu gelegener Zeit erklären lassen; so werde er sich als ein so hoch verständiger Herr von dessen Göttlichkeit selbst überzeugen.

17. Weil aber der König dem P. Franciscus gnädigst erlaubte, ihm alles, was sich zwischen

seinem Schwager und den Christen zutrüge, zu berichten, schickte er den Edelmann Clemens, einen Christen, zu ihm, der ihm alles, was seither wieder vorfiel, erzählte, und zuletzt auf Befehl des P. Cabralis hinzufügte, er sollte unsertwegen nicht bekümmert seyn, da wir unsern heiligen Glauben bis in den Tod standhaft zu vertheidigen bereit wären: nur ängstige uns, daß der junge Prinz von seinem Vater so sehr versuchet würde. Der König versetzte: man soll seinem Schwager auf sein Verlangen keine ausführliche genugthuende Antwort geben, sondern nur sagen, die Bekehrung zum christlichen Glauben und die Taufe sey nicht also beschaffen, daß sich davon wieder abgehen liesse; wir nähmen es auf uns, daß sich der Prinz gegen ihn in allen übrigen Stücken willfährig und gehorsam bezeigen werde. Er setzte hinzu, den Schutz der Kirchen, so wie des jungen Fürsten nehme er auf sich, und werde sie, wie bisher, vertheidigen.

18. Da nun der böse Feind sah, daß weder alle bisher versuchte Kränkungen und Gewaltthätigkeiten, noch der Verlurst der Ehren, Würden, Reichthümer, ja des Lebens selbst den gottseligen Jüngling in seinem standhaften Entschlusse wanken machten, gebrauchte er sich durch seine Werkzeuge, die Königinn und ihren Bruder, des Prinzen Vater, einer noch feineren, böseren und schändlicheren List. Es wurde Jemand, der zuvor wohl unterrichtet wurde, und dem man sicher

trauen

trauen zu können glaubte, zu ihm geschickt, der ihm unter andern sagte: sein Vater sey gänzlich entschlossen, heut oder gewiß morgen früh Feuer an die christliche Kirche zu legen; daher denn seinetwegen die Unsrigen sammt den andern Christen verloren wären; dieses Schicksal würde auch die andern Kirchen im ganzen Reiche treffen, und ein grosses Blutbad unter den Christen und noch viele andere Uebel und Drangsalen erfolgen. Schon dieß scheine ihm für Jedermann hinlängliche Ursache zu seyn, von seinem Vorsatze abzustehen und Christum zu verläugnen. Ueberdieß hätte er mit den Vätern der Gesellschaft geredet, und von ihm gemeldet, er wäre fest entschlossen, in dem christlichen Glauben zu leben und zu sterben, und wenn er einmal zur Regierung kommen sollte, viele christliche Kirchen zu erbauen und seine Unterthanen zum christlichen Glauben zu vermögen. Sie hätten aber geantwortet, da er dieses im Herzen gewiß und ernstlich zu vollziehen entschlossen wäre, könnte er bis dahin seinen Glauben mit gutem Gewissen verhehlen, damit sein Vater nicht zur Gewalt schritte, und in der Wuth seiner Rache das ganze Christenthum in Japan vertilgte. Der fromme Jüngling, durch diesen Vortrag, der bis in sein Innerstes drang, äusserst verwirrt, verschloß sich in ein Gemach, und brachte denselben ganzen Tag im Gebethe zu Gott unter vielen Thränen zu. Es schien ihm einerseits nicht glaubenswürdig, und er konnte sich nicht bereden, daß wir ihm diesen Rath gegeben hätten. Andererseits stellte sich ihm

wieder die grosse Gefahr und all das Uebel und besonders unser Tod vor Augen, der ihn vor allem betrübte. Er hatte keinen Menschen, dem er sich vertrauen, und den er zu Rathe ziehen konnte. Er hielt daher als ein junger Mensch, bey so entgegengesetzten Umständen für besser, seinen Willen wiewohl wider Willen dareinzugeben, und schrieb seinem Vater, er sey seinem Befehle nicht entgegen, und werde sich bestreben, demselben in allem zu folgen. Seine Feinde legten bald diese Worte nach ihrem Dünkel aus, und hofften schon, er werde nun bald gänzlich den christlichen Glauben verläugnen. In dem Palaste seines Vaters sowohl, als der Königinn war ein allgemeiner Jubel und Triumph, und die Unglaubigen in der Stadt frohlockten nicht anders, als wenn es um das Christenthum schon geschehen wäre. Derjenige aber, der den jungen Fürsten so fälschlich überredete, flüchtete sich eilends aus dem Lande, aus Furcht, er möchte, wenn er verrathen würde, zur verdienten Strafe gezogen werden.

19. Da sich aber der Prinz hintergangen sah, entsetzte er sich sehr, und bereute herzlich seinen Fehltritt; schrieb auch gleich dem P. Cabralis, durch welche List er überraschet wurde; bath Gott mit reuvollem Herzen um Vergebung dieses seines Vergehens: den P. Franciscus aber, daß er ihm eine genugsame Busse auferlegte. Denn wenn gleich ganz Japan in der Finsterniß des Irrthums verharrte, soll doch in seinem Herzen das einmal

erkannte Licht der ewigen Wahrheit, das ihm der allmächtige Gott aus seiner Gnade mitgetheilt hat, nimmer erlöschen. Er sey bereit, wenn es P. Cabralis für gut oder nothwendig erkennte, seine Unbedachtsamkeit durch ein neues Schreiben zu widerrufen, und sich öffentlich für einen Christen zu bekennen, wenn es ihm gleich das Leben kosten sollte: oder in unsere Kirche zu kommen, um mit uns und den andern Christen durch den Tod die Marterkrone zu erlangen. Letztlich begehrte er von ihm zu seinem Troste einige Heiligthümer. P. Franciscus antwortete ihm, er sey verbunden, ohne auf sein oder anderer Christen Leben oder was immer in der Welt zu sehen, den wahren heiligen Glauben, den er empfangen hat, frey, öffentlich und vor Jedermann, und so oft es die Noth erforderte, auch mit dem Munde und im Werke zu bekennen. Denn wenn gleich unser zwey oder mehrere um des Glaubens willen umgebracht werden sollten, würden statt ihrer bald zwanzig oder dreyssig andere aus Indien nachgeschickt werden. Auf diese Antwort schrieb Simon mit unerschrockenem Muthe seinem Vater einen neuen Brief, worin er öffentlich bekennte: er sey einmal ein Christ; diesen Glauben wolle er bis in den Tod behalten, und so viel in ihm ist, beschützen; sein Vater möge nun mit ihm machen, was er wolle, ihn umbringen lassen, nach Meaco zurückschicken, oder aus seinem Palaste verstossen: er sey entschlossen, einer aus der Gesellschaft Jesu zu werden.

20. Ehe aber Cicacata diesen Brief von seinem Sohne erhielt, schickte P. Franciscus unsern Bruder Johannes zum König und dessen Sohne, daß er ihnen alles, was vorgegangen ist, berichtete; die ihn aber so gnädig empfiengen, und mit einer so holdseligen Anerbiethung ihrer grossen Gnade und Wohlgewogenheit gegen uns und unsere Kirche entliessen, daß es, da beyde Unglaubige und keine Christen sind, nicht genug zu bewundern ist.

21. Damit ihr aber, liebste Brüder, das, was jetzt folgt, desto leichter verstehet, ist nöthig zu wissen, daß der König von Bungo drey Söhne und vier Töchter habe. Der erste Sohn, der Erbe des Reichs, führt schon die Regierung, da sie ihm sein Vater schon übergeben hat, nur daß er ihn in nöthigen Fällen mit seinem Rath unterstützet. Der zweyte ist sechszehn Jahre alt, der keineswegs, wie man gerne gesehen hätte, ein Geistlicher ihrer Art werden wollte, da die Bonzier sehr viele Klöster und Einkünfte haben, und fast alle aus grossen Familien sind. Diesen führte der König in eigner Person zum P. Franciscus, um ihn im christlichen Glauben unterweisen und taufen zu lassen, der denn Sebastianus genannt wurde. Dieser junge Herr war ein sehr vertrauter Freund des Simon, zum Theile ihrer nahen Freundschaft wegen, da seine Schwester Simons verlobte Braut war; besonders aber, weil beyde Christen waren. Da nun aber der junge Simon mehr fürchtete, verjagt und verstossen

stossen zu werden, als durch den Verlurst seines Lebens die erwünschte Marterkrone zu erlangen, ersann er diesen feinen Kunstgriff. Er schickte zum Prinzen Sebastian, und ließ ihm melden, er hätte mit ihm nothwendig zu reden; da aber dieses in seinem Hause nicht sicher und füglich geschehen könnte, sollte er ihm an einem gewissen Orte begegnen. Er gieng also heimlich nur mit zwey Dienern dahin. Da ihn Sebastian sah, erbarmte er ihm vom Herzen, daß er wegen der vielen erlittenen Drangsalen so bleich, matt und schwach aussah, besonders daß er nur zwey Diener hatte, da er zuvor von vielen Hofleuten und Trabanten begleitet wurde. Da fieng Simon ihm zu erzählen an, was er bereits alles erlitten habe, und daß er auf sein letztes Schreiben an seinen Vater nichts anders als den Tod oder die Verstossung erwartete. Da nun Sebastian auch vom königlichen Stamme, sein vertrautester Freund und Vetter, und gleich ihm ein Christ wäre; er aber nun aller menschlichen Hilfe beraubet nicht wüßte, wohin er sich wenden sollte: fordere er ihn bey seiner christlichen Pflicht und Treue auf, ihm in dieser seiner größten Angst brüderlich beyzustehen. Sebastian verhieß es ihm vom ganzen Herzen; er versprach ihm sogar, wenn er verjagt werden sollte, ihn nicht zu verlassen, sondern ihm als Christ Gesellschaft zu leisten. Nach dieser Verbindung schieden sie auseinander. Der einsichtsvolle junge Simon that dieß deßwegen, damit die Königinn und Cicacata sein Vater es nicht so leicht wagten, ihn zu verstossen, wenn sie wüßten,

ten, daß Sebastian, den der König besonders liebte, das Reich verlassen und ihm folgen würde.

22. Um aber zur Sache zurückzukommen, so bald Cicacata das Schreiben seines Sohns erhielt, entbrannte er vor Zorn, rief gleich, wie uns hernach Sebastian erzählte, viel Volkes, lauter Feinde des christlichen Namens, zusammen, gab zwoen seiner Edelleute den Befehl, den P. Franciscus Cabralis zu ermorden: zehn andern, unsern Bruder Johannes in Stücken zu zerhauen, der als ein gebohrner Japaneser um so sträflicher wäre, seinen Sohn zum christlichen Glauben verführet zu haben: den übrigen aber, derer Anzahl nicht gering war, auch die andern Christen sämmtlich umzubringen, und ihre Kirchen zu zerstören und zu verbrennen. Dieß kam uns heimlich zu Ohren. Wir griffen alsogleich zu unsern geistlichen Waffen, opferten Gott uns, unsere Gebethe, Fasten, Wachen und andere gute Werke in gegenwärtiger Trübsal mit vieler Inbrunst auf, und bathen ihn insonderheit, daß er den frommen Jüngling Simon in dieser grossen Gefahr väterlich stärken und schützen wollte: besonders da die Bonzier und andere Ungläubigen über diese unsere Verfolgung aus Neid und Haß gegen seinen heiligsten Namen so sehr frohlockten.

23. Da sahen und erkannten wir aber zu unserer größten Freude, mit was Eifer und herzli-

chen

chen Begierde diese Christen bereit waren, die Marterkrone zu erlangen. Alle Christen vom Adel, die an des Königs Hof waren, kamen freudenvoll in unsere Kirche, der Marterkrone mit uns theilhaftig zu werden. Da stärkten und trösteten sie sich einander durch geistliche Gespräche, und erwarteten stündlich von den Heiden überfallen zu werden, und durch den Sieg und Triumph einer kurzen Marter sich die Belohnung der ewigen Seligkeit zu verdienen. Daß dieß ihr Wunsch war, zeigten sie dadurch, daß sie zu diesem Kampfe in ihren schönsten und kostbarsten Kleidern kamen. P. Franciscus ließ sie öfters bitten, daß sie nach Hause kehrten, da Cicacata nur die Väter und Brüder der Gesellschaft umzubringen befohlen hätte, damit der König und die andern Ungläubigen nicht glaubten, wir suchten das Christenthum mit gewaffneter Hand zu beschützen, und den Martertod zu verhindern, den wir doch durch die Gnade Gottes mit herzlicher Begierde erwarteten. Allein sie erwiederten, sie wollten uns nicht an der heiligen Marter verhindern, sondern wünschten vielmehr mit uns derselben theilhaftig zu werden. Sie wüßten, was für ein löbliches und heiliges Werk es wäre, des Glaubens wegen zu sterben, und wären bereit, wenn es des Königs Willen wäre, die Waffen hinwegzuwerfen, und mit gebogenen Knieen und gen Himmel ausgestreckten Armen, mit uns den Tod zu erwarten. Da aber diese Gefahr nur von dem boshaften Cicacata herrührte, der nichts anders als die gänzliche Ausrottung des

Christenthums zum Ziele hätte, wollten sie ihn dieses höllische Vorhaben nicht ungehindert ins Werk setzen lassen, sondern uns und die Kirche mit Gefahr ihres eigenen Lebens beschützen: besonders da sie bedächten, daß sie dadurch dem Könnig und bevorab dem allmächtigen Gott einen gefälligen Dienst thäten. Sie brachten daher heimlich und ohne unser Wissen Schwerter, Büchsen, Bögen, Pfeile und andere Kriegsrüstungen in grosser Anzahl mit sich. Wir aber verharrten im Gebethe, und P. Franciscus bereitete sich zu dem grossen Kampfe durch eine allgemeine Beicht seiner Sünden.

24. Es fand aber P. Franciscus und die andern für gut, das Kirchengeräthe, und besonders die heiligen Gefässe zu retten, damit sie nicht von den Ungläubigen entehret würden. Es wurde denn alles in zwey Kisten zusammengepacket. Die eine wollten wir einem sehr vornehmen Herrn vertrauen, der auch als Christ in der Kirche zugegen war, daß er sie nach unserm Tode dem P. Johannes Baptista, der damals im Königreiche Funai war, oder wenn auch dieser ums Leben kommen sollte, dem Vorsteher der Unsrigen in Japan übergäbe. Allein der gute fromme eifrige Herr willigte nicht darein, weil er auch für den Glauben zu sterben entschlossen, und alsdann die Kiste sammt den Heiligthümern verloren wäre: doch wollte er sehen, daß seine Gemahlinn diese Sorge übernähme. Er gieng also nach Hause, und suchte seine Frau, die aus einem

nem fürstlichen Hause war, dazu zu bereden. Sie aber versetzte, es befremdete sie sehr, da die Patres der Gesellschaft diese Nacht sollten gemartert werden, und ihr Gemahl ihnen so sehnlich Gesellschaft zu leisten wünschte, daß er sie überreden wollte, zu Hause zu bleiben, und das Silber zu bewahren, und dadurch der Marterkrone zu entgehen: vielmehr würde sie ihm mit allen Christen ihres Gesindes sogleich in die Kirche nachfolgen, wenn sie auch wüßte, daß sie unter Weges umgebracht würde. Sie wurden endlich einig, die Kiste einer der zwölf Jungfrauen ihres Frauenzimmers, die alle Christinnen und sehr fromm waren, zu vertrauen. Allein keine war, die sie übernahm, da alle fest entschlossen waren, mit ihrer Frau und den andern Christen zu sterben. Sie sahen sich also genöthiget, sie einem Heiden, der Frau Vater, einem ansehnlichen und mächtigen Herrn, und einem der ersten aus dem königlichen Hofstaate zu übergeben. Die andere Kiste wollten wir dem älteren Bruder eben dieses Herrn, der seinen Palast nächst unserer Kirche hatte, und dessen Gemahlinn eine nahe Verwandte der Königinn war, zu bewahren geben. Allein er schlug uns unsere Bitte aus eben der Ursache ab, weil er gleichfalls mit seinem ganzen Hausgesinde beyderley Geschlechts entschlossen wäre, auf das erste Zeichen eines Lermens in die Kirche sich zu verfügen, und da mit allen übrigen den Martertod zu erleiden; so daß dieses allgemeine Benehmen dieser neuen Christen den Ungläubigen zur größten Bewunderung, uns alten

Christen aber zu nicht minderer Beschämung gereichte.

25. Inzwischen entzweyte sich auch der Prinz Sebastian mit seinem Oheim, dem Cicacata, und kam ebenfalls in die Kirche, um mit den übrigen Christen sein Leben zu schliessen. Damit aber seinetwegen kein Aufruhr entstünde, drangen wir an ihn und ruheten nicht, bis er zu seinem Vater dem König und dem Prinzen seinem Bruder zurückkehrte. Doch ließ er einige von seinem Hofgesinde zurück, die ihm auf den ersten Auflauf die Nachricht brächten, damit auch er sich in der Gesellschaft der Martyrer einfinden könnte. Zudem schickte er fast stündlich, sich zu erkundigen, wie die Sachen stünden. Was aber noch mehr zu bewundern ist, kamen nicht nur alle Christen aus der Stadt in der Kirche zusammen, sondern auch das Landvolk eilte auf den ersten Ruf von zwey Meilen herbey. Da wir aber so im Herrn in der Kirche versammelt waren, hörten wir um Mitternacht ein starkes Klopfen an der Thüre. Wir glaubten, die Stunde unsrer Marter sey vorhanden, und öffneten eilends dieselbe. Sieh da war eine grosse Anzahl Weiber, lauter Christinnen vor selber, darunter drey fürstliche Frauen, die niemals dann unter der Begleitung vieler Diener und Dienerinnen zu Pferd und zu Fuß aus dem Hause kommen, und nach Landesgebrauch sich so eingezogen halten, daß sie mit ihren leiblichen Brüdern und nächsten Befreundten nur durch Briefe

oder abgesandte Mittelpersonen reden. Nichtsdestoweniger, weil sie wußten, daß ihre Herren und Gemahle sich in der Kirche befänden, wollten sie sich auch, ohne alle Rücksicht auf ihren Stand, zu dieser Stunde aus Begierde der Marter unter der Gemeinschaft der andern Christen einfinden. Darunter war auch die Frau, die zuvor die Kiste mit dem Kirchengeräthe nicht in ihre Verwahrung nehmen wollte, und die, weil ihre ungläubigen Aeltern zunächst an ihrem Palaste wohnten, und alle Sorge trugen, daß ihre Tochter nicht mit den andern Christen in die Kirche gienge, mit ihren Jungfrauen und Mägdchen am Hintertheile des Hauses eine Mauer durchbrach, dadurch mit ihnen hinausschlich, zu den andern Frauen sich verfügte, und mit ihnen in die Kirche kam. P. Franciscus bemühete sich vergebens, sie zur Rückkehr zu bewegen; sie wollten die Nacht mit den andern Christen im Gebethe die Marterkrone erwarten; und wie wir hernach von ihren Gemahlen vernahmen, hatten sie unter ihrer kostbarer Kleidung, in der sie wie zu einem Hochzeitmahle erschienen, Dusecken oder lange Messer verborgen, nicht um Jemanden damit zu verletzen, sondern nur die Ungläubigen wider sich zu reizen, wenn sie etwa ihres hohen Standes, oder des Geschlechtes wegen ihrer schonen, und sie der Marterkrone berauben sollten. Doch wenn ich alles insonderheit anführte, was sich bey dieser Gelegenheit zutrug, würde mein Brief gewiß zu lange. So viele Auftritte sahen wir, die uns zum größten Vergnügen und Tro-

ste waren, und auch dem Furchtsamsten und Verzagtesten Herz und Muth eingeflösset hätten.

26. Als der Tag anbrach, schickte der König einen Christen zum P. Franciscus, es sey ihm nicht unbewußt, daß die Königinn von allem die Ursache sey, und er wäre fest entschlossen, sich von ihr zu trennen, und sie ganz und gar zu verstossen. Da er aber schon dreyssig Jahre mit ihr verheyrathet wäre, und Kinder mit ihr gezeuget hätte, wäre zu besorgen, daß nicht vielleicht das Reich, das ohnehin nicht allerdings ruhig ist, in Aufruhr geriethe. Seine Meynung wäre, er gienge auf einige Zeit mit dem Bruder Johannes in das Königreich Figen, bis sich das gegenwärtige Ungewitter etwas stillte. Er nähme indessen mit seinem Sohne Sebastian die Kirche in Schutz, und sey bereit, sie im Nothfalle in eigener Person zu vertheidigen. P. Cabralis ließ ihm durch den christlichen Hofbedienten antworten: unser Beruf sey einmal, das Evangelium mit Worten und Werken, auch mit Gefahr unsers Lebens zu verbreiten. Wir erkennten dankbarlich die vielen Wohlthaten, die wir durch so viele Jahre von ihm empfangen hätten, da auch er der erste König in ganz Japan war, der uns gnädigst in sein Reich aufnahm. Daher wir auch stets bemüht waren, seine Unterthanen nicht nur zur Kenntniß des wahren Glaubens zu bringen, sondern auch nach dem christlichen Gesetze im Gehorsam gegen ihren König zu erhalten. Er erkenne daher selbst die ungerechte Beschul-

schuldigung unsrer Feinde, daß wir an den Unruhen des Reichs Schuld wären, derer aller Ursache doch Cicacata sey; und daß wir den Cicatora deßwegen in unsere Kirche zu ziehen suchten, damit er uns mit gewaffneter Hand beschützte, da wir doch nur sein Heil suchten, und sein Vater ihn uns selbst zuführte.

27. Der König antwortete ihm hierauf wieder: der uns durch die sieben und zwanzig Jahre ertheilte Schutz bedürfe keines Dankes; und wenn er gleich durch die Duldung des christlichen Glaubens den Vätern an ihren natürlichen Rechten gegen ihre Kinder nichts wollte benommen haben, betreffe doch die Vertilgung der christlichen Kirche seine Ehre, da sie unter seinem Schutze stehe, und unter seiner Regierung der christliche Name anfieng verbreitet zu werden. Wenn also gleich Cicacata sein nächster Befreundter und der Geburt nach ihm fast gleich wäre, wollte er ihn doch öffentlich als seinen Feind ausrufen und ihm den Kopf abschlagen lassen, indem er um so weniger wider seinen Willen hätte handeln sollen, da er die hohe Würde, die er besitzet, ihm zu verdanken hätte. Schon als die Schifffahrt von China nach Japan anfieng, habe er länger denn drey Jahre einen Portugiesen an seinem Hofe gehabt, der auch seinen Bruder den König von Amanguzi an einem Büchsenschusse heilte. Dieser besprach sich öfters über die Staatsverfassung, Sitten und Gebräuche der Portugiesen sowohl als der Indianer, insonderheit über beyder Religion und

Gottesdienst mit ihm, und war dadurch so sehr bewogen, daß er einen seiner Hofjunker nach Indien schickte, von allem genaue Kundschaft einzuziehen; der denn dort bekehrt wurde, als Christ zurückkam, und indem er, was er sah, erzählte, öfters sagte, es übertreffe dasjenige weit, was der Portugiese von Indien erzählet hat. Und dieß, sagte der König von Bungo, hätte auch ihn bewogen, der Gesellschaft so günstig zu seyn. Er erkenne, nicht wir, sondern Cicacata sey die Ursache der gegenwärtigen Unruhen. Er sehe es ein, die Glückseligkeit eines Königs bestehe in der Ruhe des Reichs; Unruhe sey die Quelle aller Uebel; diese aber entspringe allein aus einer unordentlichen Regierung, wenn Ungerechtigkeit beschützet und gehandhabet wird. Es wäre daher falsch, die Königreiche Amanguzi, Arima und Meaco hätten deßwegen so viele Unglücksfälle betroffen, weil da das christliche Gesetz zu verkünden wäre erlaubet worden; da sie doch offenbar daher entstanden sind, weil die Könige ihren Amtsverwesern allen Hochmuth und Muthwillen, alle Mishandlungen und Ungerechtigkeiten gegen ihre Untergebenen ungestraft dahin gehen liessen. Den jungen Cicatora behalte er in seinem Schutze, und sey noch entschlossen, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben.

28. Wiewohl aber die Königinn und Cicacata diesen Entschluß des Königs wußten, drangen sie doch so lange an ihn, bis sie ihn vermochten, von dem jungen Cicatora zu fordern, daß

er nur auf etliche Tage seinen Glauben verläugnete. Allein der Prinz antwortete dem König: der christliche Glaube leide keine Verstellung; und da er einmal ein Christ wäre, möchte er nicht gestatten, daß er wider alle Gerechtigkeit so streng gehalten und so sehr verfolget würde. Er schrieb auch dem P. Cabralis, er würde sich durch keine Marter, ja durch den Tod selbst nicht von dem, was sein Heil und den Glauben betrifft, auch nur im mindesten abwenden lassen.

29. Da nun aber der Prinz Sebastian sah, wie weit Cicacata seine Wuth triebe, schickte er zwey seiner Edelleute zu ihm, mit dem Vermelden: wenn ihn gleich der König, sein Herr und Vater, selbst in die Kirche geführt, und der Taufe beygewohnet hätte, habe er doch den christlichen Glauben, nicht weil es sein Vater für gut fand, sondern freywillig und durch die Kraft und Stärke der Wahrheit überwunden angenommen. Der König habe seine Bekehrung für ein sicheres Mittel gehalten, das Christenthum im ganzen Reiche zu verbreiten. Dieses also verhindern, seinen Sohn Simon zu dessen Verläugnung zwingen, die Kirchen zerstören und die Patres aus dem Weg räumen wollen, gereiche sowohl ihm als seinem Vater dem König zu gleicher Unehre. Wenn es aber gleich noch nicht ins Werk gesetzt wurde, sey doch des Cicacata Vorsatz bekannt, und werde nicht ungerächet bleiben. Diese Bothschaft brachte die Königinn so sehr auf, daß sie öffentlich erklärte, sie erkenne den Prin-

zen Sebastian für ihren Sohn nicht; dem König aber sowohl als dem Erbprinzen, als wüßte sie es aus sicheren Quellen, machte sie vor, die Christen hätten unter sich ein heimliches Bündniß gemacht, und den Sebastian und Cicatora zu ihren Häuptern gewählt; sie sollten daher die Augen öffnen und diesem Uebel bey Zeiten zuvorkommen: denn wenn die Christen selbst jetzt, da sie noch so wenig sind, der königlichen Würde schon so gefährlich sind, was für ein Unheil würden sie über das ganze Land verbreiten, wenn sie einmal die Oberhand gewännen. Nur ein besonderer Schutz Gottes war es, daß der König dieser Verläumdung, die mit so vielem Eifer und Ernste vorgetragen wurde, keinen Glauben beymaß. Dennoch schickte der Erbprinz, seiner Mutter zu gefallen, zu dem P. Franciscus, und, so viele Neigung er auch zum Christenthume zeigte, da er sogar seine Kinder taufen ließ, befragte er ihn doch, da er gehört hätte, daß die Christen in einem heimlichen Bunde mit dem König stünden, ob dieß das christliche Gesetz befähle oder nicht, da es ansonst dem Reiche zum größten Schaden gereichte. Allein P. Franciscus ließ ihm vermelden: er wisse nichts von so einem Bunde: das christliche Gesetz befehle vielmehr Gehorsam gegen den König und jede Obrigkeit, in allem, was nicht wider Gottes Ehre und Gesetz ist, und die Christen hätten ihn noch aller Orten in Japan bezeiget.

30. Noch hatte der junge Cicatora aus Anstiftung der Königinn und des Cicacata einen gefährlichen Sturm zu überstehen, welche die sechs vornehmsten Herren, in derer Gewalt die Regierung des ganzen Königreichs ist, und mit ihnen, um der Sache noch mehr Ansehen zu geben, der Königinn Schwester zu ihm schickten, um den letzten Versuch zu wagen, und ihn zum Abfalle vom Christenthum zu vermögen. Allein der Prinz errieth ihre Absicht und ließ sie nicht vor. So viele Liste versuchte der höllische Feind in so kurzer Zeit, diese starke Säule, diesen standhaften Jüngling zu Boden zu stürzen, und mit ihm auf einmal niederzureissen, was durch dreyssig Jahre in dem Königreiche Bungo durch die Einführung des Evangeliums aufgebauet wurde. Aber die ewige Weisheit und Vorsehung schützte nicht minder ihre Auserwählten, und zog durch göttliche Macht aus der Verfolgung selbst vieles Gutes; da er dadurch, daß die Christen ihren Glauben und ihre Liebe zu Gott im Werke zeigten, die Kraft der göttlichen Gnade desto mehr offenbarte: die noch jungen und schwachen oder vielleicht erkalteten im Glauben oder in der Liebe durch so viele lebendige Beyspiele gestärket und neuerdings erwärmet: viele Ungläubige zum Glauben bewogen wurden; wie denn P. Franciscus drey und zwanzig getaufet hat, darunter ein mächtiger Chescici war, der von den Bonziern sehr hoch geschätzet wurde, und bey dessen Taufe der Prinz Sebastian selbst zugegen war; dessen Bekehrung um so mehr zu bewundern war, weil er so lange

verstockt blieb, durch die Standhaftigkeit der Christen aber bey dieser Verfolgung so sehr gerührt wurde, daß er in die Kirche kam und die Taufe verlangte, um mit ihnen zu sterben.

31. Es ließ auch der gütigste Gott seine und unsere Feinde nicht ohne Warnung: er gebe es zu ihrer Besserung. Denn als am heiligen Pfingstabende die Königinn aufs neue vom Zorn entbrannte, und die Christen zu verfolgen drohte, kam plötzlich die Rache Gottes über sie. Sie ward gählings mit einem so peinlichen Schmerzen vom bösen Feinde befallen, daß sie in ihrer tobenden Wuth sechs starke Personen nicht zu erhalten vermochten. Da liefen die Ungläubigen zu ihren Bonziern, trieben in ihren Tempeln viele Abgötterey, und brachten heidnische Opfer in Menge dar. Da sie aber bey ihren Götzen keine Hilfe fanden, wandten sie sich zu natürlichen Mitteln, beriefen von Meaco den vornehmsten Arzneykundigen in ganz Japan und verhiessen ihm drey tausend Ducaten. Man war bemüht, die Sache vor dem Volke geheim zu halten, damit es dieselbe nicht für eine Strafe Gottes hielte, da der grössere Theil der Aerzte für gewiß behauptete, es sey der Teufel, der sie so erschrecklich marterte und peinigte. Doch vergieng mit dieser Strafruthe der Zorn, und die Kirche gelangte wieder zur Ruhe, da sie uns vermelden ließ, sie wolle künftighin nichts mehr wider uns vorhaben, und die Kirche soll keiner Verfolgung mehr ausgesetzt seyn. Der König selbst und der

Kron-

Kronprinz erkannten den Zufall für eine Strafe des Himmels: Gott gebe, daß ihrer aller Geist dadurch gesund und selig werde. Auch ihre Schwester entgieng der strafenden Hand Gottes nicht, da gleich den dritten Tag darauf ihr Palast in Feuer gerieth, das, ungeachtet über tausend Menschen zum löschen herbeyeilten, alles bis auf etliche Zimmer verzehrte, die doch an die übrigen anstiessen, und die Sebastian schon als Christ erbauet hat.

32. Liebste Brüder, der Winter ist vorüber, und mit der Blüthe des Frühlings nähert sich die Annehmlichkeit des Sommers wieder. Der König schickte einen seiner vertrauten Höflinge zum P. Franciscus Cabralis: er preise und danke Gott, und freue sich mit uns, daß durch seine Vermittelung dieser Sturm über uns und unsere Kirche so glücklich hinübergegangen ist; daß es auch mit dem jungen Simon, um dessen Willen der ganze Vorfall entstand, einen so guten Ausgang gewann, daß er nicht nur ein Christ zu verbleiben hat, sondern auch mit seinem Vater Cicacata wieder ausgesöhnet ist. Doch habe er ihn ermahnet, und ermahne auch uns, des von der Gnade Gottes erhaltenen Sieges uns äusserlich nicht zu viel zu freuen noch zu rühmen, um ihn nicht neuerdings zum Zorne zu reizen. P. Cabralis dankte ihm in unser aller Namen für diese gütige Gesinnung auf das unterthänigste, und versprach ihm, wir würden alle den all-

mächtigen Gott und reichlichen Belohner alles Guten für ihn besonders bitten.

33. Auch Simon ließ uns seine Freude über den glücklichen Ausgang der Sache und seinen Dank für die seinetwegen ausgestandenen Trübsalen vermelden; nur bedauerte er für seine Person, daß er die so herzlich gewünschte Marterkrone nicht erlanget hat. Und da er nun einer gänzlichen Freyheit wieder genoß, kam er mit Sebastian am Vorabende der heiligen Dreyfaltigkeit Nachts in unsere Kirche. Ihr könnet denken, mit welcher Freude er von uns und den andern Christen empfangen wurde. P. Franciscus beschenkte ihn mit einem schönen Marienbilde, das ihn sehr erfreute. Simon aber schickte ihm ein gutes Pferd, weil er eben nach Figen zu reisen im Sinne hatte, und hieß ihn im Namen Gottes wohlgemuth hinziehen, da Sebastian ihn und die Kirche schützen würde. So endigte sich eine Verfolgung durch Gottes Hilfe, da menschlicher Weise keine mehr zu gewarten war. Wir empfehlen uns in eure Gebethe.

Vierzehnter Brief.

Bungo den 6. Junius 1577.

P. Ludovicus Froes der Gesellschaft.

1. Wir vernehmen aus dem Briefe des P. Figueredo von Facata, daß er mit seinem Gespane in grösster Lebensgefahr war. Die Stadt hatte ihnen einen Pagodentempel zur Wohnung angewiesen. Es hatten aber die Bürger im Brauche, daß die Götzenbilder anderer Pagoden, die an ihren Festtagen herumgetragen zu werden pflegten, in diesem Tempel niedergesetzt und aufbehalten wurden. Nun weigerte sich P. Figueredo, so lang er da wohnte, sie aufzunehmen. Hierüber entstand ein ganzer Auflauf in der Stadt, so daß sich das Volk zu dem Tode der Unsrigen verschwor, und es mit Gewalt zu bewirken suchte, daß die Götzenbilder da aufgestellt würden. Allein die Vorsehung Gottes machte, daß weder der von uns gereinigte Ort neuerdings verunreiniget, und ein Aufenthalt heidnischer Götzen wurde, noch den Unsrigen einige Ungelegenheit wiederfuhr. Denn wenn es gleich nicht ohne grosse Beschwerde erhalten wurde, so enthielten sie sich doch von aller Gewalt, durch die Gründe überzeuget, die ihnen angeführt wurden. Und so gaben sie sich nicht nur besänftiget zu Frieden,

sons-

sondern es nahmen auch mehr als vierhundert Bürger den Glauben an.

2. In einem andern Briefe schrieb uns P. Michael Vaez, daß bereits das ganze Gebieth des Königs Bartholomäus die christliche Religion angenommen habe, so daß kein Heide mehr da zu finden ist; öfters werde da die Taufe einer grossen Anzahl zugleich, und einmal sey sie zwölfhunderten ertheilet worden.

3. Ueberdieß wurde uns berichtet, daß zu Arima der König Andreas ein leiblicher Bruder des Königs Bartholomäus gestorben sey, der erst voriges Jahr den Glauben angenommen hatte; sein Sohn und Thronerbe aber, noch ein Heide, die Christen sehr zu verfolgen angefangen habe: doch sey Hoffnung, daß auch er mit seinen Unterthanen der wahren Religion beytreten werde, weil man schon damit umgienge, ihm eine Tochter des Königs Bartholomäus zur Ehe zu geben, die er jedoch nicht eher als nach angenommener Religion erhalten sollte.

4. Dieser Tage schickten wir mehrere aus den Unsrigen, auf Verlangen der Könige und Fürsten selbst, in verschiedene Reiche ab, um da das göttliche Wort auszusäen. Wir erwarten auch eine gesegnete Erndte. Denn sie wurden von den Königen sehr gnädig aufgenommen, und mit allen ersinnlichen Gutthaten überhäufet. Doch ist alle Ehre und alles Lob von allen diesen Vortheilen der göttlichen Majestät beyzumessen.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Sanga den 24. Julius 1577.

P. Johannes Franciscus Stephanonez dem P. Visitator.

1. Ich schrieb dir voriges Jahr voll Trostes, den nur der allmögende Gott unter so vielen Widerwärtigkeiten in mein Herz giessen kann; und wenn ich gleich so weit entfernet bin, daß ich noch keinen Brief von dir erhalten konnte, will ich doch nicht ermangeln, meiner Pflicht durch ein neues kurzes Schreiben nachzukommen. Die Unsrigen sind alle wohlauf: es geht auch durch die göttliche Gnade alles wohl. In den Provinzen von Meaco verbreitet sich der christliche Glaube wunderbarlich, so daß innerhalb der letzten vier Monate in dem Schlosse Sanga die noch übrigen fünfzehn hundert auch getauft wurden, und nun das ganze hieher gehörige Volk christlich ist. In drey andern Schlössern wurden auch dreytausend fünfhundert getaufet, so daß also die ganze Zahl der auch in andern Orten Getauften sich auf sieben tausend Seelen beläuft. Es ist Gott zu bitten, daß er uns aus seiner unendlichen Güte so viele Gnade ertheile, als dieses Volk nöthig hat, und auf unsere Unvollkommenheiten und Schwachheiten nicht sehe; da, wenn sie seine Barmherzigkeit nicht zurückhalten, schon

wieder

wieder eine neue Erndte der Zeitigung nahe ist, indem neuerdings drey tausend im Katechismus unterrichtet werden, um, so bald sie reif sind, getaufet zu werden.

2. Einer der ersten Hofherren des Nobunanga, da er die Festungswerker ansah, die ein Edelmann in seinem Gebiethe anlegte, hörte von ungefähr, mit welcher Feyerlichkeit und Freude die Christen die heilige Taufe begiengen. Er bekam daher Lust, sie zu sehen; und sie gefiel ihm so sehr, daß er sagte, er würde sich alle Mühe geben, die christliche Religion noch mehr zu verbreiten. Er befahl auch gleich durch eine von ihm eigenhändig unterschriebene Urkunde allen, die von der Secte der Icoxier sind, und derer über fünfzig tausend seyn sollen, den christlichen Glauben anzunehmen; und auf gleiche Weise zwang er jene von andern Secten, unsere Predigten und katechetischen Unterweisungen anzuhören. P. Organtino gieng zu ihm, um ihm für diese grosse Gunst zu danken; und er empfieng ihn aufs liebreichste. Er sagte zu ihm, er wünschte, daß alle seine Unterthanen Christen würden, und da es seinerseits in nichts ermangeln würde, sollten auch wir nichts unterlassen, damit sein Wunsch ehestens erfüllet werde. Er fügte hinzu, er sey durch die von uns angeführten Gründe von der Wahrheit unsers Glaubens überzeugt, und erkenne ganz wohl, daß an der Krankheit, womit er bisher behaftet war, seine gräulichen Sünden Ursache seyn, die unser Gesetz verabscheuete und verhöthe;

Köthe; und er würde selbst ein Christ werden, wenn ihm nicht unser Gesetz zu streng und schwer schiene. Eines Tages, da eben dieser Fürst bey dem Nobunanga war, kamen von ungefähr einige andere Fürsten aus der Secte der Socoxier zu ihm, um ihn zu bereden, wie nothwendig es wäre, die Unsrigen aus Meaco zu verjagen. Nobunanga fragte diesen Fürsten, was er von uns hielte. Er versetzte, er habe so viele Kenntniß von unserm Gesetze nicht, um darüber ein Urtheil fällen zu können; doch sey ihm sehr wohl bewußt, daß einige seiner vornehmsten Unterthanen, die Christen geworden sind, ihm aufs ergebenste gehorsamen, und daß die Christen nur darauf bedacht sind, das Laster zu meiden, und nach der Tugend zu streben; und da die Patres dieß lehrten, könnte er auch von ihnen nicht anders denken. Der König fragte auch andere; und alle antworteten auf gleiche Weise. Worauf er versetzte, er sey auch dieser Meynung.

3. Wenn er aber bisher die Patres immer mit vieler Liebe empfieng, so begegnete er ihnen von der Zeit an mit noch grösserer Ehre. Denn da am Neujahrstage die Vornehmsten des Reichs im Vorsaale warteten, dem König ihre Glückwünsche darzubringen, gieng der oberste Statthalter der ganzen Provinz Meaco, kaum als er die Unsrigen erblickte, ihnen aus den königlichen Vorzimmern entgegen, führte sie in die innere Wohnung und wies ihnen einen sehr ansehnlichen Platz an. Dann meldete er sie selbst dem Kö-

nig

nig, und sie wurden gleich in das innerste Gemach, das des Königs Schlafzimmer ist, geführt; worüber sich alle so sehr verwunderten, daß sie den Nobunanga schon für einen halben Christen hielten. Er besprach sich aber mit ihnen so freundlich und sogar höflich, als er es mit keinem seiner ersten Minister zu thun pflegt. Denn wenn er öffentlich im Staate erscheint, so ist ein Wort alles, das er zu einem Bonzier redet. Er sagte auch einmal öffentlich vor dem ganzen Adel von Meaco, er halte uns für weit besser als die Bonzier. Einmal ließ er sich in ein Religionsgespräch mit einem erst kurz vorher bekehrten Christen ein, und er fand daran so vielen Geschmack, daß er es vom Mittage bis in die späte Nacht fortsetzte. Und wenn gleich dieser Christ noch ein Neuling war, erleuchtete ihn doch Gott so sehr, daß er alle Fragen behend beantwortete. Ich umgehe unendlich viele Dinge, die geschrieben zu werden verdienten; wozu es mir aber an der Zeit gebricht, da ich gestern drey hundert taufte, und heut eben so viele vor mir habe. Sendet uns nur Arbeiter nach, die uns diese reichliche Erndte einsammeln helfen.

Sechszehnter Brief.

Cocinozi den 1. September 1577.

P. Franciscus Cabralis dem W. Ehrw. P. General nach Rom.

1. Nachdem ich Euer W. Ehrwürden voriges Jahr ausführlich geschrieben habe, was Gott unser Herr in diesen Küsten Japans gewirket hat, da an verschiedenen Orten über vierzig tausend Seelen getaufet wurden: werde ich jetzt nur kurz berichten, was sich dieses gegenwärtige Jahr mittelst der göttlichen Gnade, seitdem die letzten Schiffe von hier abgelaufen sind, zugetragen hat. Das übrige wird in den Briefen zu lesen seyn, die die Patres jeder aus seinem Standorte einzuschicken pflegen. Wenn aber gleich die Anzahl der Bekehrten jener vom vorigen Jahre nicht gleich kömmt, ist sie doch in Hinsicht auf den Stand und die Würde derjenigen, die sich dieses Jahr in den Schooß der heiligen Kirche begaben, für nicht geringer zu halten. Denn zu dem Sohne des Königs von Bungo, der schon vorher, wie wir es schrieben, den Glauben angenommen hat, kam erst neulich des Königs Eidam, ein angenommener Sohn des Bruders der Königinn, eines der mächtigsten Fürsten, der die Verwaltung über drey Königreiche hat. Die

Bekehrung dieses Jünglings zog ein nicht geringes Ungewitter nach sich, wodurch sowohl er, als wir alle, die wir zu Bungo wohnten, in grosse Gefahr geriethen, so daß wir nahe daran waren, zur Vertheidigung des christlichen Glaubens zu sterben. Wir wären auch schon Zweifels ohne nicht mehr im Leben, wenn nicht Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, nach seiner göttlichen Vorsehung das Herz dieses Königs bewogen hätte, daß er sich mit seinem Ansehen, wie er es denn auch that, ins Mittel legte. Denn dieser hat es durch seine Klugheit zugleich und durch sein Ansehen dahingebracht, daß der Jüngling in dem christlichen Glauben verblieb, wenn gleich, um es zu verhindern, sein Vater und die Königinn im ganzen Reiche alles untereinander gekehret haben. Denn ich kann es bezeugen, der König habe in dieser Sache so viel zu unserm Besten gethan, daß, wenn E. W. Ehrw. selbst zugegen gewesen wären, sie weder klüger handeln, noch mehr hätten thun können. Weil aber P. Ludovicus Froes, welcher diesen Sturm mit mir aushielt, der aber zu unserm größten Troste und zur ewigen Schande des Teufels ausfiel, davon ausführlich schrieb, scheint es unnöthig, mich dabey länger aufzuhalten.

2. Nebstdem haben in diesem Reiche Bungo unzählige andere jeder Art das Christenthum angenommen. In dem Reiche Chicusen, das an Facata gränzet, wo P. Melchior Figueredo seinen Sitz hat, wurden fünf bis sechshundert getaufet.

taufet. In den Reichen Cavachi und Chunuchuni nahe an Meaco, wo P. Organtino mit einem anderen Priester und dem Fr. Laurentius, einem Japaneser, ist, erhielten fünf tausend die heilige Taufe; und daß nicht noch mehrere dieser Gnade theilhaftig wurden, ist der Mangel an Arbeitern Schuld. Auch in den andern Reichen nahmen sehr Viele den Glauben an, so daß auch dieses Jahr sieben bis acht tausend zu uns herübergetreten sind. Doch alles Lob, Ehre und Dank sey dafür Gott, von dem alles Gute herkömmt.

3. So groß aber gleich unsere Freude hierüber war, wurde sie doch durch den Schmerzen, den wir bey dem Todfalle des besten Königs von Arima Andreae empfanden, nicht wenig vermindert. Er kam hieher in unsere Kirche, das Fest seines Namenspatrons zu begehen, und stellte hierauf mit seinen Söhnen sowohl als den vornehmsten Staatsmännern seines Reichs, sowohl Christen als Heiden, verschiedene feyerliche Spiele an, nach derer Endigung er ein Geschwür an der Seite bekam, welches ihn uns nach zwanzig Tagen entriß, und wie wir hoffen zum besseren Leben abrief. Weil uns aber von seinem Sohne sowohl als den übrigen Reichsständen, die alle Heiden sind, nicht gestattet wurde, bey seinem Tode zugegen zu seyn, und seiner Seele einen geistlichen Trost zu verschaffen, kann ich auch hievon nichts insonderheit schreiben. Doch weis ich gewiß, daß er christlich gestorben, und das

Kreuz, das er immer zu tragen pflegte, nie von sich abgeleget hat. Und wenn gleich die Bonzier, die an unser statt zu ihm hineingeführet wurden, alle Mühe anwendeten, ihn zur Verwerfung unsers Glaubens und zum Rückfalle in seinen alten Irrthum zu bewegen: war er doch durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit nicht dahinzubringen, daß er in ihre teuflischen Eingebungen willigte. So bald er verschieden ist, wurde sein Leichnam den Bonziern zu beerdigen übergeben.

4. Sogleich fieng auch der neue König und die übrigen Reichsstände die heftigste Verfolgung wider die Kirche an, liessen aller Orten die errichteten Kreuze umhauen, und befahlen den neuen Christen unter Todesstrafe, ihre Religion abzuschwören. Daher der größte Theil wieder abfiel, weil sie erst neugetauft, und aus Mangel der Seelsorger im Christenthume nicht ausgebildet genug waren. Doch blieben einige standhaft, bereit, eher in das Elend zu gehen, ja auch ihr Blut zu vergiessen, als Gott, den sie erst zu erkennen angefangen hatten, zu verläugnen. Andere, die sich aus Furcht des Todes zu widersetzen nicht getrauten, widerriefen zwar den Glauben äusserlich, behielten ihn aber doch im Herzen bey, kamen Nachts zu uns und bekennten in Demuth und verabscheuten unter vielen Thränen ihre Schwachheit. Schliesset hieraus auf die Angst und den Schmerzen, in die P. Antonius Lopez, Fr. Ludovicus und ich bey der Visitation dieses

Rei-

Reiches Arima wider alles Vermuthen gerathen sind. Und wenn wir gleich stündlich erwarteten, von denen, die, wie man uns öfters hinterbrachte, den Befehl uns umzubringen hatten, überfallen zu werden: wollte uns doch Gott diese besondere und erwünschte Gnade nicht erweisen; wiewohl wir indessen nicht unterliessen, die Schwachen zu stärken, und die Gefallenen wieder aufzurichten zu suchen. Wir blieben also da, bis die Kirche in Asche geleget, und wir dadurch nach Cocinozi zurückzukehren genöthiget wurden. Von da schickte ich den P. Lopez und den andern Gefährten nach Magusa; ich aber gieng nach Bungo. Es gefiel aber der göttlichen Güte, daß ich mich auf einem anderen Wege, als ich mir vorgenommen hatte, dahin begab; vielleicht um mich vom Tode zu befreyen, den mir einige bereiteten, indem sie wider mein Wissen die Strasse, auf der sie mich verhofften, besetzten, um mich im vorübergehen umzubringen.

5. Doch ersetzte uns Gott diese Trübsal durch einen neuen Trost. Denn er wollte, daß diese ganze Stadt Magusa, aus der ich jetzt schreibe, den Glauben annahm, so daß kein Götzenbild, oder Götzentempel, noch ein heidnischer Gebrauch mehr darin übrig ist. Denn wenn gleich der Fürst dieser Insel schon vor sechs Jahren ein Christ geworden ist, blieben doch die meisten Einwohner Heiden, und behielten ihre Tempel und Götzen bey. Es blieben auch die Bonzier, als die Aufseher des Götzendienstes, bey ihrem Amte so-

wohl als bey ihren Einkünften. Diese hinderten denn vorzüglich die Bekehrung der übrigen; ja die Bekehrten selbst, nach dem christlichen Gesetze zu leben. Einen grossen Theil hatte die Gemahlinn des Fürsten selbst daran, die größte Feindinn der Christen und Beschützerinn des Heidenthums. Diese verfolgte uns bisher sehr, und machte, daß viele Christen in dasselbe wieder zurückfielen. Allein die göttliche Barmherzigkeit fügte es, daß, als sie voriges Jahr in diese Stadt kam, sie gleichsam gezwungen und wider Willen einer unserer Predigten beywohnte. Auf dieses erkannte sie nach und nach ihren Irrthum, legte die Härtigkeit ihres Gemüths ab, bekehrte sich endlich, und mit ihr fast alle, die noch im Heidenthume steckten. Ich, der ich wußte, daß von dieser Fürstinn aller guter Erfolg abhieng, gab mir alle Mühe, daß sie im Glauben genau und gründlich unterrichtet wurde. Und da sie sehr viele natürliche Fähigkeit hat, begriff sie auch alles leichtlich. Schon waren drey Monate vorüber, als ich von Bungo hieher zurückkam, und sie mich bath, ihre Beicht zu hören. Doch weil ich glaubte, daß sie vorher in den zu diesem Sacramente gehörigen Geheimnissen wohl unterrichtet seyn müßte, schickte ich einen Bruder, einen Japaneser, zu ihr, der sie durch zwey oder drey Tage in dieser Glaubenslehre vollständig unterwiese. Da sie alles wohl gefasset hatte, sagte sie, es wären ihr zur Erlangung der Gnade dieses Sacramentes und zu ihrer Seligkeit zwey Dinge nöthig: Erstlich die Zurückstellung alles Geldes,

das sie noch als Heidinn durch ungerechten Wucher, den sie mit ihren Unterthanen trieb, gesammelt hatte. Denn es ist bey den Japanesern der allgemeine Gebrauch, daß die Landesfürsten und Herrschaften ihren Unterthanen hundert auf Wucher leihen, und zur Zeit der Erndte über das geborgte sechzig zurückfordern; und dieß halten sie nicht nur für nichts Unrechtes oder Sündhaftes, sondern vielmehr für etwas Gutes und Löbliches. Das zweyte war, daß sie den Ehemännern ihre Gattinnen wiedergäbe, die sie als Sklavinnen bey sich behielt. Denn auch dieser ist ein bey den Japanesern von Alters her eingeschlichener Gebrauch, daß, wenn ein Weib sich mit ihrem Manne zerträgt, es das Haus verläßt, und in den Palast des Königs oder desjenigen, unter dessen Gebiethe es steht, flieht, wo es für den ihm angebothenen Schutz auf der Stelle in die Sklaverey verfällt. Solcher Sklavinnen hatte sie eine Menge. Wenn sich aber gleich dieser Gebrauch hier ohne viele Beschwerden nicht gleich abstellen ließ, beschloß sie doch, in Erwägung, daß sie zur Beicht nicht gelassen werden könne, ohne zuvor diese zwey Hinderniße aus dem Wege geräumet zu haben, ihre Schuld mit ihrem noch so grossen Schaden loszukaufen; deckte dem Priester ihr Gewissen auf, und lag von der Stunde ihrem Gemahle selbst in den Ohren, daß er keine Heiden mehr in seinem Gebiethe geduldete, und den Bonziern bedeutete, daß sie entweder Christen würden, in welchem Falle er sie bey ihren grossen Einkünften lassen würde, oder wenn sie sich

dessen weigerten, aus seinen Provinzen abzuziehen hätten; denn so wären auf einmal alle Hindernisse der Verbreitung des Glaubens gehoben. Sie aber ließ unverzüglich alle Götzenbilder und Bücher ihrer heidnischen Gebräuche in die Kirche bringen. Einige Bonzier verliessen ihre Klöster und Einkünfte, und zogen die Verweisung vor. Andere brachten ihre Götzen und heiligen Bücher dar, und nahmen das Christenthum an. Nun kommen sie täglich zweymal in unsere Kirche und hören die Predigten des Fr. Johannes, eines Japaneser's. Keine grössere Pein hätte ersonnen, kein wirksamers Mittel ausgedacht werden können, ihren Stolz zu bändigen, und ihre Hoffart zu bezähmen; und es muß ihnen auch wehe thun, da die meisten über sechzig Jahre, und von ihrem äusserlichen Ansehen sehr ehrwürdig sind, sich von einem Jünglinge von zwanzig Jahren unterweisen zu lassen. So sind nun alle Unterthanen dieses Fürsten Christen, und üben das Christenthum ohne mindestes Hinderniß aus; was um so wichtiger ist, je grösser und volkreicher diese Provinz ist. Schon sind darin dreyssig Kirchen erbauet, und noch wären vierzig nöthig.

6. Es ist daher in dieser Provinz sowohl, als in dem ganzen übrigen Japan nichts nothwendiger als Arbeiter und Leute, die die Sprache können. Und diesem Mangel, hoffen wir, werde durch den guten Rath, den uns E. W. Ehrw. gaben, abgeholfen werden, daß nämlich hier ein Gymnasium errichtet werde, worin künftige Arbeiter

beiter zu dem Dienste des Wortes in der japanesischen Sprache und in der heiligen Schrift unterrichtet würden. Dieses Jahr schickte der P. Visitator Alexander Valignano vierzehn junge Gesellen aus Goa zu diesem Ende hieher. Der Anfang zu dieser Akademie wird im Reiche Bungo gemacht werden, weil es den Kriegsunruhen am wenigsten ausgesetzt ist, die meisten Christen darin, und der König uns über die Massen geneigt ist. Ja er selbst, da er hörte, daß wir ein Gymnasium in Japan zu errichten gedachten, schickte zu mir, er wollte, daß dieses in seinen Provinzen geschähe; ich sollte daher nur einen schicklichen Ort dazu auswählen; er würde ihn uns sogleich verschreiben, wenn gleich eine ganze Stadt, und zwar welches Fürsten immer dazu erforderlich wäre. Nachdem ich also einige Orte nahe an der königlichen Residenz in Augenschein genommen hatte, wählte ich einen nicht weit vom Meere und vom königlichen Palaste, der gesund, groß, und einiger Brunnen wegen überaus angenehm ist. Der König gab ihn uns unverzüglich, und entschädigte jene, die Aecker darauf hatten, aufs Beste. Es übriget also nichts, als zum Werke zu schreiten, was, wie ich hoffe, ehestens erfolgen wird.

7. Es schickten aus verschiedenen Reichen die Könige und Völker zu uns, daß wir kämen, ihnen das göttliche Gesetz zu verkündigen. Doch war es bis jetzt nicht möglich, da wir kaum zur Unterweisung derjenigen hinreichen, die wir schon unter dasselbe gebracht haben. Nichtsdestoweni-

ger machten wir bereits auf die uns vom P. Visitator geschickte Aushilfe, und in Hoffnung, bald eine grössere zu erhalten, zu einem Hause in dem Königreiche Saxuma den Anfang. P. Balthasar Lopez aber, der vor neun Jahren mit mir hieher aus Indien kam, und Fr. Johannes Almeida, der schon lange in diesem Reiche wohnhaft ist, und mit ihnen ein japanesischer Prediger reisen dahin. Wir hoffen, Gott werde sich ihrer zum Heile vieler Menschen gebrauchen. Nebstbey geht ein anderer aus unserer Gesellschaft mit einem Gefährten, welcher der Sprache kundig ist, in das Reich Chicugen; und ein anderer nach Meaco, zur Aushilfe derer, welche schon dort sind, da schon vorlängst dahin sieben bis acht der Unsrigen verlangt wurden. Ein anderer geht in die Provinz Firando, dem P. Sebastian Gonzalez zu Hilfe, der bisher da allein war. Zwey sind in dem Reiche Omura, wiewohl nach der Grösse des Reichs mehr als dreyssig da erforderlich wären. Die Uebrigen gehen nach Bungo, so daß die übrigen Aecker aus Mangel der Arbeiter noch unbebauet liegen bleiben müssen. Gott wird uns die Art lehren, und zugleich Kräfte geben, seine Religion nicht nur in den Orten, wo sie ist, zu erhalten, sondern auch durch Japan immer weiter zu verbreiten. Schließlich bitte ich E. W. Ehrw. bey ihrem Eifer für die Ehre Gottes, auf Japan besonders bedacht zu seyn, da es eine der vornehmsten Provinzen ist, welche die Gesellschaft von dem Joche des Teufels zu befreyen sucht. Gott erhalte E. W. Ehrw. und vermehre ihre

Kräfte des Leibs und der Seele, damit sie noch fähiger werden, ihre Söhne zu trösten, und auf dem Wege des Heils zu leiten.

Siebenzehnter Brief.

Meaco den 21. September 1577.

P. Organtino von Brescia dem P. Visitator von Indien.

1. Dein Brief sowohl, als die beträchtliche Anzahl Arbeiter, die du uns dieses Jahr zu dieser Erndte geschickt hast, war uns zu einem besonderen Troste. Diese neue Aushilfe richtete uns ungemein auf, und machte uns neuen Muth, in diesem beschwerlichen Geschäffte unverdrossen fortzuarbeiten. Unsere letzten Nachrichten aus den um Meaco nahe gelegenen Orten lauteten sehr erfreulich, indem sich der christliche Glaube ohne mindestes Hinderniß weit umher verbreitet. Ich glaubte diese unsere Freude hierüber auch andern mittheilen zu müssen. Ich schrieb daher dem P. Franciscus Cabralis hierüber sehr ausführlich, mit dem Auftrage, diesen Brief, oder doch eine Abschrift davon dir zukommen zu lassen; was er hoffentlich auch thun wird, indem Vieles darin enthalten ist, das allen frommen Seelen gewiß zu einem ungemeinen Troste gereichen muß: besonders, daß vom Anfange der Fasten bis auf

diesen Tag über sieben tausend Heiden vom Götzendienste zur christlichen Religion herübergebracht wurden, und daß Hoffnung ist, daß noch weit mehrere auf diesen Weg des Heils werden geleitet werden. Da jedoch zu befürchten ist, daß wir bey unserer geringen Anzahl dieser Pflicht, so wie es die Nothwendigkeit erforderte, nicht genugthun können, wünschen wir, daß du uns neue Gehilfen nachsendest: denn zwey Priester, die wir hier sind, mit einem Bruder sind einer so grossen Last nicht gewachsen. Weil aber aus dem Fortgange, der hierorts geschaffet wird, ein ungemeiner Nutzen für ganz Japan, und für das ganze Christenthum daselbst entspringt, da dieses Volk allen übrigen japanesischen Völkern an Gelehrsamkeit, Sittlichkeit und zugleich am Adel weit überlegen ist: lohnte es allerdings der Mühe, viele und zwar geschickte Arbeiter hieherzuschicken, damit nicht aus Mangel derselben ein so fruchtbarer Acker unbebauet liegen bliebe, oder wenigstens nicht so viele Früchte bringe, als er zu tragen im Stande wäre. Doch müßte es eine Auswahl von Leuten seyn, von keiner gemeinen Gelehrsamkeit, und von einer ganz besonderen Klugheit und Beurtheilungskraft, damit sie mit diesem Volke gehörig und mit Ehren umgehen können; da sogar ich nach so vielen Jahren, als ich hier lebe, mir noch unwissend und ein Neuling zu seyn scheine: so weise und scharfsinnig ist dieses Volk.

2. Wir haben hier eine ganz niedliche Kirche zur Ehre der Himmelfahrt Mariens erbauet; diesen

sen Namen aber ihr deßwegen beygeleget, weil an diesem Tage P. Franciscus Xaverius in dieser Insel gelandet ist. Wirklich ist diese Kirche so nach aller Kunst gebauet, daß sie nicht nur die Augen der Christen, sondern auch der Heiden an sich zieht. Und schon steht das ganze Gebäude, wiewohl nicht ohne vielen Verdruß, den wir bey dessen Aufführung ausstanden, im vollkommenen Stande da. Wir hoffen auch, ein mit so vieler Mühe vollendetes Werk werde dem christlichen Namen zu einer nicht geringen Zierde, und zu nicht weniger Ruhm und Vortheil gereichen. Ja es zeigen sich schon wirklich ganz deutliche Spuren davon. Denn da zuvor die Einwohner von Meaco einen bitteren Haß gegen uns nährten, und mit noch grösserer Verachtung uns begegneten, so bezeigen sie uns nunmehr im Gegentheile alle Ehrfurcht, und Niemand ist im ganzen Gebiethe, der uns oder der christlichen Religion etwas in den Weg legte. Vor allem aber ist Gott für diese seine Gutthaten gegen uns Dank zu sagen. Es gewinnt aber die Religion nicht nur in den Provinzen von Meaco so einen glücklichen Fortgang, sondern dieser gute und angenehme Geruch der christlichen Lehre drang bis in die äusersten Gränzen von Japan, so daß das Evangelium des Heils schon aller Orten öffentlich und ungestört verkündiget wird. Es wurden auch nebstbey noch zwey andere Kirchen vom Grunde erbauet, beyde von einem grossen Umfange und nicht weniger zierlich, eine in dem Schlosse Sanga, und die andere in Vocaiama. Ich bitte dich,

so sehr du Gott liebest, daß du dich bestrebest, von den adelichen und vermöglichern Indianern dort einige Tapeten zur Verzierung unserer Kirchen zu erhalten. Denn die Japaneser gehen auf dergleichen Dinge sehr, und verwenden viele Mühe und Kosten auf den äusserlichen Zierrath ihrer Pagoden. Die aber immer durch eine so gottselige Freygebigkeit das Ansehen der Kirche vermehren werden, werden sich auch der Früchte theilhaftig machen, die dadurch in diesen Provinzen Japans gesammelt werden, und einen grossen Ueberfluß göttlicher Gnaden, als Mithelfer zur Vermehrung des Glaubens erlangen, da die Heiden durch dergleichen Gemälde und Verzierungen aller Art in den Kirchen nach und nach zum Glauben herbeygelockt werden.

3. Es wurde hier zu verschiedenen Zeiten eine ungemeine Menge zur größten Freude aller Christen feyerlich getaufet und an mehr Orten einige Kreuze von nicht gemeiner Höhe mit Ehrfurcht und Andacht errichtet; so daß viele Heiden durch den blossen Eifer der Christen, den sie mit Erstaunen ansahen, bewogen, die Taufe freywillig begehrten. Allein der Teufel, über den so glücklichen Fortgang des Christenthums ergrimmt, fuhr in den Mund einiger Heiden, und rief durch sie: diese Kreuze werden machen, daß die japanesischen Gesetze nicht mehr gehalten werden; man soll also dem Uebel zeitlich steuren; sonst sey es um das Heil Japans geschehen, und die Götter des Landes werden in andere Provinzen auswandern.

dern. Auf einem öden und sehr hohen Berge, drey Meilen von hier, ist ein Pagodentempel, dem Teufel vorzüglich geweihet. Dahin pflegen die Japaneser ihre Zuflucht zu nehmen, um Rache wider ihre Feinde, und Schutz zu andern Lasterthaten zu erflehen. Und deßwegen ist dieses Götzenbild den Heiden selbst schreckbar, und wird nur mit Furcht und Zittern verehret. Diesen Ort bewohnen sehr viele Bonzier, und besorgen das Geräth zum Götzendienste sowohl, als die Ceremonien selbst. So oft ich, von Christen begleitet aus der Stadt herausgieng, und diesen Berg mit seinem Tempel im Angesichte hatte, konnte ich meinen heissen Wunsch nicht bergen, diesen Götzensitz zu zerstören, eine Kirche da zu erbauen und dem Erzengel **Michael** zu weihen, und am Gipfel des Berges ein hohes Kreuz zu errichten, wo es von ganz **Meaco** gesehen und verehrt werden könnte; denn mir schien es höchst ungereimt, daß demjenigen, der seines Stolzes wegen vom Himmel herabgestürzt wurde, jetzt an einem so erhabenen Orte göttliche Ehren erwiesen würden. Diese meine Worte müssen den Bonziern, die die Sorge über diesen Tempel haben, zu Ohren gekommen seyn. Denn sie giengen zum **Nobunanga**, klagten deßwegen, und bathen ihn, er möchte ihnen dieses Götzenbild nicht hinwegnehmen lassen, indem es ihnen ansonst aus Rache viel Unheil zuziehen würde. Ich hoffe dennoch, die Diener Christi unsers Herrn werden noch die Oberhand gewinnen; und ich scheine mir allein, (so vielen Muth flößt mir die

göttl-

göttliche Gnade ein) gewachsen zu seyn, alle Klöster und Pagoden dieser Heiden zu zerstören und in Staub und Asche zu verwandeln, damit diesem alten Feinde des menschlichen Geschlechtes sein Stolz zertreten, und er durch diese Verachtung nur noch mehr gepeiniget werde. Kömmst aber du hieher, so ist nicht zu zweifeln, Gott der Herr werde uns einen Weg zeigen, dieses ins Werk zu stellen. Und es wird nicht schwer seyn, wenn einmal das Haupt dieser Abgötterey heruntergeschlagen ist, auch die übrigen Glieder zu Boden zu schleudern, und so, was noch von Pagoden in ganz Japan übrig ist, mit göttlicher Hilfe zur grösseren Ehre Gottes gänzlich zu vertilgen.

4. In einem von jenen Reichen, die unter der Herrschaft von Meaco stehen, und worin grossentheils dieses Jahr über viertausend Seelen die heilige Taufe erlanget haben, gab uns der Fürst die Erlaubniß, die Anhänger der Secte Voiaqua von ihrem Irrthume zurückzuführen, und zugleich allen Uebrigen den Glauben zu verkündigen; so daß es einem jeden frey stünde, ihn anzunehmen, und das zu thun, was er für das Heil seiner Seele am ersprießlichsten zu seyn erachtete. Indem wir uns aber zu diesem heiligen Unternehmen bereiteten, nahm der alte Betrüger die Gestalt eines ehrwürdigen Alten an, den sie Tirigim nennen, und durch eigene Gesänge und Loblieder als einen Gott, für den sie ihn halten, anbethen: und erschien in dieser Gestalt dem Fürsten.

sten. Und weil ihm eben diesen Tag ein und anderes nach Wunsch glücklich von Statten gieng, maß er alles der Gunst des Tirigim bey. Sogleich stellte er ihm ein feyerliches Fest an, und gab den Vornehmen des Reichs eine prächtige Tafel. Der ganze Tag floß in Lobgesängen des Teufels hin. Auch das übrige Volk verrichtete seine Ceremonien, und der Priester lief umher, und besprengte einen jeden mit warmem Wasser. Indem er aber dieses that, fuhr der Teufel in ihn, den sie für den Gott Tirigim halten, und fieng durch diesen Priester erschrecklich zu schreyen, und sich zu beschweren an: es seyen ihm, was ihn sehr kränkte, alle seine Diener genommen worden, so daß er nunmehr sich selbst zu dienen gezwungen sey; und es schmerze ihn um so viel mehr, da sie ihm genommen wurden, indeß er vom Hause abwesend, in den Gebirgen war; denn in seiner Gegenwart würde er sich niemals eine solche Schmach und Gewalt haben anthun lassen. Dann beschwerte er sich besonders über mich nicht wenig; denn einmal, da ich von einer Taufe von vierhundert Seelen zurückkehrte, wäre ich mit den Christen, die mit mir waren, in seinen Tempel hineingegangen, hätte alle Statuen, die ich da antraf, heruntergeworfen, und die übrigen hätten ihnen sogleich die Köpfe und andere Glieder abgeschlagen. Darunter waren zwey Bildnisse von Löwen, die, dem Vorgeben der Heiden nach, diesem Götzen dienen. Während aber der Fürst dieses Fest begieng, und dieser vom bösen Geiste besessene Mensch sein erschreckliches Geschrey im-

mer mehr erhob, sieh da fiel plötzlich über sie ein ganzer Platzregen von Steinen herab, so daß alle zwanzig tausend Menschen, die bey dieser Feyerlichkeit zugegen waren, eiligst und in größter Bestürzung die Flucht ergriffen, weil sie nicht einsahen, woher diese Menge Steine kommen könnte. Ich zwar glaubte, die guten Engel, die für die Ehre des allmächtigen Gottes stritten, gebrauchten sich dieser Waffen. Die Christen faßten auf dieses Wunder neuen Muth, und wurden im Glauben ungemein gestärkt. Denn sie sahen, daß es den japanesischen Götzen an der Macht mangelte, sich neue Diener zu verschaffen, und die alten zu beschützen; und waren gezwungen zu gestehen, daß sie sich bisher vom Teufel auf das schändlichste hintergehen liessen. Sie errichteten auch unverzüglich in der Entfernung eines Steinwurfes von diesem Tempel ein hohes Kreuz, um seinen Schmerzen dadurch noch mehr zu reizen. Mehr zu schreiben mangelt es mir an der Zeit, da ich eben nach Cavachi berufen werde, die Beichten der Christen zu hören, die nach drey Tagen ins Feld ziehen werden. Ich empfehle mich in deine Meßopfer und Gebethe.

Achtzehnter Brief oder jährliches Schreiben aus Japan vom Jahre 1579.

Cocinozi den 1. Christmonats 1579.

P. Franciscus Carrion dem Generalvorsteher der Gesellschaft Jesu.

1. Da unser P. Visitator, der dieses Jahr in Japan war, verordnet hat, daß künftighin von dem, was der Herr durch diese seine unnützen Diener in diesen so verschiedenen Königreichen wirkte, nur einmal im Jahre an euch geschrieben würde: will ich mittelst der göttlichen Gnade, so viel mir möglich, aufs genaueste berichten, was sich dieses Jahr zugetragen hat, und zuerst von allen überhaupt, dann von jedem insbesondere handeln. Es sind der Zeit aus der Gesellschaft unser fünf und fünfzig in Japan, drey und zwanzig Priester und zwey und dreyssig Brüder, die theils dem Studieren obliegen, theils das Hauswesen besorgen. Und wenn gleich einige mit geringen Krankheiten heimgesucht wurden, waren wir doch dieses Jahr alle größtentheils gesund. Es kam auch jeder seinem Amte, dazu er in dieses Land berufen wurde, nach dem Maasse der göttlichen Gnade treulich nach. Diese bekehr-

ten durch Lehren und Predigten die Heiden: jene lernten die Sprache und was sie sonst nöthig haben, um auch einst ein gleiches zu thun; andere endlich besorgten gleich einer sorgfältigen Martha, was zur täglichen leiblichen Nothdurft gehörte. Alle bemühten sich, Gott und der Gesellschaft zu dienen, und das Heil dieses ungläubigen Volkes, nach den einem jeden von Gott verliehenen Gnaden, gemeinschaftlich im Frieden und mit fröhlichem Herzen zu befördern. Es wuchs auch unsere Gesellschaft aus achtzehn auf fünf und fünfzig an, bis auf zwey oder drey Japaneser, die hier aufgenommen wurden, lauter Portugiesen, die aus Indien mit dem Schiffe, das jährlich aus China kömmt, hieherkamen. Durch diese Vermehrung gewannen nicht nur die Vorigen neuen Muth, sondern es wurden auch an Orten, wo kein Unsriger war, Priester angestellt: an andern ihre Anzahl vermehret; und so ihnen die Bürde, den Christen und Ungläubigen aber der Unterricht erleichtert. Es wurde auch ein Collegium oder Seminarium für die Unsrigen errichtet, worin fünf- oder sechszehn die Landessprache erlernen und in zwey Jahren so grossen Fortgang machten, daß viele Priester schon Beicht hören, etliche Brüder im Nothfalle mit den Japanesern reden, und daneben sich auch auf die lateinische Sprache begeben. Und da sie noch jung und zu den freyen Künsten geschickt sind, können sie mit der Zeit viele Frucht schaffen, und zur Bekehrung dieses Volks vieles beytragen. Es ist daher dieses Seminarium eines der nützlichsten

Dinge für Japan, da in wenig Jahren viele gute Arbeiter, und besonders Prediger und Beichtväter, welchen beyden Aemtern wir bisher aus Mangel nicht gewachsen waren, hervortreten werden.

2. Unser Leben und Thun ist ein stetes hin und herziehen unter beständigen Todesgefahren. Denn da jede Kirche viele andere Kirchen und Ortschaften unter sich hat, müssen wir selbe immer besuchen, immerdar von einem Orte in das andere herumwandern; welches denn in diesen Landen schon deßwegen sehr beschwerlich ist, da der Winter äusserst kalt, der Schnee häufig, der Sommer sehr heiß, und dabey öfters Regenwetter ist. Ueberdieß ist ganz Japan durch stete Kriege dergestalt der Veränderung unterworfen, daß es nie ganz in demselben Stande bleibt. Wir aber sind noch insonderheit unter so vielen Feinden, als es Bonzier und Ungläubige giebt, zu Wasser und zu Land der steten Gefahr ausgesetzt, ermordet zu werden: da die Japaneser den Todtschlag eines Menschen, wessen Standes er sey, nicht höher denn einer Ameise achten, und daher auch größtentheils durch das Schwert umkommen. Dennoch erhielt uns noch immer die göttliche Vorsicht, entweder weil wir der Marterkrone nicht würdig sind, oder sie uns Gott aus Mangel der Arbeiter auf eine spätere Zeit vorbehält. Wofür wir aber Gott noch mehr danken müssen, ist, daß, wenn gleich die Unsrigen unter steten Arbeiten und Gefahren und in einem Lan-

de leben, wo der Mensch der Nahrung sowohl als den Sitten und Gebräuchen nach seine ganze Natur ändern muß, Gott uns doch so viele Gnade verleiht, daß wir untereinander in Liebe und Frieden und in gebührender Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen unsere Vorgesetzten leben. So viel von dem Zustande der Unsrigen überhaupt.

3. Was das Reich Japan selbst betrifft, ist dasselbe durch die steten Kriege und Veränderungen in einer solchen Verwirrung, daß es wohl scheint, das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit sey der gräulichen Sünden wegen, die in diesem Reiche herrschen, über dasselbe ausgestrecket; da darin alles unter und über geht, und nichts in dem nämlichen Stande bleibt; so daß, der heut ein grosser Herr, morgen nichts: und wo heut Ruhe und Friede, morgen Aufruhr und Krieg ist: welches denn nicht nur grosse Armuth und Mühseligkeit unter den Einwohnern verursachet, sondern auch die Bekehrung der Heiden und Erhaltung der Gläubigen sehr erschwert. Denn wenn etwa die Unsrigen die Frucht einer grossen und langwierigen Arbeit einsammeln wollen, kömmt oft plötzlich so ein Ungewitter daher, und zernichtet alles. Ja es ist die Ungestümme manchmal so groß, daß auch das Aufgebaute wieder zu Boden stürzet; da nämlich nicht nur die Ungläubigen, die im Begriffe waren, sich zu bekehren, wieder davon abstehen, sondern auch die noch schwachen Neubekehrten unter den Peinen und Martern vom Glauben wieder abfallen. Und

wie sich dieses Jahr mehr Kriege, als je in einem der vorigen erhoben, war auch bey der schönen Hoffnung einer reichlichen Seelenerndte die Gefahr und der Schade für die Unsrigen um so viel grösser. Und da die Kriegsflamme noch nicht gedämpfet, und noch ungewiß ist, welcher König den Sieg davon tragen werde: sind wir auch noch zwischen Furcht und Hoffnung, ob er für die Christen Ruhe und Frieden, oder neue Verfolgungen nach sich ziehen wird.

4. Es ist aber das ganze japanesische Reich, so sechs und sechzig kleine Königreiche in sich enthält, in drey Inseln oder Hauptheile getheilt. Der erste Theil, so drey und fünfzig Reiche enthält, und darin die Hauptstadt des ganzen Landes, Meaco mit Namen, liegt, ist der vornehmste, unter dessen vielen Herren und Königen zwey besonders an Macht und Grösse die andern übertreffen. Der erste heißt Nobunanga, der über die Hauptstadt Meaco und über noch vier oder sechs und zwanzig Königreiche herrschet. Der andere ist der König von Amanguzi, Mori genannt, der auch noch Herr von zwölf oder dreyzehn Reichen ist. Diese zwey nun und ihre Bundesgenossen sind eben miteinander in einen der heftigsten Kriege verwickelt; so daß einer den andern zu vertilgen und dessen Länder an sich zu ziehen sucht. Da nun aber Nobunanga mit seinen Söhnen uns sehr geneigt, Mori unser grimmigster Feind ist; haben wir, wenn jener sieget, vieles zu hoffen: wenn dieser, um so mehr zu

befürchten. Und wenn sich gleich der Sieg noch auf des Nobunanga Seite neiget, ist doch Japan zu vielen Veränderungen und Verräthereyen unterworfen, als daß nicht noch der Gegentheil die Oberhand gewinnen könnte.

5. Der zweyte Theil wird **Ximo** genennt, und begreift neun Königreiche in sich; und wenn gleich in diesem Drittheile wieder mehrere Herren sind, ist doch der König von Bungo der Vornehmste unter ihnen, da er allein bisher fünf Königreiche besaß, und in den andern grosse Gewalt hatte. Da dieser König bald nach empfangener Taufe, wie hernach wird gemeldet werden, eine grosse Schlacht verlor, lehnte sich der Herr des Königreichs Figen, Riosogi mit Namen, wider ihn auf; und es erhob sich in allen seinen Reichen ein so schwerer Krieg, daß er noch in grosser Gefahr ist. Es wurde auch in Bungo eine solche Verfolgung wider uns erwecket, daß wenig fehlte, daß wir nicht das Leben verloren, und noch desselben nicht sicher sind. Denn verhängte Gott, daß unsere Feinde, die noch ziemlich stark sind, die Oberhand behaupten, haben wir in Bungo sowohl als in Figen die äusserste Verfolgung zu erleiden. Sieget aber der König von Bungo, hoffen wir grosse Frucht in der Bekehrung der Heiden, und euch künftiges Jahr fröhliche Nachrichten zu ertheilen.

6. Der dritte Theil ist die Insel **Xico**, die zwischen den beyden andern liegt, und vier Reiche

in sich enthält. Wir haben zwar einen vornehmen Herrn als Christen darin, dem eines der vier Königreiche, Tosa gehört. Weil sich aber ein anderer Herr wider ihn aufmachte, und ihn desselben entsetzte; so daß er schon vier bis fünf Jahre ausserhalb seines Reiches lebt: haben wir weder einen steten Sitz, noch sind Christen darin. Dieser König von Tosa wurde, als er zu dem König von Bungo, seinem Blutsverwandten, kam, getauft. Und Gott verlieh ihm von dieser Zeit so viele Gnade und Stärke, daß er, wenn er gleich das mittelst des Königs von Bungo zurückerhaltene Reich wieder verlor, doch stets im Glauben standhaft verblieb. Und lebt er gleich jetzt in einem fremden Reiche bey seinem Freunde, der mit allen Unterthanen heidnisch ist: beharrt er doch als Christ, schreibt öfters den Unsrigen nach Bungo, und bath erst kürzlich den P. Franciscus Cabralis um ein geistliches Buch, womit er sich selbst in seinen grossen Widerwärtigkeiten behelfe und tröste. Er schrieb auch, was grosse Gnade ihm Gott erwies, daß er unter einer so grossen Heidenschaft einen armen blinden Mann antraf, der seit der Zeit unsers frommen P. Franciscus Xavier ein Christ ist, und den er von der Stunde zu sich nahm, und oft mit ihm von göttlichen und christlichen Sachen redet. Er hat auch eine solche Liebe zu den Christen, daß, wenn nur einer dahin kömmt, sollte es auch nur ein Fischer seyn, er ihn gleich in seine Wohnung führt; welche Ehre sonst nach japanesischem Gebrauche nur ansehnliche Personen geniessen. Gott

gebe ihm Beständigkeit, und lasse ihn wieder zu seinem Reiche gelangen, wo er schon fest entschlossen wäre, ein grosses christliches Volk zu versammeln; so wie er schon damals, als er es wieder eroberte, einen sehr guten und bequemen Ort mit einem hinlänglichen Einkommen für etliche aus den Unsrigen anwies.

7. Dieß von Japan überhaupt. Nun aufs kürzeste von jedem Königreiche insonderheit, worin eine unsrige Residenz und eine christliche Gemeinde ist. Und zwar zuerst von jenem Theile, und von jenem Reiche desselben, das China am nächsten, und wo der Christen mehr als anderwärts sind. Dieß ist das Königreich Figen, in der Höhe von zwey und dreyssig und einem halben Grade. Weil es viele gute Häven hat, pflegen hier die portugiesischen Schiffe zu landen, und mit den Japanesern, die aus allen Theilen des Reichs hieher kommen, Handel zu treiben. Wiewohl nun dieses Reich unter viele Herren getheilt ist, wovon jeder etliche Meilen Lands, wie bey uns die Markgrafen, Herzoge, und andere Herren, besitzet; wovon aber je einer den andern, wenn sie nur können, bekrieget, da immer einer grösser und mächtiger als der andere seyn will; und wiewohl jeder in seinem Gebiethe gleichsam für sich Herr ist: so erkennen sie doch immer den Vornehmsten und Gewaltigsten unter ihnen einigermassen für ihren Oberherrn, mit dem sie bald zufrieden sind, bald, wenn sich die Gelegenheit ergiebt, einen Krieg mit ihm anfangen; indem

da nichts einen Bestand hat, sondern der Mächtigste in einem Augenblicke der Niedrigste, und der jetzt den andern gleich ist, in wenig Tagen Herr über alle Uebrigen ist. So ist Riosogi seit wenig Jahren beynahe Herr vom ganzen Königreiche Figen.

8. In diesem Reiche sind in dreyer Herren Gebiethe Christen. Einer davon ist der Herr von Arima, der noch vor wenig Jahren beynahe das ganze Reich besaß, nun den andern gleich, oder vielleicht der geringste unter ihnen, doch allein dem Riosogi noch nicht unterworfen ist, und fünfzig bis sechszig tausend Unterthanen zählt. Es sind darunter bey zwölf tausend Christen, die größtentheils vor drey Jahren sammt ihrem Herrn getauft wurden. Und es fehlte wenig, daß nicht auch sein Sohn mit fast allen Herren des Landes, etliche Wenige ausgenommen, die mit den Bonziern die Sache zu verhindern suchten, ein Christ wurde. Da verhängte es Gott, daß der König an einem Geschwüre, das ihm auf der Schulter auffuhr, erkrankte, und in wenig Tagen, bald nach seiner Bekehrung, zum bessern Leben übergieng. Weil nun die Bonzier mit den wenigen Güterbesitzern nicht gedulden wollten, daß ihr Herr ein Christ wäre, gaben sie vor, weil der Vater so geschwind gestorben ist, Camis und Fotoques hätten ihn gestraft; und fiengen, weil der Sohn und Erbe des Reichs noch jung und ein Heide war, eine solche Verfolgung wider uns und die Christen an, daß sie nicht nur viele auf-

gerichtete Kreuze niederrissen, sondern auch die Kirchen in die Asche legten. Viele Christen wurden zum Abfalle gebracht; doch blieben auch Viele, wie jene von Cocinozi, die sich auf zwey hundert Familien belaufen, so standhaft, daß sie eher Hab und Gut, ja das Leben selbst zu lassen entschlossen waren, als von dem einmal angenommenen Glauben zu weichen; so daß Arimandono nichts wider sie vornehmen durfte. Er entschuldigte sich so gar bey ihnen, diese Verfolgung sey ohne seinen Befehl geschehen; daher auch verflossenes Jahr wieder einige Kreuze aufgerichtet, und einer der jüngeren Brüder des Arimandono ein Christ wurde. Als dieses Jahr der P. Visitator auf dem Schiffe aus China in dem Haven von Cocinozi, der dem Arimandono gehört, einlief, besuchte ihn dieser, versicherte ihn seiner Gunst und Freundschaft, und es kam unter ihnen bald so weit, daß er mit seinem ganzen Volke ein Christ zu werden versprach. Der P. Visitator besuchte ihn entgegen zu Arima, und Arimandono beschloß fest, sich zum christlichen Glauben zu begeben, und ein gleiches allen seinen Unterthanen zu erlauben. Weil aber zwey oder drey Herren, seine Blutsverwandten, nebst den Bonziern nicht dahin zu bereden waren, beschloß der P. Visitator, dem die Unbeständigkeit des Landes bekannt war, die Taufe so lange zu verschieben, bis sich auch diese bekehret hätten.

9. Das andere christliche Volk ist in dem Lande des Bartholomäus, Herrn zu Omura, Brü-

ders

ders des verstorbenen Königs von Arima. Er hat beyläufig so viel Volkes, als Arimandono unter sich, und keinen einzigen Ungläubigen mehr in seinem Gebiethe, worin an verschiedenen Orten mehr denn vierzig Kirchen sind. Und wenn gleich zur Unterweisung eines so grossen Volkes viele Residenzen nöthig wären, haben wir doch aus Mangel der Arbeiter nur drey. Die erste ist zu Nangasachi, zwey Meilen von Cocinozi. Hier sind über vierhundert von Christen erbaute Häuser, und gemeiniglich zwey Priester mit einem Bruder, die diesen ganzen Theil der Insel, der durch einen anderthalb Meilen breiten Meerbusen von den andern abgesondert ist, zu besorgen haben. Auf der andern Seite liegt Omura, und die andern Länder des Bartholomäus, welche durch besagten Meerarm in zwey Theile getheilet werden, wo wir zwey Residenzen, eine zu Omura, die andere zu Cuxi haben, die auch die zwey besten Orte und stärksten Festen sind; die eine sechszehn, die andere zwanzig Meilen von Nangasachi. In jeder ist ein Priester mit einem Bruder, die sehr viele umliegende Orte und Kirchen zu versehen haben. Weil die Einwohner alle Christen sind, haben sie keine andern zu bekehren, als die von Tag zu Tag aus andern Gebiethen dahin kommen: daher sie nur mit Beichthören, Unterweisen und Ertheilung der Sacramente beschäfftiget sind, so daß sie gleichsam in einer steten Pilgrimschaft herumziehen. Doch tauften sie von fremden mehr denn zwey hundert, die sich alle da wohnhaft niederliessen.

Es sind daher diese Länder jetzt so beschaffen, daß sie nur mehrere Arbeiter brauchten, um noch grössere Früchte zu tragen. Wiewohl auch hier ein schwerer Krieg und grosse Veränderung zu besorgen ist. Denn da Bartholomäus dem Riosogi einigermassen, doch mehr durch Gewalt und Tyranney unterworfen ist, und sich daher mit ihm nicht sehr wohl verträgt: ist zu befürchten, daß nicht Riosogi, der jetzt mit andern Herren in Krieg verwickelt ist, wenn er mit diesen fertig ist, über den Bartholomäus aus blosser Begierde losziehe, auch sein Land zu besitzen. Doch hoffen wir, seine Anschläge sollen ihm nicht nach Wunsch gehen. Bartholomäus empfieng den P. Visitator sehr gnädig, empfahl sein ganzes Gebieth in dessen Gebeth, und versprach nichts ohne Gutachten der Unsrigen zu thun.

10. Drittens sind auch Christen auf der Insel Sirando, die einem heidnischen Herrn gehört, der an Würde, Volksmenge und Macht den zwey obigen fast gleich ist. Es sind da über dreytausend Christen, die gröstentheils auf zwey kleinen Inseln wohnen, die zwoen Blutsfreunden des Königs, beyden Christen, gehören. Zu Sirando, dem Hauptsitze des Reichs, haben wir eine Residenz, wo gewöhnlich zwey Priester und ein Bruder sind, die auch diese beyden Inseln versehen. Diese Christen wurden schon vor vielen Jahren getauft, und erlitten von dem König von Sirando, der ein abgesagter Christenfeind ist, oft grosse Verfolgungen, wovon er aber, seitdem die

zwey

zwey berührten Herren Christen sind, abstand. Doch geschehen seinetwegen wenig Bekehrungen zu Firando, so daß die Unsrigen nur die schon Bekehrten zu erhalten suchen. Es steht aber die Gesellschaft fast mit allen Herren des Königreichs Figen in Freundschaft, so daß sie öfters zu uns schicken, und uns auch mit grossem Gepränge besuchen. Es ist auch nothwendig, da hier alles so unbeständig ist, sie, so viel möglich, zu Freunden zu haben. Doch sind bisher in ihren Ländern keine Christen, etliche wenige ausgenommen, die durch besondere Gelegenheiten bekehrt und getauft werden, und von Zeit zu Zeit zu den Unsrigen kommen, um zu beichten und einen geistlichen Trost zu erlangen.

11. An Figen gränzet das Königreich Fingo, das dem König von Bungo unterworfen ist. Hier sind Christen auf der Insel Amacusa, die unter fünf Herren getheilt ist, welche alle unter dem König von Bungo stehen. Diese Insel ist ungefähr zehn Meilen von dem Haven Cocinozi entfernet. Der vornehmste dieser fünf Herren ist sammt allen seinen Unterthanen, die sich auf zehn tausend belaufen, schon ein Christ. Wir haben in seinem Gebiethe zwey Residenzen, eine in der Hauptstadt Amacusa, wo gemeiniglich zwey Priester mit einem Bruder sind, die andere zu Fondo, einer der besten Festen des Landes. Zwischen diese zwey Residenzen sind die Kirchen vertheilt, welcher, wie der Orte selbst, die alle klein, ebenfalls viele sind; und weil diese Chri-

sten noch neu, und erst seit drey Jahren bekehrt sind, haben die Unsrigen mit ihrer Unterweisung genug zu thun. Auch in dem Gebiethe eines andern der fünf Herren dieser Insel sind noch über tausend Christen, die unter vielen Heiden wohnen, und derer Herr ein sehr böser und verkehrter Mensch ist, der von dem christlichen Glauben, den er vor vielen Jahren angenommen hatte, wieder abfiel, und sich selbst beredete, es gebe nach diesem Leben weder Himmel noch Hölle, sondern die Seele gehe mit dem Leibe zu Grunde. Und wenn er gleich auch seine christlichen Unterthanen öfters zum Abfalle zu bewegen suchte, konnte er sie doch dazu nicht vermögen, da sie eher Haus und Hof, Hab und Gut, dann den Glauben zu verlassen entschlossen waren. Da er also ihre Beständigkeit sah, duldete er sie, und ließ ihnen die Kirche. Sie werden denn öfters von den Unsrigen von Fundo besucht, und besuchen sie hinwiederum. Die Sorge über die Kirche hat ein guter frommer alter Mann, der die Kinder in der christlichen Lehre unterweiset, und den Christen, wenn sie an den Feyertagen zusammenkommen, einige Predigten oder sonst geistliche Bücher vorliest, und wie ein Vater von ihnen geachtet wird; so daß sie ganz, wie es sich auf gute Christen gebühret, dahin leben. Man hält für gewiß, wenn der Vater stirbt, der schon über sechzig Jahre alt ist, der Sohn werde ein Christ werden.

12. Auf der andern Seite des Königreichs Figen liegt das Reich Chicugen, worin die Stadt Facata, die sehr volkreich und voll reicher Kaufleute ist; so daß über siebentausend Feuerstädte darin gezählet werden. Und wenn sie gleich noch ganz heidnisch, und nicht über dreyhundert Christen zählet, haben wir doch da, weil es ein so vornehmer Ort, und dem König von Bungo unterworfen ist, seit vielen Jahren eine Residenz von zwey Priestern und einem Bruder; es werden aber, eben weil die Stadt so reich und vielen Lastern ergeben ist, wenige bekehret. Doch säen die Unsrigen, wo sie können, das Wort Gottes aus. Es wurden daher an verschiedenen Orten fünfzehn bis zwanzig Meilen von Facata bey sechshundert zu Christen gemacht, die von den Unsrigen zu gewissen Zeiten aus Facata besucht werden.

13. In dem Reiche Chicungo, das an Chicugen stößt, und ebenfalls dem König von Bungo unterworfen ist, wurden zwar etliche Wenige getauft. Weil aber allenthalben Krieg, die Gefahr groß, und der Zeit keine Frucht zu hoffen war, begaben sich die Unsrigen wieder in das Reich Figen zurück. Wie sich aber in allen diesen Orten immer etwas, das angenehm zu hören wäre, zuträgt, fände man kein Ende, wenn man alles erzählen wollte. Doch eines kann ich nicht übergehen, was sich mit einem unsrer Brüder, der der Sprache kündig, und daher den Heiden öfters predigte, zutrug. Als er an einem Orte

war, faßten einige vorübergehende Heiden den Entschluß, ihn umzubringen, und liefen auf ihn zu. Der Bruder warf sich zur Erde, und gleich fielen zwey mit blossem Gewehre über ihn her. Die Vorsehung fügte es, daß einige Christen dazu kamen; und wenn sie gleich der Bruder abhielt, daß sie sich seinetwegen mit den Heiden nicht schlügen, liefen doch diese aus Furcht, oder weil Gott nicht wollte, daß sie die böse That vollbrachten, davon. Wird der Krieg geendet seyn, werden unsre Priester das angefangene Werk zu vollenden suchen.

14. Nun auf das Königreich Bungo. Dessen König ist jetzt der Mächtigste unter allen den Herren, denen die obbemeldten neun Königreiche von Ximo gehören. Und weil er der Gesellschaft vom Anfange her, als sie in Japan kam, sehr günstig und geneigt war, beflissen sich auch die Unsrigen, sich an ihn zu halten, und eine Residenz in seinem Reiche zu bekommen. Ja dieser König bezeigte uns auch noch als Ungläubiger so viele Hilfe und Gunst, daß wir nach Gott ihm alles verdanken, was bis auf diesen Tag in Japan Gutes geschah. Durch seine Empfehlung wurden die Unsrigen in Meaco und vielen andern Königreichen zu erst aufgenommen: durch seine Vermittelung viele wider uns von den Bonziern erweckte Verfolgungen verhindert oder eingestellt. Wiewohl er aber vom Anfange an seinen Unterthanen freye Gewalt gab, sich zum christlichen Glauben zu begeben; weil sie jedoch

sahen, daß er, der doch für einen der weisesten in ganz Japan gehalten wurde, sich nicht dazu bequemte, achteten sie auch unser Gesetz und die Unsrigen wenig, so daß in fünf und zwanzig und mehr Jahren, als sie in Bungo waren, kaum zwey tausend Christen wurden, und diese fast lauter niedrige, arme und kranke Leute, die das von den Unsrigen errichtete Spital herzulockte; so daß die Heiden unser Gesetz nur ein Gesetz für Arme und Preßthafte nannten, unsern Priestern nur mit Schmach und Verachtung begegneten. Weil aber Geduld und Beharrlichkeit das Werk krönet, und Gottes Vorsehung wollte, daß seine heilige Kirche durch einen solchen Anfang gegründet, die Grossen und Hoffärtigen zu Schanden gemacht, und die Ehre, wie Paulus sagt, Gott allein gegeben würde: fügte er es, daß der König nach so langer Zeit eben damals, da es menschlicher Weise mit dem Christenthume am gefährlichsten stand, ein Christ, und zwar einer der eifrigsten und beständigsten würde, die je in ganz Japan gewesen sind. Und weil die Geschichte von Bungo die bewunderungswürdigste und erbaulichste ist, auch darin die Unbeständigkeit der Dinge in Japan, der Unterschied der Wege Gottes und der Menschen, der Wechsel von Freude und Leid, in welchem die Unsrigen lebten, sich weit auffallender zeiget: will ich das, was sich dieses Jahr in diesem Reiche zutrug, etwas weitläufiger behandeln.

15. Ihr vernahmet aus dem Schreiben vom vorigen Jahre, daß dieser gute fromme König noch als Ungläubiger mit der Königinn, einer widerspänstigen, halsstärrigen und unerträglichen Frau, in steter Unruhe und Uneinigkeit lebte: wie auch, daß er dem Prinzen seinem Sohne die Regierung der fünf Königreiche übergab; da dieß in Japan der Gebrauch ist, daß die regierenden Herren, wenn sie erwachsene Söhne haben, die Reichsgeschäffte in ihre Hände ablegen, und ein eingezogenes Privatleben mit einem kleinen sich vorbehaltenen oder ihnen bestimmten Einkommen führen. Da er nun also in Ruhe zu leben wünschte; dieses aber bey dieser Königinn, die billig eine neue Jezabel genennt zu werden verdiente, unmöglich fand: beschloß er bey sich, sich von ihr zu scheiden, und eine andere zu nehmen. Als dieß geschehen war, trug es sich zu, daß er, weniger als jemals bedacht, ein Christ zu werden, etlichen öffentlichen Religionsstreiten über unser Gesetz beywohnte. Da erhörte endlich Gott das stete Gebeth, und die heiligen Opfer, die täglich und ohne Unterlaß für seine Bekehrung geschahen, und erleuchtete und rührte sein Herz dermassen, daß er sammt seiner neuen Gemahlinn die Taufe anzunehmen beschloß, was die gottlose Jezabel, die unsern heiligen Glauben aufs äusserste haßte, nie wollte. Sie wurden also beyde getauft, und nach der Ordnung und Weise der heiligen katholischen Kirche zusammengegeben. Weil er nun für einen so weisen und verständigen Mann von Jedermann gehalten wurde, machte seine Bekehrung,

rung, als sie bekannt wurde, sehr grosses Aufsehen; so daß Viele sagten, es bedürfe, um sich zu bekehren, keines andern Beweises, als daß der so weise und verständige und in den japanesischen Secten so gelehrte und erfahrne König von Bungo ein Christ geworden ist.

16. Seine Bekehrung zog mehrere andere nach sich. Unter den ersten, auf die sein Beyspiel wirkte, war sein Sohn, der neue König. Zwar suchte ihn seine Mutter, die alte Königinn und ihr Bruder Cicacata sammt vielen andern vornehmen Herren auf alle mögliche Weise zurückzuhalten. Noch mehr Widerstand fand er in sich selbst, da er bisher nach seinen bösen Begierden ganz frey lebte, und allen Lastern und Wohllüsten der Welt, worin diese Herren zu leben pflegen, sehr ergeben war, und daher unser Gesetz für sehr hart und streng hielt, welches dieses alles untersagt, und den Menschen zu einem sittsamen und eingezogenen Leben anhält. In dem Streite mit sich selbst, in welchem er sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigte, entschloß er sich endlich durch Gottes Hilfe und seines Vaters Rath, den Katechismus zu hören; zuerst zwar nur in geheim: dann aber alle vorfallenden Beschwerden tapfer zu überwinden und sein Heil öffentlich zu suchen. Von gleicher Gesinnung war seine Gemahlinn, die Königinn, so daß beyde zugleich ernstlich anfiengen, die christliche Glaubenslehre gehörig zu lernen.

17. Indessen entschloß er sich mit seinem Vater, das Königreich Fiunga, das ihm von Rechtswegen gehörte, weil es ihm dessen rechtmäßiger König geschenket, der König von Saxuma aber, der drey Königreiche besitzt, an sich gezogen hat, zu erobern: und sie kamen mit einander überein, daß der alte König mit einem Heere von vierzig tausend Mann auf Fiunga loszöge, der junge König aber zu Hause die zur Führung des Krieges nöthigen Vorkehrungen träfe. Beyde aber, wenn gleich nur der Vater ein Christ, der Sohn ein Katechumen war, nahmen sich vor, das Christenthum in diesem Reiche nach ihrem Vermögen einzuführen. Der alte König nahm den P. Franciscus Cabralis mit sich, dem er, wie seinem Vater und Lehrmeister, sehr viele Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam bezeigte: sobald er nun in besagtem Reiche ankam, nahm er gleich viele Schlösser und Festen ein, und wo er hinkam, brennte er die Tempel des Camis und Fotoques ab. Er bestimmte auch gleich das Einkommen zweyer Bonzierklöster zu einem Hause für die Unsrigen, verhieß mehrere Residenzen anzulegen, und befahl schleunigst, eine Kirche in einem der vornehmsten Plätze zu erbauen. Indessen gieng er täglich früh Morgens auch im größten Winter ziemlich weit von seinem Hause in eine nur in der Eile zur Noth aufgeführte Kirche. Da bethete, beichtete, communicirte er, und gieng mit den Unsrigen so freundlich um, als wenn er einer unserer Hausgenossen wäre. Er hielt auch die Seinigen so sehr zum Glauben an, daß ein

Bru=

Bruder genug mit ihrem Unterrichte zu thun hatte.

18. Nicht weniger Eifer bezeigte andererseits der junge König, der den P. Ludovicus Froes, als seinen Vater und Lehrmeister, bey sich hatte, und ihn öfters bath, daß er ihn und die Königinn taufte; was er aber, um sie noch mehr dazu zu bereiten und im Glauben stärker und standhafter zu machen, unter dem Vorwande verschob, daß er den P. Visitator erwartete, von dessen Hand sie mit desto grösserer Freude und Trost die heilige Taufe empfangen würden. Er hörte also die ganze Auslegung der christlichen Lehre noch einmal an, die auf seinen Befehl, damit auch die Seinigen desto lieber dazukämen, in öffentlichen Predigten vorgetragen wurde; und da das sechste Geboth erklärt wurde, wandte er sich zu den Seinigen, und sagte mit lauter Stimme: wiewohl ich noch jung bin, so erkenne ich doch wohl, daß nur ein Gott seyn müsse, daß die Seele unsterblich, und die Frommen ewige Freuden, die Gottlosen immerwährende Strafen und Peinen zu gewarten hätten. Ich bin daher fest entschlossen, nicht mehr der Begierlichkeit des Fleisches nachzuhangen, sondern das Heil meiner Seele ernstlich zu besorgen, alle Unlauterkeit zu vermeiden, und meiner Gemahlinn die eheliche Treue zu halten. Denn ich weis, was für Schmerzen und Bitterkeiten mein Vater deßwegen noch als Heide empfunden hat. Ich will daher, daß auch ihr euch alles dessen enthaltet, und werde jede

Uebertretung dieses Gebothes nach aller Strenge bestrafen. Er erfüllte auch in sich, was er sagte, so genau im Werke, daß er jeden unzüchtigen Gedanken sorgfältig ausschlug, mit ängstlichem Gewissen den P. Ludovicus, weil er als Katechumen noch nicht beichten könnte, um die Auflegung einer Busse bath, wenn er sich vielleicht doch durch diese Gedanken sträflich gemacht hätte, und nicht einmal mitten im Winter sich mit kaltem Wasser übergoß, um die sinnliche Begierde zu dämpfen. Ein anderes Mal, da er vom Lobe des christlichen Gesetzes redete, sagte er: der wäre des Todes werth, der sich mit Wissen und Willen ein Christ zu seyn weigerte. Durch dergleichen Reden erregte er bey seinen Unterthanen eine solche Begierde, den christlichen Glauben kennen zu lernen, daß einer aus den Unsrigen auf drey bis vier Predigten des Tages kam, mit der Beantwortung ihrer Fragen und Zweifel aber nie fertig wurde. Es war eine Lust, so viel Edelleute und vornehme Herren gleich den kleinen Kindern das Vater unser, den englischen Gruß, und was dergleichen nothwendige Stücke des Katechismus sind, auf offener Gasse lernen zu sehen. Die Veränderung war in kurzer Zeit so groß, und unser Glaube wurde in so hohen Ehren gehalten, daß wir wohl erkannten, alle die vorigen Jahre erlittene Beschwerden und alle angewandte Mühe und Arbeit sey nicht vergebens gewesen, sondern gut und nützlich angelegt worden. Zu dieser Hochachtung trug der junge König ebenfalls vieles bey. Ihr müsset nicht glauben, sagte er

einmal zu einigen Neugetauften, daß dieser Leute Amt (er verstand die Unsrigen) unter den Christen etwas geringes sey, wenn sie gleich schlecht und einfältig leben. Dieß kömmt von ihrer Tugend her: ihre Würde aber ist weit grösser, denn der Bonzier und Heiden. Daher es nicht genug, ihnen die Ehre, die ihr zuvor den Bonziern bezeugtet, zu erweisen; denn gleichwie die Würde eines Bonziers mit jener eines christlichen Priesters gar nicht zu vergleichen ist, so müssen auch diese in weit grösseren Ehren denn jene gehalten werden. Wenn ihr also einen Bonzier, der des Königs Lehrmeister war, so hoch hieltet, da er doch nichts denn Lügen lehrte, welche Hochachtung sollet ihr nicht diesen Priestern bezeigen, die aus so entfernten Landen unter so vielen Beschwerden hieherkamen, uns die Wahrheit selbst und den Weg zu unserer wahren Glückseligkeit zu lehren.

19. Inzwischen berathschlagte sich die alte Königinn seine Mutter mit mehreren Fürsten, wie die Christen zu vertilgen, und ihr Sohn von seinem Vorhaben abzuwenden wäre. Sie berief auch seine Schwiegermutter zu sich, und trug ihr auf, eben dieses bey der jungen Königinn zu versuchen, die sie auch wirklich dahin vermochte, als indessen ihr Gemahl in den Krieg nach Fiunga nachzog, daß sie laulichter zu werden anfieng. Die andern Herren reiseten dem jungen König ins Feld nach, und stellten ihm vor, es dünkte ihnen nicht räthlich, während dieses schweren Krieges sich um die christliche Religion anzunehmen,

da es wichtigere und die Aufrechthaltung des Königreichs betreffende Geschäffte gäbe. Allein dieser versetzte ihnen, sie sähen doch, daß er dem Kriege abwartete, zu Hause alle nöthigen Vorkehrungen traf, nun selbst sein Hoflager verließ, und mit vieler Beschwerde hieherzog; daß er nebstbey auch für himmlische Dinge sorgte, hemmte den Lauf des Krieges nicht: weil sie aber dieses heil. Gesetz für so schlecht hielten, wäre billig, daß sie sich zuerst davon wohl unterrichteten, und alsdenn erst ihr Urtheil darüber fällten. Auf diese Antwort kehrten sie mit Unwillen zurück.

20. Als aber der gute Prinz vernahm, wie sehr beyde Mütter seiner Gemahlinn zusetzten, schrieb er sowohl ihr, und ermahnte sie ernstlich zur Standhaftigkeit, als auch dem P. Ludovicus, daß er sie öfters besuchte, und gleichfalls im Glauben stärkte. Er schlug ihm auch vor, wenn man ja mit ihm länger verziehen wollte, wenigstens die Königinn, da sie nun genugsam unterwiesen wäre, zu taufen. Es wurde also im Pallaste eine Capelle bereitet, um darinn am Festtage der heil. Catharina unter dem Gottesdienste die Taufe zu vollziehen. Da dieß die zwey gottlosen Weiber hörten, sagten sie zur jungen Königinn: wenn dieß geschähe, würden sie sich vor Gram beyde selbst umbringen; sie sollte daher die Taufe nur bis zur Zurückkunft ihres Gemahls verschieben. Dieß sagten sie aber nur, die Sache noch länger hinauszuziehen, und neue Hindernisse auszusinnen, wie es der Erfolg zeigte.

te. Kaum erhielt der junge König hievon Nachricht, eilte er schnell zu seiner Gemahlinn zurück, und suchte die beyden Mütter durch alle möglichen Gründe dahinzubereden, daß sie in die Taufe willigten. Da sie auf ihrem verkehrten Sinne halsstärrig verblieben, wollte er schon dieselbe wider ihren Willen vornehmen lassen. Doch P. Ludovicus und andere Priester fanden nach vieler Ueberlegung für besser, die Taufe noch einmal zu verschieben. Und gewiß geschah es aus besonderer Schickung Gottes, damit sie nicht vielleicht nach der Taufe den Glauben wieder verläugnete. Es wurde also statt der Taufe in gedachter Capelle eine feyerliche Messe mit zwey Leviten und einem figurirten Gesange gehalten, wobey der König und seine Gemahlinn zu ihrem grossen Troste zugegen waren. Und nachdem er uns mit vieler Gunst und Freundlichkeit ein Mahl gegeben, und für unsre Mühe gedanket hatte, kehrte er wieder gegen Rocha in das Feld zurück.

21. Als er dahin kam, ließ er sogar nichts von seinem Eifer nach, daß er vielmehr darin zunahm, und, als einige ansehnliche Männer von seinem Hofstaate, worunter auch sein Schwager war, getauft wurden, eine solche Inbrunst dabey zeigte, daß er die Altäre, und was sonst dazu nöthig war, selbst zurichtete, und nach der Taufe die Chorröcke und andere Altarzierrathen zu Jedermanns Verwunderung mit größter Freude abnahm und zusammenlegte. Er nahm auch dem Priester die Rosenkränze aus der Hand,

und

und hängte sie den Getauften selbst um. Er ermahnte sie dabey, als wahre Christen und in dem durch die Taufe erlangten Glauben unbeweglich zu verharren. Da er einmal eine Predigt von der Beicht hörte, pries er gleichfalls dieses Sakrament hernach sehr an, als welches die wahre Ruhe und den Frieden des Gewissens ertheilte, und nahm sich vor, sich desselben nach empfangener Taufe öfters zu gebrauchen.

22. Unter denen, die damals getauft wurden, war auch ein sehr ansehnlicher Mann, der in dieser Stadt gleichsam oberster Stadtpfleger war, und nicht nur über die Stadt, sondern auch über deren Bezirk, worin über zwanzig tausend Christen waren, zu gebiethen hatte. Da dieser mit seiner Gemahlinn den katechetischen Predigten beywohnte, wurde er dadurch von Gott so gerührt, daß sie nun unter den besten Christen in Japan sind. Er wurde Leo, sie Maria genennt. Mit ihm wurden über zwey hundert seiner Unterthanen und seines Hausgesindes getaufet. Noch da er im Katechismus unterrichtet wurde, entbrannte er dergestalt wider die Abgötterey, daß er fünf Tempel des Camis und Fotoques, die in seinem Gebiethe lagen, und in ganz Bungo in sehr hohen Ehren gehalten wurden, in Brand steckte. Er ließ es dabey nicht beruhen, nahm seine eigenen Camis und Fotoques, schlug ihnen die Köpfe ab, und warf sie in einen kleinen vorbeyrinnenden Fluß, um denen, die darüber giengen, zu einem Stege oder einer Brücke zu dienen.

nen. Da ihn einer unserer Brüder fragte, warum er die Götzentempel verbrannte, die in christliche Kirchen verwandelt, oder von derer Materialien doch andere Gebäude hätten aufgeführet werden können; antwortete er: er habe es aus zwey Ursachen gethan: Erstlich weil er für ganz unbillig hielt, daß Gebäude, die dem Teufel zur greulichsten Gotteslästerung geweiht waren, zum wahren Gottesdienste gebraucht werden sollten. Zweytens, damit gar kein Wahrzeichen noch Angedenken der Abgötterey in dieser Stadt übrig bliebe. Aus eben der Ursache ließ er auch die Götzen seiner Gemahlinn in Rauch aufgehen; und da unser Bruder etliche Bilder, um sie uns zu zeigen, retten wollte, ließ er es keineswegs zu. Sobald er ein Christ wurde, erbauete er auf seine Kosten eine Kirche, und fieng jetzt eine andere noch grössere an. Er giebt auch viel Allmosen, und ist nicht nur für sich ein guter Christ, sondern gleichsam ein Vater und Lehrer aller Christen, und nahm mitten unter den vielfältigen und grossen Widerwärtigkeiten, die ihm nachher begegneten, samt seiner Gemahlinn in der Andacht und im gottseligen Eifer immer mehr zu. Es sind auch durch dieses Ehepaar mittelst der göttlichen Gnade in wenig Tagen über tausend zum Glauben gebracht worden: und er sagt, er wolle nicht eher ruhen, bis er diese ganze Provinz zur christlichen Religion bekehret hat.

23. Eben zu dieser Zeit schrieb der alte König seinem Sohne, er hätte noch drey wichtige

Plätze

Plätze ohne alles Blutvergiessen erobert, und hoffe in kurzer Zeit den festesten aus allen einzunehmen. Da der Sohn diesen Brief zu Pferd erhielt, sprang er herab, und dankte Gott mit aufgehobenen Händen für diesen Sieg, so daß die Herumstehenden, die den Inhalt nicht wußten, sich sehr verwunderten. Da er ihn hierauf erzählte, wendete er sich zu den Christen, und bath sie, daß auch sie Gott für diese grosse Wohlthat dankten. Er schickte auch gleich einen Diener zu uns, und dankte uns, da er einen so herrlichen Sieg ganz gewiß unserm Gebethe und den heil. Meßopfern beymässe.

24. Da zwey Heyden Christen zu werden verlangten, welche einige Aecker und Güter unter der Verbindlichkeit besassen, jährlich einem Abgotte ein Fest zu halten, und sich deßwegen bey dem jungen König anfragten; entschied er: er wolle nicht, daß Jemand durch was immer in der Bekehrung verhinderet würde; sie sollten daher sicher Christen werden, und sich ihres Einkommens ohne Abgötterey gebrauchen. Was er hier mit Worten erklärte, bewies er auch im Werke, da er den heydnischen Tempeln und den Bonziern ihre Einkünfte entzog, und zu dem Kriege verwendete.

25. So eiferten Vater und Sohn, dieser im bungischen, jener im fiungischen Reiche, für die Verbreitung der christlichen Religion; zu welcher Freude der Christen und für uns insonder-

heit:

heit: zu welchem Schmerzen der Heyden, und besonders der Bonzier und der gottlosen Jezabel, könnet ihr leicht ermessen. In diesen hoffnungsvollen Umständen verhängte Gott, dessen Urtheil allzeit heilig und gerecht, und wenn gleich auf eine uns verborgene Art, zum gemeinen Besten gerichtet ist, daß das Kriegsheer durch ein Versehen auf das Haupt geschlagen und gänzlich zerstreuet wurde. Dieser unglückliche Streich, der eine so grosse Veränderung nach sich zog, daß er unsre und aller Christen Freude in Traurigkeit, das Werk der Bekehrung in eine schwere Verfolgung, den bisher im Lande genossenen Frieden in einen greulichen und gefährlichen häuslichen Krieg verwandelte; und der neuerdings zeigte, wie schwach und zergänglich die menschlichen Anschläge, und wie unbeständig und veränderlich alles, besonders in Japan sey: dieser unglückliche Streich, sage ich, geschah durch die Fahrlässigkeit und zu geringe Erfahrung des Cicacata, der Kriegsoberster über das Heer in Fiunga war, und der, da er den Sieg schon fast in den Händen hatte, ihn nicht nur wieder aus denselben ließ, sondern noch sein ganzes Heer darüber verlor. Da dieser die vornehmste Festung desselben Reiches, darin des Königs von Saxuma Bruder mit dem Kern seiner Armee lag, belagerte: behandelte er sie, weil er die andern mit so leichter Mühe einnahm, nur verächtlich, und war auch für die Sicherheit seines Heeres nicht so, wie er sollte, besorgt. Da aber der König von Saxuma sah, daß an dieser Festung

stung seiner Reiche Heil und Schutz liege, foderte er alles, was in seinen Reichen Waffen fähig war, auf; daß er fast Niemand, als die Kinder und Greise, und die zum Kriege unfähig waren, zurückließ: und eilte der Festung mit gesammter Macht zu Hilfe. Er blieb zuerst im Hinterhalte, bis er das bungische Heer, das sich dessen nicht versah, durch kleine Scharmützel in das freye Feld herauslockte. Nun fiel er es von Vorne mit offener Gewalt an, indeß von der andern Seite die Besatzung aus der Festung einen Ausfall machte; so daß sich das bungische Heer unversehens ganz vom Feinde umringet sahe, und eine der schwersten Niederlagen erlitte. Denn wenn es sich gleich anfangs tapfer wehrte, und viele der Feinde erlegte, konnte es doch in die Länge nicht ausharren; so daß, da die Vornehmsten aus ihnen umgekommen sind, der übrige Haufe zerstreut wurde, und jeder durch die Flucht sich zu retten suchte.

26. Da der alte König, der mehr als eine Tagreise davon entfernt war, durch die Flüchtlinge diese traurige Nachricht erfuhr, und man ihrer Aussage nach schon den Feind nahe zu seyn glaubte, verbreitete sich ein so allgemeiner Schrecken durch das ganze Lager, daß der König eilends die Flucht ergreifen wollte. P. Franciscus Cabralis rieth ihm, nicht so gählings davon zu ziehen, sondern zu warten, bis sich das aus der Schlacht entronnene Heer wieder versammelte; der Ort, wo er stünde, wäre fest; der Feind

könnte

könnte sobald nicht zugegen seyn; vielleicht seyn der Gebliebenen nicht so viel, da der erste Lermen gemeiniglich grösser, als die Sache selbst wäre. Dieser Rath, woran das Heil und die Wohlfahrt des ganzen Heers, und aller seiner Reiche lag, hielt zwar den König etwas zurück; doch stand es nicht lange an, daß er durch das klägliche Zureden der Uebrigen in einen neuen Schrecken versetzt, die Rückkehr nach Bungo in größter Eile antrat. Er schrieb auch dem P. Franciscus, daß er ihm noch dieselbe Nacht nachfolgte. Es gieng aber in selber so verwirrt zu, daß die königliche Dienerschaft sogar Proviant mitzunehmen vergaß, so daß die zwey oder drey Tage bis Bungo der König selbst mit der Königinn, die nicht ohne grosses Ungemach mit ihm zog, viele Beschwerden, besonders aber grossen Hunger erleiden mußte.

27. Da sich P. Franciscus nun aller menschlichen Hilfe beraubet sah, setzte er den kranken Bruder Ludovicus Almeida auf das einzige Pferd, das er hatte, packte das beste von dem Kirchengeräthe mit den übrigen Brüdern zusammen, und gab es dreyen oder vieren zu tragen; das übrige, damit es nicht in feindliche Hände geriethe, und zur Abgötterey misbraucht würde, verbrannte er sammt der Kirche, und machte sich eilends auf den Weg. Denn da der König schon weit entfernet war, hatte er zu befürchten, entweder von den Feinden, oder den bungischen Truppen selbst umgebracht zu werden, die, weil

sie Heiden waren, diese Niederlage als eine Strafe des Camis und Sotoques ansahen, und uns und dem König, weil er ein Christ geworden ist, beymassen. Sie eilten also, so geschwind sie konnten, zu Fuß und ohne mindeste Lebensmittel hinweg, an die sie nicht einmal dachten, und wenn sie auch daran gedacht hätten, keine hätten erhalten können. Und weil P. Cabralis überdieß übel auf, und der Weg bald bergicht und rauh, bald sumpficht und naß, und es mitten im Winter war, erlitten sie wohl viel; und das nicht nur am Leibe, sondern noch mehr in ihrem Herzen, wenn sie an die vorigen Zeiten, und an das, was nun erfolgen kann, dachten. Denn sie besorgten, daß nicht auch die beyden Könige, durch dieses Unglück betroffen, von ihrem heiligen Vorhaben abstünden. In dieser Angst war es beynahe ein Wunder, daß sie diesen unbekannten und ungebahnten Weg, wo durch den Krieg alles mit Feuer und Schwert verheeret war, dennoch ohne zu erliegen fortsetzen konnten, da sie bey Tag nichts zu essen, zu Nachts keine Herberge fanden, und so mit Hunger und Kälte zugleich kämpften; so daß, wenn ihnen nicht Gott einmal einige junge Leute entgegengeschickt hätte, die etwas Reis bey sich hatten, sie des Hungers hätten sterben müssen. Sie beschädigten sich auch die Füsse sehr, sowohl da sie über rauhe Berge ziehen, als durch sehr kalte Flüsse waten, und die Nacht naß ohne Dach oder Decke zubringen mußten. Doch zogen sie unter so vielen Leiden fröhlich und getröst hin, betheten und empfahlen

sich

sich Gott, und dankten ihm, daß er ihnen in so vielen Gefahren wunderbarlich zu Hilfe kam.

28. Noch kann ich bey dieser Flucht eine sonderbar gottselige Handlung des Königs nicht umgehen, der, wenn er gleich so plötzlich davon floh, daß er nicht nur kein Proviant mit sich nahm, sondern auch viele Kostbarkeiten im Stich ließ, doch ein schönes Bildniß des Gekreuzigten, das in der Kirche stand, nach Bungo mitzunehmen nicht vergaß. Er schickte auch gleich nach ihrer Zurückkunft zu dem P. Franciscus, er soll nicht traurig seyn; so grossen zeitlichen Schaden er auch durch diesen Unfall erlitte, sey er doch in seinem Gemüthe nicht geändert, sondern setze noch eben dieselbe Hoffnung auf Gott. Und da P. Franciscus zu ihm kam, dankte er Gott mit gebogenen Knien und aufgehobenen Händen für diese Widerwärtigkeit. Nein, fuhr er in Gegenwart der Seinigen fort, die sich darüber sehr erbauten, ich bin ein Christ, und lasse mich vom Glauben durch keine Widerwärtigkeit abwenden; sondern werde dadurch in selbem nur mehr gestärket. Da er aber hernach mit dem P. Franciscus allein war, sagte er: Gott ist mein Zeuge, daß ich seine Religion in Fiunga einführen wollte. Da es aber seinem verborgenen Urtheile anders gefiel, bin ich es zufrieden, und unterwerfe in Demuth mein Urtheil seiner göttlichen Weisheit. Vielleicht, setzte er hinzu, ließ Gott diese Niederlage aus einer besondern Vorsehung zu, damit diejenigen umkamen, die, wie sie die vornehmsten

Herren des Landes, auch die größten Feinde des christlichen Glaubens waren, und die Verkündigung des Evangeliums immer gehindert, und mich und meinen Sohn niemals frey und ungestört das Christenthum hätten befördern lassen. Nicht weniger Standhaftigkeit zeigte auch der junge König, als er die traurige Nachricht erhielt; und wenn er gleich hierüber sehr erschrack, gebrauchte er sich doch gegen den P. Ludovicus Froes fast der nämlichen Ausdrücke, als sein Vater gegen den P. Franciscus.

29. Aber schon gieng die gemeine Sage und ein lautes und gefährliches Murren wider uns im bungischen Reiche herum, die Götter Camis und Sotoques hätten aus Zorn diese Strafe über das Reich geschickt; und ein Verwandter des jungen Königs, der ihm die Anzeige davon machte, sagte ihm ganz frey ins Gesicht: es wäre einmal Zeit, nichts weiter von christlichen Sachen zu handeln, da alles so unglücklich von Statten gienge, und die Unterthanen so übel gegen ihn gesinnet wären. Er aber erwiederte: er habe seinen Unterthanen, und insonderheit seiner Mutter in nöthigen Dingen bisher viel nachgegeben und nachgesehen; hinführo aber wolle er thun, was seine Pflicht und zuförderst sein Seelenheil erfoderte; er wolle auch, sobald er nach Usuqui kommen wird, ohne Jemanden zu achten, die Taufe empfangen; und zu dessen Bekräftigung nahm er einen Rosenkranz, und hängte sich ihn in aller Gegenwart um. Auf dieses getrauten

sich unsere Feinde nicht, unser Gesetz öffentlich anzufechten, da sich Jedermann nicht wenig verwunderte, daß in einer Sache, welche die alten Christen hätte wanken machen können, da vorher das Reich so ruhig war, nun aber in eine so mißliche Lage versetzet ist: daß, sage ich, da die Bonzier allenthalben die Sache für eine Strafe ihrer Götter ausriefen, der alte schon getaufte sowohl als der junge noch nicht getaufte König so standhaft im Glauben verblieben; so daß dieses einer besondern Gnade Gottes beyzumessen war, und auch unsre Hoffnung nicht wenig aufrichtete.

30. Doch währte diese nicht lange. Denn einen Monat darauf kam der Feldoberste Cicacata, der nicht nur von uns, sondern auch von den Seinigen für todt gehalten wurde, plötzlich wieder zum Vorschein. Mit ihm begann die Verfolgung von neuem, da sich gleich die verkehrte Jezabel mit vielen Fürsten, derer Väter, Söhne, Brüder oder andere Verwandte im Kriege umgekommen sind, zu ihm schlug, und alles, was sich zutrug, auf die Unsrigen wälzte; gleich als wäre es darum geschehen, daß man uns zu Bungo ließ, und ihre Götzentempel zerstörte; daher sie alle Gelegenheit suchten, uns entweder ganz aus dem Wege zu räumen, oder doch aus dem Land zu verstossen. Und weil Viele von den Gebliebenen aus dieser Stadt waren, war fast alles in Trauer, so daß wir uns kaum zeigen durften, ohne mit Schimpf- und Scheltwörtern bedecket zu werden. Weil aber der alte König

sowohl, als auch der junge noch immer in ihrem Vorsatze verharrten, blieb es noch bey den Worten.

31. Als aber die Niederlage eines so tapfern Heeres durch die verschiedenen Reiche erscholl, und die Landesherren, auf jede Gelegenheit bedacht, ihr Gebieth zu erweitern, keine erwünschtere Gelegenheit dazu sahen, als da eben ihr König gekränket und geschwächet war: lehnten sich Mehrere aus dem bungischen, chicugischen, chiungischen und figenschen Königreiche wider ihn auf, und suchten das bungische Joch ganz von sich abzuschütteln, und so viel jeder konnte, davon an sich zu bringen; was eine um so viel schlimmere Folge nach sich zog, weil viele bungische Edelleute, die ihre Einkünfte von daher hatten, gählings derselben beraubt wurden. Diese aufrührischen Herren nun traten, um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, mit dem Riosogi, der, wie oben gesagt wurde, beynahe das ganze Königreich Figen unter sich gebracht hatte, und des Königs von Bungo, mit dem er durch viele Jahre Krieg führte, abgesagtester Feind war, in einen Bund; so daß zwischen diesen benachbarten Reichen und dem König von Bungo, dem sie zuvor alle unterthänig waren, ein heftiger Krieg entstund. Man stritt mit allem Nachdrucke, und wendete alles an, die beyden Könige von ihrem Vorhaben abzukehren.

32. Wenn aber gleich der alte König jederzeit standhaft blieb, versetzten doch so schwere und zusammengehäufte Widerwärtigkeiten dem jungen einen so gewaltigen Stoß, daß er allmählig nachließ, und nicht mehr so oft und freundlich mit den Christen umgieng. Auf die Aeusserung aber eines vornehmen Herrn aus Figen, so fern er von seiner Neigung gegen die Christen und ihren Glauben nicht abstünde, und dieses mit einem Eide durch die Götter Camis und Fotoques bestättigte, wolle weder er noch die andern Güterbesitzer ihm in diesem Krieg einigen Beystand leisten: wurde der arme Jüngling so verkehret, daß er den Eid schwur, der Gnade Gottes sich selbst wieder beraubte, und nach seinem alten Gebrauche in seine vorigen Sünden und Laster wieder zurückfiel. Da nun unsere Feinde den jungen König überwunden und auf ihre Seite gebracht sahen, machten sie ihm einen noch weit ärgern Vorschlag. Sie foderten von ihm, daß er den abgöttischen Tempeln die entzogenen Einkünfte wieder zurückstellte, den Göttern Camis und Fotoques die gewöhnlichen Feste wieder hielte, und weder mit uns noch mit was immer den christlichen Glauben betreffenden Dingen mehr etwas zu thun haben wollte. Er gieng alles ein, und bestättigte es durch einen neuen Eid. Doch ließ er manchmal den Unsrigen melden, er thue dieses alles gezwungen und ungern; er müsse aber, um seines Reichs nicht ganz entsetzet zu werden, etwas nachgeben, da er sähe, daß ihm sonst alle Hilfe versaget würde. Allein

er betrog sich sehr: denn wäre er gleich seinem Vater standhaft geblieben, hätten seine Sachen einen viel bessern Ausgang gewonnen; die Unterthanen wären ihm getreuer, und er bey einem grössern Ansehen geblieben, das er eben durch seine Unbeständigkeit verlor. Sein Vater und P. Franciscus versuchten alle möglichen Wege, ihn zurückzuhalten. Allein seine Mutter, die eingejagte Furcht, und noch mehr sein wohllüstiges und lasterhaftes Leben, worin er erzogen wurde, hatten das Uebergewicht.

33. Da blieb es nun nicht mehr bey Schmäh- und Schimpfreden gegen die Unsrigen; man redete von nichts, als von ihrem Tode: so daß ihnen täglich von Freunden und Feinden bedeutet wurde, sie müßten bald sterben, und sie von Stunde zu Stunde den Tod erwarteten. Es kam auch einen Abend ein Both in unser Haus nach Funai, der ihnen verkündigte: diese Nacht wäre zu ihrem Tode bestimmt. Ihr Vorsteher ermahnte und stärkte sie durch eine nachdrückliche Rede, den Tod um Gottes Willen fröhlich zu leiden: sie umfiengen einander, und beurlaubten sich durch ein Schreiben von uns: die wir zu Usuqui zwölf Meilen von ihnen waren. Dann gieng jeder in sein Zimmer, und erwartete die übrige Zeit der Nacht die selige Stunde, ihr Blut des Glaubens wegen zu vergiessen. Doch es sey, daß der Both die Unwahrheit geredet, oder daß Gott, was glaublicher ist, unsern Feinden nicht gestattet hat, ihr Vorhaben auszuführen, erfolgte

weiter nichts. Der gottselige alte König, da er von dieser Verfolgung wider uns hörte, machte uns öfters Muth, und tröstete uns damit: wenn etwas dergleichen vorgehen sollte, müßte er der erste seyn, der um der Beschützung des Glaubens willen stürbe. Er rieth uns auch, wenn dergleichen Bothen noch mehrere zu uns kämen, ihnen zu sagen: wir verlangten nichts anders, denn um Gottes willen zu sterben; dieß suchten wir, als wir aus so entfernten Landen hieherzogen. So groß aber gleich des alten Königs Muth war, hatten wir doch, weil er nicht mehr regierte und unsere Feinde sehr mächtig waren, alle Ursache, uns zu fürchten. Diese gefährliche Zeit also, die fast drey Monate dauerte, übten wir uns beständig in der Kasteyung des Leibs durch Fasten und Geißeln, und im Gebethe, in welchem wir so inständig verharrten, daß Tag und Nacht ohne Unterlaß zum wenigsten einer vor dem Altare bethete. Unser Leid vermehrte, daß wir etliche Christen vom Glauben abfallen sahen, wiewohl uns wieder andererseits die Standhaftigkeit und unüberwindliche Tugend des alten Königs, des Leo Hochu, und vieler anderer sehr erfreute.

34. Daß aber unsere Feinde ihre Anschläge nicht ins Werk setzen konnten, waren nach Gottes Schutze besonders drey Ursachen: Erstlich weil der junge König, wiewohl er sich von uns trennte, den Götzen wieder opferte, und den Bonziern mehr als zuvor ergeben war; doch den Christen, den Glauben zu verläugnen, oder die

Götzen anzubethen, nicht befahl: sondern gegen sie weder etwas böses noch gutes vornahm. Zweytens weil der alte König den vornehmsten Häuptern dieser Verbindung ernstlich empfahl, die Christen nicht zu beschweren noch zu verfolgen, da er auch einer wäre, und wenn sie ihnen ein Leid zufügen wollten, von ihm anfangen, ihn zuerst umbringen müßten. Dieß hielt sie zurück, weil er, wenn er gleich die Regierung nicht mehr in Händen hatte, doch in grossem Ansehen stand, und von Jedermann für einen weisen Mann gehalten wurde. Drittens, weil Chicasiro, der mächtigste Güterbesitzer in ganz Bungo, der vor wenigen Tagen starb, etlichen Artickeln, die zwischen dem Cicacata und andern Herren beschlossen und dem König vorgelegt werden sollten, nie beypflichten wollte. Der erste darunter war, daß die Unsrigen, weil sie die Ursache vieler und schwerer Zerrüttungen wären, des Landes verwiesen, ihre Kirche zu Usuqui, wo der König zu residiren pflegt, zerstört, und hinführo gar keine Meldung mehr von der Bekehrung der Heiden zum christlichen Glauben geschehen sollte. Diese Artickel nun, weil Chicasiro nicht darein willigte, wurden auch dem König nicht vorgelegt. Es war dieß eine besondere Gnade und Schickung Gottes, da Chicasiro nie unser Freund war, sondern diese Gunst uns nur dem Cicacata, dem er abgeneigt war, zu Trotz erwies. Er kam so gar zu den Unsrigen, erzählte ihnen, was vorgieng, erklärte sich für ihren Gönner, und versprach ihnen auch in Hinkunft mit seiner Hilfe

beyzustehen. Dadurch, vornehmlich aber durch die Vorsehung Gottes, die das Vermögen giebt und nimmt, wie und wo sie will, wurden unsere Feinde abgehalten, ihr boshaftes Vorhaben auszuführen. Und weil überdieß in den andern vier Königreichen neue Kriege ausbrachen, gaben ihnen diese so viel zu schaffen, daß sie allmählig uns zu verfolgen nachlassen mußten.

35. Unter dieser Zeit zeigte sich unser fromme alte König als einen so tapferen, aufrichtigen und standhaften Christen, daß man wohl erkennen konnte, durch welchen Weg er (durch keinen andern nämlich, denn durch die rechte Thür) in den Schafstall Christi eingegangen ist. Denn er nahm sich kräftig vor, fürohin nicht nur keine Todsünde mehr zu begehen, sondern sich ganz dem Dienste Gottes zu wiedmen. Weil ich so spät anfieng, sagte er, und nur wenig Zeit mehr vor mir habe, erheischt es die Noth, um so viel mehr zu eilen. Daher geht er sehr oft zur heil. Beicht und Communion, und jedesmal mit solcher Inbrunst, daß er auch die Zuschauer zu grosser Andacht bewegt. Er hat auch eine gewisse Zeit zu seinem täglichen Gebethe. Täglich muß auch seine Dienerschaft den Rosenkranz, der aus fünf Vater unser und fünfzig Ave Maria besteht, abbethen, und dieß, sagte er deswegen, damit sie sich an gute Werke gewöhnen. Er gelobte auch Gott, da er in Siunga war, drey Dinge: Erstens den einmal angenommenen Glauben nimmer zu verlassen, wenn er auch alle

seine

seine Königreiche, und das Leben selbst deßwegen verlieren sollte, ja wenn auch alle alten und neuen Christen, ja die Unsrigen selbst davon abfielen: denn ihm sey von Gott geoffenbaret worden, daß diese allein die rechte, wahre und vollkommene Religion sey: Zweytens nicht nur die Gebothe Gottes nach allem seinen Vermögen zu erfüllen, sondern auch den Räthen und Ermahnungen der Patres nach Kräften nachzukommen; und drittens die ehliche Keuschheit treu und vollkommen zu halten, und nie mit einer fleischlichen Sünde zu beflecken. Zu diesen drey Gelübden verband er sich ohne Vorwissen der Unsrigen; und da er aus Fiunga wieder nach Bungo zurückkam, in der heil. Nacht die drey Messen auf seinen Knien mit aufgehobenen Händen anhörte, und mit seiner Gemahlinn das heil. Abendmahl mit inbrünstiger Andacht und unter vielen Zähren empfieng: blieb er eine gute Weile vor dem Altare auf seinem Angesichte liegen; und als er sich wieder auf die Kniee aufrichtete, rief er den P. Ludovicus zu sich, sagte ihm und verlangte, es auch dem P. Franciscus zu melden, daß er diese drey Gelübde zu Fiunga gemacht habe, und bath ihn mit aufgehobenen Händen, durch seine und seiner Brüder Gebethe und Meßopfer ihm die nöthige Gnade zur Erfüllung derselben von Gott zu erhalten. Er bekennte auch nebstbey, er habe nie eine solche Freude und einen solchen Trost, als diese Nacht, in seinem Gemüthe empfunde.n. Er trägt auch die drey Gelübde in einem Büche.=chen mit seiner Hand aufgezeichnet immer bey sich.

Hier=

Hieraus möget ihr schliessen, wie standhaft dieser König im Glauben war, da er in einem so schweren Unfalle unerschüttert blieb; wiewohl er mit Augen sah: daß er, so lang er ein Heid war, im Glück und Ueberfluß lebte, kaum als er ein Christ wurde, beynahe in die äusserste Noth und Armuth gerieth. Doch alles dieses schwächte ihn so gar nicht, daß er, als er vernahm, daß sein Sohn von seinem heiligen Vorhaben abstand, und zum heidnischen Götzendienste zurückkehrte, vor Traurigkeit und Leid in eine Krankheit verfiel; und da ihn dieser mit seiner Schnur der Königinn und dem kleinen Enkel, den er sehr liebte, besuchen wollte, sie nicht einmal vorließ. Im Allmosengeben und andern Werken der Barmherzigkeit ist er sehr freygebig und mildthätig; und wenn er gleich ohnehin nicht sehr wohl auf ist, fastet er doch alle Freytage und Samstage, so daß ihn die Unsrigen davon abhalten müssen.

36. So eifrig er aber in der christlichen Religion, so ein getreuer Freund ist er zugleich der Gesellschaft, so daß er für diese so wie für jene allen Eigennutz und alle menschliche Hochheit hintansetzt. Er räth oft den Unsrigen, sich gegen alle Landesherren und Güterbesitzer, auch des Königs Feinde, freundschaftlich zu betragen; damit sie in ihre Länder und Gebiethe desto leichteren Eingang finden: und falls der Sieg bey dem ungewissen Ausgange des Krieges sich auf ihre Seite wendete, auf ihre Gunst hoffen könnten.

ten. Er ist auch so freundschaftlich und verträulich mit uns, daß er öfters zu uns kömmt, mit uns zu Rathe geht, und gleich einem Hausgenossen mit uns ißt. Und weil nun in Japan allenthalben Krieg ist, sorgt er besonders dafür, daß die Unsrigen, wenn sie durch sein Gebieth ziehen, sicher seyn. Ziehen sie aber durch ein fremdes, schreibt er seinen Freunden, daß sie auf gleiche Weise für sie sorgen. Da vor kurzem ein Priester mit zwey Brüdern von Bungo nach Meaco reisete, gab er ihnen nicht nur eine Begleitung zur Sicherheit, und neunzig Gulden Reisegeld, sondern dazu noch einen schönen Mantel mit andern Kostbarkeiten als ein Geschenke an den Nobunanga nach Landesgebrauch mit. Er schrieb auch dem P. Visitator, wenn er noch mehrere nach Meaco schicken wollte, würde er sie alle dahin sicher begleiten lassen. So ließ er auch mehr als einmal den P. Cabralis und andere Brüder von Bungo nach Cocinozi begleiten. Mit einem Worte: er ist die Ehre und Zierde aller Christen in Japan, dem wir mehr, als jedem andern für so vielfältige Gutthaten verbunden sind.

37. Als nun dieses Ungewitter ein wenig vorüber war, erfolgte bald ein anderes, das, wenn es gleich nicht gerade über uns noch über die Christen gerichtet war, uns dennoch in eine nicht geringe Furcht und Gefahr setzte. Dieses verursachte der schon obbenannte Chicasiro, der vornehmste und mächtigste aller bungischen Lan-

des-

desbesitzer. Da dieser sah, daß alle bungische Reiche zu den Waffen griffen, und der König in grosser Angst und Bedrängniß war: wollte er die Gelegenheit nicht versäumen, die groffen Einkünfte, die ihm die vorigen Jahre entzogen und dem Cicacata zugewendet wurden, wieder an sich zu ziehen. Er verließ daher in aller Stille den königlichen Hof, und zog nicht in sein Gebieth, sondern schickte einen Abgeordneten an den jungen König, und begehrte, man solle die ihm von seinem Vater entnommenen und dem Cicacata eingeräumten Renten wieder zurückstellen. Der heimliche Abschied und diese Bothschaft erregten besonders, weil man ohnehin täglich von Aufruhr und Abfall der andern Herren redete, eine solche Furcht: daß Jedermann glaubte, Chicasiro würde sich wider den König aufwerfen, der seiner Macht kaum widerstehen könnte. Denn da Chicasiro sehr mächtig, der König aber durch Kriege sehr geschwächt und beynahe ganz verlassen war: befürchtete Jedermann, Chicasiro würde mit seinem Heere bis Bungo kommen, und alles, was er wollte, erhalten. Und weil in javanesischen Kriegen der Gebrauch ist, im ersten Angriffe alles, was man antrifft, mit Feuer und Schwert zu verheeren, so daß auch der Götzentempel nicht geschonet wird; waren wir der gänzlichen Meynung, ungeachtet der Krieg weder wider uns, noch wider die Christen gerichtet war; auch unsre Häuser und Kirchen würden geplündert und abgebrennt, und wir entweder getödtet werden, oder doch vieles

zu leiden haben; besonders da des Chicasiros Anhang ganz aus Heiden bestand. Die Furcht war um so viel grösser, weil der Ruf gieng, der Vornehmste unter den andern aufrührischen Herren sey des Chicasiros Eidam; so daß Jedermann glaubte, da er den Hof verließ, habe er sich zu ihnen begeben, und zu ihrem Bunde geschlagen. Dazu kam, daß die Usuquier, wo das königliche Hoflager, und ein Collegium von zehn biz zwölf Unsriger ist, und die Sunaier, zwölf oder fünfzehn Meilen davon, eine Stadt von acht tausend Feuerstätten, worin wir ebenfalls ein Haus haben, und wo dazumal vierzehn bis fünfzehn Unsrige waren: daß beyde, sage ich, aus Furcht, dem Chicasiro, wenn er einen Einfall machte, nicht widerstehen zu können, zu fliehen und ihre Sachen in sicherere Orte zu bringen anfiengen.

38. Denket da unsere Angst, besonders unsers Vorstehers, da er so viele der Seinigen bey sich hatte, keine menschliche Hilfe sah, und wenn gleich einer diesen, der andere einen andern Weg zu entrinnen vorschlug, auf keinen doch sich zu verlassen war. Zuletzt beschloß P. Cabralis, als unser Vorgesetzter, nicht zu weichen; weil er es für gefährlicher hielt, als an unsern Orten zu bleiben: doch befahl er, das beste von unserm Hausgeräthe an der Hand zu haben, um es bey einem gählingen Einbruche in einen sicheren Ort zu bringen. Indessen bereiteten wir uns zum Tode, und nahmen unsere Zuflucht zum Gebethe: und Gott gab es, daß in wenig Ta-

gen

gen ein so gefährliches Ungewitter ganz vertrieben und gestillet wurde; da der König befahl, dem Chicasiro seine entzogenen Einkünfte wieder zurückzustellen. Daß wir besser thaten, daß wir geblieben sind, erfuhren wir an zwey unserer Brüder, die P. Cabralis an einen festen Ort schickte, damit, wenn wir umkämen, doch diese übrig wären, und von uns Nachricht geben könnten. Sie waren schon von Heiden umringet, und in der größten Gefahr von ihnen umgebracht zu werden, um sie des wenigen, das sie mit sich trugen, und das diese für weis nicht welche Kostbarkeiten hielten, zu berauben; wenn sie nicht der gute fromme Christ, der sie begleitete, mit seinen Dienern ihren Händen entrissen hätte.

39. Diese Zufriedenstellung des Chicasiro befreyte nicht nur uns aus der Gefahr, sondern erweckte bey vielen eine grosse Freude, daß Cicacara dadurch seiner Ehre und Güter beraubt wurde; da er ohnehin bey Jedermann in Verdacht war, er sey durch seine Unvorsichtigkeit an der Niederlage in Fiunga Schuld gewesen; so daß er aller Gunst und Liebe verlor, und alles glaubte, der junge König würde ihm noch, ungeachtet er sein Oheim wäre, den Kopf abschlagen lassen. Er verließ also mit grosser Schande den Hof, und verfügte sich in seinen noch übrigen kleinen Staat: wo er aber von dem Chicasiro dermassen beunruhiget wurde, daß er sich bey dem alten König Schutz zu suchen genöthiget sah, ihm öfters schrieb, sich des Vergan-

genen wegen, so gut er konnte, entschuldigte, und ihm, um sich wieder bey ihm in Gnaden zu setzen, verhieß: er wollte weder uns noch die Christen überhaupt im mindesten mehr verfolgen, ihnen in seinem eigenen Gebiethe eine Kirche erbauen, und allen seinen Unterthanen frey erlauben, das Christenthum anzunehmen. Der alte König schrieb hierüber dem P. Franciscus: es freue ihn, daß dieser neue Achab so gedemüthiget sey; doch traue er noch seinen Worten nicht. Eben dieses wiederfuhr auch der alten Königinn der Jezabel, die, weil sie ihre Einkünfte größtentheils in den vier aufrührischen Königreichen hatte, davon fast nichts zog. Auch die Demüthigung und Unterdrückung ihres Bruders war eine schwere Wunde für sie. Gott ließ dieses zu, damit sie noch zuletzt ihren Nacken dem Joche des göttlichen Gesetzes unterwürfe; da viele sich in diesen Ländern nicht anders, denn durch dergleichen Unfälle zu recht weisen lassen. Da aber Chicasiro vor kurzem starb, fieng Cicarata wieder das Haupt empor zu heben an, so daß man noch nicht weis, was die Sache für einen Ausgang nehmen werde.

40. Nach dem alten König leuchtete des Leo von Nochu Tugend und Standhaftigkeit besonders hervor, der sich sammt seiner Gemahlinn mitten unter der größten Verfolgung mit solchem Eifer um das Christenthum annahm, daß er eher dafür zu sterben bereit war, als er darin nur im mindesten lau oder wankend geworden wäre.

Die

Die Anzahl der Christen vermehrte sich zur gefährlichsten Zeit in seinem Gebiethe täglich, so daß zu mehreren Malen öffentliche feyerliche Taufen angestellt wurden. Es sind da schon über ein tausend Christen, und es ist die beste Hoffnung, wenn die Sache so fort geht, daß in kurzer Zeit die ganze Stadt mit allen herumliegenden und dazu gehörigen Ortschaften bekehret seyn wird. Es suchten ihn zwar mehrere seiner Verwandten und besonders seine Schwester daran zu verhindern, als handelte er sehr unweislich, eine Religion eben zu der Zeit einzuführen, da sie die Bungiensер und der neue König selbst als landverderblich wieder verlassen hätten. Allein ihre Mühe war vergebens, da er dadurch nicht mehr, als ein starker Fels von den Wasserwellen, bewegt wurde, und in der Uebung guter Werke, besonders der Barmherzigkeit, immer mehr zunahm; welches in Japan um so seltsamer ist, weil die Meisten arm und von geringem Vermögen sind. Er beichtet und communiciret, gleich dem alten König, mit seiner Gemahlinn alle acht Tage und noch öfter, und ist gegen alle Christen sowohl als gegen die Unsrigen sehr freundlich. Unter denen, die durch die Stimme dieses zahmen und sanftmüthigen Löwen zum christlichen Glauben gebracht wurden, war auch ein Edelmann, der für sehr geschickt und gelehrt gehalten wurde. Dieser hatte drey Kisten voll Bücher von dieser Völker Secten und verschiedenen Religionen. Als er aber getauft war, verbrannte er sie alle sammt den Götzenbildern und dem Tempel, welcher da-

selbst war. Dieß entrüstete die Bonzier und besonders jenen dieses Tempels so sehr, daß er vor Zorn die Rache seiner Götzen von oben herabrief; so daß die Heiden wirklich über sich sahen, ob nicht schon das Feuer vom Himmel herabfiele. In dieser Erwartung fieng auf einmal, weis nicht durch welchen Zufall, des Bonziers Haus zu brennen an; so daß es sammt seinem Camis und Fotoques ganz vom Feuer verzehret wurde. Da spottete ein Neubekehrter des Bonziers: seine Götzen hätten wohl grosse Macht sich zu rächen; doch hätten sie im Feuerwerfen geirrt: denn da sie jene, die sie entehrten, strafen wollten, hätten sie sich sammt ihrem Tempel selbst verbrannt; welches dann den Christen zur grossen Freude, den Bonziern zu einem nicht geringen Schimpfe gereichte.

41. In diesem Reiche von Bungo haben wir zwey Wohnplätze: einen zu Usuqui, wo ein Kreuz aufgerichtet ist; den andern zu Funai, bey zwölf Meilen davon. Nebstbey gehen die Unsrigen in den umliegenden Ortschaften herum. Schon sind bey fünf tausend getauft, und werden es noch täglich mehr; und kaum war die Verfolgung ein wenig gedämpft, wurden es zu Usuqui über dreyssig vom Adel, wovon etliche vorher uns sehr haßten und verfolgten. In diesen zwey Städten waren dieses Jahr unser dreyssig, theils Priester theils Scholastici, die entweder noch im Novitiate waren, oder der Erlernung der Sprache und anderer Wissenschaften

oblagen. Doch haben wir da noch keine förmlichen Collegien, sondern bewohnen nur indessen wegen der steten Aufruhren und Kriege kleine schlechte Häuser: wiewohl schon ein Platz zu einem Collegium und auch zu einem Prüfungshause bestimmt ist. Der junge König, wenn er gleich wieder dem Heidenthume ergeben ist, zeigt doch den Unsrigen viele Ehrerbiethung; zieht sie in den Geschäfften zu Rathe; betheuerte mündlich und schriftlich, er sey noch wie vorher gesinnet, und müsse sich nur in die Zeit schicken; aß schon öfters zu Usuqui mit uns, und beträgt sich gegen uns ganz so, wie sich sein Vater noch als Heide betrug. Weil aber seine Handlungen nicht Verstellung, sondern öffentliche Abgötterey sind, glauben wir auch seinen Worten nicht. Doch hoffen wir, wenn er noch über die Rebellen siegt, und sein Vater noch lange lebt, er werde durch dessen Ermahnungen und Beyspiele noch ein Christ werden.

42. Was den Krieg betrifft, so stehen die vier Königreiche noch alle in Gefahr; ohne daß man den Ausgang noch wissen kann. Täglich kommen bald gute, bald üble Nachrichten. Vor einigen Tagen beschloß der junge König mit seinen Räthen in dieser Noth bey seinem Vater Hilfe und Rath zu suchen. Allein dieser hatte sich schon zurückgezogen, und von allem Irdischen entfernet, und war ganz entschlossen, die noch wenige übrige Zeit ganz seinem Heile und der Abbüssung seiner vorigen Sünden zu wiedmen. Da

man aber erkannte, wie sehr des alten Königs weise Rathschläge zu einem glücklichen Ausgange der Sachen dienen könnten: gieng der junge König, wiewohl er weit entfernet war, selbst zu ihm, und bath ihn im Namen des ganzen Reichs, daß er die fernere Führung des Kriegs über sich nehme. Er sträubte sich lange, bis er endlich auf dringendes Anhalten und in Erwägung, daß er vielleicht zur Beförderung der Ehre Gottes noch etwas Gutes bewirken könnte, unter folgenden zwey Bedingnissen dareinwilligte: Erstlich daß der junge König als Feldoberster mit ihm zöge; damit, wenn sie siegten, ihm der Sieg allein beygemessen, er nur für seinen Rathgeber gehalten würde. Zweytens, daß, da er die ganze Last des Kriegs zu tragen hätte, alle, der junge König sowohl als seine Räthe, seinen Befehlen genau nachkämen; ansonst er von der Stunde das Feld verlassen, und nach Haus ziehen würde. Die Bedingnisse wurden eingegangen; und er befahl alsogleich, die drey tausend Kriegsknechte, die an einem besondern Orte waren, mit den andern vier tausenden, die in einer Festung zur Besatzung lagen, zu vereinigen; welcher Rath allen sehr wohl gefiel. Nun sind beyde Könige bereits zu dem Kriege gerüstet; und man hofft sich mit der Hilfe Gottes einen guten Erfolg. So viel von Bungo; und ob man schon glauben wird, ich hätte davon zu weitläufig geschrieben: so ließ ich doch, um nicht zu lange zu werden, vieles hinweg, was man in Europa mit vieler Lust gehöret hätte.

43. In diesem Drittheile Japans Ximo ist auch das Königreich Saxuma, in welchem unser selige Franciscus Xavier, als er nach Japan kam, zuerst landete, und einige Einwohner zu Christen machte. Weil aber der König wenig Neigung zum Gesetze des wahren Gottes hatte, und das Land voll Bonzier von grosser Macht ist: fruchteten die Unsrigen mehrerer gemachter Versuche ungeachtet bisher wenig. Erst voriges Jahr gieng wieder ein Priester mit einem Bruder dahin; und ihr Versuch war eben so fruchtlos. Sie trafen da nebst noch etlichen andern vom seligen Franciscus getauften Christen ein altes Weib an, das täglich ihr ordentliches Gebeth zu verrichten und sich Gott zu empfehlen nie unterläßt.

44. Zu dem ersten Theile Japans gehört auch die Insel Goto, wo vor vielen Jahren eine christliche Gemeinde begann. Es war lange Zeit eine Residenz da, in welcher über ein tausend getauft wurden, worunter ein sehr vornehmer Herr, der Oheim des Herrn dieser Insel ist. Auch dieser wurde ein Christ: da aber sein Vater starb, fiel die Regierung Leuten in die Hände, die unserm Gesetze sehr abgeneigt sind. Und da der Herr der Insel noch ein Kind war, ließ er sich ganz durch diese gottlosen Leute regieren; so daß sich eine solche Verfolgung wider die Christen erhob, daß Viele gezwungen waren, um nicht den Glauben verläugnen zu müssen, Haus und Hof, Hab und Gut zu verlassen, und sich anders wo-

hin zu begeben. Wie aber der junge Herr an Jahren, so nahm er auch an bösen Sitten und Lastern zu, und zeigte so wenig Lust, vielmehr einen solchen Haß gegen die christliche Religion, daß die Unsrigen für nothwendig fanden, sich auf einige Zeit zu entfernen. Er kam auch bereits in seiner Gottlosigkeit schon so weit, daß er Viele den Glauben zu verläugnen zwang. Doch kam jüngst von dort ein Christ nach Nangasachi, die heil. Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen, und sagte, daß es noch dort über zwey hundert Christen gäbe, die im Glauben standhaft zu verharren bereit wären. Dieß übrigte noch vom ersten Theile Japans. Nun noch mit der Hilfe Gottes in möglichster Kürze von dem anderten.

45. Dieser Theil ist der größte und vornehmste aus allen. Es ist auch darin in verschiedenen Königreichen eine grosse Anzahl von Christen. Weil wir aber bisher aus Mangel der Arbeiter nur in Meaco, der vornehmsten und berühmtesten Stadt in ganz Japan, eine Residenz hatten, wollen wir nur von dieser insonderheit und von den übrigen Reichen nur insgesammt handeln. In dem Hause, welches wir zu Meaco haben, waren bisher nur zwey Priester und zwey Brüder; doch stieg ihre Zahl dieses Jahr auf acht, nebst andern sechs oder sieben, die bald in die Gesellschaft werden aufgenommen werden. Und wenn wir gleich in der Stadt selbst nicht mehr denn zwey oder drey hundert Christen haben, in-

dem sich in den Städten gewöhnlich wenigere bekehren: sind doch in verschiedenen Königreichen um Meaco herum über fünf tausend.

46. Die größte Christengemeinde ist in dem Königreiche Cbunochuni in dem Gebiethe des Tocasuqui. Auch ihr Herr Justus mit Namen, ist ein so eifriger Christ, als angesehener Mann. Und wenn gleich der Christen da schon über acht tausend sind: wären es schon mehr als noch einmal so viel, wenn nicht eben ein heftiger Krieg in diesem Reiche entstanden wäre. Dieses Reich gehörte dem Araque, einem Vasallen des Königs Nobunanga, der sich aber wider seinen Herrn auflehnte, zu dem Osaca und dem König von Amanguzi, dessen abgesagtesten Feinden sich schlug, und schon viele Jahre unablässig mit ihm Kriege führet. Der Nobunanga zog auf die erste Nachricht von seinem Abfalle mit einem Heere von fünfzig tausend Mann wider ihn aus, umzingelte ihn allenthalbeu, und hält ihn jetzt in einer Festung sehr hart belagert; so daß ein Theil auf des Nobunanga, der andere auf des Araque Seite ist: wiewohl die letzten Briefe aus Meaco brachten, Araque hätte sich fünf Tage vor Abgang derselben, sein Leben zu retten, aus der Festung flüchten und anderswohin begeben müssen. Wenn dem also ist, wird das ganze Reich in wenig Tagen ganz in des Nobunanga Händen seyn.

47. Bey dieser Empörung des Araque wider seinen Herrn Nobunanga, und Verbindung mit den obbenannten zwey höchsten Feinden der Christen gerieth Justus in eine nicht geringe Verlegenheit. Einerseits war Araque des Justus nächster und unmittelbarer Herr, dem er nach dem Gebrauche dieser Herren, die zu mehrerer Sicherheit von ihren Bundsgenossen, Freunden und Unterthanen Kinder oder andere nächste Blutsverwandte in Verwahrung nehmen, seine Schwester und seinen einzigen Sohn zum Pfande geben mußte, daß er wider ihn nicht in Krieg ziehen wollte. Andrerseits war Nobunanga des Araque und folglich auch des Justus Herr. Da sich nun Araque ungehorsamer und undankbarer Weise wider seinen Herrn empörte, und mit den größten Feinden der Christen verband; er aber die erste Festung des Reichs, den Schlüssel zu selbem, ohne welchen nicht hineinzukommen ist, besaß: wußte er nicht, zu wem er sich schlagen sollte. Denn fiele er dem Nobunanga bey, müßte er nebst dem daß er an seinem nächsten Herrn eidbrüchig würde, seines einzigen Sohns und seiner Schwester sich begeben, die Araque als Geisel bey sich hatte. Bliebe er aber auf des Araque Seite: müßte er des Nobunanga, der beyder Herr ist, Rebell und aller Christen Feind seyn. Seine größte Furcht aber war, auf welche Seite er sich wendete, Gott dabey nicht zu beleidigen. In dieser Angst schrieb er dem P. Organtino nach Meaco in einer so schweren Sache um seinen Rath. Dieser antwortete ihm: weil Nobunanga ihrer bey-

beyder Herr ist, Araque aber sich wider ihn aufwarf und zu den Feinden der Christen begab: wäre er schuldig, dem Nobunanga anzuhangen; weil aber die Sache von grosser Wichtigkeit ist, sollte er sie Gott ernstlich und nachdrücklich empfehlen. Justus befahl hierauf allen seinen christlichen Unterthanen, einige Stunden hintereinander im Gebethe zu verharren, und Gott um den glücklichen Ausgang einer so gefährlichen Sache zu bitten. Nobunanga indessen, der wohl wußte, daß des Justus Unterthanen alle Christen, und viel an obbemeldter Festung gelegen ist: suchte ebenfalls den Justus auf seine Seite zu bringen. Er gab daher Befehl, den halben Theil der Unsrigen zu Meaco in Empfang zu nehmen und in einem Schlosse aufzubewahren: die andere Hälfte aber mit dem P. Organtino vor ihn zu führen. Da dieser vor ihm kam, schwur er ihm: wenn er den Justus auf seine Seite brächte, zur Bekehrung der Ungläubigen und zur Verbreitung des Christenthums alles zu thun, was er nur immer von ihm verlangte: widrigen Falls alle Christen dieses Landes zu vertilgen und auszurotten. P. Organtino versetzte: er habe dem Justus schon bereits, was er seiner Pflicht nach zu thun hätte, zu wissen gemacht; und würde sich weder durch Drohung noch Verheissung verleiten lassen, ihm etwas anders zu rathen, als was die Billigkeit erfoderte, und unserm heil. Gesetze gemäß wäre. Kaum nahm er vom Nobunanga Urlaub, verfügte er sich gleich zum Justus, und suchte ihn neuerdings zu der gerechten

Fode-

Foderung des Nobunanga zu bereden. Wenn aber gleich er fast nicht entgegen war, wollten doch sein Vater, seine Mutter und Gemahlinn wegen der beyden Geisel, die in des Araque Händen waren, nicht darein willigen. Die Christen aber liessen den P. Organtino nicht mehr aus ihrer Festung zu dem Nobunanga zurück, aus Furcht, er möchte ihn, wenn er unverrichteter Dinge zurückkäme, umbringen lassen. Inzwischen betheten sie Tag und Nacht fort, und der Erfolg zeigte, daß Gott ihr Flehen erhöret habe. P. Organtino fest entschlossen, dem Nobunanga Glauben zu halten, schlug sich heimlich aus der Festung, und eilte stracks zu ihm zurück. Justus aber entschloß sich, damit die Unsrigen nicht umgebracht und mit ihnen alle Christen derselben Gegend vertilget würden, Gott seinen einzigen Sohn und seine Schwester aufzuopfern, und der Gefahr auszusetzen, vom Araque getödtet zu werden. Er machte sich daher gähelings aus der Festung, und eilte dem P. Organtino nach. Dann schnitt er sich selbst die wenigen Haare, die die Japaneser am Hintertheile des Kopfes zum Zeichen zu tragen pflegen, daß sie der Ehre und dem Pompe der Welt ergeben sind, in Gegenwart des P. Organtino ab: um dadurch anzuzeigen, daß er der Welt entsagen, wider Gott sich nicht versündigen, weder wider den Nobunanga noch Araque seyn, in keine Kriegs- noch andere Geschäfte sich mehr einlassen, sondern mit unsern Priestern eingezogen und gottselig leben wolle. Mit dieser Gesinnung führ-

te

te ihn P. Organtino zum Nobunanga. Sie wurde aber auch bald aller Orten besonders in der Festung kund. Des Justus Vater Darius warf sich aus Liebe zu seiner Tochter und seinem Enkel in die Arme des Araque, um sie entweder zu retten, oder mit ihnen zu sterben. Da Araque des Darius Aufrichtigkeit sah, erkannte er, daß, wenn gleich die Festung für ihn verloren war, er doch nicht Ursache genug hätte, die beyden Geisel umzubringen; besonders da sich Justus die Haare abgeschnitten und den Platz nicht selbst übergeben hätte. Dagegen wurde Justus vom Nobunanga mit vieler Freude aufgenommen; und seine Freunde, die in der Festung blieben, erklärten sich wenige Tage darauf auch für denselben. Und weil Justus einer der besten und tapfersten Feldherrn des Nobunanga war, wollte er, daß er sich die Haare wieder wachsen liesse, und ihm im Kriege diente; wogegen er sich lange weigerte. Darauf gab er ihm grosse Einkünfte, und machte ihn zu einem grössern Herrn, als er zuvor war; indem er ihm viele Ortschaften und Unterthanen einräumte, die er alle nach vollendetem Kriege zum christlichen Glauben zu bringen hoffet. Diesen glücklichen Ausgang gewann ein so besorglicher Fall durch die Anordnung Gottes.

48. Wir haben noch eine andere christliche Gemeinde in dem Königreiche Cavachi in dem Gebiethe dreyer Herren, zwanzig Meilen von Meaco. Es sind da ungefähr bey sieben tausend

Chri-

Christen: zwey tausend in dem Schlosse Thasciame, so einem christlichen Herrn Johannes mit Namen gehört; vier tausend in dem Gebiethe des Sampaci, eines ebenfalls frommen christlichen Herrn; und die übrigen an zwey Orten, die einen andern christlichen Herrn eigen sind. Zu Sacai, einer grossen und reichen Handelsstadt zwischen den Königreichen Cavachi und Osume, sind gleichfalls bey ein hundert Christen; und wenn gleich diese Anzahl klein ist, ist doch, weil die Unsrigen sehr schwer in diese Stadt kommen können, sehr viel daran gelegen. Und was noch wichtiger ist, schreibt man uns eben aus Meaco, daß, da dieses Jahr viele Einwohner die Erklärung des Katechismus von einem unserer Brüder gehöret hätten, viele dadurch gerührt, manche auch Christen wurden; und wir hoffen, wenn sich einmal die Kriege und Aufruhren in diesen Reichen legen, und wir da eine Kirche und eine Residenz bekommen, grosse Bekehrungen zu machen.

49. In den Reichen von Oari und Mino, die dem Erbprinzen des Nobunanga gehören, unter dessen Gewalt alle diese und noch mehrere Reiche stehen, haben wir zwey hundert andere Christen. Von da schrieb uns vor wenig Tagen P. Organtino, daß, als der P. Visitator diese Christen besuchte, er von dem Fürsten in der Stadt Guiso mit so vieler Liebe und Freundschaft empfangen wurde, als er sich nur wünschen konnte. Er wollte, daß er in dieser seiner Stadt verbliebe, und eine Kirche wie zu Meaco baute, und

gab

gab ihm die schriftliche Erlaubniß, in allen seinen Staaten frey zu predigen, seinen Unterthanen aber, ungehindert den christlichen Glauben annehmen zu können. Es fieng auch auf der Stelle ein japanesischer Bruder, der mit ihm gieng, zu predigen an; und es kamen Früh und Abends über vier hundert Personen in unser Haus. Allein gählings bekam der Fürst von seinem Vater den Befehl, unverzüglich mit seinem Kriegsvolke gegen Meaco zu ziehen. Der Fürst wollte zwar, daß das angefangene Werk fortgesetzt würde; weil aber der vorzüglichste Theil des Volks und die Christen selbst wegzogen: hielt es der P. Visitator für besser, die Sache auf eine gelegnere Zeit zu verschieben; und gieng indessen nach Meaco, wo er mit dem Nobunanga einige wichtige Dinge abzureden hatte.

50. Sie schrieben auch, daß dieses ganze Land so bestellet ist, daß, wenn nur der Krieg geendiget ist, viele werden Christen werden; da sich auch zwey andere Söhne des Nobunanga, besonders aber der dritte uns und unserm Gesetze so geneigt zeigt, daß er frey sagt, er wolle ein Christ werden. Auch der Vater versprach, des Christenthums sich mit allem Ernste anzunehmen; und dieß zum Theil aus Verbindlichkeit, weil ihm Justus so gute Dienste gethan hat. Auch die Gunstbezeugungen, die uns alle die Könige und grossen Herren, die als Vasallen unter ihm stehen, bezeigen, sind für uns nicht minder wichtig. Denn er ist Herr beynahe aller Reiche von

Meaco.

Meaco ohne derjenigen, die er in dem andern Theile besitzt. Er hat auch über sie eine so grosse Macht, und wird zugleich von ihnen so hoch geschätzet, daß sie es für was grosses achten, von ihm nur ein gutes Gesicht, oder, es sey mündlich oder schriftlich, ein günstiges Wort zu erhalten. Und da er uns so viele Gunst und Ehre bezeigt, achten uns auch Mehrere aus ihnen ihrer Freundschaft keineswegs unwerth; wodurch sich manche Gelegenheit ergiebt, das heil. Evangelium verkünden und verbreiten zu können. Es sind auch die Christen dieser Gegend weit vornehmer, reicher und einsichtsvoller, als gemeiniglich jene von Ximo zu seyn pflegen. Denn da in Meaco die größte Macht und die beste Staatsverfassung von ganz Japan ist; ist auch der größte Reichthum, der meiste Adel, und mehr Bildung des Verstandes. Einige dieser Herren bauen auf ihre Kosten Kirchen, und erbiethen sich, die Patres mit allen Nothdürften zu versehen. Allein, wie gesagt, haben wir hier aus Mangel der Arbeiter keine Residenz ausser der Stadt Meaco; von da die Patres, so viel sie können, die übrigen Christen zu besuchen pflegen. Doch hoffen wir, wenn itzt der P. Visitator kömmt, es werden einige Residenzen, wenn gleich nicht so viele, als nöthig wäre, errichtet werden. Sieget Nobunanga, und halten seine Söhne ihr Versprechen: sehen wir nicht, wie wir zu allen den Unternehmungen, die sich uns im Dienste Gottes darbiethen, hinreichen werden. Es ist aber der Sieg dem Nobunanga so viel als gewiß,

da er in zwey Monaten acht Reiche in Besitz genommen hat. Drey nahm er mit Gewalt ein; und drey ergaben sich von selbst, die sich wider den König von Amanguzi aufgeworfen haben. Er besitzt also dermalen bey vier und dreyssig Reiche, und ist nun mit seiner Macht im Stande, den König von Amanguzi mit seinen Bundesgenossen ganz aufzureiben.

51. Ich kann nicht umhin, einen Zufall zu erzählen, der sich vor einigen Tagen in dem Reiche Omi in einer Festung des Nobunanga zutrug, weil er die verdammlichen Secten der Japaneser sehr beschämet und zernichtet. Der Fall war dieser. Es zertrugen sich zwey ihrer verschiedener Secten; die vornehmsten Bonzier kamen übereinander, und der Streit kam so weit, daß beschlossen wurde, die Wahrheit in einer öffentlichen Unterredung zu bestimmen. Es kamen die Ersten von jeder Secte dazu; denn der Streit betraf für sie Dinge von Wichtigkeit, ihre Secten und Gesetze. Es wurde unter ihnen ausgemacht, daß der besiegte Theil ganz zerstöret und zur Strafe zur Bezahlung einer grossen Geldsumme gehalten seyn sollte. Es traf eben jene Secte, die uns am meisten abgeneigt war; und Nobunanga, der ohnehin gegen sie gar nicht gut gesinnet war, befahl als Richter, daß die Häupter des angefangenen Streits alsogleich enthauptet würden: die übrigen aber eine so grosse Geldsumme bezahlten, daß dadurch alle Klöster und Tempel dieser Secte in den vier Reichen

um Meaco ganz zu Grunde gerichtet wurden. Denn Nobunanga wollte, daß diese Secte entweder ganz zernichtet, oder in die äusserste Armuth heruntergesetzt würde. Es trug dieß nicht wenig bey, unsern heil. Glauben in dieser Gegend desto leichter verbreiten zu können; da die Anhänger dieser Secte sehr viel, reich, stolz, und überhaupt grosse Feinde des christlichen Gesetzes waren.

52. Es sind auch noch in dem Reiche Amanguzi in der Hauptstadt und einem andern nahen Orte über fünf hundert Christen mit zwey Kirchen. Sie erhielten sich bis itzt mit der göttlichen Gnade fast wunderbar. Sie sahen seit vier bis fünf und zwanzig Jahren keinen Unsrigen, ausser dem P. Cabralis, der vor fünf Jahren da vorüber gieng, einige Tage sich aufhielt, ihre Beichten hörte, sie zur Beständigkeit aufmunterte, und einige Neue taufte. Von den Alten waren viele seit der Zeit des P. M. Franciscus Christen: etliche wenige wurden es hernach durch den P. Cosmus Torres. Als aber der König von Amanguzi, der Bruder des Königs von Bungo, der uns sehr geneigt war, umgebracht wurde, warf sich dessen Oheim zum Tyrannen auf, und verfolgte die Unsrigen so sehr, daß sie gezwungen waren, dieses Reich zu verlassen. Und weil seine Nachfolger uns noch nicht zurückzukehren erlaubten, waren sie die ganze Zeit ohne uns. Doch erhielten sie sich und vermehrten sich so gar, da sie auch ihre Kinder christlich erziehen. Ein gu-

ter alter Christ unter ihnen taufet sie, der diese Kirchen besorget, und mit den Unsrigen in einem Briefwechsel steht. In die anderen Reiche von der andern Seite von Meaco kamen noch zur Stunde die Unsrigen nicht, weil ihrer zu wenig, und ohnehin beschäfftiget genug sind. Doch kamen einige von da hieher nach Meaco, besonders aus Pando, einer der dortigen berühmtesten Städte, die sich nach Anhörung des göttlichen Gesetzes bekehrten, getauft wurden, und nun öfters hieher um einen geistlichen Trost kommen.

53. Dieß ist nun der gegenwärtige Zustand von Japan; und wenn gleich vieles von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange der Kriege abhangt, hoffen wir doch durch die Gnade Gottes und mit der Ankunft des P. Visitators grossen Fortgang. Er befahl uns indessen, daß wir in dieser bedenklichen und gefährlichen Lage unsere Zuflucht besonders zum Gebethe und zu den Bußübungen nehmen, und daher in einer Woche die Mittwoche, den Freytag und Samstag fasteten, uns an diesen Tagen geisselten, eine Generalbeicht ablegten und den Jubelablaß zu gewinnen suchten; nebstbey daß die Priester fünf Messen lasen, und die Brüder fünf Rosenkränze abbetheten, damit Gott unser Herr durch die Verdienste des heiligsten Leidens, und besonders der fünf Wunden seines Sohns, diese arme Christenheit nicht verlasse; endlich daß so lange die Kriege währten, in allen Residenzen täglich um eine glückliche Endigung derselben die Litaney ge-

bethet würde. Wir bitten aber auch euch, liebste Brüder, daß ihr bey Gott für uns fürsprechet, damit er uns unsre Sünden und Vergehungen vergebe, und auch nicht auf die Bosheiten und Laster sehe, die in diesen Ländern begangen werden. Sendet uns bald viele Gehilfen nach; denn sie werden Beschäfftigung genug finden.

Neunzehnter Brief.

P. Gregorius Cespedes der G. J. aus Japan im Jahre 1579.

1. Diese zwey letzten Jahre wurden bey vierzehn tausend Seelen zu unserm heil. Glauben bekehrt, und darunter neun bis zehn tausend in diesem Theile von Meaco, wo ich dermalen bin. Die Neuen, welche dazu gekommen sind, dazu gerechnet, mögen ihrer bey fünfzehn tausend seyn, bey denen wir drey Priester und fünf Brüder sind. Es ist dieses Volk in Vergleichung mit den übrigen Japanesern weit edelgesinnter und gesitteter, und daher auch im Christenthume eifriger. Es setzet seinen Ruhm darin, sich in der Haltung der göttlichen Gebothe auszuzeichnen, und führt wirklich mehr ein geistliches als weltliches Leben. Es ist auch von grosser Fähigkeit und Einsicht, und im Umgange leutselig und liebvoll, was zu ihrem geistlichen Fortgange vieles beyträgt.

2. Nun aber öffnet sich ein noch grösseres Thor zur Bekehrung dieser Völker, seitdem Nobunanga Herr von diesem Theile von Meaco, und zugleich von dreyssig andern Reichen ist, der sich alle Tage gegen unsern heiligen Glauben geneigter bezeigt; so daß grosse Hoffnung ist, daß er sich noch selbst bekehren werde. Wenn aber dieß geschieht, so ist kein Zweifel, es werden ihm alle seine Reiche aus Furcht und Ehrerbiethigkeit gegen ihn nachfolgen. Er hat auch durch die Gnade Gottes schon einen solchen Abscheu vor seinen Götzen, daß er nicht nur nichts mehr auf sie hält, sondern ihre Tempel, die die kostbarsten in ganz Japan waren, zerstörte, und über die Bonzier ohne Unterlaß schmählet; dagegen die Reinigkeit unsers Glaubens stets anpreiset, und unsere Predigten und Religionsgespräche mit Lust und Vergnügen anhöret. Vor wenigen Tagen wartete ihm P. Organtino mit unserm Bruder Laurentius, einem Japaneser, auf, und wenn gleich viele vornehme und ansehnliche Personen vorgelassen zu werden verlangten, rief er doch die zwey Unsrigen vor allen Uebrigen hinein, stand vor ihnen auf, hieß sie neben sich sitzen und befahl die Thür zu öffnen, damit alle sähen, wie sehr er sie ehrte. So verharrte er mit grosser Freundlichkeit bey drey Stunden in christlichen Gesprächen mit ihnen. Da sagte er zum Bruder Laurentius: er wollte sich mit ihm von dem Gesetze Gottes in einen Streit einlassen; er sollte ihm aber ohne Scheu antworten, wenn er gleich sähe, daß er in Zorn geriethe. Er trug ihm also einige Zweifel vor, die ihm aber der Bruder dergestalt beantwortete, daß

er von der Wahrheit überwunden, überlaut zu den Herumstehenden aufrief: Helfet mir, ich bin überwunden; bereitet euch also alle, mit euren Weibern und Kindern Christen zu werden. Und alle erwiederten, sie wären es zufrieden. Hierauf befahl Nobunanga dem Bruder, er sollte in einer Predigt erweisen, daß nur ein Gott sey, der die Frommen mit ewiger Freude belohne, die Bösen mit den ewigen Peinen der Hölle bestrafe. Er verlangte es aber nicht um seinetwillen, sondern der Seinigen wegen, damit auch sie gleich ihm davon überzeugt würden. Und der Bruder hielt durch die Gnade Gottes eine so zierliche und eifervolle Rede, daß sich alle darüber verwunderten.

3. Noch grössere Anzeigen einer baldigen Bekehrung giebt einer seiner Söhne, der ihm in der Regierung nachfolgen soll, und schon itzt zwey Königreiche regieret. Dieser höret allzeit, so oft ihn die Unsrigen besuchen, mit vielem Vergnügen von christlichen Sachen reden; und sagte erst unlängst zum P. Organtino: er wollte, daß alle seine Unterthanen Christen wären, und sey schon selbst halb einer. Er gab auch durch eine öffentliche Urkunde die Erlaubniß, das Christenthum in seinen Ländern frey zu predigen und anzunehmen. Er räumte auch schon einen schönen und wohlgelegenen Platz in seiner Stadt zu einer Kirche ein; was aber, weil er den andern Tag ins Feld zog, noch nicht zu Stande kam. Wir vernehmen auch, daß er auch im Felde seinen Sinn

Sinn nicht ändere, da uns erst kürzlich einer seiner Geheimschreiber schrieb, er rede ihm stets zu, daß er ein Christ werden sollte, da auch er bald einer seyn würde.

4. Ich besuche jetzt seit zwey Monaten die Kirchen des Königreichs Cavachi; und mein Gefährte arbeitet so unermüdet, daß er täglich vier, fünf, auch sechs Predigten zum grossen Nutzen der Christen sowohl als der Heiden hält. Auch zu Sacai, einer der vornehmsten Städte, läuft man unsern Predigten haufenweise zu. Ich taufte da vor zwey Jahren einen Arzt, der wegen seines hohen Verstands, grossen Kunst und Erfahrenheit in den japanesischen Secten bey Jedermann in Ansehen ist. Wie nun dieser durch die Predigten gerührt den rechten Weg des Heils fand: suchte er nun seine Verwandten und Freunde zur Anhörung unserer Predigten zu bereden; so daß wir hoffen, Gott werde sich seiner als eines Werkzeuges gebrauchen, diese ganze Stadt zu bekehren. In der Stadt Noccu that Gott der Herr dieses Jahr viele Wunder, und zwar zuerst an fünf Blinden, die, sobald sie getauft waren, ihr Gesicht wieder bekamen; dann an einem Aussätzigen, der von dieser Krankheit schon fast aufgezehrt, einen Christen zu Rath zog, welcher ihm rieth, er sollte, weil er zu weit von unserer Kirche entfernt wäre, täglich mit einem grossen Glauben zu einem nahe bey seinem Hause aufgerichteten Kreuze gehen, und sich da dem Christengott mit einem wahren Vertrauen em-

pfehlen. Er that es, und war den dritten Tag vom Aussatze so rein, als hätte er ihn niemals gehabt. Hierauf kam er mit vieler Freude in die Kirche, und wurde, nachdem er hinlänglich unterrichtet war, getauft. Es geschahen aber seit der Zeit noch viele andere Wunder, die ich, um nicht zu lange zu werden, übergehe.

Zwanzigster Brief
oder
jährliches Schreiben des P. Laurentius Mexia aus Japan an den General der G. J. im Jahre 1580.

1. Aus dem Schreiben des vorigen Jahrs erhet ihr zu Genüge, wie es mit den Christen, mit unsern Residenzen und mit unsern Priestern und Brüdern in Japan stand; welche Auftuhren und schweren Kriege ausgebrochen, und in welchen Gefahren sowohl wir als alle andern Christen gewesen sind. Allein so sehr wir gleich durch widrige Winde auf diesem ungestümmen Meere herumgeworfen wurden: brachte doch der Herr das kleine Schifflein dieser seiner neuen Christenheit durch seine gnädige Hilfe sicher in den Haven; so daß es nicht nur keinen Schaden erlitt, sondern vielmehr gestärkt und um ein gutes vermehrt wurde; da neuerdings bis zehntausend Seelen bekehrt wurden, und noch bey fünfzehn tau-

tausend zu unterweisen und zu taufen vorhanden sind: weil aus Mangel der Arbeiter nicht so viele zugleich besorgt werden können; überdieß viele, die zwar schon vorher getauft wurden, aber weil sie weder Kirche noch Priester hatten, in einer solchen Unwissenheit des Christenthums dahin lebten, daß beynahe kein Unterschied zwischen ihnen und den Heiden, unter denen sie lebten, zu finden war, neuerdings unterwiesen, und im Glauben gestärkt werden mußten. So sehr daher gleich der Satan diesen Fortgang zu verhindern suchte, gewann er doch letztlich dabey nichts, als daß er uns Furcht und Schrecken einjagte; da er fast überall mit Spott und Schande bestand; aus vielen Orten ganz vertrieben wurde, indem sich alles zum Christenthume begab; aus andern von selbsten floh, weil er vorsah, daß in kurzer Zeit alles, was er daselbst besaß, vollends verloren wäre. Das vorzüglichste aber ist, daß Nobunanga und seine Söhne dieses Jahr den Unsrigen und allen Christen so viele Gunst bezeigten, daß sehr grosse Hoffnung ist, der Feind des menschlichen Geschlechts werde der Gewalt, die er so lange Zeit über so viele Königreiche und so viele tausend Seelen ausgeübt hat, bald ganz beraubt seyn.

2. Was uns betrifft, erfreuete und tröstete uns sehr die Ankunft unsers P. Visitators, wie voriges Jahr, wieder; noch mehr aber, daß die Gesellschaft so viele Liebe, Sorgfalt und Vorsicht für uns hat, die wir in einem so entfernten

Weinberge des Herrn arbeiten. Wir waren Gott Lob dieses Jahr alle wohlauf, ausser unserm Vorgesetzten dem P. Cabralis, der fast immer krank war. Wir sind unser dermalen neun und fünfzig: acht und zwanzig Priester; die Uebrigen liegen theils den Wissenschaften, theils den häuslichen Verrichtungen ob. Daß unser noch so wenig sind, macht, daß dieses Jahr noch keine Brüder aus Indien kamen, hier aber nur drey, zwey Portugiesen und ein Japaneser aufgenommen wurden; wiewohl es noch zehn bis zwölf wünschten, und sechs so viel als aufgenommen sind. Der P. Visitator schickte fünf Brüder nach China, daß sie da zu Priestern geweiht würden, mit denen es aber Gott bey dieser Noth zum Troste Japans sonderbar fügte, daß, als sie dahinkamen, und weder Chrysam, noch die zur Weihe erforderliche Anzahl Priester zugegen war; so daß sie unverrichteter Dinge nach Japan zurückkehren sollten, indem sie bis Indien und von da wieder zurück nach Japan wohl drey Jahre zugebracht hätten: daß, sage ich, etliche Brüder aus dem Orden des heil. Franciscus, die Barfüsser genannt, die aus Neuspanien kamen, des Willens, das Evangelium in China zu predigen, in dem Haven von Machao einliefen; und weil sie durch eine besondere Vorsehung Gottes das heil. Oel mit sich brachten, die Unsern geweiht wurden, und als Priester nach Japan zurückkamen. Diese ehrwürdigen Brüder kamen bis Canton, und fiengen zu predigen an; da sie aber das Volk nicht, wie sie wünschten, zur Annehmung des

Glaubens bereit fanden, kehrten sie wieder in den Haven zurück.

3. Ungeachtet der vielen Unruhen aber wurde dennoch dieses Jahr in Gegenwart des P. Visitators in einer Berathschlagung mit den Landkündigsten aus den Unsrigen die gute Einrichtung getroffen: daß ganz Japan gleichsam in drey Provinzen getheilt; jeder ein Vorsteher vorgesetzt, der alle Häuser und Personen der Gesellschaft in derselben unter sich hätte; die oberste Gewalt aber über alle einem Viceprovinzial übergeben wurde, der sie jährlich bereisete, den vorkommenden Anliegenheiten abhälfe, und das Ganze in gehöriger Ordnung erhielte. Es wurde auch auf die Einrichtung eines Novitiats gedacht; so, daß wir also in den drey Haupttheilen Japans, Arimo, Bungo und Meaco Häuser hätten, worin einige Unsrige wohnten, die sich in den gewöhnlichen Werken der Gesellschaft übten, und die Sprachen und freyen Künste erlernten; und in der Provinz Bungo zwar das Collegium zu Funai: das Novitiat aber zu Usuqui zwanzig Meilen davon wäre.

4. Es ist auch bereits der Anfang zu zwey Seminarien und Schulen der japanesischen Jugend gemacht; weil dieß das einzige oder doch vornehmste Mittel ist, dieses neue christliche Volk zu erhalten und zu vermehren; die Kinder des Vaterlands von Jugend auf im Glauben, den guten Sitten und freyen Künsten zu unterweisen;

da sie sonst in vielen Lastern und Ausschweifungen erzogen würden; nun aber, wie sie von Natur fähig und verständig sind, durch die in unserer Gesellschaft gewöhnliche Erziehung nicht nur dem Christenthume überhaupt, sondern wenn sie dazu berufen sind, auch in unserer Gesellschaft oder als Weltpriester sehr nützlich werden können. Diese zwey Seminarien sind in Ximo und Meaco, und darin schon über vierzig Jünglinge größtentheils vom Adel und gutem Herkommen; und das dritte wird, sobald es die Umstände zulassen, in Bungo errichtet werden. Es ist keine kleine Gnade Gottes, solche Häuser zu Stande zu bringen, da die Japaneser ihre Kinder nur ungern von sich öffentlich zu erziehen geben; noch härter aber die Kinder in solche Häuser zu bringen sind, wo sie in häuslicher Zucht und christlicher Eingezogenheit leben müssen.

5. Was die politische Verfassung Japans betrifft, ist heuer fast alles im nämlichen Stande, wie voriges Jahr. In dem Theile von Meaco währen die Kriege zwischen dem Nobunanga und dem König von Amanguzi fort. Doch ist ersterer des Sieges beynahe gewiß. Denn nebstdem, daß er dem König von Amanguzi und seinen Bundsgenossen sieben bis acht Reiche abdrang, nahm er zuletzt auch die Festung Ozaca ein, die dem Vornehmsten aus allen Bonziern gehörte, dessen Macht so groß war, daß er ihn durch sieben Jahre hinderte, sich dem König von Amanguzi zu nähern. Es war aber die Eroberung

die=

dieser Festung nicht nur dem Nobunanga in dem Kriege wider seinen Feind, sondern auch uns zur Verkündigung des Evangeliums sehr vortheilhaft; da dieser Bonzier der größte Christenfeind war, und auf jede Gelegenheit lauerte, uns in seine Hände zu bekommen, und unter den grausamsten Martern hinzurichten. In Ximo dauret ebenfalls der Krieg zwischen dem König von Bungo und dem Riosogi noch fort. Dieser Riosogi brachte seit einigen Jahren zwey Königreiche unter sich, und setzte das ganze bungische Reich in grosse Gefahr. Doch ist Hoffnung, daß der König von Bungo die Oberhand gewinnen, und die ihm entrissenen Länder wieder an sich ziehen werde. In Xicoco ist ebenfalls noch Krieg, indem der König von Tossa, ein Christ, der seines Reichs verlustig wurde, noch nicht wieder zum Besitze desselben gelangen konnte. Doch so viele Gefahren wir gleich und alle Christen mit uns überstanden, leben wir doch jetzt allenthalben ruhig und friedlich. Dieß von Japan überhaupt: jetzt von besonderen Dingen.

6. In Ximo, und zwar im Königreiche Figen in den drey Herrschaften Arima, Omura und Firando standen die Christen dieses Jahr viele Gefahren aus, die aber alle mit der Gnade Gottes glücklich abliefen. Riosogi, ein heidnischer Herr, brachte in diesem Jahre dieses Reich mit allen kleineren Herren vollends unter sich; und da sich ihm Arimandono, Herr von Arima, der zuvor das ganze Reich besaß, nicht unter-

werfen wollte, war denn ein beständiger Krieg unter ihnen. Weil aber die Regierung in Japan ganz anders, denn in Europa beschaffen ist, und diese kleineren Fürsten bey aller ihrer Unterwürfigkeit dennoch vollkommene Herren in ihrem Gebiethe bleiben: sind sie auf jede Gelegenheit bedacht, dieses Joch von sich abzuschütteln, worunter Bartholomäus Omurandono des Arimandono Oheim einer der vornehmsten ist. Und da dieß dem Riosogi nicht unbewußt ist, suchet er nichts so sehr, als sie ganz, besonders den Arimandono und Omurandono, vor denen er sich als den zwey Mächtigsten am meisten fürchtet, zu unterdrücken und unter seine Gewalt zu bringen. Doch weil er verflossenes Jahr in Chicungo in einen Krieg mit Bungo verwickelt war, lebten wir bis jetzt noch ziemlich in Frieden. Eben jetzt nahm Riosogi dem König von Chicungo eine Festung ab, machte sich dadurch zum Herrn des ganzen Reichs, und drohte über kurz Arima mit einem Heere zu überziehen. Arimandono und Omurandono waren darüber nicht wenig betroffen, da sie nichts anders gedenken konnten, als er werde nach der Eroberung von Arima Omura angreifen. Und da Riosogi den Christen gar nicht geneigt, vielmehr ihr erklärter Feind ist, hatten auch sie, und mit ihnen die Unsrigen von ihm alles zu befürchten.

7. Zu dieser Zeit kam der P. Visitator nach Arima, willens, den Arimandono mit seinen Unterthanen zum christlichen Glauben zu bringen,

der nach einigen angehörten Predigten sich taufen zu lassen verhieß. Weil er aber noch sehr jung, und sein Großvater sowohl als sein Oheim dem Christenthume sehr entgegen sind: wurde er durch sie und die Bonzier, die auch in seinem Reiche sehr mächtig sind, von seinem Versprechen zurückgehalten. Da sich aber ein anderer seiner Oheime und eines Oheims Sohn entschlossen mit ihm sich taufen zu lassen, both sich Arimandono dem P. Visitator neuerdings dazu bereit an. Dieser willigte wiewohl ungern darein, aus Furcht, daß er nicht nach der Taufe von seinen übrigen Freunden wieder vom Glauben abwendig gemacht würde; wie es in eben diesem Reiche mit etlich tausend Christen ergieng, die sich vor vier Jahren mit dieses Jünglings Vater Andreas bekehrten: als aber dieser starb, von seinem Sohne durch dessen Oheim und die Bonzier wieder zum Abfalle genöthiget, die Kreuze zerschlagen und die Unsrigen verjaget wurden. Weil aber grosse Bekehrungen nie ohne grosse Hindernisse in Japan geschehen, und sich hoffen ließ, daß auf die Bekehrung des Arimandono auch jene anderer Herren erfolgen würde, willigte der P. Visitator darein; und Arimandono entschloß sich, ungeachtet des heftigsten Widerstandes von Seite seiner Mutter, seines Großvaters, seiner Oheime und Bonzier, nach Cocinozi zu ziehen, und sich da mit seinem Oheim und Vetter und vielen andern taufen zu lassen.

8. Da er nun zur Abreise fertig, und an Bord zu gehen im Begriffe war, ereignete es sich, daß er gählings ohnmächtig wurde, und gleich einem Sterbenden zur Erde hinfiel, und auch, nachdem er nach Hause getragen wurde, noch lang ausser sich blieb. Da stellet euch das Weinen und Heulen der Mutter, das Geschrey und den Lermen des Volks, das es für eine Strafe der Götzen hielt, die Freude und den Stolz der Bonzier, die dadurch Gelegenheit nahmen, den Christengott und sein Gesetz zu verkleinern, die Bestürzung der Christen, und unsere Verlegenheit vor, da wir uns aller Hoffnung beraubet glaubten, den jungen Fürsten je mehr zur Annehmung des christlichen Glaubens zu bereden. Und dennoch, kaum als er nach einigen Tagen zu sich kam, war sein erstes, dem P. Visitator für das ihm gesandte portugiesische Schiff zu danken und ihn versichern zu lassen: wenn gleich die Ungläubigen diesen Zufall für eine Strafe des Camis und Fotoques ansähen, verharre er doch bey seinem Vorsatze, und sey entschlossen, ihn, sobald er etwas besser würde, ins Werk zu setzen. Er schickte wirklich nach wenigen Tagen seinen Vetter voraus, willens, mit seinem Oheim in kurzer Zeit nachzukommen.

9. Da legte der Teufel ein neues Hinderniß in den Weg, und brachte es beynahe dahin, daß der junge Arimandono sein ganzes Reich verlor; was zweifels ohne auch den Untergang der Christen darin nach sich gezogen hätte. Denn an

eben

eben dem Tage, als er abreisen wollte, warfen sich einige Heiden in einer seiner vornehmsten Festungen wider ihn auf, und übergaben selbe dem Riosogi; wodurch noch drey oder vier Schlösser, die nun mitten unter den Feinden waren, so daß ihnen von Arima nicht einmal zu Hilfe gekommen werden konnte, in die größte Gefahr geriethen. Nach zwey oder drey Tagen fielen noch drey andere Festungen von ihm ab, derer Befehlshaber, worunter einer sein Oheim war, zu dem Feinde übergiengen; so daß beynahe das ganze Land für verloren gehalten wurde. In dieser Beklemmung sah der gute Jüngling kein anderes Mittel für sich, denn ein Christ zu werden, und sich mit dem Omurandono zu vereinigen; und hielt bey dem P. Visitator um so dringender um die Taufe an. Dazu trieb ihn auch ein alter Bonzier, der Vornehmste dieses Reichs, an, der stets ein besonderer Gönner dieses Hauses war, und jetzt gleichsam Vaterstelle vertrat. Dieser nun sagte zu ihm: wiewohl er ein Heid und in seinem achtzigsten Jahre wäre; könnte er doch zu seinem grossen Herzensleide aus Liebe zu ihm nicht unterlassen, ihm zum christlichen Glauben zu rathen; weil er kein anderes Mittel sähe, sein Reich zu erhalten. Dieser gute Rath dieses unglücklichen Greisen (denn er starb wenige Tage darauf in seinem Unglauben) wirkte auf das Herz des Jünglings so sehr, daß er sammt etlichen Bonziern, sobald nur möglich, getauft zu werden suchte. Weil aber bey der grossen Gefahr, daß nicht das ganze Reich verloren gienge, zu be-

fürchten war; daß nicht die Heiden eben diesen Verlust der Taufe ihres Herrn beymassen: beredete der P. Visitator den jungen Fürsten dahin, sie noch einmal zu verschieben; stärkte ihn, verhieß ihm in allem Rath und Hilfe, und schickte ihm einen Priester in die Festung Arima; wodurch sowohl er, als alle andern Christen neuen Muth bekamen: nicht anders, als wenn ihnen, weil sie nun einen Priester bey sich hätten, nichts abgehen noch geschehen könnte. Er ließ auch, um sie noch beherzter zu machen, Lebensmittel zuführen, den Armen damit während der Belagerung beyzuspringen. Diese Hilfe wurde auch den Christen in Cocinozi geleistet.

10. Es war aber in Omura die Gefahr nicht geringer, wo sich wenige Tage vorher ein Herr einer Festung wider den Omurandono aufwarf; so daß der P. Visitator das wenige, das wir hatten, besonders das Kirchengeräthe in verschiedene Orte verschickte, und er selbst mit dem P. Franciscus Cabralis nach Amacusa in das Königreich Fingo zwanzig Meilen von Arima zog. P. Gaspar aber, der unser Vorgesetzter in Ximo war, begab sich nach Omura, die Christen zu trösten und zugleich zu ermahnen, den Haven Icoxiura wohl zu verstärken und zu verwahren. So sind wir gezwungen, uns in dergleichen Geschäfte zu mengen, weil die Herren selbst in der Gefahr, sich zu beschützen nicht im Stande: die Christen aber, die noch überdieß gemeiniglich arm sind, alsdenn ganz verlassen nur bey uns Schutz

und

und Zuflucht suchen. Inzwischen verschlimmerten sich die Umstände in Arima je länger je mehr; da selbst der Großvater und die Oheime des Arimandono aus Verzagtheit auf des Riosogi Seite fielen, und eine Festung ihres Enkels belagerten; so daß ihm nur einer von seines Vaters Brüdern treu blieb, der sich aber eben dadurch der andern Haß und Feindschaft zuzog. Es verdient auch eine besondere Bemerkung, daß die andern Schlösser und Festungen, die ihm getreu blieben, entweder christliche Befehlshaber hatten, oder mit Christen besetzt, oder von ihnen bewohnt waren; so daß die Christen ihrem heidnischen Herrn treuer, denn die Heiden selbst, treuer, denn seine nächsten Blutsfreunde waren.

11. In dieser gefährlichen Lage schickte Arimandono beynahe täglich einen Bothen an den P. Visitator, daß er käme, ihm die Taufe zu ertheilen. Er vermochte auch bey seiner Mutter, den Bonziern und allen andern Ungläubigen so viel, daß sich beynahe alle entschlossen, Christen zu werden. Da der P. Visitator dieses heftige und ernstliche Verlangen sah, machte er sich auf, kam in der ersten Fastenwoche dahin, und wurde mit allgemeiner Freude empfangen. Arimandono wurde also mit seinen Brüdern und den vornehmsten Hofleuten im Katechismus unterwiesen, und der Tag zur Taufe bestimmt. Da erfuhr der P. Visitator, daß der Jüngling eine Beyschläferinn hätte; und da er ihm bedeutete, er könnte nicht getauft werden, er hätte sie denn

zuvor von sich entlassen: glaubte dieser nicht, daß das christliche Gesetz so streng sey; sondern er sage dieses nur der Fürstinn zu gefallen, die ihm eine ihrer Töchter zur Gemahlinn zu geben wünschte, und die er auch zu nehmen verheissen hatte. Da sich aber der P. Visitator stellte, als zöge er davon, und wirklich dem Schiffe zugieng: eilte ihm **Arimandono** selbst bis an das Gestad nach, und hielt ihn mit schönen Worten zurück. Und da er endlich sie von sich zu entfernen verhieß, und seine Verheissung auch wirklich vollzog: glaubte der P. Visitator, die Taufe nicht länger verschieben zu müssen, die denn mit vieler Pracht und grosser Freude vor sich gieng. Er erhielt den Namen **Protasius**. Mit ihm wurden seine Brüder und viele andere Herren, und nach wenig Tagen auch die Fürstinn mit andern vornehmen Frauen getauft. Da nun die Japaneser hörten, mit was grosser Feyerlichkeit und Pracht ihr Fürst getauft wurde, liefen aus den umliegenden Ortschaften Viele herbey, die Predigten zu hören; so daß in kurzer Zeit über vier tausend getaufet wurden, und es noch so viele verlangen, denen wir bey unserer geringen Anzahl bisher nicht erklecken konnten.

12. Da dabey die Belagerung immer fortwährte, alles herum abgebrennet, und ein so grosser Abgang an Lebensmitteln war, daß das arme Volk nichts mehr zu leben hatte: kam ihm der P. Visitator in dieser grossen Noth mit Allmosen zu Hilfe, so daß es sich wieder erholte und neue

neue Stärke gegen seine Feinde gewann. Da dieß Riosogi wahrnahm, machte er mit dem Protasius Friede: doch nur verstellter Weise; indem er ihm bald darauf zwey Festungen durch Verrätherey ihrer Befehlshaber abnahm, die er bestochen und zum Abfalle gebracht hat. Diese Nachricht kam eben am grünen Donnerstage, da der P. Visitator das Hochamt mit den gewöhnlichen Ceremonien in dem Pallaste des Protasius, weil noch keine Kirche da war, vornehmen wollte. Die ganze Stadt gerieth darüber in Bewegung. Der P. Visitator mit allen Christen wurde äusserst bestürzt. Doch hieß ihn Protasius unbekümmert seyn; die Ruhe würde bald wieder hergestellt werden. Wirklich gieng die Messe zu aller besonderem Trost und Freude vor sich. Da nun das hochheilige Sakrament in das Grab gesetzt werden sollte, und in Japan der Gebrauch ist, daß sich jeder Herr durch einen Diener einen breiten Hut, was bey uns die Sonnenschirme sind, vortragen läßt; ließ der P. Visitator dem Protasius melden: wiewohl es bey den Christen gebräuchlich wäre, daß die vornehmsten Herren den Himmel trugen: wollte er doch nicht (damit nicht die Heiden glaubten, er sey so schlecht und verwerflich geworden, daß er andern den Sonnenschirm vortragen müßte) daß er ihn dießmal trüge; sondern daß es seine Brüder mit andern Herren thäten. Allein er versetzte: die andern könnten sagen, was sie wollten; er würde in diesem Falle der erste seyn. So wurde denn das heiligste Sakrament mit gröβter Pracht zu Grabe

getragen; indem der P. Visitator, um dieses heidnische Volk noch mehr zu bewegen, die schönsten Meßgewande und Kirchenzierrathe von Sammet und Seide, auf portugiesische Art zugerichtet, mit sich führte. Am heil. Ostertage ward ein prächtiger Umgang zu Jedermanns Freude gehalten, wobey ihre gemahlten Laternen, die sie nach Landesgebrauche herumtrugen, einen sehr herrlichen Anblick gaben. Darauf fügte auch Gott durch seine Barmherzigkeit, daß Riosogi dem Protasius die zwey Festungen wieder zurückgab, die er ihm in der Marterwoche abnahm. Endlich wurde die ganze Stadt christlich; die Götzen Camio und Fotoques verbrennt; über vierzig Tempel zerstört, und nur von etlichen die Materialien zur Erbauung christlicher Kirchen aufbehalten. Es kehrten auch bey neun bis zehn tausend zum Christenthume wieder zurück, die während der Verfolgung davon abgefallen waren; so daß also Gott dem Herrn unendlicher Dank zu sagen ist, daß er diesem Volke solche Hilfe und Gnade erwiesen hat; da durch die Bekehrung so vieler Bonzier und vornehmer Herren die christliche Religion bey den Heiden selbst in ein grosses Ansehen gekommen ist. Ich muß aber wegen zu häufigen Geschäfften viele andere Dinge umgehen; zum Beyspiele, daß etliche, sobald sie getauft waren, ihren Geist selig aufgaben: andere, die im Unglauben halsstärrig verblieben, aus einem geheimen Urtheile Gottes eines gähen Todes gestorben sind.

13. In unserer ersten Residenz zu Arima ist ein Seminarium, worin fünf Unsrige, zwey Priester und drey Brüder und zwey und zwanzig Knaben sind. Protasius schenkte uns auch zu unserer Belustigung einen nahe an der Stadt gelegenen Ort; und gab auch Befehl, uns alles, was zur Erbauung einer Kirche nöthig ist, darzureichen. Eine andere Residenz haben wir zu Arie. Dieses Haus gehörte zuvor den Bonziern, und hat eine vortreffliche Lage. Es wird auch schon eine geräumige Kirche erbauet. Hier wohnen zwey Unsrige, welche die Einwohner, derer schon vier tausend die Taufe verlangten, im Katechismus unterrichten. Die dritte Residenz ist zu Cocinozi, einem Meerhaven, der schon seit langer Zeit von Christen bewohnt ist, wo zwey Unsrige sind, die auch die umliegenden Ortschaften versehen.

14. In Omura, welche Stadt in des Bartholomäus Gebiethe liegt, haben wir ebenfalls drey Residenzen. Es sind da alle Christen; und weil ihrer bey fünfzig tausend sind, giebt der nöthige Unterricht eines so grossen Volks den Unsrigen über ihr Vermögen zu schaffen. Durch den guten Ruf des gottseligen Wandels dieser Christen und ihrer Liebe und Treue gegen einander hiehergelocket, liessen sich hier bey fünf hundert Heiden nieder, und wurden getaufet. Die erste Residenz ist zu Omura, wo der P. Visitator ein Kollegium zu errichten wünschet, weil die Stadt einen sehr gelegenen Haven hat, wo die

Unsrigen aus Indien landeten, um da durch ein Paar Jahre die Sprache und Sitten des Landes zu erlernen. Der andere Sitz ist zu Nangasachi, auch einem Meerhaven, den Bartholomäus nebst noch einem nahe gelegenen Orte der Gesellschaft aus Dankbarkeit übergab, mit Vorbehalt der Zölle, die von den da ankommenden Schiffen und Kaufmannsgütern eingiengen. Den dritten Sitz haben wir in Cori, wo sich die Unsrigen, wie zu Firando, in den in unserer Gesellschaft gewöhnlichen Werken üben, und allen Fleiß anwenden, die Christen durch steten Unterricht im Glauben standhaft zu erhalten. Auf der Insel Amacusa wurden bey zwey hundert getauft. Unter den vielen sonderbaren Fällen, die ich umgehen muß, will ich nur anführen, daß unser Procurator, als er von einer Residenz in die andere zog, von heidnischen Räubern gefangen, beraubet, mit Stecken hart geschlagen, als ein Sklav gefangen gehalten, und erst nach etlichen Tagen durch einige Christen um hundert Kronen wieder losgekauft wurde. Auf gleiche Weise wurden zwey andere Brüder von Räubern ausgezogen und beraubt. Dergleichen Zufälle begegnen uns zu Wasser und zu Lande so oft, daß wir uns ganz daran gewöhnen, und sie uns nicht mehr seltsam vorkommen.

15. Zur Zeit, da Arima vom Riosogi belagert wurde, war auch Bungo beynahe verloren; da sich viele Herren, derer Anführer Chicasiro war, wider den Prinzen, den Sohn des

Kö-

Königs Franciscus, auflehnten, und sich unter einander verbanden, das Reich unter sich zu theilen; weil der Prinz noch jung und unerfahren, der Vater aber sehr alt war. Es ist zu vermuthen, Gott habe diesen Jüngling gestraft, daß er seinen Vater nicht in gebührenden Ehren hielt; dessen Gemahlinn **Julia** aber dahinzubringen sich unterstand, daß sie, damit ihm das Reich desto sicherer bliebe, ihre Frucht abtrieb. Allein Gott fügte es auf das Gebeth des frommen Königs, daß **Chicafiro** den Krebsen bekam, und daran starb. Bey dem allen zog einer seiner Söhne, **Cicacura** mit Namen, ungeachtet er sah, wie es seinem Vater ergieng, mit einer Flotte gegen die Stadt **Funai** im bungischen Reiche los. Allein Gott fügte es wiederum, daß die Flotte vor Ungestümme des Meeres nicht ans Land kommen konnte, und er durch noch andere Hinderniße gehemmt, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Der Prinz dachte auf verschiedene Mittel, dem Uebel zuvorzukommen. Er schickte zuerst eine Gesandtschaft an den **Cicacura**; dadurch er aber nur stolzer und übermüthiger wurde. Er hielt hierauf einen allgemeinen Rath mit seinen Vasallen, worin sie aber ihren Unwillen und ihr aufrührisches Vorhaben erst recht zu erkennen gaben; so daß das Reich in die größte Gefahr gerieth, und es der König selbst für verloren hielt. Doch bekümmerte ihn am meisten, daß die Unsrigen nirgends sicher wären: daher er dem P. Visitator rieth, nur etwa mit einem Gesellen in der Festung zu bleiben, und die übrigen anders-

wohin zu schicken. Allein er fand es für besser, daß alle, wo sie sind, blieben, und für den frommen König und die andern Christen Gott stets und inbrünstig anriefen. Der alte König aber besuchte die Güterbesitzer im Lande herum, sprach ihnen in aller Liebe und Freundschaft zu, und brachte sie durch sein Ansehen dahin, daß sie ihm wieder anhiengen. Sie bathen ihn nun, daß er die Regierung wenigstens auf drey Jahre noch einmal übernähme, und den vier Räthen, die seinen Sohn verführten und verkehrten, das Land verböthe. Wenn er aber gleich, um seinen Sohn in Ehre und Ansehen zu erhalten, die Regierung nicht übernahm, stellte er doch die Ruhe in Bungo wieder her.

16. Hierauf lud er den P. Visitator von Arima zu sich. Es war aber eine Fügung der göttlichen Gnade, daß er eben nicht kommen konnte; da Jotet, einer der Vasallen des Königs, sein heimlicher Feind, wenn er sich gleich als seinen Freund stellte, auf den P. Visitator lauerte, um ihn sammt seinen Gefährten umzubringen. Da dieß der König erfuhr, schickte er ihm eiligst einen Bothen nach. Da aber der P. Visitator zu lange verzog, erklärte sich Jotet öffentlich für des Königs Feind, und fieng mit drey tausend seiner Knechte alles, was ihm aufstieß, zu plündern und zu morden an. Der König, der eben kein Kriegsvolk beysammen hatte, kam mit allen Christen in die Kirche, berief auch die Unsrigen, und bethete mit vollem Vertrauen zum Himmel,

daß

daß die Hand Gottes für ihn stritte. Das Gebeth wurde erhöret. Jotet, ungeachtet er sich in einem festen Ort gelagert hatte, gerieth doch in eine solche Furcht und Zaghaftigkeit, daß er von den Uebrigen verlassen, mit achtzig seiner Kriegsknechte die Flucht ergrif; in der ihm aber die Bürger der Stadt Fita nacheilten, und ihn mit seinem wenigen Anhange erschlugen. Dadurch wurde nun Cicacura, der mit diesem Jotet verbunden war, sehr geschwächt; um so vielmehr, da zwey seiner vornehmsten Feldherren dem König von Bungo zufielen. Es bekam auch dieser sein ganzes voriges Ansehen bey den bungischen Fürsten wieder zurück; so daß sie selbst sagen, das Reich könne sich ohne des alten Königs Weisheit und Vorsichtigkeit nicht erhalten. Der Prinz aber ist jetzt seinem Vater ganz gehorsam.

17. Der gute fromme alte Herr ist nun willens, in eigener Person nach Bungo, Chiungo und Chicugen zu ziehen, und den Krieg wider den Riosogi zu führen; weil es alle bungischen Herren, die auf seiner Seite sind, verlangten; indem sie dieß für das einzige Mittel hielten, den Unruhen ein Ende zu machen. Und wenn gleich eine so schwere Last für sein hohes Alter zu drückend ist: nahm er sie doch aus Begierde auf sich, den christlichen Glauben in seinen Reichen noch mehr zu verbreiten. Wir hoffen daher von Gott den besten Erfolg. Denn er selbst saget: wiewohl andere die Niederlage seines Heeres, die er vor zwey Jahren in Fiunga erlitt, für eine Strafe

des

des Camis und Fotoques hielten, halte er sie vielmehr für eine Schickung Gottes; da dabey die größten Herren seines Reichs, aber auch die größten Feinde des Christenthums fielen, die, wenn sie gesieget hätten, aus Uebermuth dasselbe ganz zu vertilgen gesucht hätten. Es gab zwar auch nach ihrem Tode der Widerwärtigkeiten noch viel zu erleiden. Allein Gott scheint uns mit Bungo die Weise zu halten, die er nach der heil. Schrift gewöhnlich mit den Seinigen hält: daß er sie nur alsdenn erhöhet, wenn er sie genug geprüfet und gedemüthiget hat. Denn groß war die Mühe und Arbeit, die Gefahren und Mühseligkeiten, welche die Unsrigen seit dreyssig Jahren hier ausgestanden haben. Und doch war die ganze Frucht die Bekehrung hin und wieder eines Krummen, Lahmen, Aussätzigen, wozu die Arzney und geleistete leibliche Hilfe die Gelegenheit gab: so daß die Heiden, die nicht wissen, was Liebe und Tugend ist, eine Religion und deren Diener nur mit Verachtung ansahen, die nur von armen und niedrigen Leuten angenommen würde. Nur seit zwey Jahren, als Gott den König Franciscus, der von Jedermann für einen sehr weisen, und besonders in den japanesischen Sekten sehr erfahrnen Mann gehalten wird, dergestalt erleuchtet hat, daß er zuletzt wirklich ein Christ wurde: folgten so viele seinem Beyspiele. Damit er sich aber nicht rühmen könnte, als wären diese häufigen Bekehrungen seinetwegen geschehen: schickte er diese zwey Jahre so schwere Prüfungen über ihn; gab ihm aber zugleich so

viele

viele Stärke, daß er standhaft verblieb. Und giebt ihm Gott auch noch die Gnade, seine Feinde ganz zu besiegen, und die verlornen Länder zurückzubekommen: dann hoffen wir, soll auch das Heidenthum ganz besieget, die Herren dieser Völker von der Liebe Gottes entzündet, ihr Verstand vom Lichte des wahren Glaubens erleuchtet, und alle unsere überstandenen Leiden in Trost und Freude verwandelt werden.

18. In der Schlacht bey Fiunda wurde unter andern Norindono, ein heidnischer Herr, sehr verwundet, und blieb unter den zwey tausend Todten auf dem Schlachtfelde liegen. Einer seiner treuen Diener, der mit dem Leben davonkam, suchte ihn Nachts auf, und da er ihn durch eine besondere Schickung Gottes unter so vielen Todten noch im Leben fand, nahm er ihn auf seine Schultern, und trug ihn davon. Da er aber den Weg verfehlte, gerieth er mit ihm in die Hände der Feinde, und in die Sklaverey. Seinen verwundeten Herrn gab er für seinen Bruder aus. Da aber dieser geheilet und anderswohin verkauft wurde, schrieb der gute Diener heimlich einem Kaufmanne, und machte, daß er unerkannt um eine geringe Summe Geldes losgekauft wurde. Norindono erkannte die Gnade Gottes, und ward mit seinem Vater und Bruder ein Christ. Ihr Beyspiel zog mehr denn tausend ihrer Unterthanen nach sich. Sie sind nun willens, eine Kirche zu erbauen, und wünschten sich einige aus den Unsrigen dahin.

19. Den Tag vorher, als diese getauft wurden, kam der P. Visitator mit dem P. Franciscus Cabralis und den andern Gefährten zu unserer größten Freude nach Funai. Nach wenigen Tagen besuchte er den Prinzen, der zwanzig Meilen von Cicacura lag, und der ihn mit aller Freundlichkeit und Liebe empfieng. Hierauf gieng er nach Oza zum König Franciscus, der sich über seine Ankunft äusserst erfreuete. Er war eben willens, zu seinem Sohne und seinen Räthen zu reisen, um sich mit ihnen in Kriegssachen zu berathschlagen; wartete aber nun seinen Namenstag ab, der mit vieler Pracht und einem vom P. Visitator bey einer schönen Musik abgesungenen feyerlichen Hochamte begangen wurde. Hierauf gab er den Unsrigen ein herrliches Mahl, und gieng den andern Tag zu seinem Sohne ab. Indessen hielt der P. Visitator da mit den Priestern von Funai und Usuqui ebenfalls eine Berathschlagung, doch über Dinge, welche die Ehre und den Dienst Gottes und das Beste der Gesellschaft betrafen. Unter andern wurde, wie ich schon oben berührte, zu Usuqui ein Prüfungshaus für die Portugiesen sowohl als die Japaneser, die in die Gesellschaft aufgenommen würden, zu errichten beschlossen. Die Novizen sollten wenigstens ein Jahr (es sey die Noth gleich noch so groß) und wenn es möglich, die Japaneser besonders zwey Jahre in der Prüfung gelassen werden; damit sie in der Religion und Tugend desto mehr gegründet, und unter so vielen Gefahren nicht nur ihr Heil sicher stellten, sondern auch zur Bekeh-

kehrung der Heiden desto brauchbarer würden. Indessen wird ein kleines Haus dazu zugerichtet, das mit der Zahl der Novizen immer vermehret werden kann. Es werden auch die Regeln, die Gewissenserforschung und die geistlichen Uebungen ins japanesische übersetzet. Zu Funai wird aus unserm Hause ein Kollegium gemacht, worin diejenigen, die aus dem Novitiate austreten, so viel es die Zeit und ihr Alter erlauben, den Wissenschaften obliegen; da es doch nothwendig ist, daß jene, die andern predigen sollen, nicht nur im Geiste eifrig, sondern auch in den Wissenschaften gegründet sind, damit sie auch ihre Lehre gut und gründlich vortragen. Ueber das Prüfungshaus zu Usuqui, worin jetzt nebst zwey Priestern und drey Brüdern sechs Novizen sind, setzte der P. Visitator den P. Petrus R.: über das Kollegium zu Funai, worin bisher nur ein Priester und ungefähr acht Scholastici sind, den P. Figueredo, der schon lange Zeit in Japan ist. Und dieß sind nun die zwey Grundsteine, worauf Gott, wie wir hoffen, viele Arbeiter für seinen Weinberg bauen, und ihre Zahl immer vermehren wird. Sie machen da so grossen Fortgang in der japanesischen Sprache, daß die Priester innerhalb einer Jahresfrist Beicht hören, und zwey Brüder, einer zu Meaco, der andere zu Bungo predigen. Es ist auch die Sprache so schwer nicht, und wird, wenn einmal eine ordentliche Sprachlehre verfasset seyn wird, noch mehr erleichtert werden. Es ist auch der Antrag, zwey neue Residenzen anzulegen, eine zu Nocen

zehn Meilen von Usuqui, wo bey vierthalb tausend Christen sind, und der von seinem Eifer schon öfters angerühmte Leo eine schöne Kirche erbauet hat: die andere zu Juristante in dem Gebiethe des Norindono. Wirklich sind schon im bungischen Reiche fünf und zwanzig der Unsrigen, und darunter sieben Priester. Es verdient auch diese Achtung, da es so groß, ziemlich friedfertig, besonders aber, weil da die Gesellschaft zuerst von dem frommen König Franciscus noch als Heiden aufgenommen wurde. Jetzt wartet der P. Visitator täglich nach Meaco abschiffen zu können; noch unentschlossen, ob er den P. Cabralis oder Froes mit sich nehmen soll; da es der König nicht gern sieht, daß er und P. Cabralis zugleich sich einer so gefährlichen Fahrt Preis geben.

20. Zu Funai trug sich mit unserm P. Figueredo ein besonderer Fall zu. Er wurde in einen nahen Flecken, eines armen Kranken Beicht zu hören, berufen. Er wollte dieses Liebeswerk nicht unterlassen, ungeachtet er die Gefahr vorsah; und wurde wirklich unterwegs von vielen bewaffneten Ungläubigen überfallen, schwer geschlagen, und mit dem Tode bedrohet, wenn er ihnen nicht eine bestimmte Summe Geldes gäbe. Da er nun nichts bey sich hatte, wäre er ganz gewiß des Todes gewesen, wenn sich nicht durch Gottes Fügung einer aus ihnen seiner erbarmt, und zu den übrigen gesagt hätte: sie hätten kein Recht, ihn ohne Erlaubniß ihres Herrn umzubrin-

bringen. Sie führten ihn daher in dessen nicht ferne gelegene Feste, der ihn, wiewohl ein Heide, vielleicht aus Dankbarkeit für eine ihm einsmals von der Gesellschaft erwiesene Wohlthat, nicht nur auf der Stelle losließ, sondern ihm, weil es schon spät war, seine eigene Behausung zu einer Herberge anboth.

21. Es ereignete sich aber noch ein anderer merkwürdigerer Zufall im bungischen Reiche. Als der König sich zum christlichen Glauben begab, ließ sich auch Quiotandono, sein Eidam, mit seiner Gemahlinn und etlichen anderen taufen: doch mehr dem König zu gefallen, als im Ernste und um Gottes wegen; so daß sie nur den Namen der Christen führten, dabey aber in der Abgötterey und ihren vorigen Sünden verharrten. Während nun dieser unlängst im Felde war, trug es sich zu, daß der Teufel in einen seiner Brüder fuhr, das Gesicht ihm in eine Hundsgestalt verkehrte, und eine ganz andere, denn seine natürliche Sprache aus ihm redete. Er wurde auch so unsinnig und wüthend, daß ihn zwölf Männer nicht erhalten konnten. Als nun viel Volks zu diesem Auftritte zusammenlief, kam auch ein christlicher Edelmann, des Quiotandono Verwandter, aber im Glauben und tugendlichen Wandel ganz von ihm unterschieden, Romanus mit Namen, dazu. Dieser legte aus Mitleiden gegen den Besessenen ein Kästlein mit Heiligthümern auf ihn; und er ward plötzlich unbeweglich, und rief nur, daß man ihm

das Gefäß hinwegnähme, indem er augenblicklich ausfahren wollte, da er am Leibe über die Massen gepeiniget würde. Romanus fragte ihn, warum er hineingefahren wäre; und er antwortete: weil er kein Christ werden wollte. Romanus fragte ihn weiter, was für ein Zeichen er seiner Abfahrt geben wollte; und er versprach, ihm die vorige Gestalt wieder zurückzustellen. Es geschah auch. Kaum nahm Romanus das Gefäß weg, fuhr der Satan aus; und der Jüngling bekam seine vorige Gestalt wieder. Durch diesen schrecklichen Fall wurde Quiotandono dermassen gerührt, daß er ein christliches Leben anfieng, und seine Mutter mit vielen andern zur Taufe bewog. Der Jüngling aber, weil er sehr schwach blieb, wurde nach Quiota gebracht; wo er mit seiner Mutter ein Christ wurde, und zu dessen Zeichen alle ihre Pagoden zu verbrennen befahl. Da die Krankheit zunahm, machte er sein Testament, und befahl etliche besondere Pagoden, die er sehr lieb hatte, unserm Bruder zu überantworten. Er bath hierauf die Seinigen, daß sie, wenn er gleich stürbe, nichtsdestoweniger Christen würden; und starb bald, nachdem er getauft ward, unter steter Anrufung des heiligsten Namens Jesu. Die Heiden riefen zwar dieses für eine Strafe des Camis und Fotoques aus. Die Mutter aber wurde dadurch so sehr bewogen, daß sie ihren Sohn nicht eher begraben wollte, bis sie getauft wäre; und da sie sah, mit welcher Feyerlichkeit er zur Erde bestattet wurde, gab sie von der Stunde die Götzenbilder dem

Bru-

Bruder zu verbrennen. Zuletzt zeigte sie mit mehreren vom Adel so viel Eifer und Ernst, daß der P. Visitator selbst kam, sie zu taufen; Quiotandono aber war so ganz umgeändert, daß er dem Romanus erlaubte, die Pagoden zu verbrennen, und die Tempel zu vertilgen, einen Platz zu einer Kirche anwies, und sehnlich um einige aus den Unsrigen anhielt.

22. Nun noch von Meaco. In diesem Reiche, wiewohl es auch durch Kriege beunruhiget wurde, genossen doch die Unsrigen mehr Friede; weil uns die minderen Fürsten nicht so abgeneigt: der König Nobunanga aber, wenn gleich noch ein Heide, mit besonderer Huld gewogen war. Dieser König war in einen sehr heftigen Krieg mit dem Araque und Osaca, die sich mit dem König von Amanguzi wider ihn verbanden, verwickelt; und nahm ihnen zuletzt ihre Festungen nicht ohne vieles Blutvergiessen hinweg. Araque entfloh zu dem Osaca. Unter den Gefangenen war Darius, des obengenannten Justus Vater, ein eifriger Christ, und großmüthiger Mann, der sich selbst dem Araque, um seine Tochter und seinen Enkel, des Justus Sohn, zu befreyen, zu einem Pfande in die Hände gab. Nobunanga war zwar deswegen über ihn sehr erzürnet; doch schenkte er ihm in Ansehung des Justus, und auf die Fürbitte der Christen das Leben, und strafte ihn nur mit einer langwierigen Gefangenschaft, aus der er ihn auch letztlich

dem Justus zu Liebe, der vierzehn tausend Christen in seinem Gebiethe hatte, losließ.

23. Ein gleicher Unfall begegnete dem Sampacus und seinem Sohne Mansius, den zwey vornehmsten Christen im Reiche Cavachi, worin fünf tausend Christen sind. Diese wurden bey dem Nobunanga einer Verrätherey bezüchtiget; und zwar durch Vorweisung eines Briefes, den der König von Amanguzi an einen seiner Heerführer schrieb, und worin er ihn zu einer schlechten Handlung wider den Nobunanga verhielt; mit dem Zusatze: Sampacus und Mansius würden ihm allen möglichen Beystand leisten. Als Nobunanga dieses erfuhr, schrieb er seinem Statthalter, und befahl ihm, beyde alsogleich hinzurichten. Der Statthalter, wiewohl ein Heid, kam auf die Falschheit der Anklage; vollzog den Befehl nicht; sondern reisete, weil von der Sache zu schreiben zu gefährlich war, selbst zum König, und nahm den Mansius mit sich. Der König empfieng ihn, so im Ansehen er sonst bey ihm stand, mit einem finstern Gesichte und noch rauhern Worten, und fragte ihn, warum er das Urtheil am Mansius nicht vollzogen hätte. Er versetzte, er wäre es bereit; doch bäthe er ihn, die Sache vorher noch einmal untersuchen zu lassen. Der König beorderte zwey seiner Herren dazu. Da diese zum Mansius kamen, fanden sie ihn auf seinen Knien mit aufgehobenen Händen Gott um die Gnade bitten, daß er den Tod

um

um seinetwillen standhaft und geduldig erlitte; und wenn sie ihn gleich versicherten, sie wären keineswegs gekommen, ihn zu tödten, fuhr er doch in seinem Gebethe unablässig fort. Denn es ist in Japan der Gebrauch, daß, wenn einer gerichtet wird, er zuvor des Lebens versichert, und dann unversehens umgebracht wird. Sie warfen also sogar ihr Gewehr hinweg, und fragten ihn denn, wie es mit seiner Anklage stünde. Er versetzte muthvoll: sie sey ganz falsch; es sey aber etwas gemeines in Japan, einen durch falsche Anklagen in die Ungnade des Fürsten, und endlich ganz in das Verderben zu stürzen; weder er noch sein Vater wären jemals so undankbar gewesen, besonders als Christen, daß sie sich wider den, der ihnen so viel Gutes erwies, aufgelehnt hätten. Nobunanga ward durch dieses aufrichtige Geständniß der Wahrheit überzeugt, sprach den edelmüthigen Jüngling los, lobte seine Standhaftigkeit und versetzte ihn in ein grösseres Ansehen und Einkommen. Sein Vater aber wurde jedoch einiger Bedenklichkeiten wegen nach Nangaura in das Königreich Ustumi ins Elend verwiesen. Es zog aber Gott daraus diese Frucht, daß dieser Sampacus in Ustumi eben das, was Darius im Reiche Xigen that, eine Kirche baute und bey fünf hundert zur heiligen Taufe bewog. Durch dergleichen Mittel ersetzte oft Gott, was die Unsrigen bey ihrer zu geringen Anzahl nicht vermochten.

24. Ich muß vieles übergehen, was zu schreiben werth wäre, um noch eines zu berühren, was den Unsrigen menschlicher Weise ein so grosses Ansehen verschaffet: die grosse Gunst nämlich des Nobunanga gegen die Gesellschaft. Denn so oft ihn P. Organtino oder ein anderer besuchet, empfängt er sie zu Jedermanns Verwunderung mit weit mehr Liebe und Freundschaft, als seine Bonzier. Unter andern stellte er jüngst mit dem P. Organtino und dem Fr. Laurentius einen ordentlichen Religionsstreit über unser heiliges Gesetz in Gegenwart vieler von seinen Herren an; warf viele Fragen und Zweifel auf, und befahl die Thüren in dem Vorsaal offen zu lassen; daß auch, die darausſen standen, zuhören und zusehen konnten. Hierauf ließ er eine Erdkugel hereinbringen; und da sie ihm auf alle seine Fragen genug thaten, gab er ihnen öffentlich das Lob: sie übertreffen an Kunst- und Wissenschaft alle Bonzier. Bey allem dem glaubt er noch nicht fest, daß nur ein Gott oder die Seele unsterblich sey; sondern meynt, die Unsrigen glaubten selbst nicht ernstlich, was sie predigten; so wie es nämlich die Bonzier machten, um das Volk in Furcht und Zaum zu halten. Zuletzt verlangte er, daß ihm P. Organtino auf der Erdkugel unsre Reise von Europa nach Japan zeigte. Da er sie nun bey sich erwog, sprach er mit Verwunderung: das müssen wohl kühne und großmüthige Leute seyn, die sich in solche Gefahren begeben. Dann wandte er sich zu den Unsrigen und sagte:

te: weil ihr euch in diese Gefahren waget, müsset ihr entweder Diebe und Räuber seyn, und auf nichts Gutes umgehen; oder euer Evangelium muß etwas Grosses seyn. Worauf Fr. Laurentius erwiederte: er sagte ganz recht, daß er uns Diebe und Räuber nennte; da diese Priester aus keiner andern Ursache hieherkämen, als die Seelen der Japaneser dem Teufel zu entreissen, und in die Hände und den Schooß ihres Schöpfers wieder zurückzubringen. Nachdem er sich auf solche Weise drey Stunden mit ihnen besprochen hatte, entließ er sie mit dem Vermelden: er wollte öfters mit ihnen sprechen, und würde vielleicht auch unsere Kirche besuchen.

25. Dieser Nobunanga legte nun in seiner Hauptstadt Anzuquiama im Königreiche Vuomi ein sehr herrliches, festes, und kostbares Schloß an; und weil er es dieses Jahr zu Stande brachte, ließ er in allen seinen Reichen ausrufen, wer es immer mit allen seinen Palästen zu sehen verlangte, sollte frey und ungehindert dahin kommen; es sey für Jedermann Vorsehung gethan. Unter der unzähligen Menge kam auch P. Organtino mit einigen Priestern und Brüdern dahin: nicht so wohl diese Gebäude zu sehen; als ob nicht bey dieser Gelegenheit ein Ort für die Gesellschaft zu bekommen wäre; da es für sie von größter Wichtigkeit seyn würde, in dem Hoflager des Nobunanga ein Haus zu haben. Der König empfieng sie aufs gnädigste, und zeigte eine

besondere Freude, daß sie sein Schloß zu sehen gar von Meaco hieherkamen. P. Organtino versäumte die schöne Gelegenheit nicht, und gab ihm seinen Wunsch zu verstehen. Der König willigte darein, und wies ihm einen Platz an. Die christlichen Herren darüber äusserst erfreut, trieben nun den P. Organtino an, den Bau des Hauses und der Kirche aufs möglichste zu beschleunigen, und bothen ihm ihren Beystand aufs freygebigste an. Da war eben durch göttliche Vorsehung zu Meaco ein ausgehauenes und bis zur Aufrichtung zubereitetes Holz zu einem grossen und herrlichen Gebäude von vier und dreyssig Zimmern vor Handen. Denn hier sind die Häuser meist von Holz, schön gearbeitet, und so zusammengefüget, daß man sie nach Belieben aufrichten, wieder auseinanderlösen, und von einem Orte in den andern übertragen kann; wie es uns nicht einmal begegnet. Justus, einer dieser christlichen Herren, schickte daher unverzüglich fünfzehn hundert Personen dahin, die das gearbeitete Zimmerholz sammt den Ziegeln in den bestimmten Ort trugen; und in einem Monate stand ein so schönes und herrliches Gebäude da, als wenige in Anzuquiama waren. Der König war darüber sehr erfreuet, und wollte, daß auch die Kirche so bald möglich hergestellet würde. Auch sein Sohn und Thronfolger zeigte darüber nicht weniger Freude; wiewohl er es fast empfand, daß P. Organtino auf sein Verlangen nicht vorher in seinem Königreiche Buifo ein Haus und eine Kirche erbauet hatte.

26. Der Ruf dieser besonderen Gunst des Nobunanga gegen uns erscholl bis Bungo und Ximo; so daß es hier hieß, er sey schon ein Christ: dort, er werde es nächstens werden: anderswo, der Prinz sey schon getauft. Wollte Gott, es wäre dem also: doch hoffen wir es. Wenigstens ist es eine Gelegenheit zu neuen Bekehrungen; und wir sind unsers Aufenthaltes in Meaco versichert, woraus man uns immer mit Gewalt verdrängen wollte. Viele heidnische Herren zeigen so gar eine Neigung zu uns; etliche kamen auch schon in unsere Predigten. Doch ein gählings wider den Saca ausgebrochener Krieg nöthigte sie dem Nobunanga ins Feld zu folgen. Vor kurzem bezwang er auch den Osaca, eroberte seine Festung, und nahm dessen ganzes Land in Besitz; wodurch wir hoffen, einen Eingang dem Evangelium in dasselbe zu finden. P. Organtino schickte daher einen eigenen Bothen von Sacai bis Ximo an den P. Visitator, daß er mit vielen Priestern und Brüdern nach Meaco käme. Vielleicht aber, daß es aus Mangel der Leute kaum einen Priester mit sich bringt. Und doch ist zu unserm größten Schmerzen auch künftiges Jahr noch keine Hilfe zu gewarten; da unser Schreiben vom vorigen Jahre das Schiff, das von China nach Indien abgieng, da nicht mehr antraf, und daher erst mit dem heurigen von da abgeht. So kamen auch die Briefe, die der P. Visitator vor zwey Jahren schrieb, nicht nach Indien, weil das Schiff wegen der Ungestümme des Meeres nicht

dahin konnte; und als es halb zu Grunde gerichtet nach Cochin kam, und da ausgebessert wurde, nach acht Monaten wieder nach China zurückkehren mußte.

27. Da habet ihr, liebste Brüder, was sich dieses Jahr durch die göttliche Gnade und die Mitwirkung dieser geringsten Söhne und Diener der Gesellschaft in Japan zutrug; woraus sich leicht ersehen läßt, daß dieses das wichtigste Werk der Gesellschaft in ganz Orient ist; wo so viele Beschwerden und Arbeiten, und so wenige Arbeiter: so viele Ausgaben und so wenige fast gar keine beständigen Einkommen sind; da wir über die obbemeldeten Häuser, Collegien und Seminarien an verschiedenen Orten noch zehn Residenzen haben, in derer jeder wenigstens zehn Unsrige seyn sollten; da eine jede so viele Kirchen und Gemeinden zu versehen hat, daß die Beerdigung der Todten allein eine fast unerträgliche Last ist. Daher wir dann in jeder Residenz nebst einem Priester, einem Bruder und einem Prediger zwey Kirchendiener haben, die wir Dogosos nennen, die lang gekleidet gehen, wie Geistliche leben, und uns in allem behilflich sind. Da uns aber die Japaneser bey ihrer Armuth nichts thun können, sind wir die täglich anwachsenden Ausgaben zu bestreiten nicht im Stande; besonders wenn die vom P. Visitator bestellten zwölf oder vierzehn Gesellen nach Omura kommen werden, wo sie wenigstens durch ein paar Jahre die Sprache,

che, Sitten und Gebräuche des Landes erlernen; und wohin auch die in den Residenzen zerstreuten Priester und Brüder zu Zeiten kommen sollten, um ein wenig auszuruhen und neue Kräfte des Leibs und des Geistes zu sammeln. Wir bitten euch also nicht nur um eure geistliche Hilfe durch euer Gebeth, sondern auch um zeitliche in unsern leiblichen Nöthen, damit wir das angefangene Werk zur Ehre Gottes fortsetzen und vollenden mögen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druckfehler
des zweyten Theiles.

Seite	Zeile	Statt	Lies
XX	3	Voari	Vomira
XXVII	22	Meaco	Niaco
XXXIII	19	Gespanne	Gespane
XLV	25	viele andere	vieler anderer
LIV	19	Meria	Meria
23	12	abschreiben	abschrieben
25	4	Füsse	Fusse
55	28	wär	war
100	29	Voar	Voari
109	25	schickte es	schickte er es
113	18	Dorius	Darius
119	21	bey einem	bey einem solchen
144	15	allein	allen
155	20	schon	schwer
173	9	Vertrauen	Vertrauens
175	18	Congles	Coegles
193	lezte	wenn er gleich	wenn gleich
211	8	besessen	besässen
214	8	beherzt	so beherzt
215	7	zu trösten	Trost
254	23	und da es	und da er
279	14	so	der
320	1. u. 4.	des Chicasiros	des Chicasiro

Seite	Zeile	Statt	Lies
329	5	des Tocasuqui	von Tacasuqui
—	17	der	bleibt weg
334	6	einen	einem

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler überläßt man der Klugheit des Lesers zu berichtigen.

In eben dieser Buchhandlung sind zu haben:

Turſellini (Horat.) de Vita S. Franciſci Xaverii, qui primus e Societate Jeſu in Indiam & Iaponiam Evangelium invexit, libri ſex ad Editionem Antverpienſem quam emendatiſſime editi. 8. maj. 797. fl. 1.

Briefe (geſammelte) des heiligen Franciſcus Xaverius, des groſſen Indianerapoſtels aus der Geſellſchaft Jeſu. Als Grundlage zur Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten: zugleich ein wichtiger Beytrag zur Natur-Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur chriſtlichen Erbauung. 3 Theile. 8. 794. fl. 2.

Die Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten, oder geſammelte Briefe der katholiſchen Miſſionare aus allen Theilen der Welt. Der Briefe aus Oſtindien 3 Theile vom Jahre 1548 bis 1599. 8. 795. fl. 2. 24 kr. Werden fortgeſetzt.

— — Der Briefe aus Japan 2 Theile vom Jahre 1548 bis 1580. 8. 796. fl. 1. 36 kr. Werden fortgeſetzt.

Wer Exemplare auf ſchönem Schreibpapier verlangt, bezahlt für jeden Theil 1 fl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eglauer, Anton

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt ein wichtiger Beytrag zur Natur-, Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung
Bd.: [5]

Augsburg 1796

Res/Jes. 598-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921857-2
VD18 80088422-001